The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Friedrich v. Lama

Konnersreuther Jahrbuch 1929

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/konnersreutherja0000frie

Friedrich Ritter von Lama

Konnersreuther Jahrbuch 1929

Der Konnersreuther Chronik erste Folge

The Catholic Theological Union LIBRARY Chicago, Ill.
WITHDRAWN
270.92 N492K 1929
EX LIBRIS PROVINCIAE PRO STUDIO THEOL. S.S. CORDIS JESU.

Badenia in Karlsruhe A.-G. für Verlag und Druckerei

Imprimatur.

Augustae Vindel. die 17. Maii 1930.

Vic. gli. abs.
Funk.

Miehler, secr.

T 316.6 K
4.1

11094

I. Teil.

Vorrede.

Kardinal Bourne von Westminster hat am 6. Oktober dieses Jahres 1929 während des Pontifikalamtes zu Ehren des seligen Don Bosco seine Kanzel bestiegen und in einer Predigt auch persönliche Erinnerungen an den Seligen mitgeteilt, dem er zweimal in seinem Leben begegnet ist. Diese Mitteilungen leitete er mit dem Satze ein: „Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es scheint mir, daß es in keiner Zeit in der Geschichte der Kirche ein so großes und so wunderbares Heraustreten des Geistes Gottes gab wie in unserer Zeit." Zahlreichste Beweise ließen sich für diese wahrlich nicht gewagte Behauptung erbringen und mit Fug und Recht dürfte man dabei auch auf Konnersreuth hinweisen.

In einer der vielen Zuschriften, die uns die Verbreitung der vorjährigen Chronik gebracht hat, wurde bemängelt, daß in ihr der „sachliche" Standpunkt nicht genügend festgehalten sei, worunter der Schreiber sichtlich den Standpunkt des ewigen Zweifels verstand, der niemals eine endgültige Stellung zu nehmen wagt. Diesen Standpunkt lehnen wir freilich ab, weil er unserer Ueberzeugung widerspricht. Wir haben uns diese Ueberzeugung in engster Berührung mit den Tatsachen gebildet und sie wird von so vielen geteilt, die durch Erfahrung und Wissen sowie eigene Prüfung zu denselben Schlüssen gekommen sind, daß wir keinen Grund sehen, unsere Stellungnahme zu revidieren. Wir können höchstens die ewig Wankelmütigen bedauern, die da Wunder gesehen haben und doch noch immer nicht zu einem festen Glauben sich aufschwingen.

Das Jahr hat wiederum viel des Außerordentlichen gebracht. Zahlreich ist wiederum der katholische Episkopat in Konnersreuth erschienen und hat ausnahmslos nur beste Eindrücke mitgenommen. Die bisherige, aus dem Vorjahr bekannte Entwicklung ist nicht unter-

brochen worden und wenn auch seit Juli die Verweigerung der Besuchsscheine seitens der bischöflichen Behörde begonnen hat, so hat sie doch mit dem Verlaufe der uns ja bekannten mystischen Vorgänge nichts zu tun. Derselbe blieb sich nach wie vor gleich bis in die allerletzten Tage herein.

Dagegen weist das abgelaufene Jahr eine Veröffentlichung auf, die für die Beurteilung Konnersreuths von allergrößter Bedeutung ist, das Werk des Herrn Dr. F. Gerlich: „Die Stigmatisierte von Konnersreuth". All die mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit bisher von ihren Konstrukteuren mühsam aufgerichteten kühnen Bauten liegen heute in Trümmern am Boden; es waren Phantasiegebilde, die sich nicht auf das Fundament der Tatsachen gründeten, denn diese haben sie nie festgestellt, nie erforscht, sondern sie angenommen, wie sie sie brauchten um zu beweisen, was für sie im voraus feststand. Wenn daher Dr. Gerlich am Schlusse der Prüfung ihrer Arbeiten gesteht, daß er „bisher bei den ärztlichen Arbeiten über Therese Neumann keine Gelegenheit hatte, über Ausführlichkeit und Gewissenhaftigkeit erstaunt zu sein, sondern nur darüber, daß die Arbeiten allgemein das Gegenteil zeigten", so wird man ihm, wenn man seinen Untersuchungen gefolgt ist, beipflichten müssen. Und er kommt zu dem Ergebnis: „Eine Untersuchung der Therese Neumann durch einen Arzt, die den wissenschaftlichen Ansprüchen der Schulmedizin genügt, liegt — soweit mir Arbeiten bekannt wurden — bis heute nicht vor. Die Urteile, die diese Arbeiten enthalten, gründen sich auf eine völlig unzulängliche Kenntnis der Geschehnisse und sie sind deshalb ausnahmslos als wertlos zu erachten." Ein hartes Urteil, aber ein gerechtes Urteil, das aber an Bedeutung noch durch die Sätze überragt wird, mit denen der Verfasser sein Werk überhaupt schließt: „Aus all diesen Gründen sehe ich mich im Gewissen gezwungen, zu erklären, daß für mich gemäß jener Methode der Geschichtsforschung, die ich im Universitätsunterricht und in späteren wissenschaftlichen Arbeiten gelernt habe, die Angaben, die ich in der Lebensbeschreibung der Therese Neumann vereinigt habe, historisch und kritisch zureichend beglaubigte Tatsachen sind. Daraus ergibt sich für mich die Ueberzeugung, daß der Gesamtfall

Therese Neumann nicht natürlich erklärbar ist." Aus der Feder eines Nichtkatholiken, der wider seinen Willen sich zu diesem Geständnisse gezwungen sieht, ist dieses Bekenntnisses doppelt wertvoll.

Auch in diesem Jahre müssen wir erklären, daß Vieles wiederum unveröffentlicht bleiben mußte, weil gebotene Rücksichten vor allem auf Therese Neumann selbst zu nehmen waren. Es sind lediglich Rücksichten des Taktes, die uns auch abhalten, in eine Art Hymne einzustimmen, mit denen Wohlmeinende sie schon zu Lebzeiten rühmen. Wir möchten im Gegenteil den Blick des Lesers von Therese Neumann weg auf jenen hinlenken, der der Urheber alles Guten ist.

Und wir danken an dieser Stelle allen, die uns ihre manchmal sehr wertvollen Beiträge zukommen ließen.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Dr. F. Gerlichs Werk über Therese Neumann von Konnersreuth.

Seit dem Oktober 1928 wußten wir, daß Herr Dr. F. Gerlich, dessen schätzenswerte Berichte in der „Einkehr" wir im vorigen Jahre schon so weitgehend herangezogen haben, mit der Abfassung eines größeren Werkes über Therese Neumann befaßt ist. Wir wußten es, denn wir hatten Gelegenheit, ihn in Konnersreuth mitten in dieser Arbeit anzutreffen und kennen zu lernen. Über ein Jahr ist dahingegangen und in den ersten Dezembertagen 1929 legte uns der Verlag J. Kösel und F. Pustet in München die beiden umfangreichen Bände in vornehm-ernster Ausstattung fertig vor.

Ein Bild Therese Neumanns, wie uns ein besseres bisher nicht untergekommen ist, schmückt den ersten Band. Wir glauben, es hat selbst seine kleine besondere Geschichte, da aus eigenem Willen die Stigmatisierte niemals seiner Veröffentlichung zugestimmt haben würde. Und wir wissen, daß keine anderweitige Wiedergabe dieses Bildes zugelassen wird und werden darf.

Dr. Gerlich berichtet, was ihn, den Protestanten, zuerst nach Konnersreuth geführt habe, als er noch Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten" war, nämlich gewisse Forderungen nach scharfem behördlichen Einschreiten, wobei „alle diese Fordernden sich sehr wenig um die verfassungsmäßigen Rechte einer Staatsbürgerin kümmerten, die niemanden etwas zu leid getan hatte und niemanden aufforderte, sie zu besuchen und anzuschauen. Es schien eine Zeitlang, als ob die Behauptung wissenschaftlichen oder sonstigen Interesses genügte, einem unbescholtenen Menschen die verfassungsmäßig gewährleisteten Staatsbürgerrechte, insbesondere seine persönliche Freiheit zu nehmen und ihn zum wehrlosen Gegenstand mehr oder weniger berechtigt tuender Untersuchungen und Versuche zu machen." Dr. Gerlichs erste drei Besuche im Jahre 1927 bewiesen ihm, daß der Fall Therese Neumann

wert war, sich sehr gründlich mit ihm zu beschäftigen und daß die bisherige Kenntnis nicht zureichte, über große Teile ihres Lebens, insbesondere ihrer Leidenszeit, ein sicheres Urteil zu gewinnen. Seitdem verbrachte er wiederholt in Konnersreuth insgesamt eine Zeit von über sechs Monaten. Er berichtet darüber: „Ich habe von Anfang an bei allen Beteiligten das größte Entgegenkommen gefunden, obwohl meine kritische Einstellung und meine Absicht, so weit als möglich das dortige Geschehen aufzudecken, ebenso bekannt war, wie meine Nichtzugehörigkeit zum Katholizismus . . . . . Herr Pfarrer Naber machte es sich zu einer ganz besonderen Pflicht, mir Aufenthalt und Arbeit in Konnersreuth so weit als möglich zu erleichtern . . . . . Aus diesen Studien in Konnersreuth ist eine herzliche Freundschaft mit dem Konnersreuther Kreis erwachsen. Das Vertrauen, das man mir schenkte, gab mir die Möglichkeit zu Einblicken, die mir sonst verschlossen geblieben wären . . . . Ich lernte

einen Menschenkreis von ungewöhnlicher Wahrheitsliebe

und einer Ehrlichkeit und Hingabe im religiösen Leben kennen, der mir steigende Anteilnahme abnötigte."

Dr. Gerlich gesteht, daß er von Therese Neumann manchen Aufschluß erhielt, wenn sie im Zustand der „erhobenen Ruhe" — gewöhnlich Ekstase genannt — sprach. „Auch über die Schicksale der Therese Neumann," schreibt er, „habe ich manches durch sie im Zustand der erhobenen Ruhe erfahren. Die Auskünfte, die ich erhielt, waren für mich stets der Gegenstand ganz besonders scharfer Nachprüfung. Denn hier mußte sich am ehesten und deutlichsten zeigen, was von den Begebnissen in dieser Bewußtseinsform der Therese Neumann zu halten ist. Manche dieser Angaben widersprachen auf das weitestgehende jenen Auffassungen, die ich mir im Laufe meiner Untersuchungen von einzelnen Geschehnissen, im besonderen auch von solchen ihrer Krankheit gemacht hatte. Es hat mich manchmal Wochen und Monate gekostet, diesen meiner anfänglichen Ansicht nach unrichtigen Erklärungen auf den Grund zu gehen. Denn ich hatte mich, bevor ich diese Arbeit aufnahm, niemals eingehender mit den hier in Frage kommenden Krank-

heitsvorgängen beschäftigt. Und ich habe dann jedesmal erlebt — manchmal, wie gesagt, erst nach Monaten des Suchens — daß nach der wissenschaftlichen Spezialforschung der Irrtum bei mir und nicht in der Erklärung aus dem erhobenen Ruhezustand der Therese Neumann lag. Ich habe ferner in mehr als einem Falle am eigenen Leben erprobt, daß die Voraussagen, die mir durch Therese Neumann in diesem Zustand wurden, sich

gegen alles Erwarten verwirklichten.

Manchmal geschah dies überraschend schnell, manchmal erst nach längerer Zeit. Unter ihnen befanden sich auch solche, denen gegenüber ich ihr in dem betreffenden Gespräch erklärt hatte, daß ich ihre Verwirklichung für ganz unmöglich halte. Ich wäre in meinem Leben der letzten eineinhalb Jahre vor manchem schweren Schaden bewahrt geblieben, wenn ich diese Erklärungen immer gleich als richtig angenommen und danach gehandelt hätte. Ich habe es aber in vielen Fällen nicht getan und dann erleben müssen, daß die Vorhersagen im erhobenen Ruhezustand der Therese Neumann voll eintrafen."

Dr. Gerlich gesteht auch, daß „manches, was er bei Therese Neumann erlebte oder erforschte, in seiner eigenen Weltanschauung keinen Platz habe". Es war ihm dies aber ein Grund mehr, so vorsichtig und mißtrauisch als möglich diese Geschehnisse zu prüfen. „Wissenschaftliches Forschen hat meines Erachtens", schließt er seine Vorrede, „sich nur von einem einzigen Gedanken leiten zu lassen und der heißt für jede Weltanschauung: „Du sollst nicht falsches Zeugnis geben"."

Der erste Band ist vor allem der Tatsachenfeststellung gewidmet. Über das Vorleben der Stigmatisierten vor dem Brande vom 10. März 1918 erfahren wir wenig Neues, aber was wir erfahren, steht fest. Vorsichtig und kaum ohne jeglichen Grund schreibt der Verfasser aber (S. 12): „Die Frage, ob bei ihr, wie bei mancher anderen Stigmatisierten, sich schon in der Jugendzeit außergewöhnliche Erscheinungen eingestellt haben, muß noch offen bleiben." Dann wird der Unfall beim Brande und der damit anhebende Niedergang des gesundheitlichen Zustandes der Therese Neumann genauestens rekonstruiert. Da taucht nun eine Reihe von z. T. schweren weiteren Unfällen

auf, die ein ganz anderes und weit schlimmeres Krankheitsbild ergeben, als es bisher vor allem Professor Dr. Ewald entworfen hatte, dem es um den Nachweis für seine Nur-Hysterie-Theorie zu tun war. Auf dem Hintergrunde der Tatsachen hebt sich nun eine um die andere der plötzlichen Heilungen ganz anders ab und es erhalten die Krankheitserscheinungen selbst ihre natürliche Begründung. Schon greifen aber auch jene außerordentlichen Vorgänge in den Lauf des Natürlichen ein, die Stigmatisation und die Passionsekstasen, verbunden mit den Schauungen. Daneben läuft aber das natürliche Leiden weiter und tritt immer wieder in neuen Formen auf, z. B. in der Blinddarmentzündung, an die sich wiederum eine außerordentliche Heilung knüpfte. Wir erfahren das Wichtigste über die fünfzehntägige Bewachung im Juli 1927, das geschichtlich Nachweisbare über die Nahrungsenthaltung, die Gewichtsveränderungen, die drei Bewußtseinsformen der Therese Neumann (natürlicher Zustand, erhobener Ruhezustand und Zustand der Eingenommenheit). Ein umfangreicher Teil dieses Bandes ist auch den Schauungen gewidmet, von denen manche im Originaldialekt wiedergegeben sind. Das Stigmenbluten am Karfreitag 1928, Besuche und Hausgartenanlage, Schauungen und Sühneleiden des Jahres 1929, sowie merkwürdige Voraussagen und ein Beitrag über das Wesen von Therese Neumann bilden die Schlußkapitel.

Der zweite Band behandelt „die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann"; er untersucht mit wahrhaft wissenschaftlicher Gründlichkeit, die auf den Durchschnittsleser fast ermüdend wirkt, ob die Krankheitsgeschichte selbst in all ihren Einzelphasen das bestätigt, was die Stigmatisierte über ihre eigenen Empfindungen äußerte und was von jenen Männern aus den wissenschaftlichen Berufskreisen, die sich bisher in Veröffentlichungen mit Konnersreuth befaßten, also den Medizinern und vorab wiederum von dem Erlanger Professor Dr. Ewald herangezogen wurde, um nach eigenem Gutdünken daraus die Krankheitsgeschichte zu konstruieren und die Hysterie-Diagnose aufzustellen. Verstoß um Verstoß gegen die elementarsten Forderungen der Wissenschaft muß sich Dr. Ewald vorwerfen und — nachweisen lassen. „Für sie gibt es keine Entschuldigung. Denn entweder führt ein Gelehrter —

Ewald ist außerordentlicher Professor der Psychiatrie an der Universität Erlangen — seine Forschung, die er übernahm, methodisch richtig durch, oder er lehnt die Übernahme der Aufgabe ab und enthält sich des Urteils, wenn er aus irgendwelchen Gründen die richtige methodische Untersuchung nicht durchführen zu können glaubt. Eine Urteilsabgabe ohne methodisch richtige Erforschung des Tatbestandes muß für jeden wirklichen Wissenschaftler eine Unmöglichkeit sein." Das Ergebnis der gründlichen Prüfung der Ewaldschen Angaben formuliert Dr. Gerlich dann mit folgenden Worten:

„Die Ewaldschen Behauptungen über die Schicksale der Therese Neumann sind größtenteils irrtümlich. Wo sie nicht irrtümlich sind, stehen sie entweder in zeitlich unrichtigem Zusammenhang oder sie sind so wenig eingehend berichtet, daß ihr Wesen nicht erkennbar ist. Die Krankheitsgeschichte, die Ewald schildert, ist jedenfalls nicht die der Therese Neumann . . . ." Nicht besser kommen Geheimrat Prof. Dr. Specht von Erlangen (Ewalds Vorgesetzter, der dessen „unübertreffliche Sorgfalt und Wissenschaftlichkeit" gerühmt hatte!), Dr. von Weisl, Dr. Faißt, Dr. Nißl von Mayendorf, Dr. Stephan und Prof. Dr. Schultz weg. Nochmals wendet sich Dr. Gerlich Professor Ewald zu und vor allem dessen „Untersuchungsbericht", wonach „Therese Neumann wegen ihrer fanatisch religiösen Einstellung den überstarken Wunsch gehabt haben soll, das Leiden Christi mitzuleiden. Nun beginnt aber das Leiden der Therese Neumann mit Störungen der Gehfähigkeit, Erbrechen, Sehstörungen, Lähmung, Erblindung, unwillkürlichem Ablassen von Urin und Kot und Aufliegegeschwüren. Das sind sämtlich Leiden, an denen Christus nach der Überlieferung nie gelitten hat. Wenn auch diese Leiden bereits aus ihrem Leidenswillen kommen sollen, dann muß dieser Leidenswille bei ihr zu verschiedenen Zeiten verschiedene Inhalte gehabt haben." Was Dr. Gerlich hier über die von Prof. Ewald bei Therese Neumann angenommenen psychogenen Fähigkeiten schreibt, richtet sich ebenso gegen Prof. Wunderle, der sich zuerst zu dieser Theorie im Falle Konnersreuth bekannt hatte. Im Kapitel „Wissenschaftliche Tatsachenerforschung oder dichterische Freiheit" nimmt Dr. Gerlich nun die Schlußabrechnung mit Ewald vor. „Er (Ewald) bezeichnet seine Arbeit als „Untersuchungs-

bericht und gutachtliche Stellungnahme" und in derartigen Arbeiten hat eine „Zurechtlegung der Zusammenhänge nach durchaus vernünftigen psychologischen Mechanismen und Gesetzen" keinen Platz. Hier haben die Zusammenhänge so zu erscheinen, wie sie geschichtlich überliefert sind. Hier geht es wirklich nicht an, daß man jemand sich verheben läßt, der auf den Kopf gefallen ist; daß man eine Blindheit zu einer Muskelzusammenziehung hinzutreten läßt, wenn die Blindheit im März 1919 und die Muskelzusammenziehung im Herbst 1924 auftrat. Hier geht es auch nicht, daß man für die Entstehung der Lähmung und der Blindheit eine „ganz unzweifelhafte" Erklärung und außerdem noch andere Möglichkeiten der Entstehung zur Verfügung hat. Daß man ferner bald die Gehfähigkeit der Therese Neumann, bald deren spätere Aufhebung als Grund gegen das gleiche Urteil eines ärztlichen Kollegen verwendet. Derartige Widersprüche würden auch in einem Roman oder Drama peinlich empfunden, weil sie gegen die „vernünftigen psychologischen Gesetze" verstoßen. Hier geht es ferner nicht, daß man für Therese Neumann sich eine Spezialanatomie des menschlichen Körpers konstruiert. Hier heißt es: Entweder — Oder! Entweder Roman oder wissenschaftliche Untersuchung."

Die Schlußkapitel behandeln noch „die seelische Unfreiheit der Anhänger der unbeschränkten Herrschaft der Naturgesetze", die Beurteilung der Therese Neumann durch Sanitätsrat Dr. Seidl, die Lebenserhaltung der Therese Neumann, ihre Wiedergabe fremder Sprachen und endlich „die historische Gewißheit der Glaubwürdigkeit der Therese Neumann." Es schließt mit jenem Bekenntnis, das wir bereits in der Einleitung dieses Jahrbuches angeführt haben.

*

Anmerkung: Wir möchten hier wenigstens auf einige Artikel hingewiesen haben, die Beachtung verdienen, nämlich: „Ist die Nahrungslosigkeit (bei Therese Neumann) echt oder ist doch ein bißchen Betrug dabei?" Bayr. Kath. Kirchenztg. 1929 Nr. 15; „Konnersreuth und die medizinische Wissenschaft" ebenda 1929 Nr. 16; „Die Ärzte in und um Konnersreuth", ebenda 1929 Nr. 17; „Katholische Wundersucht? Wie urteilen Ärzte? Wie urteilt speziell Dr. Aigner?", ebenda 1929 Nr. 19; „Protestantische Zeugnisse", ebenda 1929 Nr. 20.

Dr. Hynek über Konnersreuth.

Dr. Hynek, dem wir wiederholt und ausführlich in diesem Jahrgange unserer Chronik begegnen, befaßt sich im „Konnersreuther Sonntagsblatt" (Nr. 4 vom 27. Januar 1929) ausführlich mit dem Gutachten, das Prof. Ewald über Therese Neumann abgegeben hat und spricht seine Verwunderung aus, „daß sich bisher noch kein Arzt gefunden hat, der die gutachtliche Stellungnahme eines Psychiaters über rein chirurgische Dinge in richtige Grenzen zurückgewiesen hätte". Er selbst führt sich als Fachmann durch den Hinweis ein, daß er als Schüler des Prager Chirurgen Prof. Kukula vor dem Krieg in Argentinien den Posten des Leiters eines chirurgischen Hospitals bekleidet habe. Im Krieg hat er in Prag-Karolinenthal das Reservespital des Roten Kreuzes (10 Ärzte, 30 Mediziner, 80 Krankenschwestern und bis 2000 Verwundete) geleitet. Später nach anderer chirurgischer Tätigkeit hat er in Hust als Chefchirurg der sämtlichen Ersätze der 7. öst.-ung. Armee fungiert. Blinddarmoperationen bildeten im Jahre 1917 das Gros seiner chirurgischen Tätigkeit und waren seine fast tägliche Beschäftigung. Was ihn als Chirurgen befremdet ist „die Leichtfertigkeit, mit der Prof. Ewald, ein Psychiater, die Tatsache der plötzlichen Heilung von Therese Neumann am 13. November 1925 bagatellisiert hat." Sein Urteil und „Gutachten" sei „in diesem rein chirurgischen Falle abzulehnen", da er „auf diesem Gebiete der eitrigen Entzündungen der Bauchhöhle wohl nur die geringsten Kenntnisse und keine eigenen Erfahrungen besitzt . . . . Ich möchte sagen, daß der Herr Professor einen Kranken mit Blinddarmabszeß vielleicht kaum gesehen hat". Wie käme er sonst dazu, zu sagen: „Mit der Entleerung des Eiters pflegen alle Beschwerden (wenigstens zunächst) verschwunden zu sein. Es ist also auch nichts besonders Auffallendes, daß Therese unmittelbar nach der Eiterentleerung einen Gang über den Kirchplatz in die Kirche anschloß?" Wie stellt sich eigentlich der Herr Professor die septische, d. h. eitrige, Chirurgie vor? Daß unmittelbar nach dem Eiterablassen sofort alles, alle Funktionen usw. hergestellt würden? Und alle die septischen Erscheinungen: Fieber, Kraftlosigkeit, Herzschwäche, Erschöpfungszustände usw. verschwinden hier wohl mit einem

Schlag? Wenn solche naivärztliche Vorstellungen wahr wären, dann gäbe es wohl keine Rekonvaleszenz nach solchen schweren Erkrankungen; dann würden wir ja in der septischen Chirurgie gar keine Krankenbetten brauchen, nur Operationssäle und Schluß!! Seinem Gutachten kann daher überhaupt kein Gewicht beigemessen werden, „denn der Eiter entleerte sich durch den Mastdarm nicht am 13. November 1925 etwa vor ihrem Kirchengang, zirka 7 Uhr abends, sondern erst am anderen Tage, d. h. am 14. November, ca. gegen 2 Uhr früh" . . . . Mit dieser einzigen Tatsache werden alle allzugelehrten und gekünstelten Erörterungen eines Nichtfachmannes, d. h. Psychiaters, erledigt und abgetan. Derselbe besitzt doch keine Befugnisse zu urteilen, und er kennt auch nicht aus eigener Erfahrung, daß nach allen eitrigen Prozessen in der Bauchhöhle es einer recht langen Zeit bedarf, nicht an Tagen, sondern an Wochen gemessen, bevor ein solcher Patient sich eine solche Leistung erlauben darf . . . . Daß auch die Diagnose eines Blinddarmabscesses nach einer Dickdarmpalpation (nota bene, wenn sie auch noch von einem Spezialisten wie Primararzt Dr. Seidl festgestellt wurde) als eine ganz sichere Tatsache anzusehen ist, ist für mich als Chirurgen außer-Zweifel. Entschieden verlasse ich mich dabei lieber auf einen Chirurgen als auf einen Psychiater . . . . Es ist für uns chirurgisch gebildete und erfahrene Ärzte ganz rätselhaft, wie es überhaupt möglich war, daß ein schwerkranker Mensch, der eine Woche lang im Fieberzustande lag und für den Aufstehen sogar Lebensgefahr bedeutete, plötzlich imstande war, die Treppe hinab, dann zirka 200 Meter weit zu gehen, dann noch eine Treppe hinauf und wiederum zurück, ohne sein Leben einbüßen zu müssen. Solche ganz plötzliche Heilungen ohne jede Rekonvaleszenz werden nur in Lourdes konstatiert und das mit Recht als übernatürliche Heilungen! Wo kann der Herr Universitäts-Professor einen ähnlichen Vorgang aus einer chirurgischen Klinik zitieren? . . . . so ganz genau mit allen nötigen Angaben, daß strikte Nachforschungen möglich wären? Solange er das nicht tut, spreche ich ihm jede Befugnis zu einem ähnlichen Urteil überhaupt ab. Denn so leichtsinnig und billig darf kein Arzt und noch weniger ein Universitätsprofessor sich eine „gutachtliche Stellungnahme" zu einem besonderen Falle erlauben und einfach mit den Wor-

ten: „Etwas Wunderbares liegt ebensowenig hier vor wie bei den Heilungen von Lähmungen und der Blindheit," ihn abtun und erledigen. Auch wisse er „bei den großen Aufliegewunden" der Therese Neumann als Ursache nur von einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit der Haut zu berichten, um diese bei Hysterikerinnen sehr seltene Begebenheit mundgerecht zu machen . . . Nun wird ihre Heilung — und zwar besonders ihre binnen 24 Stunden erfolgte Heilung! — vom Herrn Professor ganz diskret verschwiegen. Vergebens habe ich sie in seinem Berichte gesucht."

Zum Schlusse schreibt Hynek: „Kommt es in unserer ärztlichen Kasuistik vor, daß eine über den ganzen linken Fußrücken von der Ferse und den Knöcheln bis zur kleinen Zehe sich ausbreitende Aufliegewunde binnen eines Tages vollkommen epithelisiert worden ist? Ich bezweifle, ob es je einen einzigen solchen chirurgischen Fall gegeben hat!"

Bezüglich der Persönlichkeit Thereses fährt Hynek weiter: „Nicht ein Schatten von Eitelkeit ist an ihr, sie liebt es weder von sich noch von all dem zu reden, was in ihren Ekstasen Erstaunliches vorkommt. Wirklich, man kann ihr nicht angenehmer sein, sagt Baron Aretin, als wenn man in der Unterhaltung mit ihr nicht die geringste Anspielung auf ihre Visionen macht. Mit unnachahmlicher Einfachheit, aber auch mit größter Herzlichkeit gibt Therese den ihr bekannten Personen die stigmatisierte Hand, indem sie ohne jegliche Ziererei sagt: „Auf Wiedersehen, beten wir für einander." Soll das das Gebaren einer hysterischen Person sein, die nach Dr. Kurt Singers Handbuch der neurologischen Diagnose (S. 237) launenhaft, leicht beleidigt, selbstisch, unkorrekt, voll Einbildung und stark eindrucksfähig sein müßte? Wahrlich, man kann Therese Neumann kein größeres Unrecht, keine unwürdigere Gemeinheit antun, als wenn man sie der Täuschung oder Hysterie bezichtigt."

Dr. Hynek bringt in seinem Buche manch bemerkenswerte Äußerung von anderer Seite bei, die es verdient, weiter verbreitet zu werden. Therese wird in Wahrheit ein *Opfer*, betont er (S. 66). Ein anderer Augenzeuge L. Kaspar (Pozorovatel 18. 8. 27) schreibt: „Als ich wegging, reichte ich der Mutter die Hand, die auf einem Stuhl

Bezirkskrankenhaus in Waldsassen, wo Therese Neumann vom 23. April bis 10. Juni 1918 lag.

saß und den Rosenkranz betete. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und mit leiser Stimme sagte sie: „Herr Pfarrer, was ist das doch für mich ein Schmerz, all diese Leute kommen zu sehen, die mein Kind in seinem Blut und seinem Leiden betrachten wollen!" Und da wagt eine Wissenschaft zu behaupten, die Stigmatisierte gefalle sich in Theaterposen wie eine Hysterische!

In Folgendem einige Worte von Professor Pabstmann aus Hyneks Unterredung mit ihm. Therese ist . . . . . „in allem was in ihrer Seele vorgeht, so normal, daß es wirklich erstaunlich ist, bei ihr überhaupt außergewöhnliche Vorgänge zu finden. Was die Stigmata betrifft, so habe ich sie wiederholt von Donnerstag abend bis Freitag nachmittag ohne Unterbrechung beobachtet. Ich sah sogar die Narbe anfänglich unversehrt auf dem Handrücken durch ein Häutchen verschlossen, anschwellend, dann das Blut darunter aufwallend bis das Häutchen platzte und jenes aus der Wunde austreten konnte."

Herr Dr. Benes, Dozent an der Prager Universität, der mehr als fünfmal in Konnersreuth war, schrieb im „Abendblatt" vom 31. Juli 1926: „Herr Pfarrer Naber sagt mir: Ich kenne Therese seit sechzehn Jahren. Sie war meine Schülerin. Obwohl artig und fromm, war sie doch nie überspannt. Sie war eine der Vernünftigsten. — Ich frug ihn, ob Therese jemals gewünscht habe, die Wundmale zu besitzen. Der Pfarrer antwortete: Niemals, sie will im Gegenteil die hl. Theresia in ihrem Weg der Einfachheit nachahmen. Wie diese kein in die Augen fallendes Kennzeichen hatte, so wenig wünscht auch Therese ein solches zu haben; sie will einfach und unbekannt bleiben. Daher ist sie betrübt, die Stigmen zu besitzen."

(S. 68.) „Therese fängt an zu lachen, als der Pfarrer ihr sagt, man halte sie für eine nervöse, hysterische Person. So wenig wie bei Erzählung ihrer wunderbaren Heilungen gerät sie auch beim Kommen neuer Besuche in Verwirrung. Nicht ein Schatten von Eitelkeit."

Herr Johann E. Urban, ein anderer Augenzeuge ihrer Leiden, der sie während der Karwoche 1927 sah, schrieb am 24. April 1927: „Am Karsamstag befand ich mich in Gesellschaft von Professor Pabstmann an ihrem Bett. Ich fragte ihn um seine Meinung, da ich mich mit viel Mißtrauen und nur durch Zufall nach Konnersreuth begeben

hatte. Der Herr Professor antwortete mir sehr bestimmt, daß er die Stigmatisierte schon seit mehr als neun Monaten beobachte und jedes ihrer Worte aufschreibe und den logischen Sinn ihrer Äußerungen nachprüfe. Das Mädchen hat einen lauteren, frohen Charakter, soweit es so viel Leiden zuläßt, die sie mit Freude und Liebe trägt. Man wird schwerlich eine Frau von so ruhigem und hellem Geiste finden wie Therese Neumann. Ihr Zustand kann ihren Frieden nicht stören. Die Woche über ist sie sehr energisch und klug. Keine Spur von Ziererei. Oft habe ich geprüft, um zu finden, ob sie hysterisch sei. Nach meinem Dafürhalten kann keine Rede davon sein."

(S. 81.) „Die fünf Wunden Christi. Es versteht sich, daß ich in meiner Eigenschaft als Augenzeuge und Arzt meine Schilderung und mein Urteil über diese außerordentliche Tatsache abgebe, welche die belgischen Mediziner zur Zeit der Louise Lateau die „Fünfwundenkrankheit" nannten. Vor und besonders während des Krieges hatte ich Gelegenheit, eine unendliche Zahl von Wunden verschiedenster Art zu untersuchen, darunter auch solche, die künstlich oder zum Zweck der Selbstverstümmelung gemacht waren. Als vereidigter Untersuchungsarzt beim Kriegsgericht der V. Armee war ich verpflichtet, darüber zu berichten und so oft über Leben und Tod ihrer Träger zu entscheiden. Dies erlaubt mir, mich auf eine ausgedehnte Erfahrung zu stützen.

Schon ehe ich . . . im März 1927 nach Konnersreuth geführt wurde, hatte ich in der wissenschaftlichen Zeitschrift Na Hlubina von Olmütz eine Studie über Medialpsychologie veröffentlicht. Nach meiner Ansicht handelte es sich um eine durch starken Wunsch aufs höchste gesteigerte Einbildungskraft und einen mächtigen gefühlsbetonten Faktor, was bei solchen Vorkommnissen die Hauptrolle spielte. Die Gnade, ein medizinisch undefinierbarer Zustand, den angestrengte Einbildungskraft ergänzte, war es, was für mich bei Therese Neumann die Stigmen hervorgerufen hatte. Doch der Schriftleiter dieser Zeitschrift, der Hochw. P. Braito bemerkte, daß die Stigmen selbst solchen Personen gewährt wurden, die nicht danach verlangten, wie z. B. der Feldarbeiter (Domenico de Paradiso, Isabella Hendrix), die dadurch in ihrer Beschäftigung behindert waren.

Schon bei meinem ersten Besuch in Konnersreuth wurde beim Anblick der äußersten Einfachheit Thereses meine Meinung ziemlich stark erschüttert. Nach meinem letzten Besuch erschien sie mir unhaltbar und ich kann den Fall von Konnersreuth nur durch einen übernatürlichen Faktor erklären, d. h. durch die Gnade. Ich kann persönlich die Worte des Herrn Pfarrers Naber bestätigen: „In meiner Pfarrei ist Therese Neumann die einfachste Seele!" Er gab mir auch mehrere Beweise für die Wahrhaftigkeit und absolute Ehrlichkeit seines Beichtkindes, sodaß ich glauben muß, daß Therese niemals nach den Wundmalen verlangt hat. Es ist undenkbar bei einem so einfachen Wesen wie ich es selbst vorgefunden.

Der Zweck meines zweiten Besuches war, mir Kenntnis über den seelischen Zustand einer Person zu verschaffen, die von so vielen Widersachern beleidigt wurde, wie auch um die Wundmale mehr aus der Nähe zu untersuchen. Mein Wunsch wurde erfüllt. Resl zog ihre Halbhandschuhe aus und ließ mich ihre Hände aus einer Entfernung von etwa 25 cm besichtigen. Meine Aufmerksamkeit war aufs höchste angespannt. Sind diese Male echt, läßt sich irgend etwas Verdächtiges wahrnehmen? Der Wundrand besonders bietet ein sehr wichtiges Kriterium. Aber die Male Thereses waren von einer wirklich ursprünglichen Schönheit. Genau in der Mitte des Handrückens bemerkte ich auf der feinen weißen Haut eine dunkelrote Kruste (es war 2 Tage nach der Ekstase) oder auch ein ebenso gefärbtes Häutchen an der Haut klebend, was unbedingt einen Gewebeverlust anzeigt. Die umgebende Haut war rein, weiß und etwas abgezehrt aber keineswegs verändert durch neuere oder ältere Hautbildungen. Nichts dergleichen. Auch bei meinen weitereen Besuchen konnte ich nichts Derartiges entdecken. Ohne daher erst um Erlaubnis zu fragen verweise ich die Behauptung eines Dr. Wassermann in das Reich der Fabeln, der in der Zeitschrift „Der praktische Mediziner" eine „künstliche Herstellung der Wunden" annahm. Es ist eine schön austrocknende Wunde, augenscheinlich nervösen Charakters (z. B. an einen durchbohrenden Schmerz am Fuß erinnernd), die nicht heilt, nicht eitert, nicht entzündet ist, also einzig in ihrer Art. Auf der Mitte der Handfläche befindet sich eine ähnliche Wunde, mit den Rändern in das Fleisch einschneidend, von der

Größe einer Erbse. Ich habe die Verbindung beider Wunden nicht untersucht, da ich weder die nötigen Instrumente, noch die Erlaubnis dazu hatte. Im übrigen lege ich darauf nicht allzuviel Wert, da ich mich mit den Feststellungen glaubwürdiger Zeugen zufrieden gab. Ich möchte aber ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß die Wundmale keine Spur von ärztlicher Behandlung aufweisen, weder septischer noch antiseptischer.

Bei meinem zweiten Besuche konnte ich . . . besonders die Art und Weise des Blutens beobachten. Die Krusten oder das Häutchen waren tiefschwarz wie mit schwarzem, geronnenen Blut überstrichen. Auch da zeigten die Wundmale nicht die geringste chemische, mechanische oder entzündete Reizung an den Rändern. Auf der Innenseite traten sie etwas hervor und daraus, wie wenn es ein granuliertes Gewebe, das aber doch wieder nicht von der Art eines solchen war, rieselte hellblutrot das Menschenblut herab. Man sah es mit bloßem Auge ziemlich stark fließen, um die Gelenke bildete es Armbänder von mehr als Fingerbreite.

Bei meinem letzten Besuche hätte ich im Laufe der Unterhaltung fast der Stigmata vergessen. Beim Weggehen drückte ich unbedacht Thereses Rechte, die sie mir hinreichte, nicht zu stark, aber doch so, daß die Stigmatisierte darunter litt . . . Während der Unterhaltung, während der sie kleine häusliche Arbeiten verrichtete, gab Therese auf die Wunden nicht acht. Ich beobachtete sie sehr genau.

Ich glaube nicht, daß man durch ärztliche Untersuchungen zu einem endgültigen Ergebnis kommen wird. Die Wunden zeigen keine Neigung zum Abheilen und wir wissen aus Erfahrung, welche Mühe man hat, z. B. ein Krebsgeschwür am Schienbein oder durch langes Liegen entstandenen Schorf zu heilen. Jakobi hat Recht, ihre Unheilbarkeit zu behaupten. Es sind zweihundert Jahre her, da mußten die Chirurgen jener Zeit auf Befehl des Bischofs Veronika Giuliani, die letzte, heiliggesprochene Stigmatisierte, fünf Jahre lang quälen, ohne die Wundmale beseitigen zu können. Es gelang ihnen nicht besser als ihren Kollegen von heute, die vor nicht ganz zehn Jahren den P. Pio aus Apulien zu heilen versuchten.

. . . Ich habe die anderen Wunden nicht untersucht. Sie sind der gewöhnlichen Untersuchung nicht zugänglich, obwohl Thereses Gang auf den Absätzen (in letzter Zeit auf dem äußeren Sohlenrande. D. V.) ihr Dasein zur Genüge beweist. Die Seitenwunde 32 mm lang ist sehr schmerzhaft und blutend. Am 22. Juli 1927 durchtränkte sie einen Gazeverband von etwa 22 Lagen mit Blut. Nach Theresens Aussage vertieft sich die Wunde immer mehr. . . . Ich weiß auch, daß die Stigmen von einem Spezialphotographen für den Hl. Stuhl photographiert worden sind.

(S. 99.) Einer meiner Freunde, gleich mir Berichterstatter über Konnersreuth, erzählte mir eine sehr interessante Geschichte. Ein gut gekleideter Herr der besseren Stände stellt sich Herrn Pfarrer Naber als Arzt vor und bittet um die Erlaubnis, Thereses Wundmale untersuchen zu dürfen. Der Herr Pfarrer erlaubt es gerne und führt selbst den Fremden zur Stigmatisierten, die ihren linken Handschuh auszieht und dem Doktor ihre Hand hinreicht. Plötzlich legt sie die rechte Hand auf dessen Schulter und spricht ruhig zu ihm: „Aber, Hochwürden, was haben Sie getan!" Der angebliche Arzt erbleicht, wird dann brennendrot und verläßt wortlos das Zimmer. . . Wie man später erfuhr, war es ein abgefallener Priester aus Südböhmen."

Sinn und Zweck der Konnersreuther Passionen.

Unserer Absicht, diesem Jahrbuche eine besondere Abhandlung über das beizugeben, was wir mit Recht als Sinn und Zweck der Konnersreuther Passionen, also der Freitags- und der anderen Sühneleiden ansehen dürfen, ist im Laufe dieses Jahres Herr Studienrat Dr. Josef Clausing in Elberfeld, jetzt Hildesheim, durch zwei Arbeiten zuvorgekommen, die er in der Wiener Zeitschrift „Das Neue Reich" (Nr. 25 vom 23. März 1929 und Nr. 22 vom 2. März 1929) veröffentlicht hat. Mit Dank machen wir daher von der Erlaubnis Gebrauch, sie hiermit unserer Chronik einzuverleiben.

Die Leidensblume von Konnersreuth.

Die Erde wird nicht mehr still davon. Ein Mädchen des Dorfes, schlichter Leute schlichtes Kind trägt die Wundmale des Herrn. Heilige Stille im Raume, von ihrem Wimmern und Stöhnen unterbrochen. Weltabgewandt, weltverloren, schier erdvergessen dieser Blick. Ein Schauen, das Jahrtausende der Zeiten, die da waren, durchdringt. Je mehr sie schaut, desto furchtbarer scheint oft der Schmerz den Körper zu durchlodern. Aber sie sieht nur den einen, den Heiland, dem all ihr Leiden gilt, für ihn scheint eigenen Schmerz sie völlig zu vergessen. Nach ihm ringt sie die Hände, ihm will sie hilflos Hilfe bringen, ihm gelten die innigen so ergreifenden Seufzer der Trauer, des Mitleids, der Liebe. Die einzelnen Phasen der Passion des Herrn, wie wir sie von Jugend an kennen: in ihrem Antlitz spiegeln sie sich wider. Ihr Körper empfindet das alles mit, trägt das alles. So geht das stundenlang. Schauerlich die Tränen, die blutig rinnen fort und fort, schauerlich die anderen Blutungen, schauerlich am Schluß die durstzerquälte Zunge. Der Höhepunkt des Leidens ist da. Dann kommt auch bei ihr die Todesfarbe: Christus am Kreuz in den letzten Zügen. Es ist, als wolle sie beim Tode sein Kreuz umarmen, da ein letztes, qualgetränktes Stöhnen, ein letzter wehumflorter Blick, ein tiefer, jammervoller Seufzer: und langsam sinkt sie zurück, wird ganz still und liegt wie leichenstarr, das Antlitz blaß wie der Marmorengel auf dem Friedhofsgrab...

So hat Schreiber dieser Zeilen bei einem zweimaligen Besuche Therese Neumann in ihren Leidensekstasen gesehen, so sahen und sehen sie Tausende. Wer nichts wüßte um die Leidensekstase, der würde denken, hier hat ein Mensch in furchtbaren Todesqualen der Erde seinen letzten Seufzer gegeben.

Und dann kommt das Unerhörte, das Unbegreifliche, das einfach Unerklärliche, wo alles Denken, alles Fragen wie vor Felsen steht, und jeder Versuch zur Antwort nur die Ohnmacht des Menschengeistes kündet: die Erholungszustände treten ein. Am folgenden Tage hat man schon Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Und sieh', die Unterhaltung offenbart nichts von den furchtbaren Schmerzen des Freitags, nichts von den seelischen Erschütterungen eines so gewaltigen Erlebens, nichts von jener völligen todesartigen Erschöpfung. So natürlich und

selbst so lebhaft, als wenn der Freitag im Wechsel des Alltags kaum Besonderes gebracht, geht der Fluß der Unterhaltung, mag immer die bleiche Farbe die Erinnerung an entsetzlich ausgestandene Schmerzen festhalten und manchmal ein Zug im Antlitz immer noch körperliche Pein verraten. Dieser Gegensatz des körperlichen Seins, der körperlichen Haltung, des körperlich seelischen Lebens von Freitag und Samstag, der wie jähe Frühlingskraft nach kaltem Wintertode anmutet, drückt den Erscheinungen derartig den Stempel des Mysteriösen auf, daß selbst dem ehrlichen Skeptiker nichts anderes übrig bleibt, als sich in das Gebiet des Undurchdringlichen zu flüchten. Nimmt man nun hinzu die absolute Nahrungslosigkeit, die derartig kritisch geprüft ist, daß selbst die kirchliche Behörde keinen Anstand nimmt, sie für echt zu erklären, überdenkt man dieselbe Gewichtszunahme nach dem freitägigen Gewichtsverluste, ohne zu essen und zu trinken, hört man von den immer mehr zunehmenden geheimnisvollen ekstatischen Zuständen, erfährt man von einem Wissen, das antike Sprachen und Dialekte wiedergibt, das die Herzen der Menschen durchleuchtet, und dem selbst das Jenseits seine Grenzen öffnet: da wird ein ernster Katholik wahrhaftig merken, daß jetzt das Kredo laut an sein Herz pocht. *Hier walten Gottes-kräfte, hier hat sich Christus ein Werkzeug auserwählt, um wie schon öfter in der Geschichte einer gottvergessenen, dem irdischen Fortschrittstaumel ganz verhafteten Welt wieder die Wege in die Ewigkeit zu weisen.*

Diese Überzeugung scheint sich heute auch mehr und mehr in gläubigen Kreisen Bahn zu brechen. Man braucht nur den Artikel des Pater Mager zu lesen, der sich als Forscher auf dem Gebiete der natürlichen und übernatürlichen Kräfte, die jenseits unseres Alltagslebens spielen, einen großen Namen erworben hat. Auch Mager kann sich der inneren Erschütterung nicht erwehren. Er spricht es offen aus, „daß wir es mit einer Persönlichkeit zu tun haben, die weder getäuscht ist, noch viel weniger selber täuscht." An einer weiteren Stelle erklärt er: „Die Nahrungslosigkeit, die plötzliche Gewichtsabnahme und die ebenso plötzliche Wiederherstellung des gleichbleibenden normalen Körpergewichtes hat keine Parallele unter den natürlichen

Vorgängen. Hier tritt das Charismatische besonders stark in Erscheinung. Es ist meine ehrliche Überzeugung, daß in den Konnersreuther Vorgängen übernatürliche und wunderbare göttliche Kräfte wirksam sind." (Mein Besuch in Konnersreuth. „Benedikt. Monatsschrift", 1928, Nr. 5/6.)

Eigenartig ist, daß im katholischen Lager in solchen Dingen nicht nur eine zu arge Skepsis herrscht, die trotz mancher üblen Erfahrungen auf dem Gebiete des mystischen Lebens in diesem Maße denn doch nicht gerechtfertigt ist, sondern mehr wohl eine gewisse gleichgültige Stimmung den Vorgängen von Konnersreuth gegenüber Platz gegriffen hat, und zwar stellt man das vielfach in gebildeten Kreisen fest bei Laien, aber auch bei Klerikern. Man meint, der Katholizismus bedürfe derartiger Schaustellungen nicht, der katholische Glaube sei so stark fundamentiert und in sich so christozentrisch, daß die Kirche solche abnorme Erscheinungen im mystischen Leben ihrer Glieder ruhig mit Schweigen übergehen könne. Sie gewinne und verliere nichts, auf den unerschütterlichen Säulen ihrer Dogmen ruhe sie fest auch im 20. Jahrhundert. Der Grundgedanke in dieser Argumentation ist bestechend und hat manches für sich. Doch dürfte eine Gegenfrage gestattet sein. Wenn die Ereignisse in Konnersreuth von Gott gewirkt sind, und diese Annahme ist nach obigen Ausführungen nur zu begründet — *wird die göttliche Vorsehung so außerordentliche Erscheinungen der Welt kundgeben, ohne daß auch die katholische Kirche in den Kreis ihrer erhabenen Zwecke einbezogen ist?* Das ist doch wohl ausgeschlossen, und die Geschichte der Kirche ist dafür Beweis genug. Gewinnt denn die Kirche nichts durch Konnersreuth? Wird da in erster Linie nur das Sensationsbedürfnis unserer hysterisch erregten Zeit befriedigt? Geht nicht doch ein großer religiöser Segen von diesem Dorfe aus? Jeder ruhige, vorurteilslose Beobachter wird das unbedingt bejahen. Schon der Besuch der Dorfkirche kann davon überzeugen. Man braucht sich an einem Freitag nur einmal längere Zeit in dem einfachen, immerhin schmucken Barockbau des Gotteshauses aufzuhalten. Das wandert ein, das wandert aus. Innig wird gebetet, stundenlang gebetet. Heiliger Ernst auf den Zügen der Knieenden. Zweifellos, die Seelen stehen unter

dem Eindruck und dem Bann eines ungemein ergreifenden religiösen Erlebnisses. Der Glaube an den Gekreuzigten und an den Herrn im heiligen Sakrament wird auch ihnen zur tiefsten Innerlichkeit, der Glaube an die Heilandmacht und die Heilandgüte feiert neue Triumphe. Ist das nicht schon ein großer Gewinn? Und doch, so möchten wir vermuten, und der Gedanke kann einen in Konnersreuth elementar überkommen, erschöpft sich damit sicherlich nicht für unsere Zeit die religiöse Bedeutung dieser von Gott gewirkten Gnadenzeichen. Ist denn der Glaube an das Dogma im Christentum so tief, so lebendig, ist insbesondere der Gedanke an das übernatürliche unserer katholischen Religion noch die gewaltige Macht, welche die Staaten durchdringt, die Welten hinreißt, die in Politik, Wirtschaft und Kultur mit dem Banner der Bergpredigt zur großen Erlösung ruft? Hat die vita aeterne des Johannesevangeliums jene Überzeugungskraft im Herzen der Christen, die in Wort und Tat Paulusgeist atmet und den lebendigen Christus kündet? Die Fragen stellen, heißt die Antwort in ihrer ganzen, vielfach entsetzlichen Trostlosigkeit empfinden.

Seitdem Spengler mit seiner düsteren Prophetie die europäische Welt aufschreckte, ist auch von anderer Seite manches Wort über die Agonie christlicher Werte geschrieben worden. Mag sein, daß hie und da übertrieben wurde. Man gehe aber mal an die Kulturstätten und in die Kulturstädte, an die Arbeitsstellen und in die Arbeiterdistrikte Europas und beobachte scharf. Dann braucht man nicht mehr zu lesen. Die Niedergangserscheinungen sind da, und Konnersreuth hat wahrhaftig seine Bedeutung für die katholische Kirche. Als um die Wende des 18. Jahrhunderts die Aufklärung ihr zerstörendes Werk vollbracht hatte, wußte Châteaubriand nur zu gut, warum er in den ersten Kapiteln seines „Génie du Christianisme" von Gott als Mysterium, Christus als Mysterium, dem Sakrament als Mysterium handeln mußte. Wissensrausch und Wissenstaumel hatten bei seinem Volke zu sehr übernatürliches Denken verdrängt. Heute liegen die Dinge ähnlich. Gott als Mysterium zu erleben und zu predigen ist die Forderung der Stunde. Und was in Konnersreuth ganz nahe an

den modernen Menschen herantritt, das ist gerade das Mysterium. Hier hat der rein natürliche Jesus, der Edelmensch, den die Wissenschaft ruhmredig als stolzestes Ergebnis ihrer Forschung kündet, vor dem Gott in dem erhabenen Geheimnis seiner Inkarnation kläglich zu weichen. Nicht Suggestion und Halluzination sind hier die spielenden Kräfte, nein, hier sieht man das Pauluswort: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir" ergreifend verwirklicht. Am Leidensbett der Stigmatisierten demütigt der Gottmensch Jesus Christus eine Welt, die nur zählt und mißt, seziert und konstruiert, und zeigt ihr, daß es etwas anderes gibt, was man nicht zählen und messen kann, eine ewige Welt der unsterblichen Seele, in dieser Leidensstube waltet erschütternd das Geheimnis des Kreuzes und zieht alles in seinen Bann.

Denn gerade das Kreuz trägt ein unsagbares, unbegreifliches Geheimnis, ein Geheimnis unendlicher Demut, ein Geheimnis unendlicher Liebe. Und dieses Kreuz hat den Menschen alles zu sagen, alles zu geben, nicht denen, die nur forschen und wissen und erklären wollen, sondern denen, die es liebend umarmen und in heiliger Ehrfurcht vor dem sterbenden Gottessohne ihr Haupt verhüllen und in Anbetung niederknien: diesen ist und bleibt es eine ewige Offenbarung, ja wird ihnen zum Geheimnis der eigenen Seele. Menschen, die in der Liebe zum Gekreuzigten so grenzenlos leiden, wie das einfache Mädchen des deutschen Dorfes, erfahren viel um das Geheimnis des Kreuzes, darum lernen auch sie grenzenlos lieben. Das Kreuz von Golgatha ist eben die einzige Erklärung der katholischen Mystik, ist die einzige Erklärung der katholischen Heiligen, ist auch die einzige Lösung des Rätsels von Konnersreuth.

Konnersreuth — eine Botschaft an den proletarischen Menschen.

Einst läuteten die großen Dome an den Kulturstätten der Völker frühlingsfroh und lebensstolz den alten Glauben in die Welt. Heute rufen sie sich ein Klagelied zu, daß derselbe Glaube bei den Völkern mehr oder weniger das Schicksal der Vereinsamung trägt. Denn wo ehemals die Väter vor dem Kreuze knieten, da flattern oft die Fahnen

des Unglaubens, als führten sie noch alles zum Sieg. Die Wogen einer sittlichen Entartung ohnegleichen stürzen über die Nationen, und was haben sie nicht schon an edelsten Werten begraben! Der Fluch der entweihten Ehe wirft dunkle und dunkelste Schatten auch in die katholischen Länder hinein. Gegen diesen Vormarsch des Unglaubens, gegen diesen ungestümen, wilden Ansturm sittlicher Ungebundenheit und frecher Zügellosigkeit bringt das katholische Christentum im allgemeinen nur noch eine schwächliche, oft gleich erlahmende Defensive auf. Was Wunder, wenn damit in zahllosen Fällen das eigentlich Religiöse, das Tiefste der Religion des Kreuzes, nämlich die übernatürliche Einstellung des christlichen Denkens und Lebens, mehr oder minder in allen Volksschichten langsam zu Grabe wankt.

Die sogenannten Massen haben fast restlos diesen Kehraus schon vollzogen. Die Millionenscharen der europäischen Arbeiterschaft, speziell die Industriearbeiter, haben aus Gründen, die in dieser Zeitschrift schon oft erörtert wurden, den Christus in ihrer Brust sterben lassen. Wirtschaftlich meistens zu elend, wurde der Glaube zu schwer, brandeten Haßgedanken gegen das Schicksal über Bedenken des Gewissens, lockten zu siegreich die Stimmen, die ohne Christus wirtschaftliche Erlösung und inneren Idealismus verkündeten. Aber es kam und kommt kein Paradies. Dafür zieht die religiös-soziale Krise durch die Welt: eine Zerrissenheit und Unruhe, ein kalter Egoismus und ein Schönrednertum, ein Sehnen und ein Suchen, ein Zielsetzen und ein Zielverlieren, ein Aufleuchten großer Gedanken und Wiedernachtwerden und infolgedessen ein erschütternder Mangel an wirklich großen praktischen Erfolgen, insgesamt Erscheinungen, wie sie in dem Ausmaße andere Epochen auf sozialem Gebiete wohl nie gekannt haben. In diese Irrnisse und Wirrnisse unserer Zeit fällt das Phänomen von Konnersreuth, und die ganze Welt beschäftigt sich mit ihm. Sind hier Beziehungen, walten hier geistige Zusammenhänge? Die ungläubige sozialistisch-kommunistische Presse scheint so etwas zu wittern. Wozu sonst die ununterbrochene Hetzkampagne gegen das einfache Mädchen des Dorfes gerade von dieser Seite aus. Ahnt sie Wahrheiten flammen, die mit ihren Gluten denn doch noch eine Welt in Brand setzen könnten? Sollte das Kreuz von Golgatha aufs neue seine Bedeutung für die

Massen gewinnen? Denn das Proletariat hört in Konnersreuth wieder die alte Botschaft, aber in ganz neuen Formen, und das Mädchen, das sie verkündet, ist wirtschaftlich Weggenossin des proletarischen Menschen gewesen. Von diesem alten, vielfach so müden christlichen Geschlechte werden die Klassengegensätze nicht überwunden. Aber ein neues Werden weht durch das Christentum, — besonders die christliche Jugend spürt es am meisten — um die Christusbruderliebe zu verwirklichen und wie mit Ewigkeitsgewalt die Ewigkeitswahrheit zur Lebensnorm und Lebensform zu machen: Vor Gott gibt's keinen Unterschied in der Person. Seine Vorsehung hat überall ihre Lieblinge. Er nimmt sie aus adelsstolzen Geschlechtern, in die machtstrotzende Fülle der Geldaristokratie wagt sich sein Liebeswerben, und mit derselben göttlichen Freude gewinnt er seine Liebhaber ganz unten bei den Menschen der Sorge und führt sie alle, alle zur Höhe des Kreuzes Christi und zur Gloriole opferstarken, sittlichen Heldentums.

Und Gott weiß um den proletarischen Menschen von heute, um den Aufschrei so großen seelischen Jammers, um die weinende Melancholie, daß gerade den Armen das Glück der Seele gestorben. Er sieht sie an seinen Tabernakeln müde und fremd vorübereilen, an seinen Kreuzen stumm vorüberhuschen, er hört sie über seine Priester spotten und über seine Kirche fluchen. Das greift ans Herz, urgewaltig ans Gottesherz. Seine Liebe, die nimmer ruht, findet neue Wege, mit Vorliebe Wege, die zu den Armen, den breiten Schichten des Volkes gehen. Und sieht man da in Konnersreuth nicht deutlich den Finger des Zimmermannssohnes von Nazareth, der einst selbst in den Reihen derer stand, die wir heute in mühsamer Arbeit um ihr täglich Brot kämpfen sehen? Hat ja Therese Neumann auch diesen Kampf früh und bitter spüren müssen. Noch nicht der Schule entwachsen, forderte die Not der Familie sie auf zu harter Fron. Hören wir sie selber darüber: „Bereits im letzten Halbjahre der Werktagsschule ging ich nachmittags von 1 Uhr

ab zur Arbeit auf das Gut und freute mich, mit meinem ersten Verdienste von 60 Pfennig für den halben Tag die Sorgen meines Vaters für seine große Familie ein wenig erleichtern zu können." Der Schule entlassen kommt sie den ganzen Tag in schwere Bauernarbeit. Während des Krieges fällt ihr die Männerarbeit zu. „Damals während der Kriegszeit," so erzählt sie, „kosteten wir es aus, was arbeiten heißt. Oft war ich so müde, daß ich mich kaum abends mehr die Stiege in meine Kammer hinaufschleppen konnte." Die Worte sprechen für sich selbst. Und gerade dieses Mädchen, welches das Schicksal der unteren Volksschichten trägt, erwählt der Weltenerlöser und macht sie gewissermaßen zu seiner Leidensbraut, um sie aufs höchste zu begnadigen und in ganz besonderer Weise an seinem Liebes- und Leidensleben teilnehmen zu lassen. Denn nicht Christus hat die proletarische Welt verlassen, sie ihn. Das Kreuz am Wege, das Tabernakel bleiben ewige Predigt. Mit ihnen läßt sich in jeder Menschenbrust inneres Glück empfinden, das selbst die wütendsten Sorgen des wirtschaftlichen Lebens nimmer entreißen können. Nicht Christus und die Idee seiner Wahrheit, die ein ganzes Jahrtausend der Welt ihren Pulsschlag gab, haben das wirtschaftliche Misere geschaffen. Furchtbare Tragik, daß im Ringen, Sorgen, Hasten, Widerstreit wirtschaftlicher Gedanken der Christusgedanke verloren ging, das Vertrauen auf ihn, den einzig wahren Erlöser bis zur völligen Vergessenheit erstarrte. Von diesem Gesichtspunkte aus wird das Kind des Volkes von Konnersreuth für den proletarischen Menschen des 20. Jahrhunderts zu ergreifender Predigt. Schon früh mit der Notdurft des Lebens kämpfend, für andere dem mühsamen Schicksal harter Tage sich weihend, dann von Leiden und Siechtum zerquält und zerrissen, in Einsamkeit und Nacht geworfen steht sie trotzalledem in heiliger Treue zum Kreuze. Das Kreuz und der Heiland sind Glaube, Halt und Kraft. An diesem Glauben, an diesem Vertrauen brechen alle Wogen inneren Aufbegehrens, zerflattern alle Fragen nächtlicher Wetter, zerrinnen alle Stimmen, die verneinen und verzweifeln. *Und wer dem Kreuz die Treue hält, dem ward das Kreuz noch immer grenzenloser Segen, namenlose Gnade, unsagbarer Trost.* Die Seele ringt ewig zum Licht, erst recht in Leid und Not und Qual. *Das Licht ist Christus, und sein Kreuz leuchtet, wenn Welten um uns versinken.*

Das ist die Lehre von Konnersreuth für die proletarischen Menschen, die einmal christlich dachten. Dieses Bewußtsein von der unendlichen, unermeßlichen Liebe Christi zu den Depossedierten des Lebens, zu den ruhelosen Menschen der Sorge und der Arbeit, zu den durch Wohnungs- und Nahrungsnot wirtschaftlich vergrämten, zu den sozial verbitterten und geistig verkümmernden, zu den durch Leibes- und Lebensnot seelisch gebrochenen, verdorbenen und verlorenen, dieses Bewußtsein wieder in die Massen hineinzutragen ist für die Kirche mit die gewaltigste und schwerste Aufgabe des 20. Jahrhunderts. Einmal verlangt das gebieterisch die Tat wahrer Bruderliebe von oben, um endlich die großen sozialen Ideen Leos XIII. zu verwirklichen.[1] Es verlangt die Tat des Einzelnen, die Tat der katholischen Gesellschaft, die Tat des katholischen Staatsmannes, denen allen in diesem Streben der Gekreuzigte Magnet und Kompaß sein muß. Es verlangt aber noch mehr. Wirtschaftliche Erlösung ist zugleich eine große Gottesgnade. Und, wie es wohl meistens in der Geschichte der Kirche war, fordert dann die Stunde ebenso die großen Beter, jene flammenden Christusseelen, die durch Opfern, Leiden und ununterbrochenes Flehen um diese Gnaden ringen. Zumal in den Massen müssen sie heute in Erscheinung treten; die religiösen Menschen, die aus derselben oft so dumpfen Atmosphäre des grauen Alltags stammen, deren religiöse Einstellung die eigene Umgebung vielfach nicht versteht, die sie dann glühend haßt und verfolgt, meist verspottet und verachtet. Aber ihr Glück ist das Kreuz, und der Glaube an die Allmacht des Gekreuzigten gibt ihnen den Heroismus der Standhaftigkeit, der auf die Dauer doch erobert, gibt ihnen das Unbesiegbare der christlichen Hoffnung. Sollte die Lehre und das Vorbild der Stigmatisierten von Konnersreuth nicht in so manchem schlichten Menschenkinde aus den proletarischen

[1] Über dieses Problem ist in den letzten Jahren außerordentlich viel gesagt, debattiert und geschrieben worden. Bestechende Ideen hörte und las man da. Schade, daß bei dem Sichüberstürzen und Übersättigtwerden in der geistigen Moderne so viel kostbares Gedankengut unbeachtet bleiben mußte. Eins ist jedenfalls sicher: die Kräfte sind bereits lebendig, um aus der Krise herauszukommen und mit heiligem Eifer dem Morgenrot einer besseren wirtschaftlichen und sozialen Zukunft entgegenzustreben.

Reihen jenen hohen Idealismus wecken können?[1] Wer weiß! Eins ist aber wohl gewiß. Wenn diese Forderungen, welche die Zeit auf sozialem Gebiete an die gesamte katholische Gemeinschaft stellt, in Erfüllung gehen, dürfte doch einmal wieder eine neue Welt entstehen, die durch das Gebot der Liebe Christi sich neu gestaltet, die getragen und geleitet wird von den großen religiösen Menschen in Staat, Wirtschaft und Kultur. Diese werden, wie einst in der Antike, das wirtschaftliche Leben des Volkes vielleicht in ganz neuen Formen aufblühen lassen, jedenfalls aber alles daran setzen, um jene sozialen Werte und Lebenszustände zu schaffen, nach denen seit Jahrzehnten die Würde des freien Mannes bei den Menschen der Tiefe so heiß und sehnsuchtsvoll verlangt.

Im einfachen Hause des Schneidermeisters Neumann kann auch ein anderer Gedanke den sinnenden Zuschauer stark beschäftigen. Zahlreich ist die Familie, zehn Kinder nennt sie ihr eigen, ehrlich ist die Ehe. Wirtschaftliche Schwierigkeiten schufen kein Bedenken gegen das Kind. Gottes ist der Glaube, und Gottes sind die Kinder. Darum ist jedes willkommen. Uralter Glaube christlicher Väter. Wo der Blick auf Gott Lebensrichtung, der Kreuzesglaube Lebensbewußtsein, da kämpft man mit der Not gerade um der Kinder willen. Das Gottvertrauen führt, führt oft ganz allein. Übernatürliches Denken triumphiert in inneren Stürmen. Europa ist krank und elend. Und die Hauptursache? Weil es in der Familie zu Tode getroffen. Denn Tag für Tag versperrt der weiße Tod den Seelen, die zum Lichte wollen, Gottes heilige Sonne. Und das ist grauenhaft! Ob Krankheit und Wirtschaftsnot oder Luxus, hohles, leichtes, frevles Denken hier der Grund, das ändert an der Tatsache nichts. Gewiß, im letzteren Falle, wo Opferscheu und Weichlichkeit der Ehe ihre Note geben, ist um so eher zu befürchten, daß früher oder später ein Gottesgericht ganze Generationen dem Untergang weiht. Denn Gottes heilige Gesetze walten in der Welt und rächen die Natur

[1] In einer kurzen Unterhaltung hat Schreiber dieses Artikels zu seiner Freude feststellen können, welch großes, ja lebhaftes Interesse Therese Neumann dem proletarischen Problem entgegenbringt. Sie hat eben, wie sie erklärte, ein ähnliches Leben selbst zu sehr empfunden.

und weben denen, die da zynisch freveln, noch in späteren Geschlechtern oft ein heimlich Leichentuch. So sprach es immer die Geschichte, und wenn keine Umkehr des gesamten ethischen Denkens erfolgt, dann wird und muß Europa an dieser kranken Ehe zugrunde gehen, und blühende Völker mit herrlicher Vergangenheit werden nichts zurücklassen, als einen großen Friedhof der Erinnerung. Solange noch im Tabernakel ein Gottesherz vor Liebe zittert, solange stellt sich der Heiland rettend vor das Kind. Wohin immer sein Evangelium dringt, da ruft er sofort der Welt die Wahrheit wuchtig ins Gewissen: Mein ist das Kind, das Kind ist Seele, das Kind ist Gottes. Und just diese Predigt nimmt man mit aus dem schlichten Haus von Konnersreuth, wo christliches Denken einer blühenden Kinderschar das Leben schenkte und sie trotz der Mühsal schwerer Tage seelenfroh und sonnenfreudig für Kirche und Vaterland erzog. Ob nicht Christus auch deshalb die Passionsblume sich eigens aus dieser Familie auserwählte, um in einer Welt, die fast nichts anderes kennt, als die Flucht vor dem Kinde, so manchem, manchem die uralte Lehre zu wecken, daß es etwas Wunderbares ist um das Glück einer unschuldigen Kindesseele, daß auf Ehen, wo übernatürlich gedacht wird, auch übernatürlicher Segen ruht, der sich vererbt bis auf die fernsten Geschlechter, daß die Überzeugung von der Vatergüte Gottes, so hart, so unumstößlich wie Felsen, dieses unerschütterliche in Leiden, Sturm und Sorgen düsterster Tage, durchwachter, selbst durchweinter Nächte nicht zu brechende Gottvertrauen auch immer wieder göttliche Hilfe und Gnade findet! Angesichts der wehen und bitteren Feststellungen der enttäuschten Seelsorger auf diesem Gebiet läßt einen der ausgesprochene Gedanke nicht los, wenn man sich in stiller Betrachtung fragt, warum ist diese gewaltige Gottesgnade eines Kindes, das so vertraut mit dem Erlöser sein darf, in solch ärmlichen Verhältnissen und gerade in dieser Familie wie ein glänzender Stern erschienen . . .

Außerordentliches, ganz Außerordentliches geht in Konnersreuth vor. Gar Großes wirkt hier der große Gott, wirkt der Gekreuzigte von Golgatha. Von ihm kommt alles, zu ihm muß alles, ihm gebührt alles. Möge dieser Geist der Demut in trauter

Leidensstube von Konnersreuth weiter seine hehren Flammen schlagen, und was ergreifend auf dem schlichten Leichenstein der großen Droste-Hülshoff in Meersburg geschrieben steht, das muß auch in Konnersreuth ein ewig Loblied bleiben:

„Ehre dem Herrn!"

Aramäisch in Konnersreuth.

Einen Beitrag zu dem durch Therese Neumann im ekstatischen Zustande uns vermittelten Aramäischen hat in unserem Berichtsjahre der Wiener Orientalist und Papyrusforscher, Regierungs-Rat Dr. C. Wessely, in einem Vortrage dargeboten, den er am 25. Januar 1929 in der Wiener Leo-Gesellschaft vor einem größeren Publikum gehalten hat. Er hat hierüber selbst, wie er uns zu bestätigen die Güte hatte, in der Wiener „Reichspost" Nr. 27 vom 27. Januar 1929 in einem Auszuge berichtet, den wir mit den vom Verfasser gewünschten Verbesserungen hiermit festhalten und der Vergessenheit entreißen wollen. Dr. Wessely behandelte das Aramäische und seine Dialekte, die Literatur- und Sprachdenkmäler des Aramäischen, den aramäischen Dialekt Jesu Christi, das Verhältnis des Aramäischen zum Hebräischen, philologisch und kulturell als Umgangssprache des Lebens in Judäa zur Zeit Christi. Daran schloß sich die Verlesung der Berichte über das Aramäische in Konnersreuth (nach Dr. Bauer und Dr. Gerlich und Prof. Wutz) und die grammatische Erklärung und Untersuchung der festgestellten Worte und Sätze. Der Bericht hierüber im genannten Blatte lautet:

Zu den Berichten über die außergewöhnlichen Vorfälle in Konnersreuth ist noch die Nachricht gekommen, daß Therese Neumann bei der Ekstase fremde Worte gesprochen habe, die ihr selbst ganz unverständlich sind. Die fremde Sprache erwies sich als Aramäisch. Therese hat sie in ihren Ekstasen am Freitag bei dem Passionserlebnis gehört und sich daran auch am Nachmittag, wo sie sich in dem sogenannten Zwischenzustand befindet und ihre Erinnerung an das Geschaute und Gehörte am lebendigsten zu sein pflegt, wenigstens teilweise erinnern können. Das Ereignis wurde von den Herren Dr. Fritz Gerlich, Professor Wutz und Johannes Bauer, Professor

der semitischen Philologie, Universität Halle, beobachtet und unabhängig voneinander an Ort und Stelle studiert (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, III., 426). Zum besseren Verständnis müssen wir einige Vorbemerkungen machen.

Vor allem ist die Tatsache sicher, daß

die gewöhnliche Umgangssprache Jesu Christi und seiner Umgebung

nicht hebräisch oder griechisch, sondern aramäisch war, das allerdings viele griechische Lehnwörter in sich aufgenommen hatte. Die ursprünglichen Worte Jesu in den Evangelien sind ohne Zweifel aramäisch. Doch sind im Neuen Testament in griechischer Übertragung nur im ganzen etwa 16 aramäische Wörter der Landessprache überliefert. Leider kennen wir nicht ganz genau die Formen dieses aramäischen Dialekts, wohl aber jene verwandter Dialekte aus der Zeit vor und nach Christus. Wenn auch die Sprache Jesu keine genau angebbare Größe ist, kann sie doch zwischen bekannten Größen an einer bestimmten Stelle eingereiht werden. Fragen wir, ob die aramäische Rede Jesu und der Apostel von einem heutigen Sprachforscher verstanden werden könnte, so trifft das gewiß für einzelne nicht zu lange Sätze zu.

Therese Neumann ist ein einfaches Mädchen, das niemals eine fremde Sprache gelernt hat, geschweige denn aramäisch; sie spricht alles in ihrem deutschen Dialekt aus. In einer der Zwischenpausen der Ekstase erzählte sie nun, man habe Trompeten geblasen und dabei geschrien; auf die Frage, was man geschrien habe, sagte sie: „Salábu . . . Jehudaje." Das bedeutet auf Aramäisch „Kreuziget! . . . Juden!"

Die fremden Worte spricht Therese zum Teil auf besondere Aufforderung, teils läßt sie dieselben ohne besondere Schwierigkeit ungezwungen in die Erzählung über das, was sie in ihrer Vision gesehen und gehört, mit einfließen, so gewöhnlich, wenn es sich um Dinge handelt, die nicht in den Evangelien berichtet werden.

Nach ihren Angaben begrüßte der falsche Judas den Herrn mit den Worten „Schlama, Rabbuni", das ist aramäisch: „Gruß, Meister." Wie die Jünger Jesu den Verräter nahen sehen, rufen sie voll Ent-

rüstung und Aufregung: Magéra baisebua gannaba, gannaba magéra baisebuba!

Dieser Satz ist

bisher von den Gelehrten nicht verstanden

worden. Es ist darin das vulgär ausgesprochene magéra ein Lehrwort aus dem Griechischen, machaira, das an der entsprechenden Stelle in dem Berichte des Evangeliums Lukas 22, 49, steht. Die griechischen Lehnwörter verlieren regelmäßig bei ch ihre Aspiration: chartes, griechisch, lautet qartisa auf aramäisch. (Vergleiche die Schreibung Nicomago für Nicomacho bei Marini, Papiri Diplomatici p. 171, Nr. CXIII!) Die Anhänger Jesu, empört über den falschen Judas, riefen aus: „Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl, Dieb!" „Dieb! Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl!"

Die Schergen fragen nunmehr nach: „Jeschua Nasarija!" (aramäisch: „Jesus von Nazareth"). Jesus antwortet ihnen darauf: „Ana" (das ist aramäisch „ich"; hebräisch würde es anochi lauten). Dann sagt er noch zu den Jüngern gewendet: „Komu!" (das ist aramäisch: „Auf!") Jesus wird nun gefangen fortgeführt, die Leute auf der Straße, die den Aufzug sehen, rufen aus: „Ma hada?" (nur auf aramäisch verständlich; es bedeutet: „Was ist das?")

Wir kommen zu

Thereses Neumanns Vision der Kreuzesszene:

Von den Kreuzesworten aus dem Munde der Therese Neumann entsprechen „Ela(h)i, Ela(h)i lema schebaktani" (mit ganz dumpfem a in Ela[h]i) ganz dem Berichte des Evangeliums Matth. 27, 46, und Marc. 15, 34, das ist aramäisch: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Ferner hört Therese Neumann „äs-che", das ist „Ich dürste!" So sagt sie in richtigem Aramäisch, während die Gelehrten, welche Christi Worte auf aramäisch rekonstruieren wollten, das ebenfalls richtige „sachena" vorschlugen. Man fragt sich, woher hat Therese die nicht erwartete und doch richtige Form „äs-che"? Das ist ein Rätsel, das keine Suggestionshypothese lösen kann.

Dann: „Abba schabok lähon", das ist aramäisch: „Vater, vergib ihnen!"

„Amen, Amen amarna lach b (j)am' att emmi b pardesa", das ist aramäisch: „Amen, Amen, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." — „Schalem Kolohi", das ist aramäisch: „es ist alles in beendetem Zustand; es ist vollbracht!" — „Abba be (l)ada(ch) afkid ruchi", das ist aramäisch: „Vater, in deine Hand empfehle ich meinen Geist!"

Es handelt sich zweifellos um richtiges Aramäisch, wie es wohl zu Christi Zeiten gesprochen wurde. Die Tatsache des Aramäischen steht fest. Therese Neumanns Angaben sind in grammatischer Hinsicht durchaus stichhaltig, sie bestehen in beachtenswerter Weise auch scharfe Prüfungen im einzelnen.

Sie sind vor verschiedenen Personen unabhängig voneinander gemacht worden.

Die Hypothese, es liege eine von dem Spezialisten im Aramäischen Professor Wutz ausgehende unbewußte Suggestion vor, ist hinfällig, da auch in Abwesenheit von Wutz und vor der Bekanntschaft mit Wutz die Worte von anderen gehört wurden. Nimmt man die Hypothese des Gedankenlesens zu Hilfe, so bleibt es unerklärlich, daß Therese einen richtigen Satz spricht, der aber den Forschern bis jetzt unverständlich war, ferner, daß sie eine aramäische Wortform gebraucht, welche die Forscher nicht vermuteten, die aber trotzdem richtig ist. Sie müßte also auch solche Gedanken lesen, welche Professor Wutz und die anderen überhaupt nicht gehabt haben; und das ist ein Unsinn.

Kurz, selbst im Bereich all jenes Merkwürdigen liegt hier etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes vor. „Mehr Dinge gibt's im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt."

P. Liberat Weiß, Franziskanermärtyrer aus Konnersreuth.

Konnersreuth besitzt einen Sohn, der es längst zur Berühmtheit gebracht haben würde, wenn er kein Deutscher gewesen wäre, wobei wir unter Berühmtheit den Grad der Seligkeit oder Heiligkeit und die entsprechende amtliche kirchliche Bezeichnung verstehen. Es ist ein gewisser

Johann Lorenz Weiß, der am 4. Januar 1675 als ehelicher Sohn des Johannes und der Regina Weiß zu Konnersreuth geboren ist. Im Alter von achtzehneinhalb Jahren trat er am 13. Oktober 1693 zu Graz in das Noviziat der österreichischen Franziskanerprovinz ein und empfing nach Vollendung der philosophischen und theologischen Studien am 14. September 1698, also am Feste der Kreuzerhöhung, in Wien die hl. Priesterweihe. Bis 1703 wirkte er als Seelsorger in Langenlois und dann in Graz. Wann er sich für die Heidenmission gemeldet, wissen wir nicht. Doch schon im folgenden Jahre 1704 reiste P. Liberat auf die Aufforderung Papst Klemens XI. mit zwei Ordensgenossen, P. Samuel Marzorati aus Biumo Inferiore (Como) und P. Michele Pio aus Zerbo (Pavia) in die Mission nach Abessynien ab. Nach Origenes und Rufinus hatte dort schon der Apostel Matthäus das Evangelium verkündet und den König getauft. Schon die Apostelgeschichte berichtet (8, 26—40) von der wunderbaren Taufe eines Aethiopiers, also eines Abessyniers, durch den hl. Philippus. Als das Land aber die Verbindung mit Rom verlor, verfiel es der Irrlehre, in der es seither verharrt. Die Missionsexpedition suchte zuerst Abessynien auf dem Landwege zu erreichen. Die Reise ging über Livorno, Alexandrien und Kairo nach Achmim Dongola und Sennar in Oberägypten, wo ihnen die Kopten (Schismatiker) solche Hindernisse in den Weg stellten, daß sie umkehren mußten. Dort starb überdies der ernannte Missionspräfekt P. Joseph Maria (1710); somit kehrte die Missionskarawane nach Kairo zurück. Man hatte sie all ihrer Habe beraubt, nur das nackte Leben blieb ihnen. Sie standen da, wie P. Liberat nach Rom berichtete, ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne jede menschliche Hilfe, verachtet und gescheut von allen. „Wir wären dort in tausenderlei Elend und Verfolgung zugrunde gegangen wie elende Schäferhunde, wenn nicht zwei Scherife aus Ägypten uns aufgenommen und uns etwas Geld geliehen hätten, um in Sennar zu leben und mit ihnen nach Ägypten heimkehren zu können." Die Rückkehr war ebenso mühselig wie die Hinreise. Am 3. Dezember 1710 kamen sie in Achmim, einer Missionsstation in Oberägypten an, von wo P. Liberat am 12. Dezember nach Rom schrieb: „Was wir gelitten ist nicht zum sagen und es würde uns niemand glauben, wenn wir alles schreiben würden. Wir sind mit 37 Jahren die Haare grau geworden. Doch wir haben es gern

gelitten." Er wies auf die Unmöglichkeit hin, auf diesem Wege Gondar zu erreichen und bat zugleich, „die schwere Bürde eines Missionsoberen, die nur reich an Arbeit, Kummer und Sorge sei, ihm abzunehmen, da er sich immer für den ungeeignetsten von allen gehalten habe. Mit dem Apostel könne er sich seiner Schwachheiten rühmen. Als Untergebener, nicht aber als Oberer sei er bereit, sein Blut für Jesus Christus und die heilige katholische Kirche zu opfern." Aber eben deswegen erachteten ihn seine Vorgesetzten für den richtigen Mann. Am 20. April beschloß die Propaganda, die Mission trotz aller Schwierigkeiten nicht aufzugeben. P. Liberat wurde zum Präfekten ernannt und sollte mit den beiden eingangs genannten Mitbrüdern den Versuch machen, Gondar auf dem Seewege zu erreichen. Die Vorsehung führte ihnen einen katholischen Maroniten zu, der nach Dschidda, der bekannten Hafenstadt an der Ostküste des Roten Meeres reiste, Land und Leute kannte und sie nach der Insel Messuava (Massaua) zu bringen versprach. Da bemerkten sie den Verlust des päpstlichen Empfehlungs- und Ernennungsschreibens, ohne das sie die Reise nicht machen konnten. Nochmals schien alles in Frage gestellt, als P. Liberat auf der Straße von einem Christen angesprochen wurde, der ihm das verlorene Schreiben übergeben konnte. Im Jahre 1712 erreichten sie endlich Gondar, die Hauptstadt Äthiopiens und die Residenz des Negus. Kurz vor ihrer Ankunft hatte Jazo Adjam Saged, von den Missionären „der Gerechte" genannt, den Thron bestiegen. Er war ihnen freundlich gesinnt, begünstigte die Mission wo er konnte und versprach ihnen volle Sicherheit und Schutz. Das irrgläubige und fanatische Volk aber teilte diese Sinnesart nicht. Von einem Armenier aufgehetzt, erhob es sich im Reiche Godjam und der Negus sah sich gezwungen, die Missionäre nach dem zehn Tagreisen entfernten Tigre auszuweisen; es war gewissermaßen eine Schutzhaft. Das geschah im September 1717. Nun beseitigte man den König mittels Gift; vollständig gelähmt wurde er abgesetzt und an seiner Stelle der 22jährige David IV. gewählt. Dieser rief am 27. Februar 1716 die drei Franziskaner nach Gondar zurück, wo sie in Ketten gelegt eingekerkert wurden. In ihrer Verteidigung wiesen sie auf ihre Sendung hin; sie seien vom Papste geschickt, „um Euch im wahren Glauben zu unterrichten". — „Wir haben also nicht den wahren Glauben?" war die entrüstete Frage.

— „Ihr seid Christen dem Namen nach, euren Werken nach nicht! Ihr leugnet die göttliche und menschliche Natur in Jesus Christus und gestattet neben der Beschneidung noch viele andere Irrtümer, die die wahre Kirche verwirft." Das Urteil lautete nun auf Tod. Doch ließ der König sie nochmals kommen und lud sie gegen das Versprechen, frei im Lande zu leben, zum Abfalle ein. Vergebens. Nochmals wurden sie am nächsten Tage verhört, blieben aber standhaft, weshalb der König befahl, sie zu steinigen. Man nahm ihnen die Kleider ab, band ihnen die Hände auf den Rücken und ließ sie durch die Henker vor die Stadt hinaus führen. Johlendes Volk begleitete den Zug. An der Richtstätte angekommen gaben sie sich den Friedenskuß, dann knieten sie nieder. Da hob ein koptischer Mönch einen Stein vom Boden auf und rief laut die entscheidenden Worte: „Verflucht, exkommuniziert und ein Feind der jungfräulichen Mutter sei, wer nicht fünf Steine auf diese da schleudert." Als erster warf der fanatische Mönch seinen Stein auf die Opfer, dann folgte die zehntausendköpfige Menge seinem Beispiele. Unter diesem Hagel von Steinen sanken die Glaubensboten nieder und starben. P. Liberat verschied ziemlich rasch. P. Michael erhob sich noch zweimal, P. Samuel noch dreimal in die Knie. Abessynier, die den Urteilsspruch mißbilligten, berichten, daß sie nach dem Tode, der am 3. März 1716 erfolgte, „ein großes und wunderbares Licht" über ihrem Grabe, dem großen Steinhaufen, gesehen haben. Das Volk verstand dieses Zeichen, betete viel zu den Märtyrern und es geschahen Wunder und Gebetserhörungen, was den seine Missetat bereuenden König veranlaßte, über dem Grabe eine Kirche zu errichten, deren Überreste noch stehen. Auch die Wohnung der Missionare wurde zu einer Kirche umgebaut.

Der Seligsprechungsprozeß wird in Bälde in Rom offiziell eingeleitet. Nach Mitteilung des mit den Vorarbeiten amtlich beauftragten Postulators ist an einer erfolgreichen Durchführung nicht zu zweifeln. Doch werden weitere Nachrichten über die den Märtyrern bisher gezollte Verehrung benötigt; möge also das christliche Volk, dessen Stimme wie man sieht in Rom erheblich mitzählt, sich in seinen Anliegen noch mehr an P. Liberat wenden und seine Fürbitte anrufen.

Herr Pfarrer Ganter berichtet in seiner Schrift Einzelheiten, die er von P. Hugolin Storff, O. F. M., selbst in der Karwoche 1929 darüber

mündlich erhalten habe. Dieser habe auf Thereses Veranlassung hin die Sammlung der Märtyrerakten des P. Liberat Weiß übernommen. Auf Grund ihrer Visionen habe Therese die Förderung der Seligsprechung anempfohlen. „Zu diesem Zwecke hat sie dem Pater bei der ersten Zusammenkunft Aufschlüsse gegeben, die er noch nicht hatte und deren Richtigkeit sich nachher herausstellte, soweit der Pater sie bis jetzt kontrollieren konnte. Er hatte auch im Archiv gefunden, daß auf die Fürbitte des ermordeten Missionars Wunder geschehen seien. Resl konnte ihm diese Wunder genau aufzählen und beschreiben. Auch war in den Akten verzeichnet, daß zu Ehren des Martyrers, bzw. der Martyrer — denn er wurde mit noch zwei anderen Missionaren ermordet — eine Kirche in Afrika gebaut worden sei. Da fragte der Pater Resl einmal zufällig, ob die Kirche noch stehe. Resl gab ihm die Auskunft, daß noch Überreste von der Kirche vorhanden seien. Der Pater ließ auf diese ihre Aussage hin durch einen Missionar an Ort und Stelle kontrollieren und es stellte sich auch da wieder heraus, daß die Angaben Resls der Wahrheit vollkommen entsprachen. Diese sagte dem Pater auch, in welchem Hause der Missionar einst in Konnersreuth wohnte. Das Haus sei abgebrannt und die Familie nach Arzberg gezogen."

Die Zeitschrift „Rosenhain" enthält in ihrem Hefte vom Oktober 1929 (S. 14) einen Beitrag über P. Liberat aus der Feder P. Hugolins selbst, der mit den höchst bedeutungsvollen Worten die bisherige Nichtbeachtung des deutschen Martyrers durch sein eigenes Volk und seine katholischen Landsleute beleuchtet: „Wenn die heilige Theresia in einem deutschen Karmelitinnenkloster gelebt hätte, wäre sie noch lange nicht heilig gesprochen." So sagte Therese von Konnersreuth in der Ekstase, als man sie fragte, ob P. Liberat bald selig gesprochen werde." Derselbe Gewährsmann schreibt auch in einem kurzen Lebensabriß über P. Liberat Weiß (im „Bayrischen Kurier" vom 27. Januar 1929), daß ihm „die Stigmatisierte in der Ekstase ganz überraschende Aufschlüsse über P. Liberat, seine Jugend, sein Leben und seine Seligsprechung gegeben hat." Die von ihr bezeichneten Briefe des Martyrers wurden „in den Akten des Archivs der Propaganda in Rom" gefunden.

*

Anna Schäffer, eine bayrische Stigmatisierte, Vorgängerin von Therese Neumann.

Vor uns liegt ein zierlich geschriebener Brief einer großen Dulderin. Er ist an eine befreundete Wohltäterin gerichtet und beginnt mit folgenden, von der Schreiberin selbst verfaßten Versen:

„Morgen, eh' das Frühlicht scheinet."

Morgen, eh' das Frühlicht scheinet
Wird ein Silberglöcklein klingen
Und ein Hirt in weißem Kleide
Wird mir meinen Heiland bringen.

Morgen, eh' das Frühlicht scheinet
Wird die Kammer licht und helle,
Heil'ge Engel werden knien
Still erwartend auf der Schwelle.

Morgen, eh' das Frühlicht scheinet
Werd ich dreimal zitternd sagen:
Jesu Christ, ich bin nicht würdig
Dich in meiner Brust zu tragen.

Morgen, eh' das Frühlicht scheinet
Spricht der Herr zu mir gewendet:
Nicht den Starken, nein den Schwachen
Hat mein Vater mich gesendet.

Morgen, eh' das Frühlicht scheinet
Halt ich Ihn im Herzensgrunde
Und vergesse meines Lebens
Schmerz und Leid für eine Stunde.

Wenn das Frühlicht dann erschienen
Ist er still von mir gegangen,
Doch in meiner kleinen Zelle
Wunderbare Düfte hangen.

Eine rote Purpurrose
Hat er scheidend mir gelassen
Sprechend: „Laß im Lauf der Stunden
Ihren Schimmer nicht verblassen.

Denke mein und bleibe liebend
Mir in Schmerz und Leid geeinet
Sieh, ich komm und komme wieder
Morgen, eh' das Frühlicht scheinet."

Die Dichterin dieser Verse ist die Stigmatisierte Anna Schäffer von Mindelstetten, † 1925. Wenn wir ihr hier in dieser Chronik Konnersreuths ein Denkmal setzen, so veranlaßt uns hierzu vor allem folgende, von Therese Neumann am 15. März 1929 in der Ekstase gemachte Äußerung, nachdem ihr ein Rosenkranz, den jene immer benützt hatte, aufgelegt worden war: Anna Schäffer ist gleich nach dem Tod in den Himmel gekommen; sie hat die Wundmale gehabt, aber den Heiland gebeten, es soll nicht öffentlich werden. Und er hat es nicht gewollt. Aber jetzt will auch der liebe Heiland, daß es in die Öffentlichkeit komme; man solle Zuflucht zu ihrer Fürbitte nehmen.

Anna Schäffer hatte mit 18 Jahren, als sie in München bei einem protestantischen Forstmeister in Dienst stand, das Unglück, sich durch siedendes Wasser beide Füße bis zum Knie zu verbrennen. Ein halbes Jahr lang lag sie infolgedessen in Kösching im Krankenhaus dem Tode nahe. Dann kam sie zu ihrer Mutter nach Hause, wo sie der Arzt von Pföring behandelte, wiederholt Auskratzungen der Beine vornahm, Hautumlagen und andere versuchte, ohne jedoch eine Besserung herbeiführen zu können. Infolge ihrer großen Armut wurde die Leidende durch die Invalidenanstalt nach Erlangen in eine Klinik geschickt, woselbst nach einem Jahre schrecklicher Versuche die Haut um die Füße

ein wenig wuchs; Anna Schäffer konnte gehen und kam wieder nach München. Doch schon nach drei Wochen brachen die Wunden wieder auf und heilten während der weiteren 23 Jahre ihres Lebens nicht mehr, sie eiterten bis zum letzten Tage vom Knie bis zum Knöchel und beide Füße bildeten nur noch einen Klumpen. Der Arzt verordnete Jodgaze zur Verbrennung des wilden Fleisches, das alle fünf Tage mit dem Eiter weggenommen werden mußte, selbst noch an ihrem Todestage. Das manchmal verordnete Morphium brachte dazu noch Krämpfe des sonst steifen Körpers, geringe Nahrungsaufnahme und schlaflose Nächte. Der hartherzige Bruder wies im zweiten Jahre die Kranke aus dem Hause. Sie bezog eine Monatsrente von 9 (neun) Mark und mußte sich dafür wie für ihre Mutter eine Wohnung mieten und die Auslagen für Kost und Verbandstoffe bestreiten. Hätten sich nicht einige Wohltäter gefunden, die ihr gegen Gebet Hilfe brachten, sie hätte unmöglich den mehr als kargen Lebensunterhalt bestreiten können.

Am 4. Oktober 1910, also am Feste des mit den Wundmalen gezeichneten hl. Franziskus von Assisi, hatte Anna Schäffer die Stigmen an Händen und Füßen erhalten; sie empfing sie nach der hl. Kommunion durch den Heiland, nachdem sie vorher eine Schauung des hl. Franziskus gehabt hatte. Jahrelang hatte sie es verstanden, die empfangenen Wundmale zu verbergen, selbst vor ihrem Seelenführer, dem wir diese Notizen verdanken; auch die Blutungen vermochte sie mit dem Taschentuch zu verbergen und auf ihr (für jede echte Stigmatisierte charakteristisches) Gebet um Verborgenheit der Wundmale blieben anfangs die Blutungen aus, obgleich die Schmerzen immer blieben. In der Fastenzeit und an einigen besonderen Tagen, wie z. B. am Feste des hl. Markus stellten sich Passionsvisionen ein.

Anna Schäffer, die gleich dem seligen Don Bosco ihre Schauungen nur als „Träume" zu bezeichnen pflegte, erzählt in ihren Aufzeichnungen u. a.: „Die Muttergottes führte mich in den Gottesacker von Mindelstetten an ein Grab und sagte: In dieses Grab kommst du nicht. Dann führte Maria mich an ein zweites Grab neben der Kommunionbank der Kirche und sagte: In diesem Grabe bleibst du nicht. Und dann führte sie mich an ein drittes Grab und . . ." da erwachte Anna.

Dem Ortsgebrauche nach hätte die Verstorbene in das Grab ihres Vaters kommen sollen. Der Pfarrer, der übrigens von jenem „Traume" keine Kenntnis hatte, wollte sie jedoch in einem Grabe beisetzen, an dem man oft vorübergeht und dieses Grab ist nun eigenartigerweise gerade auf dem Platze, wo die alte, jetzt abgebrochene Kirche stand, es liegt unter der ehemaligen Kanzel neben der Kommunionbank. Auf Anordnung des Herrn Bischofs von Regensburg wurde dieses Grab später leicht ausgemauert. In der letzten Ekstase vor ihrem Tode sah Anna Schäffer, wie ihr auf dem Barbaraaltare der göttliche Heiland mit offenen Armen entgegenkam, in seiner Begleitung ihren seit den ersten Wochen des Weltkrieges vermißten Bruder.

Einen Blick in ihre Seele gewähren uns folgende Sätze, die wir einer ihrer vertraulichen Mitteilungen entnahmen: „Überglücklich bin ich ja auf meinem langjährigen Krankenlager, weil ich fast täglich die hl. Kommunion empfangen darf. O heilige Augenblicke, — o würdet ihr ewig dauern! —, wenn ich arme Sünderin am Herzen des lb. Gottes ruhen darf! O wie möchte ich da ausrufen: Laß mich ruhen, an Deinem Herzen — das mich liebt so innig zart. — Leichter werden mir die Schmerzen — die mir dünken schwer und hart! Und so mit Jesus vereint verbringe ich die Stunden und Tage meiner Leiden und freue mich täglich auf jenen schönen Frühlingstag, wo es meiner armen Seele vergönnt wäre, die Stimme hören zu dürfen: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn! O, liebster Jesus, wann naht für mich jene heilige Stunde, auf daß meine arme Seele durch Dich entführt, voll Jubel und Entzücken „Lebewohl" dem Leibe sage und daß mein Leib wiederkehrend zum Herrn, der ihn gegeben, unter Seinem Schatten ruhe in seligem Frieden. Heute nacht war es ja wieder besonders schwer und durfte vieles leiden! Habe viele, viele Nächte, die ganz schlaflos sind, und besonders an den Verbindetagen ist es mir jedesmal so. Ach . . . könnten Sie einen Einblick machen, wieviel ich bloß in einem Zeitraume von einem halben Jahre erdulden durfte. Doch ich bin glücklich und zufrieden! Mein Gott, ich danke Dir für jede Leidensstunde! . . ."

Fünfundzwanzig Jahre dauerten die Leiden der Anna Schäffer. Von vielen, auch höheren Priestern, wurde sie besucht und viele erbaten

ihr Gebet. Die außerordentlichen Leiden sollte die Stigmatisierte verbergen, war ihr aufgetragen; daher geschah auch nichts, sie bekannt zu machen. In den Ekstasen vor und nach der Fastenzeit litt sie das Leiden Christi mit, ohne Worte, nur manchmal mit Schmerzensrufen, und in nächtlichen Visionen schaute sie betend die Tröstungen, die sie aufzeichnete, darunter Tröstungen durch ihren ihr sichtbaren Schutzengel. Seit dem Kommuniondekret Pius X. durfte sie täglich kommunizieren und in den letzten Jahren sah sie den Heiland oft in der hl. Kommunionhostie.

Am 8. Oktober 1925 wurde sie auf dem Friedhofe zu Mindelstetten beigesetzt und ihr langjähriger Seelenführer, Herr Pfarrer und Kämmerer, Geistl. Rat Rieger, widmete ihr Worte, die dann gedruckt weite Verbreitung fanden [1]), aus denen wir hier einiges wiedergeben.

Anna Schäffer, die Tochter eines Schreiners, hat ein Alter von 43 Jahren erreicht. Als ihr Leib in die Erde gesenkt wurde, erwarteten viele, was nur mit kirchlicher Entscheidung die Zukunft zeigen kann. 25 Jahre litt sie, 20 Jahre lang mußten die Füße wöchentlich verbunden werden, wobei sie noch im Bette arbeiten, lesen und schreiben wollte. Die Erholung vom Schmerze hörte vor drei Jahren auf. Es trat eine schmerzvolle Zerrüttung des ganzen Körpers ein und die wie leblos Daliegende wurde von täglichen, fast stündlichen Krämpfen zusammengezogen, so daß ihr Schmerzenslager auch ein tägliches Sterben war. Wie oft mußte die Dulderin ausrufen: „Ich kann es nicht mehr aushalten!" Durch einen Sturz aus dem Bett vor fünf Wochen wurde das Gehirn verletzt und damit die Sprache und das Augenlicht beeinträchtigt; es wurden die Leiden so qualvoll, daß die Umstehenden das Stöhnen der Leidenden kaum mehr ertragen konnten. Am Montag, abends 8 Uhr, als die Tochter des Hausherrn am Sterbelager war, kam die Stunde der Erlösung: das Herz stand stille. Ihr Leben hat sie geopfert für die ganze Kirche, insbesondere für die Sterbenden und für alle, die sich ihrem Opferwillen empfahlen; es war ihr eine Freude, eine Opferseele zu sein.

---

1 Worte am Grabe der Jungfrau Anna Schäffer. Druck von Josef Habbel, Regensburg.

Wir möchten hier folgende Tatsache feststellen: Am 9. März 1909 starb in unserer bayrischen Pfalz die Stigmatisierte und Dulderin Barbara Pfister, Mitglied des dritten Ordens des hl. Franziskus; im folgenden Jahre am Feste dieses Heiligen empfing die Tertiarin desselben Ordens Anna Schäffer zu Mindelstetten in der bayrischen Oberpfalz die Wundmale und trug sie bis zu ihrem Tode, im Oktober 1925. Am Karfreitag 1926 erhielt Therese Neumann zu Konnersreuth die Wundmale und trägt sie bis heute.

Mögen sich recht viele der Fürbitte der Dulderin Anna Schäffer jetzt schon empfehlen. Daß es nicht vergebens sein wird, beweist bereits ein zu Anfang dieses Jahres aus Amerika kommender Bericht über eine wunderbare Heilung an einem Steyler Missionsbruder, dem die Verstorbene vor Jahren geschrieben hatte, daß er ihre Hilfe erfahren werde.

Schwester Amalia vom gegeißelten Jesus zu Campinas.

Eine Zeit- und Leidensgenossin der Therese Neumann.

Am 8. Oktober 1927 weilte ein Redemptoristenpater aus Apparecida, dem berühmten brasilianischen Wallfahrtsorte, in Konnersreuth und hatte Gelegenheit, in Beisein des Herrn Pfarrers Naber und einer Familie aus Hildesheim mit Therese Neumann zu sprechen, während diese „im ekstatischen Schlafe", im Zustande der erhobenen Ruhe zu Bett lag. Dabei äußerte Therese nach Mitteilung Herrn Pfarrer Nabers, „daß es gegenwärtig (also um jene Zeit, Oktober 1927) drei stigmatisierte Personen auf Erden gebe: sie selbst, eine in Italien und die dritte in Amerika". Wer mit dieser „dritten" gemeint war, steht nicht fest, dagegen ist sicher, daß im August 1928 eine Schwester Amalia vom gegeißelten Jesus aus der Kongregation der Missionsschwestern vom gekreuzigten Jesus zu Campinas in Brasilien vorübergehend die Wundmale erhielt, was in der südamerikanischen, vorab der brasilianischen Presse mit viel Phantasie und wenig Wissen sofort mit Konnersreuth in Verbindung gebracht wurde.

Unsere Bemühungen, Näheres über diesen Fall zu erfahren, waren erfolgreich. Wir erhielten von dem Herrn Bischof D. Franzisco Barretto von Campinas selbst ein von ihm ausgegebenes Rundschreiben (in portugiesischer Sprache), betitelt „A Estygmatizada de Campinas", ver-

öffentlicht in dem in Bahia erscheinenden katholischen Blatte „Era Nova" vom 15. Dezember 1928. Wir glauben, der Sache am besten zu dienen, wenn wir das Rundschreiben ungekürzt mitteilen. Es lautet:

Rundschreiben Sr. Exc. des Herrn D. Francisco Baretto,
Bischof von Campinas.

Geliebte Diözesanen!

Da es nicht möglich ist, die Tatsachen zu umgehen, in deren Mitte Schwester Amalia vom gegeißelten Jesus im Institut der Missionsschwestern vom gekreuzigten Jesus steht, und damit es nicht dahin komme, daß durch Gerüchte die Vorkommnisse selbst entkräftet werden, beabsichtigen wir sie hiemit ganz einfach im „Correio Popular" (Volksbote) zu erzählen, der uns darum gebeten hatte.

Heute schon wollen wir amtlich und im voraus unsere Diözesanen in Kenntnis setzen, daß keine endgültige und offizielle Erklärung dessen, was hier vorliegt, in diesem so merkwürdigen Falle gegeben werden kann, obgleich er in den Annalen der Kirche nicht neu ist.

Es besteht kein Zweifel, daß es sich um eine in ihrer Gesundheit, ihrem Charakter, ihrer Sittlichkeit und ihren Tugenden tadellose Jungfrau handelt; es wäre daher ein Unrecht, bei dieser Seele anzunehmen, was ihr am meisten Abscheu verursacht, nämlich Ruhmsucht und Volkstümlichkeit, bzw. Täuschung oder Betrug.

Erst nach dreimonatlichem Studium und persönlicher Beobachtung unter dem Beistande von über einem Dutzend Missionsschwestern, alles verständige und wohlgebildete Jungfrauen, von denen einige akademische Grade besitzen, wollen wir, da die Wahrung des Schweigens doch unmöglich ist, die öffentliche Meinung bezüglich der Schwester Amalia unterrichten.

Und das ist geschehen mit Vorsicht unter Vermeidung der Befriedigung der großen Neugier einer gewissen Presse, die stets darauf bedacht ist, ihre Leser mit Neuigkeiten zu versorgen.

Wir erklären, daß wir keinem Journalisten eine Unterredung gewährt haben, mit Ausnahme nur von einigen des „Correio Popular" dieser Stadt. Und wir werden in diesem unserem Vorsatze beharren, eben weil es sich um eine außerordentliche Tatsache handelt, die mit Ruhe im Lichte der Wissenschaft und im Einklange mit den von der

Kirche gutgeheißenen Normen studiert sein will, während das Urteil der Zukunft vorbehalten bleibt, wenn einmal, falls es Gottes Wille ist, nach Schwester Amalias Tod durch sie Wunder geschehen sollten, wie es bei anderen vorgekommen ist.

Inzwischen erachten wir, daß nun vorerst die menschliche Wissenschaft die peinliche Aufgabe hat, den kaum mehr als negativen Beweis zu führen und zu sagen, was hier nicht vorliegt.

Welcher Art diese wunderbaren Kundgebungen sind, entzieht sich wie auch in Deutschland der menschlichen Wahrnehmung, wo auch mehrere gelehrte Ärzte den gegenwärtigen Fall der Therese Neumann prüften und studierten und trotz ihrer Erklärungen das Geheimnis weiter andauert wie seit Anbeginn, indessen alle, die sie besuchten, jedesmal durch das, was sie an der frommen Stigmatisierten sahen und beobachteten, noch verwirrter wurden.

Um Stigmen zu erhalten und Visionen zu haben, bedarf es keines hohen Grades von Heiligkeit; solche außerordentliche Fälle erscheinen, wo und wann der Heilige Geist weht. Daher befinden sich diejenigen im Irrtume, die, indem sie dieselbe bereits als Heilige ausgeben, in der Annahme leben, die Schwester errate die Zukunft und heile alle Unheilbaren, und von uns fordern, wir sollen sie der Gnade der Tausende Neugieriger und am Leben Leidender überlassen.

Aber wer nie gewußt hat, was ein Heiliger ist und die Strenge nicht kennt, die die Kirche bei der Canonisation Heiliger anwendet, würde sehr leichtsinnig handeln, wollte er diese oder jene Person bei Lebzeiten heiligsprechen und so dem weisen Urteile der Kirche vorgreifen. Sie pflegt nur diejenigen ihrer Kinder auf die Altäre zu erheben, welche nach ihrem Tode mehrere Wunder gewirkt haben, und zwar Wunder, welche hinsichtlich der normalen Möglichkeiten der Macht der Naturkräfte keinen Widerspruch gestatten.

Und wie unsere Haltung nicht gestärkt wird durch das, was gewisse Journalisten schreiben, noch durch die abfälligen Äußerungen der Protestanten und Spiritisten, die als Sekten in ihrer Falschheit niemals einen solchen Fall hatten und sich jetzt in eine Aufgabe einzumengen suchen, von der sie nichts verstehen und der sie die schuldige Achtung versagen.

Anna Schäffer von Mindelstetten,
stigmatisiert 1910 und 1925.

11094

Gott sei Dank sind wir Mannes genug, um selbst die Verantwortung für unsere Autorität zu tragen, die die Vorsehung in unsere Hände gelegt hat. Allen Ansprüchen gegenüber, Schwester Amalia zu sehen und zu hören, erklären wir, daß dies nicht möglich ist aus mancherlei Gründen, die auseinanderzusetzen wir keine Zeit verlieren werden. Es handelt sich um eine unserer Leitung übergebene Jungfrau im Institut der Missionsschwestern vom gekreuzigten Jesus, eines wahren Heiligtumes, würdig aller Achtung, wo Ordnung, Gebet, Arbeit und Stillschweigen herrschen. Es ist notwendig, daß die Heiligkeit des Klosters und der Wunsch der Schwester berücksichtigt wird, daß sie allen äußeren Kundgebungen zu entgehen sucht, die sie in ihrem Streben nach Vollkommenheit und in ihrer wichtigen Aufgabe, der Novizenmeisterin Hilfe zu leisten, behindern könnten.

Insbesondere auch wollen wir in keiner Weise dem höchsten Urteile des Hl. Stuhles vorgreifen; es werden die Aussagen der Schwester Amalia angehört und von einer würdigen Mutter aufgezeichnet, die ihr beständig zur Seite steht; ohne daß wir annehmen, sie sei heilig oder sie sei es nicht, sie sei gesund oder sei krank, erklären wir, daß die Lehre, die aus ihren Visionsbetrachtungen spricht, von durchaus reiner Art ist und der Aufgabe des Institutes entspricht, dessen Missionsschwestern dazu berufen sind, zu beten und die Menschen immer wieder an die Liebe des gekreuzigten Jesus zu erinnern in einer Zeit, die so voll ist der Sinnlichkeit und der Verderbnis wie die unsere.

Die Seelen zur Liebe zum gekreuzigten Jesus zu führen als das Mittel zur Rettung der Welt, das ist die Mission des Institutes und seiner geliebten Tochter, der Schwester Amalia.

In der katholischen Kirche gibt es keine Überschreitung jener Lehre, die uns der gekreuzigte Jesus als Prinzip der Rettung und Erlösung der Welt bezeichnet hat.

Die einzige Sorge der Schwester Amalia, die sowohl in ihren Ekstasen wie außerhalb derselben diese Lehre wiederholt, besteht darin, den gekreuzigten Jesus zu lieben und Liebe für ihn zu erwecken, dies ist eine der größten Notwendigkeiten unserer gegenwärtigen Zeit. Und wer in der Kirche könnte in so unheilvollen und verderbten Zeiten wie den jetzigen diese Notwendigkeit leugnen?

EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S.S. CORDIS IESU.

Indessen sind die vorliegenden Ereignisse, in deren Mitte Schwester Amalia steht, sehr gute (optimos) und dem Worte des Evangeliums folgend schließen wir, daß auch der Baum gut sein muß.

Ohne uns über die Umstände und die inneren Gründe ihrer Wundmale und ihrer Visionen auszusprechen, wiederholen wir daher, daß wir allen empfehlen, ihr Urteil nicht zu übereilen. Suchen wir vor allem den gekreuzigten Jesus zu lieben und seine Lehren zu befolgen, deren stets fließende Quellen im Evangelium zu jeder Zeit durch würdige Kinder der Kirche Bestätigung und Durchführung gefunden haben. Indem wir unsere Diözesanen um alle Klugheit im gegenwärtigen Falle bitten, zählen wir auf das Vertrauen und den guten Willen aller angesichts dessen, daß wir den festen Vorsatz haben, von den oben angeführten Normen nicht abzugehen.

Gott segne unsere geliebten Diözesanen.

16. November 1928. Francisco, Bischof von Campinas.

Die uns vorliegende „Era Nova" vom 28. und 29. November 1928 brachte noch weitere Mitteilungen hiezu in Gestalt einer Unterredung mit der Oberin des Klosters von sichtlich berufener Seite. Im Anschluß an den natürlich auch dort von einer gewissen Sorte von Presse vorgebrachten Einwand der Hysterie erfährt man, daß Schwester Amalia mit zehn Jahren am Tage ihrer ersten hl. Kommunion, die sie als ein einfaches und natürlich-schlichtes Kind empfing, zum erstenmal den Besuch des göttlichen Heilandes erhielt, der sie bat, gleich ihm ein Opfer für die Bekehrung der Sünder zu sein und zu werden. Seitdem hat sich dieser geheimnisvolle Verkehr zu verschiedenenmalen in Schauungen und Unterredungen fortgesetzt. Wäre bei ihr auch nur eine Neigung zur Hysterie vorhanden gewesen, so hätte das Mädchen angesichts dieser außerordentlichen Erlebnisse, die ihrem Glauben Nahrung boten, zum mindesten davon gesprochen, um das Lob ihrer Bevorzugung zu vernehmen. Aber das gerade Gegenteil ist geschehen. Siebzehn Jahre lang war sie besorgt, alles selbst vor ihren Angehörigen zu verbergen; nicht einmal ihrem Beichtvater machte sie Mitteilung von den außerordentlichen Gnaden, die ihr zuteil wurden. Erst im August 1927, im 27. Lebensjahre, als sie bereits dem Ordensstande angehörte, also dem Lärm der Welt vollkommen entrückt war, enthüllte sich alles von selbst und

gegen ihren Willen; es zeigte sich, daß diese äußerlich erkennbaren Tatsachen ohne irgendwelche Beeinflussung und ohne ihre Willensbetätigung auftraten, verschwanden und wiederkehrten.

Dazu kommt, daß Schwester Amalia im Gegensatz zu allem, was man von Hysterie weiß, sich einer ausgezeichneten physischen Gesundheit erfreut, gut ißt und keinerlei Krankheitssymptome aufweist, sie ist beständig demütig, feind jedem Sich-zur-Schaustellen und um die Gunst bemüht, man möge niemanden wissen lassen, was an ihr geschieht, am allerwenigsten in ihrem Namen. Sie ist gegenüber dem Willen der Oberen gehorsam, ermangelt jeder Spur von Launenhaftigkeit, ist liebenswürdig im Umgang mit allen Mitschwestern. Sie heuchelt nicht und ist dazu nicht imstande, denn sie besitzt ein klares, reines und geordnetes Gewissen. Im Gegensatze zu Hysterischen nimmt sie widerspruchslos alle Schmerzen an, die sich beim jeweiligen Auftreten der Stigmen (die sie also nicht ständig trägt!) und besonders beim Mitleiden mit dem Kreuzwegleiden Jesu einstellen. Hysterische wünschen aber nicht zu leiden, sondern zu genießen. Schwester Amalia leidet schwer und doch sagt sie mitten in der Tiefe ihrer Schmerzen, wenn sie die Umstehenden aufs äußerste ergriffen finden, daß Leiden mit Christus kein Leiden ist.

Diese Tatsachen vollziehen sich heute ebenso wie das sonstige Leben der Schwester unter der beständigen Kontrolle ihrer Oberen und des Diözesanbischofs, die sich des Ernstes und der Bedeutung derselben wohl bewußt sind.

Im Auftrag des Herrn Bischofs wurde die Schwester im vorigen Jahre von dem ausgezeichneten Arzte Dr. Falco de Miranda besucht, der ihre Wundmale an Händen, Füßen und der Seite noch offen und blutend antraf. Nach Untersuchung der Stigmen und des allgemeinen Zustandes erklärte dieser Arzt laut seinem ausgestellten Zeugnisse, daß er nichts von irgendeiner Krankheit entdeckt habe, unter der solche Erscheinungen auftreten könnten. Ohne der Schwester nahetreten zu wollen, könne man, wenn ein natürlicher Eingriff nicht vorliege, den Fall nur noch als Betrug ansehen (aber nicht beweisen, wie denn nur eine Hypothese, eine Annahme damit ausgesprochen sein sollte). Schwester Amalia erwiderte darauf, aus welchem Grunde sie denn etwas vortäuschen sollte? Um sich etwas zu verschaffen, was ihr solche Leiden bereite? Solche „Heuchelei"

wäre unsinnig, aber auch nach aller Kenntnis der Schwester ausgeschlossen und infolge der ständigen Überwachung, der sie untersteht, unmöglich.

Bemerkenswerter als die äußeren Wundmale sind die Äußerungen der Schwester in der Ekstase. Sie spricht mit jemanden, der für sie wie für die Umstehenden Jesus sein muß und der ihr in der bei Mystikern bekannten Gestalt erscheint. Dann äußert sie sich in wundervoll belehrenden Betrachtungen, richtet Botschaften für verschiedene Gesellschaftsklassen aus, weiß von verborgenen Dingen und anderen, sieht in die Ferne, stellt Fragen an unseren Herrn und gibt dann die darauf vernommenen Antworten wieder, alles mit Sicherheit und zum Staunen der Leute, die ihre Mitteilungen bestätigen. Was sie in ihren Betrachtungen äußert, liegt weit jenseits ihres Wissens; dieses beschränkt sich auf das Lesen und Schreiben des Spanischen, ihrer Muttersprache.

II. Teil.

Zur Einführung.

Zur Beurteilung des hier folgenden zweiten Abschnittes unserer Chronik, der zum großen Teil Vorkommnisse außerordentlicher Art behandelt, seien einige Gedanken vorangestellt, die uns im Hinblick auf manche Äußerungen über Konnersreuth unerläßlich dünken. Erscheinungen echter Mystik, wie sie sich in den in Konnersreuth auftretenden Charismen zeigen, fordern größte Achtung und Ehrfurcht und legen uns die Pflicht auf, sie dementsprechend zu betrachten und zu behandeln. Vor allem aber obliegt diese Pflicht natürlich der vorgesetzten und daher verantwortlichen kirchlichen Behörde, in diesem Falle in erster Linie dem Beichtvater. Herr Pfarrer Naber „ist nicht der merkwürdig naiven Ansicht, der man wohl in Deutschland (wie außerhalb. D. V.) begegnen kann, als hätte die geistliche Gewalt das Recht, die ihr Anvertrauten einfach ihrer Willkür zu unterwerfen, gar das mystische Leben zu kommandieren. Das mystische Leben ist nicht des Priesters Werk und Eigentum, sondern das des Heiligen Geistes. Der Priester kann die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes ebenso wenig befehligen und ändern, wie der Naturforscher die Naturgesetze. Er kann ihnen nur aufmerksam lauschen und sich ihnen demütig fügen. Er kann seinen Schüler anleiten, alles zu vermeiden, was die Gnade mindern und stören könnte. Durch die Verkennung dieses Grundsatzes sind schon viele strebsame Seelen am inneren Aufstieg gehindert und gewaltsam aus ihrer Bahn gerissen worden, wie schon eine hl. Theresia mit Bedauern festgestellt hat. Und die Seelen, die sich nicht herausreißen ließen, hat man moralisch gefoltert und fast zu Tode gequält.“ [1]

Das Wirken Gottes zeigt sich aber eben ganz besonders im Außerordentlichen, in der Überlegenheit über das Naturgesetz und der souverä-

[1] P. Hermann Josef, O. M. Cap. in „Marienbote“ 1930, Februar.

nen Beherrschung der ganzen geschaffenen Welt. Wenn wir nun Gott in einer Weise am Werke sehen, daß wir ihn mittels Vernunft und Glauben erkennen, so ziemt es uns wahrlich nicht, zu sagen, solche Taten zählen für uns nicht, sie seien nebensächlich, geringfügig und belanglos, ja verdienen keine Beachtung. Wer so spräche, würde sich der Sünde einer geradezu ungeheuerlichen Überhebung schuldig machen. Das schließt nicht das Recht und die Pflicht des Prüfens aus, aber auch das Prüfen darf nicht in ewigen Zweifel ausarten. Liegt sichere Erkenntnis und Überzeugung vor, so müssen wir daraus auch die logischen Schlüsse für unser Verhalten zu ziehen den Mut haben. Auch Glaube verpflichtet. Das Außerordentliche, das durch Gott geschieht, hat für jeden Menschen höchste Bedeutung und legt uns die Pflicht auf, unser Verhalten danach zu richten. Geringschätzung der Taten Gottes ist gleichbedeutend mit Geringschätzung Gottes selbst. Mit welcher Ehrfurcht spricht z. B. unser Heiliger Vater Pius XI. von dem Außerordentlichen im Leben der hl. Maria Margareta Alacoque, von den Offenbarungen des göttlichen Herzens Jesu. Es gibt leider Katholiken, die es geradezu für erhöhte Rechtgläubigkeit halten, nichts gelten zu lassen als was allein in der Hl. Schrift steht, und alles andere als schädlich abzulehnen. Als ob Gott nicht besser wüßte, was uns not tut! Solche Gläubige müssen auch folgerichtig z. B. die gesamte, auf jene Offenbarungen begründete Enzyklika Pius XI. über die dem heiligsten Herzen Jesu allgemein schuldige Sühne ablehnen. Mit welch warmen Worten hat sich dieser Papst in seiner der Seligsprechung Don Boscos vorausgehenden Ansprache zum Außerordentlichen, zum Übernatürlichen in dessen Leben bekannt! Und fordert nicht die Kirche selbst Wunder, ehe sie, selbst wenn heldenmütiges Tugendsterben eines Dieners Gottes längst unzweifelhaft von allen Instanzen anerkannt ist, ihn selig, ehe sie ihn heilig spricht? Objektiv betrachtet stehen die Werke Gottes ja himmelhoch über den höchsten Werken menschlicher Heiligkeit. In diesem Geiste der Kirche also wollen wir uns zu ihnen stellen.

Nachtrag zur Chronik 1928.

Wir waren uns der Lückenhaftigkeit unserer Chronik des Jahres 1928 bewußt, soweit es sich insbesondere um die Erlebnisse von Einzelpersonen handelte. Tausende waren es ja gewesen, die das Häuschen auf dem Dorfplatze zu Konnersreuth betreten hatten und vielen von ihnen sind jene Augenblicke zu einem Erlebnisse geworden, das alle anderen Lebenseindrücke hinter sich ließ, zumal wenn sie durch die über den natürlichen Zustand hinausgehobene Stigmatisierte sich in die Gegenwart des Übernatürlichen versetzt sahen, seine Wirkungen empfanden oder diese in Worten und Handlungen sich bekunden sahen. Naheliegende Rücksichten zwangen dazu, die Veröffentlichung solcher Einzelheiten auf spätere Zeit zu verschieben und uns damit zu begnügen, sie schriftlich niedergelegt zu wissen. Doch haben manche schon selbst in der Öffentlichkeit das Wort ergriffen und uns während des Jahres 1929 in Zeitschriften und Sonderdruckschriften das was sie früher, teilweise bereits im Jahre 1927 erlebt haben, mitgeteilt. Aus dem im In- und Auslande verstreuten Materiale sei in diesem Abschnitte das Neue, das Selbsterlebte, das von weiterem Interesse ist, zusammengestellt.

Wir beginnen mit der Schrift des Prager Arztes

Dr. K. W. Hynek,

die, zuerst in tschechischer Sprache erschienen, uns jetzt in französischer Sprache zugegangen ist; sie betitelt sich: Konnersreuth à la lumière de la science médicale et psychologi que[1] (Konnersreuth im Lichte der medizinischen und psychologischen Wissenschaft). Dr. Hynek legitimiert sich: „In meinem Arztberuf während des Weltkrieges sah ich viele leiden und sterben. Nie könnte ich die großen Schwerverwundetentransporte vergessen, die mein Lazarett in Kolomea gegen Pfingsten 1916 nach dem Durchbruch der Russen unter Brussilow Tag und Nacht auf-

[1] Verlag Pierre Téqui, Paris, 6. 1929.

genommen hat. Die Ambulanzen genügten nicht mehr und wir hatten nicht Hände genug, um all die verstümmelten von Minen zerrissenen Leiber und zerschmetterten Glieder und geborstenen Schädel, mehr tot als lebendig, zu verbinden und zu operieren. Aber ich sah nie ein Bild so vollkommenen Schmerzes, so ergreifend wie das, welches Therese Neumann bot. Die größte Tragödin vermöchte nicht so Erstaunliches und doch so Einfaches und Natürliches darzustellen. Ich verglich meinen Eindruck in Konnersreuth mit allem was ich je in meinem bewegten Leben und in meinen metaphysischen Forschungen gesehen. Ich habe in meiner Jugend vier Weltteile gesehen, die erhabene Schönheit des Himalaya, die Unendlichkeit des Ozeans, die zerklüfteten Berge am Meeresstrande und die Schönheiten der Urwälder, und ich lernte das Schweigen der Wüste kennen. Nichtsdestoweniger zögere ich nicht zu erklären, daß dieser Tag (in Konnersreuth) einer der kostbarsten meines Lebens war. Mit meinen eigenen Augen gab ich mir Rechenschaft, daß sich trotz allem in der religiösen Ekstase dieses armen Mädchens — eine Tatsache, die man in den Bereich der Hysterie gewiesen — etwas Unfaßbares, Unendliches, Ewiges offenbart. Dieser Eindruck wurde in mir immer stärker . . ." — Wir geben nun aus seinem Buche das Kapitel „Meine Besuche in Konnersreuth" wieder.

„Getreu den Grundsätzen, die ich bei allem was mir erstaunlich oder unglaublich erscheint anwende, begab ich mich mehrere Male nach Konnersreuth, um mir eine eigene Meinung zu bilden und mich bei meinen Behauptungen auf persönliche Erfahrung zu stützen.

Mein erster Besuch

fand unter ganz besonderen Umständen statt. Im Jahre 1927 befand ich mich zur Kur in Franzensbad, also ganz nahe bei Konnersreuth, ohne mich jedoch besonders versucht zu fühlen, den Ort des Wunders zu sehen, obwohl er nur etwa zwanzig Kilometer von meinem Kurorte entfernt lag. Durch eine Verkettung merkwürdiger Umstände befand ich mich jedoch am 25. Juli jenes Jahres dort . . . . Am Freitag jener Tage stand unsere kleine Gruppe auf dem Marktplatz von Konnersreuth, der durch seine dreieckige Form, seinen Kirchturm in Barockstil und seinen Dorfbrunnen etwas wie eine Erinnerung an meine Heimat in mir wachrief. . . . . Die Vorübergehenden, die wir auf dem Wege getroffen

hatten, erstaunten uns durch ihre Höflichkeit und die Bewohner selbst waren von einer ausgezeichneten Liebenswürdigkeit, was nicht verfehlte, im Zeitalter der Überkultur uns zu überraschen." Dr. Hynek beschreibt sodann das Haus, seine Lage und Einteilung und fährt dann fort: „Ziemlich rasch, in vollkommenem Stillschweigen und ohne die geringste Unordnung, schoben sich die Reihen vorwärts. So gegen elf Uhr konnten wir durch die einfache Türe in den mit Ziegeln gepflasterten Hausgang eintreten, wo sich Thereses Vater und zufällig auch ihre Mutter aufhielt. Der Vater ist ein kräftiger Mann von fünfzig Jahren, sieht wohl aus und trägt einen starken melierten Schnurrbart. Die Mutter ist eine untersetzte Bäuerin, traurig ob der Massen von Menschen, die ihrem kleinen Haushalte nicht eben förderlich sind. Trotzdem verboten Thereses Eltern niemanden, sie zu sehen; sie verweigern jedoch die Annahme jedes Geschenkes, besonders an Geld, obwohl die Fremden sie nur stören und sie am Erwerb ihres Lebensunterhaltes hindern. Einzig der Gedanke, einem höheren Zwecke zu dienen, ihre Opferliebe, kann sie in dieser Prüfung stärken. . . . Oben befinden wir uns Herrn Pfarrer Naber gegenüber, dem unermüdlichen und überaus liebenswürdigen Seelsorger von Konnersreuth. Hinter ihm auf dem (damals noch) leeren Speicher stehen mehrere Geistliche. Es ist ein erstaunlicher und wahrhaft ehrwürdiger Mann, dieser Ortspfarrer. Schwer zu sagen, ob er oder die Stigmatisierte mehr unter der Belagerung der Menge leidet. Nicht das geringste Zeichen von Ungeduld oder Ermüdung ist in dem durchgeistigten Gesichte dieses in den Fünfzigern stehenden mittelgroßen Mannes. Wir lesen in seinem Auge, daß auch er einem idealen Zwecke dient und dies aus ganzem Herzen und in voller Hingabe. Er lädt uns ein, in die ungefähr 3 : 5 Meter große Mansarde zu treten. In der Ecke nahe dem Fenster des Dachgiebels steht ein einfaches Bett, auf dem halb sitzend Therese Neumann ruht. In dem Raume befinden sich eben drei Franziskanerinnen, Mitglieder der bischöflichen Kommission, von der noch die Rede sein wird.

Beim Betreten von Thereses Zimmer fühlen wir den eigenartigen Eindruck, der uns in alten gotischen Kathedralen befällt. Es herrscht unzweifelhaft eine Atmosphäre heiliger Ehrfurcht. Therese in ihren weißen Kissen, den Kopf mit einem ebenfalls weißen Tuche bedeckt,

gleicht einer Marmorstatue mit ausgebreiteten Armen. Das Blut fließt über ihr graugelbliches Gesicht. Man gewahrt zwei Blutrinnen, je zwei Zentimeter breit, neben schwärzlichem, bereits geronnenem Blute. Man sieht einen großen Blutflecken links über dem Herzen. Selbst das Kopftuch ist an mehreren Stellen mit Blut getränkt, besonders am Hinterkopfe. Auf der Innenfläche der ausgestreckten Hände zeigt sich eine Vertiefung wie eine Verletzung durch einen Flintenschuß. Auf dem Handrücken jedoch erreicht das Wundmal die Größe eines Frankstückes und ist von hellerem Rot umgeben. Sie blutet nicht und sieht aus wie eine vernarbte Wunde, die sich wieder öffnen wird. (Ich habe deren hundert und tausend im Weltkrieg gesehen.) Die Wunden bluten noch nicht, der Augenblick dazu ist noch nicht gekommen.

Im Passionsdrama

ist die Stigmatisierte noch innerhalb der Tore Jerusalems, bei der siebten oder achten Kreuzwegstation. Dagegen bluten die Augen bereits seit sieben oder acht Stunden.

„Sie sieht nicht, sie hört nicht, sie bemerkt nichts von ihrer Umgebung. Therese befindet sich gänzlich anderswo. Sie hat sich in ihr Schauen verloren, in dem sie namenlos leidet, unfähig die Leiden desjenigen zu lindern, der ihr der Teuerste ist . . ."

„. . . Ich ging noch auf einen Sprung in den Pfarrhof, wo ich den berühmten Orientalisten, Professor Dr. Wutz, antraf, der damals noch durch sein Berufsgeheimnis gebunden, mir auf meine eindringlichen Fragen nur zur Antwort gab: „Ach, dieses Aramäisch, das ist noch nicht das größte Wunder. Würden Sie das innere Leben Theresens kennen, Sie wären über seine Schönheit erstaunt. Im übrigen ist für Sie ja der Fall durchaus klar." Der kleine hagere Priester, ein Mann von außerordentlichem Scharfsinn, befriedigte meine Neugier nicht weiter, doch was kann man nicht alles aus diesen wenigen Worten schließen, deren Tragweite mir erst später aufging. . . . Die Zurückhaltung des Herrn Dr. Wutz entmutigte mich nicht. Ich richtete dieselben Fragen an

Herrn Dr. Papstmann, Professor der Biologie in Bamberg,

der gerade in den Hausgang des Pfarrhauses eintrat und dessen große Liebenswürdigkeit mich weitaus für meinen ersten Mißerfolg entschädigte. Dank seinem Wohlwollen konnte ich mir authentische Informationen verschaffen. (Er ist Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission, die diesen Fall von Anfang an untersucht hat.) Ihm ist dieses Buch zu verdanken. Er lud mich ein, hinaus in den stillen Garten zu kommen. Ich sehe ihn noch vor mir, diesen großen mageren Mann mit Bart und Brille. Wir waren so vertieft in unsere Unterhaltung, daß weder die Sonne noch der Regen, der uns zweimal überraschte, unsere Aussprache unterbrechen konnten. . .

„Als ich die Stigmatisierte das erste Mal sah, war sie in Ekstase. Natürlich war an eine Unterhaltung mit ihr nicht zu denken. Ein scharfer Angriff aus dem gegnerischen Lager, der alles der Hysterie zuschreiben wollte, zwang mich zu einem erneuten Besuch in Konnersreuth, diesmal unmittelbar nach der

Freitagsekstase.

Ich hatte den Samstag, den 17. September 1927, zu meinem Besuche ausersehen und stand unmittelbar vor meiner Reise nach Lourdes und zum 3. Internationalen metaphysischen Kongreß in Paris . . . . Nach kurzem Warten öffnete sich die Türe des Pfarrhauses. Ich lasse nun das Wort meinem Freunde A. Bayer und begnüge mich, seinen Bericht aus seiner Zeitung „Nar Politika" vom 30. September 1927 wiederzugeben. „Eine Türe öffnete sich im Vorraume und Therese kommt uns entgegen. Wer sie in Ekstase gesehen, ist erstaunt über die Schönheit ihres geistvollen Gesichtes und ihrer noch ausdrucksvolleren Augen, wenn sie im Normalzustande ist. . . Ihre ruhigen Züge, ihre feinen durchbohrten Hände, machten auf uns einen seltsamen fesselnden Eindruck. Heute noch versetzt mich die Erinnerung an diesen Besuch in eine mystische Stimmung.

Sie führt uns in das Zimmer, das sie zurzeit bewohnt. Sie setzt sich auf das Bett und stützt sich auf ihre Freundin Fräulein L. Z. Nach dem vorhergehenden Tage fühlte sie sich matt, auch ein Halsweh macht

sich wieder fühlbar. Sie spricht ruhig und einfach. Auf unsere Bitte hin zeigt sie die Wundmale ihrer Hände, sie sind mit einer Kruste bedeckt, weisen aber ringsum keine Entzündung auf. . . . Sie erzählt uns, was sie während der letzten Freitagsekstase gefühlt. Dann geht sie und Herr Pfarrer Naber und Herr Dr. Wutz kommen, um mit uns zu sprechen. Man sieht es dem Gesichte des Herrn Pfarrers an, wie erschöpft er durch die Tausende von Besucher, durch das Fragen der Laien, der Geistlichen, der Philosophen und der Böswilligen ist. Jedem stellt er sich zur Verfügung und wie oft muß er selbst auf törichte Fragen Antwort geben. Wer immer dieses Getriebe ringsum und die Personen gesehen hat, die inmitten desselben leben, hat Mitleid mit diesen armen Opfern. Man muß schon über eine gehörige Dosis Zynismus verfügen oder von allen guten Geistern verlassen sein, um dieses ganz Gott hingegebene, von Leiden gefolterte Mädchen und einen sich aufopfernden Pfarrer, der vor Müdigkeit am Erliegen ist, des Betrugs zu bezichtigen. Ich unterschreibe vorbehaltlos die Worte meines Freundes . . . Mein seelischer Eindruck wird bei Schilderung meines vierten Besuches noch besser zur Darstellung kommen.

Im Frühjahr 1928 verbreiteten die Gegner von Konnersreuth das Gerücht, daß alles vorüber sei. Wohl hatte ich glaubwürdige Nachrichten von Fräulein Z. aus F., trotzdem begab ich mich auf den Karfreitag nochmals nach Konnersreuth. Begleitet von zwei Geistlichen aus meiner Heimat traf ich am Gründonnerstag, den 5. April 1928, dort ein. Einer meiner Begleiter, Msgr. Doskocil, hatte bereits die erbetene Erlaubnis die Stigmatisierte zu sehen. Wir anderen erwarteten sie noch vom Ordinariate Regensburg. Wir begaben uns nach dem Pfarrhause, wo der gute Pfarrer mit demselben Wohlwollen uns wie ehedem empfing. . . Er sprach uns vom Wiederauftreten der Freitagsekstasen, wie es Therese vorausgesagt, die von Weihnachten 1927 bis Septuagesima 1928 durch verschiedene Visionen aus dem Leben der Heiligen ersetzt waren. Dazu erzählte er uns noch von einem neuen Zustande, bei dem Therese in einer Art Halbekstase Begebenheiten zukünftiger Tage vorhersieht. Sie antwortet zutreffend auf noch nicht eröffnete Briefe, die an Herrn Pfarrer Naber gerichtet sind. Sie leidet außerordentlich, mehr als im Vorjahre während der Fastenzeit, derzeit auch

an einer Lungen- und Rippenfellentzündung und starken Gelenkschmerzen. Freitags stellen sich schmerzvolle Ohnmachtsanfälle ein. Die ganze Zeit über sei sie ernstlich krank. Haben die Schmerzen ihren Höhepunkt erreicht, dann verfällt sie in den Zustand der Halbekstase und des Schauens.

Die Freitagszeremonien, so würdig und fromm durch Herrn Pfarrer Naber ausgeführt, prägten sich unserem Gedächtnis unvergeßbar ein. Der Eindruck war umso tiefer, da er von dem Gedanken begleitet war, daß wenige Schritte davon Jesu Leidensbraut in ihrem Dachkämmerchen all dies am eigenen Leibe erlitt. Weder Zeit noch Raum bestehen für die in Gott Verzückte. . . .

Endlich erhielten wir telegraphisch die Besuchserlaubnis von Msgr. Buchberger, Bischof von Regensburg. So stiegen wir also um 3 Uhr nachmittags die Holztreppe zu dem seither ein wenig veränderten Zimmer Theresens hinauf. Reichlich wurden wir für die Reiseanstrengung entschädigt. Obgleich ich Therese bereits bei meinem ersten Besuch in Konnersreuth gesehen hatte, war ich doch bei ihrem Anblicke überrascht, so sehr traten diesmal die übernatürlichen Ereignisse in Erscheinung. Sie war in ihrem Schauen bei dem Augenblick angekommen, da Jesus, ans Kreuz genagelt, seinen Todeskampf begann. Wieder sahen wir dieses leidensvolle Frauenantlitz, halb in den Kissen ihres einfachen Bettes liegend. Wieder hat sie den unbeschreibbaren Ausdruck unendlichen Schmerzes und zwei Blutbäche rinnen über ihre Wangen. Wiederum diese verzweifelten Bewegungen ihrer Arme, bald hoch erhoben, bald weit ausgebreitet, denn der Erlöser hängt am Kreuz und wird sterben. Im Vergleiche zum vorigen Jahre atmet ihr Anblick eine noch größere Würde, eine noch geistigere Schönheit. Ihr Gesicht, bleicher und durchsichtiger, spiegelt klar die Begebenheiten wider, die alle vorstellbare Größe übersteigen. All dies war nur ein Widerschein, doch von Zeit zu Zeit entflammte eine andere Klarheit ihr fahles, eingefallenes Gesicht. Die Passion scheint auf ihrem Haupte in Gestalt eines Kranzes von acht Rosen mit Blut geschrieben. Von neuem wird ein großer Blutflecken auf der Brust über dem Herzen sichtbar, worauf uns Herr Pfarrer Naber hinweist.

Aber welche Hände! Unmöglich, solches je zu vergessen, denn sie scheinen zu strahlen. Ist es Einbildung oder Wirklichkeit? Letztes Jahr

boten sie noch nicht diesen Anblick, obgleich ich sie bei hellem Tage sah, wie jetzt. Die ausgebreiteten Hände scheinen von Elfenbein und auf der Innenfläche wie auf dem Handrücken glänzt es wie ein Rubin. Ein Armband von roten Steinen umgibt ihr Handgelenk. Es ist reines Blut, rot und leuchtend. Wo mag das arme Mädchen es hernehmen? Was ersetzt ihr diese Blutmenge, die sie bei voller Nahrungsenthaltung und der Enthaltung von Getränk schon seit sechs Monaten verliert? Wie ist es möglich, daß sie bei solchem Blutverlust noch lebt?

So also läßt die Stigmatisierte in ihrem ganzen Wesen, innerlich wie äußerlich, das Geheimnis aller Geheimnisse aufleben, das uns die Kirche mit der Schönheit ihrer Karfreitagszeremonien zurückruft: Sehet das Holz des Kreuzes, an dem unser Heil gehangen! Wir haben nur hinzuzufügen: Kommet und laßt uns anbeten!

Mein vierter Besuch geschah ganz unerwartet. Als ich von meiner Reise aus Frankreich zurückkehrte, hatte ich zufällig in der Nähe von Eger zu tun, zögerte jedoch, wiederum nach Konnersreuth zu gehen, als ich plötzlich eine Karte von Fräulein Z. in F. erhielt, die mich bat, ihr für Therese Neumann einige Goldfischchen zu besorgen und sie ihr zu schicken. Schnell entschloß ich mich, Therese selbst dieses kleine Geschenk zu bringen und so kam ich am Mittwoch, den 8. August, mit meinen munteren Fischlein nach Konnersreuth. Im Pfarrhause wurde ich wie ein alter Bekannter empfangen und über eine Stunde lang erzählte mir der Herr Pfarrer eine Menge fesselnder Einzelheiten. Mich überraschte seine geistige Lebhaftigkeit. „Das ist erst seit den letzten Jahren, daß ich mich so wohl befinde; früher litt ich viel an Magenverstimmung und Rheumatismus." Ich konnte mich kaum von meinem Erstaunen erholen, denn die ihn ständig umlagernden Besucher genügen allein schon, seine Gesundheit zu schädigen. Er bestätigte mir, was man sich von der mystischen Kommunion der Stigmatisierten erzählt. Therese, die in der heiligen Hostie das lebende Christkind sieht (nur während der Weihnachtszeit; sonst sieht sie den Heiland in männlicher Gestalt. D. V.), schluckt, wenn sie sich in außerordentlicher Andachtsglut (Ekstase. D. V.) befindet, die heilige Gestalt nicht, sondern diese verschwindet in ihr sofort auf unerklärliche Weise, sobald der Priester sie ihrem halbgeöffneten Munde genähert hat. Außer diesem und den Beweisen für ihre

Wahrhaftigkeit, die mir ihr Führer und Beichtvater gab, schätze ich am meisten seine Mitteilungen über die Reinheit ihrer Liebe zum Heilande. „Es gibt keine Worte," sagte er mir, „um auszudrücken, mit welcher naiven Einfachheit und mit welcher Andacht sie sich mit ihrem Gott unterhält, wenn sie glaubt, allein zu sein. Dies gehört zum Erstaunlichsten, was ich bei ihr wahrnahm."

Dann ging ich in das Haus Neumann, wo ich auch die übrigen Familienmitglieder kennen lernte, alle strahlend von Gesundheit. Die Söhne helfen ihrem Vater beim Handwerk, einer ist bei der Reichswehr, zwei Töchter sind im Dienste in dem Hause wo Therese früher war, und eine ist verheiratet und hat ein Töchterchen. Auf einmal kommt die Stigmatisierte auf uns zu, leicht wie ein Vögelein. Sie bewundert das Geschenk ihrer Freundin mit solch kindlicher Freude, daß ich mich nicht entsinne, je etwas so Rührendes gesehen zu haben. Man verteilte die Fischlein in zwei Aquarien. Die schönsten trägt Therese in ihr Zimmer und während sie sie mit einem Sieb herausfischt, erzählt sie mir tausend kleine Dinge. Ich blieb bis zwei Uhr dort. Nie hätte ich geglaubt, daß diese selbe Person auch so erstaunlich einfach sein kann. Ohne zu übertreiben kann ich sagen, ich kenne keine einfachere Persönlichkeit, die nach dem Zeugnis anderer Schriftsteller das einfache Landdienstmädchen geblieben ist. Therese ist keineswegs schwachsinnig, sondern sehr geweckten Geistes und weiß schlagfertig zu antworten.

*

Seinen Besuch in Konnersreuth am 27. und 28. Oktober 1927 schildert in einem kleinen Heftchen

P. Frederick M. Lynk,

neben der ebenfalls nur in Form eines Heftes von wenigen Blättern erschienenen Schrift des Herrn Bischofs Dr. J. Schrembs von Cleveland bis dahin einzige Publikation über Therese Neumann in englischer Sprache ist. Sie betitelt sich „The Passion Flower of Konnersreuth" [1] und bietet vor allem eine kurze Übersicht über das Werden und Wesen der Dinge. Der Verfasser befand sich in Begleitung eines jungen Neupriesters aus dem Karmelitenorden und wir entnehmen sei-

[1] Mission Preß, Techny, Ill.

nen Mitteilungen folgende Einzelheiten. Thereſe befand ſich in jenen Tagen im Pfarrhofe, wo nachmittags 3 Uhr (Donnerstag) der erſte Beſuch ſtattfand.

Ab und zu wünſchte jemand die Wundmale zu ſehen und Thereſe ſchob bereitwillig die Halbhandſchuhe zurück und zeigte ſie. Es iſt ein feierlicher Augenblick, in dem alle, die zugegen ſind, ihren eigenen Puls ſchlagen hören. Vollkommenes Schweigen herrſcht, wenn die Leute auf einer warmen lebenden Hand erblicken, was ſie vordem nur auf Bildern geſehen haben. Auch ich ſah ſie und werde niemals den Anblick noch meine Gefühle vergeſſen, als ich ſie gewahrte. . . . . Die Wundmale haben nichts abſtoßendes an ſich. . . . Thereſes Hand zu halten und darin dieſe ſeltſamen Wunden zu ſehen, erweckt Empfindungen, die ich nicht beſchreiben kann. . . . Eine Frau begann laut zu ſchreien, ſobald ſie hereinkam und ſagte unter Schluchzen Thereſe, daß ihr Mann ſeit Februar verſchwunden ſei und ſie nichts mehr von ihm gehört habe. Thereſe ſuchte ſie zu tröſten und verſprach, für ſie zu beten. . . . Sie erkannte eine Reliquie vom Gewand des hl. Joſeph. Hiervon war jener Prieſter Zeuge, den ich in Wien traf[1] und der mir davon erzählte und ſagte: „Da nahm ich mit zitternden Händen die Reliquie aus dem Kreuze, das ich bei mir trug. Ich öffnete das Behältnis und ſo zeigte ſie der Pfarrer (Naber) Thereſe. Überglücklich wie ein Kind griff ſie danach und ſagte: „Bitte, gib mir's" und preßte ſie an die Lippen. Unmittelbar danach fiel ſie in Ekſtaſe und ſchaute das jüngſte Gericht . . . ."[2].

*

In den Tagen vom 12.—14. Juli 1928 weilte der Schriftleiter der Zeitſchrift „Das Heidenkind" von St. Ottilien,

P. Cyrillus Wehrmeiſter O. S. B.

in Konnersreuth, worüber er dort[3] ausführlich berichtet; wir verdanken ihm auch eine wertvolle briefliche Ergänzung ſeiner Veröffentlichung, aus der wir folgende Teile wiedergeben:

---

[1] P. Doellmecke, S. V. D.
[2] S. „Konnersreuther Chronik" 1928 S. 76.
[3] Heft Juni 1929, S. 39 ff.

„Der nächste Tag, ein Donnerstag (12. Juli) brachte mich nach Konnersreuth. Ich hoffte, es würden nur ganz wenige Besucher da sein, da man ja Erlaubnis vom Ordinariat brauche. Der erste Gang war zum Pfarrhof, um einiges zu besprechen. Resl war gerade auch dort und mußte lange Verhöre über sich ergehen lassen von einem Professor[1] und einem Doktor. Dann kamen meine Mitreisenden und zuletzt ich dazu, mit Resl zu sprechen. Aber es wurde mir eingeschärft: „Nur sehr kurz!" Das erste, was Resl sagte, war die Klage, daß sie nun seit 7 Uhr reden müsse. (Also fast drei Stunden.) Dann fragte sie mich: „Bist du der Pater, der 's Heidenkind schreibt?" — „Ja." — „Du hast mich photographieren wollen?" Dabei schaute sie mich ganz ängstlich an. „Ja, schon, aber es muß nicht sein. Ich möcht's auch nicht haben, wenn ich Du wäre." Da lachte sie: „Aha!" . . .

„Als ich am nächsten Morgen die heilige Messe las, war eben Schulgottesdienst . . . Wir waren auf halb 9 Uhr bestellt und warteten, bis uns der Zutritt zu Resl gestattet wurde. Die Leidensekstase hatte schon in der Nacht begonnen." Der Verfasser beschreibt dann das oft beschriebene ergreifende Bild der Passionsekstase; etwa dreißig Personen waren an jenem Tage da, auch zwei ungarische Bischöfe waren gekommen. Er fährt dann fort: „Ich hatte inzwischen eine Reihe Fragen aufgeschrieben, die Resl im Zustand der „gehobenen Ruhe" beantworten sollte. Da ich unmöglich wissen konnte, wann derselbe eintreten würde, gab ich die Fragen dem Herrn Pfarrer. Die erste betraf ein kostbares Mittelstück aus einer Monstranz, in das noch ein hölzernes Kreuz eingelegt war. Meine Frage war, ob dies ein echter Kreuzpartikel sei. Antwort: „Nein!" Von den weiteren Fragen interessieren vielleicht die Nr. 4—6: „Was ist mit (menschlichem) Magnetismus, mit Erdspiegel, mit Hellsehen?" Die Antwort war auf alle drei Fragen dieselbe: „An sich eine natürliche Gabe, wird aber vom Teufel gerne benützt." (Auf die Frage, ob bei gewissen Personen dämonische Zustände vorlägen, wurde die Antwort gegeben: „Es handelt sich bei beiden mehr um kranke Nerven".) Die letzte Frage bezüglich einer angeblichen Mystikerin blieb unbeantwortet, doch war

[1] Aus Bonn, anscheinend Professor Reich.

die früher einmal von anderer Seite gestellte Frage, ob diesbezüglich Begnadigung vorliege, verneinend beantwortet worden[1]. Auf neugierige oder geschäftliche Fragen darf man keine Antwort erhoffen. Da überhaupt viel gefragt wird, schärft Herr Pfarrer Naber immer ein: „Nur ganz dringende Fragen!“ . . .“

*

Über seinen Besuch in Konnersreuth berichtet in der ersten uns bekannt gewordenen holländischen Schrift der

Redemptorist P. Martin Stoks.

Sie betitelt sich: Het Kruismysterie van Konnersreuth[2]. Im Mittelpunkte der Schilderung steht natürlich das Freitagserlebnis, der Andreastag 1928, der 30. November. Wir entnehmen ihr einige Einzelheiten von allgemeinem oder besonderem Interesse, die uns der Verfasser verbürgt. Er führt besonders auch Theresens Eltern ein und schildert Vater Neumann in einigen, für sein einfaches klares Christentum charakteristischen Sätzen. Im Sommer sei die Besuchplage besonders arg, „vor allem, wenn die Weltdamen kommen und die Touristen, die Konnersreuth nur gesehen haben wollen, um auch darüber mitreden zu können“. Manche verlangen Aufhellung von allerlei Möglichkeiten und Rätseln, bemerkt der Verfasser, die Gottes väterliche Vorsehung glücklich vor uns verborgen hat. Andere kommen mit den allerunnützesten Fragen. So wollte eine ehemals protestantische Dame von Resl wissen, ob es nicht ein besonders gutes Werk sei, das „Gebet vom himmlischen Hofe nach der hl. Luitgard“ zu verbreiten. Ich machte es selbst mit, schreibt er, wie der Vater einer Paulus-Schwester den Zutritt verweigern mußte, obwohl sie die Begleiterin der General-Oberin war. Diese wurde, weil ihr Ausweis in Ordnung war, zugelassen, jene mußte leider zurückgewiesen werden. P. Stoks berichtet auch von einer Frau, die die sämtlichen Bilder ihrer großen Verwandtschaft mitgebracht und vor Therese ausgebreitet hatte. Mutter Neumann war darob etwas ungehalten, Therese trug

[1] Wir möchten an dieser Stelle und aus besonderen Gründen die Schrift P. Wehrmeisters „Benedicite“ empfohlen wissen.

[2] Gebr. van Aelst, Maastricht.

auch das in Geduld. Auf Befragen meinte sie allerdings: Ja, lieber würde sie mit dem Heiland allein bleiben, aber er will, daß sie auch zu den Menschen gut sei und daher tut sie es auch. Ein anderer war gekommen und hatte von Thereſe ein Wunder verlangt, wurde jedoch von Vater Neumann belehrt: „Ein Wunder muß man nicht erwarten. Wunder wirkt allein der liebe Gott. Und er tut es nur, wenn er es für gut findet und es für uns gut sein würde; dann erhört er deshalb unsere Bitte nicht, z. B. wenn jemand sonst an seinem Glauben Schaden litte.“ — Der Verfasser steht nun Freitags am Bette der leidenden Thereſe in ihrer Passionsekstase. „So ergreifend war dieses Leidensbild, daß man ganz von selbst an das „Haupt voll Blut und Wunden“ Jesu des Gekreuzigten dachte; hier war es, nicht aus totem Marmor gehauen, sondern in greifbarer Wirklichkeit an einem lebenden Menschenkinde wiedergegeben. Aber — äußerte Thereſe selbst über ihre Leidensvisionen — das ist der größte Schmerz, daß man so gerne helfen möchte, aber nicht kann. — Es war der Höhepunkt unseres Erlebens. Der Pfarrer kam von rückwärts aus der Gruppe nach vorne und fragte ruhig und voll Mitleid: „Was ist es? Was gibt es?“ Darauf hörte ich sie in leisem Tone unter schmerzlichem Weinen klagen: „Der Heiland! Der Heiland!“ — — Später im Gasthofe: Alle standen noch unter dem Eindruck des blutigen Schauspieles, das sie gesehen hatten. Der polnische Bergwerkingenieur, ein Riese von einem Menschen, konnte vor Bewegung fast nicht mehr sprechen; er setzte sich allein an einen Tisch und rauchte eine Zigarette nach der anderen, um seine Gefühle zu verbergen und zu bemeistern. Andere kamen und erzählten mir, daß die Reliquien, die sie mitgenommen hatten, von Thereſe als echt befunden worden seien. . . . Pfarrer Krämer, unter den Priestern mein treuester Gefährte jener Tage, erzählte mir mit großer Ergriffenheit, daß die Reliquie seines Schutzheiligen Franz von Sales als echt befunden worden sei . . . Man erzählte mir auch, daß bei einer der Gruppen vor der meinigen folgendes geschehen war: Die Leidende fing an zu jammern und zu weinen. Der Pfarrer fragte sie daher: „Ist etwas Böses da?“ Worauf sie antwortete: „Ja!“ Sie hat dann heftiger zu leiden, weil jemand unter den Anwesenden in einem sündhaften Zustande ist. Als dann auf Wunsch des Pfarrers

dieſe Gruppe früher wegging, wurde Thereſe wieder ruhig. Man begreift, daß die Menſchen dieſer Gruppe noch arg unter dem Eindruck des Erlebniſſes ſtanden, als ſie es erzählten. Der Pfarrer, an den ich mich ſpäter um Auskunft wandte, erwiderte mir: „Ich vermute, daß dies bei Perſonen geſchieht, die in einem nicht guten Zuſtande verharren, in dem des Unglaubens, der Ungnade vor Gott, die aber nicht gänzlich verhärtet ſind, ſo daß Reſl für dieſen Zweck noch leiden muß." — „Es war die Kreuzigung herangekommen, die Szene mit den beiden Schächern und das Heilandswort: „Heute noch wirſt du bei mir im Paradieſe ſein!" Atemloſe Stille und Spannung herrſchte in der ſchwülen Kammer, während die Mutter dann und wann ein Oberfenſter zur Ventilation öffnete. „Furchtbar!" ſo hörte ich einen Prieſter hinter mir voll Mitleid ſchluchzen, als nach etwa einer Viertelſtunde der Pfarrer die Anweſenden erſuchte, für die noch Wartenden Platz zu machen . . . Während des Verlaufes dieſer langen Ekſtaſe iſt mir auch plötzlich die wunderbare Schönheit und Feinheit der Hände und Finger der Ekſtatiſchen aufgefallen, eine Schönheit und Feinheit, wie ich ſie nie an den edelſten menſchlichen Kunſtwerken ſah . . . Als ich dann dem mir freundlich geſinnten Vater, der mich ſtets zugelaſſen hatte, meine Abſicht kundgab, über Konnersreuth zu ſchreiben, traf mich ſeine Antwort in wehmütig ſanftem Tone: „Ich hätte es lieber, Hochwürden, wenn Sie nicht darüber ſchrieben." Doch als ich bemerkte: „Aber, Vater, wenn es Gottes Abſicht iſt, daß darüber geſchrieben werde, was dann?" gab er ſich zufrieden.

Die erſte uns vorliegende Schrift über Konnersreuth in ſpaniſcher Sprache[1] von dem

Prieſter Moiſés Alujas,

auf die wir ſpäter beſonders zurückkommen werden, bringt noch eine Einzelheit aus dem Beſuche des Herrn Biſchofs Dr. J. Schrembs von Cleveland, alſo aus dem Ende des Jahres 1927, die feſtgehalten zu werden verdient. Als Quelle iſt El Siglo Futuro vom 16. Oktober 1928 angeführt. Alujas ſchreibt: „In ſeine Diözeſe zurückgekehrt,

[1] „Teresa Neumann", o la fovorecida de Sta. Teresa del Nino Jesùs (Editorial Liturgica Espanola, Barcelona).

schrieb der nordamerikanische Prälat an den Direktor des Blattes El Diario de el Paso, also einer in Texas erscheinenden katholischen Zeitung in spanischer Sprache, einen Bericht über seinen Besuch bei der Stigmatisierten, worin er sagt, daß sie, nach dem Schicksale der Kirche in Mexiko befragt, folgendermaßen antwortete: „Was Mexiko betrifft, stehen die Tore offen. Das Blut seiner Martyrer ist der Same einer erneuerten und glorreichen Kirche. Der Tag der Wiederherstellung der Kirche Mexikos ist nahe." Was Rußland betrifft, drückte sie sich folgendermaßen aus: „Rußland macht eine Umwälzung durch und es bedarf dort vieler Arbeit, damit dort der christliche Friede wiederkehre." Bemerkenswert erscheint uns die Tatsache, daß Papst Pius XI. selbst wiederholt in seinen Ansprachen, für die sich die Belege im „Osservatore Romano" finden lassen, tröstend versicherte, daß die Verfolgung in Mexiko nicht von langer Dauer sein werde."

Alujas berichtet in seinem Buche (S. 302) von einem Besuche, den der Direktor der baskischen Akademie zu Bilbao, der Priester

Resurrecciò Ma. de Azkue

im September 1927 in Konnersreuth gemacht hat und entnimmt einer von ihm zitierten Schrift „Noticias de la estigmatizada de Konnersreuth Teresa Neumann", die uns im Original nicht vorliegt, folgendes: „Einer meiner Besuche bleibt für mich denkwürdig. So tief ist sein Eindruck auf mich gewesen, daß er sich trotz der verstrichenen Zeit nicht abgeschwächt hat. Dieser denkwürdige Besuch erfolgte in Gesellschaft des katholischen Priesters und Ex-Ministers Dr. Brauns, den ich seit zwanzig Jahren kenne und dort zu treffen das Glück hatte. Dr. Brauns beabsichtigte, Therese auf ihrem Schmerzenslager die Kommunion zu reichen. Ich eilte einige Augenblicke vorher zum Hause des Mädchens und wartete dort ab. Noch ehe Dr. Brauns die Schwelle von Thereses Wohnraum betrat, schien sie bereits das Nahen der heiligen Gestalt zu empfinden. Ihr Gesicht leuchtete wie verklärt in Freude auf. Sie richtete sich leicht auf und empfing den Leib Christi mit einer Sehnsucht und Salbung, die uns alle, die wir bei diesem

schönen Schauspiel zugegen sein durften, zu Tränen zwang. Dann erfüllte ein Ausdruck unendlichen Friedens und der Rührung das Gesicht der Leidenden. Einige Minuten später öffnete Therese ihre von Licht und Verstehen vollen Augen. . ." Der Verfasser berichtet hierüber in einer uns vorliegenden zweiten Schrift, der schriftlichen Wiedergabe eines durch unser eigenes Buch über Therese Neumann angeregten Vortrages, betitelt „La Estigmatizada de Konnersreuth" [1] über den hierauf eintretenden ekstatischen Zustand der „gehobenen Ruhe" und in weiterer Ausführung dieser vorerwähnten Vorgänge noch folgendes: „Am 8. September (1927), einem Samstag, war ich mit zwei Priestern Zeuge einer Ekstase dieser Art. Ein deutscher Priester, der während acht Jahren Arbeitsminister war, reichte ihr an diesem Tage die hl. Kommunion . . . Als der Priester mit der heiligen Hostie in der Hand die liturgische Formel Ecce Agnus Dei sprach, da erhob sich die Stigmatisierte. Mein Gott, welch ein Antlitz! So müssen wohl die Seligen in der Glorie die göttliche Gegenwart schauen. Nachdem sie die hl. Kommunion empfangen, trat sie in diesen Zustand der Halbekstase (der „gehobenen Ruhe"). Ihr geistlicher Vater, Papier und Bleistift in der Hand, näherte sich ihr und stellte einige Fragen an sie, die nur Gott wissen und beantworten kann." Über den weiteren Verlauf berichtet Professor Azkue an anderer Stelle: „Das zweite Erlebnis betrifft mich persönlich. Ich war in Konnersreuth in Begleitung eines deutschen Franziskaners . . . Wir blieben noch, in dem Wunsche, mehr von ihr zu erfahren und zu hören. Während daher die meisten Besucher schon am Freitag um 1 Uhr mittags abzureisen pflegen, vereinbarten wir, noch bis zum nächsten Mittag zu bleiben. Herr Pfarrer Naber, der um den Wunsch des Herrn Ministers wußte, lud ihn ein, Therese selbst die hl. Kommunion am Samstagmorgen zu bringen . . . Ich habe schon oben von dieser freudigen Ekstase gesprochen und bemerkt, daß sie etwa eine halbe Stunde dauerte. Dann gähnte Therese kräftig und öffnete die Augen, um zu sehen, wer wir seien. Vorher konnte sie sich darüber nicht Rechenschaft geben. Zuerst sprach

[1] La Estigmatizada de Konnersreuth. Subirana, Barcelona.

Dr. Brauns.

In Erinnerung an sein größtes Erlebnis bis dahin (seine Reise nach Calvaria und zum Heiligen Grabe in Jerusalem) und ohne Zweifel von diesem Gedanken erfaßt, begann er Therese einige seiner Erinnerungen an Jerusalem zu erzählen. Ich für meinen Teil fügte hinzu, daß ich die Freude gehabt habe, die heiligen Stätten zu besuchen. Zu meiner Verblüffung begann nun Therese Neumann, die körperlich niemals über Bayern hinausgekommen ist, den Calvarienberg und weiter unterhalb das heilige Grab zu beschreiben. Dann sprach der Herr Minister a. D. vom Tode der allerseligsten Jungfrau zu Ephesus. Da schüttelte sie mit einem geradezu engelhaften Lächeln den Kopf, wie um das Gesagte zu verneinen. Ich mischte mich in das Gespräch und warf ein, die deutsche Stigmatisierte Anna Katharina Emmerich habe gesagt, es sei in Ephesus gewesen, wo U. L. Frau gestorben sei. Therese jedoch erwiderte, daß von den Schriften, die der Katharina Emmerich zugeschrieben werden, nur die Hälfte von ihr ist, die andere Hälfte sei von Brentano." (Von privater Seite wurde uns noch mitgeteilt, Therese Neumann habe den Herrn Arbeitsminister zu weiterer politischer Mitarbeit ermuntert. Eine Bestätigung konnten wir nicht erlangen.)

*

Von der vorerwähnten kleinen Schrift von P. Lynk erschien unter dem Titel „Teresa Neumann, La Pasionaria de Konnersreuth"[1] aus der Feder des Karmeliten

P. Juan Vicente de Jesus Maria

auch eine spanische Übertragung, der der Übersetzer noch einen Anhang beigegeben hat. Diesem entnehmen wir folgende bisher unbekannte Einzelheiten, für die auch die Quelle angegeben ist. „. . . Hier (in W.) kam unser P. Provinzial, ein persönlicher Freund des Pfarrers von Konnersreuth, an; beide hatten zusammen die Priesterweihe empfangen. Unser Pater besuchte Therese, die sich sehr freute, als sie ihn sah und ihre besondere Liebe für die Karmeliten äußerte. Dies war am Don-

[1] La Pasionaria de Konnersreuth. Editorial Aramburu, Pamplona.

nerstag, den 13. Dezember 1928. Wie sie vorausſagte, trat wegen der Oktav des Feſtes der Unbefleckten Empfängnis an jenem Freitag keine Leidensekſtaſe auf. Sie hatte jedoch in der Nacht des Donnerstag den Heiland in ſeinem Gebet auf dem Ölberg zu begleiten und zu tröſten. Daher begaben ſich der Pfarrer und der Provinzial nachts 11 Uhr zur Wohnung Thereſes, die bereits zu Bett lag, und begannen mit ihr eine gemiſchte Unterhaltung, nicht über religiöſe oder kirchliche Dinge, ſondern über dem Geiſte nach abſeits liegende. Der P. Provinzial war befremdet, als er ſah, daß in der Ekſtaſe ſo nahen Augenblicken Thereſe nicht in Gott eingekehrt, in das Schweigen der Geſchöpfe verſenkt und einzig auf den Herrn bedacht war, ſondern ſich die Freiheit erlaubte, ſich zu zerſtreuen und mit anderen über menſchliche Dinge zu unterhalten. Mitten in dieſen Gedankengängen wurde er vom Pfarrer unterbrochen: „Pater, da haben Sie ſie in Ekſtaſe!" In der Tat, Punkt halb 12 Uhr geriet ihre Seele plötzlich in Verzückung und leiſtete im Geiſte dem Herrn in ſeiner Todesangſt auf dem Ölberg Geſellſchaft . . ."

*

Pfarrer Meyer, Mülhauſen.

In jene Zeit fällt auch ein Beſuch in Konnersreuth, über den uns aus der Feder des Schriftleiters der Zeitſchrift „Der Krankenfreund" [1], des Herrn Pfarrers Meyer in Mülhauſen, ein höchſt ausführlicher Bericht vorliegt. Pfarrer Meyer war von dem Arzte Dr. Villemin aus Vichy begleitet, der ſich dann in Frankreich in zahlreichen Vorträgen ſelbſt in den Pariſer Kommuniſtenvierteln über das, was er in Konnersreuth geſehen und feſtgeſtellt, öffentlich ausgeſprochen hat. Es waren die Tage vom Donnerstag, den 22. bis Samstag, den 24. November.

„. . . Kurz nach 12 Uhr langten wir in Konnersreuth an und ſtiegen am Pfarrhaus ab. In dieſem Augenblick öffnete ſich die Türe und eine ehrwürdige Jungfer, mit einem weißen Kopftüchlein, grüßt uns freundlich mit dem katholiſchen Gruße: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, geiſtliche Herren". Wir antworteten: „In Ewigkeit." Da ſtupfte mich

[1] In „Der Krankenfreund" L'Ami du Malade. 2. Jahrg. Heft 1. Januar 1929 ff.

leise der Chauffeur und sagte: „Das ist die Resl.“ Und in der Tat, die Therese war eben im Begriffe, den Pfarrhof zu verlassen, um sich in das Elternhaus zu begeben. Freundlich lächelnd schritt die Stigmatisierte in Begleitung ihrer Schwester an uns vorüber . . . Mittlerweile verließen einige Besuche das Haus und wir konnten eintreten. An der Türe empfing uns der Vater mit dem landläufigen Gruß: „Grüß Gott, geistliche Herren.“ Der einfache Schneidermeister mit seiner Pfeife im Mund machte auf uns einen gutmütigen Eindruck. Man bedeutete uns, daß jeder Besucher nur etwa 2 bis 3 Minuten lang bei Therese verweilen möge, um allen Fremden den Zutritt zu ermöglichen. Da ungefähr 20 bis 30 Personen vor uns standen, so mußten wir abwarten, bis die Reihe an uns kam. Unwillkürlich mußte ich an die langen Reihen der Wartenden denken, die an den hohen Festtagen die Beichtstühle umlagern.

Oben an der Treppe, gegenüber der Tür zu Resls Stube, stand die gute Mutter. Sie ist eine kleine gedrungene Person mit gütigen Augen, aber im übrigen sehr schweigsam und still. . . . Es war gegen 2 Uhr, als wir in das Stübchen der Resl eintreten durften. Freudigen Herzens betraten wir die Stube der guten Resl. Das Zimmer ist hell und geräumig, dunkelrote Geranien schmücken die beiden Fenstergesimse, ein Kanarienvogel läßt seine muntere Stimme hören. Im Hintergrund der Stube saß auf einem einfachen Sofa die Begnadigte. Freundlich grüßend nähern wir uns der Therese Neumann, die unseren Gruß mit heiterer Miene erwidert. Wir waren einander ja nicht mehr unbekannt, hatten wir doch den Willkommgruß aus ihrem Munde erhalten. Nun wir vor Resl standen, konnten wir aus unmittelbarer Nähe ihre Gesichtszüge betrachten. Wir waren überrascht, ein so zartes, beherrschtes, fast vornehmes Wesen zu finden. Zwei helle, wunderbar sprechende Augen schlagen den Besucher im Nu in ihren Bann, ihre Worte haben etwas Beruhigendes und Gewinnendes an sich. Ihr Haupt ist umrahmt von einem weißen Kopftuch, das die Wundmale der Dornenkrone vor den Zuschauern verborgen hält. Kurz, der Anblick der Begnadeten ist Demut, Schlichtheit, Kindlichkeit, Seelengröße. . . . Es freute die Begnadigte außerordentlich, daß unser Arzt ein tiefgläubiger Katholik ist.

„Der Arzt bat mich dann, Resl zu fragen, ob sie keine Angst habe vor der bevorstehenden Leidensekstase der kommenden Nacht. Ohne langes Bedenken antwortete sie in ihrem bayrischen Dialekt: „Nein, Hochwürden, ich hab kei' Angst net. Der liebe Heiland schickt mir 's Leiden; er gibt mir aber auch die Kraft, um's zu tragen. Und wenn's für den lieben Heiland ist, dann tu ich alles gern." Verklärten Blickes fügte sie noch hinzu: „Ewig dauert's ja net." Sodann wünschte der Arzt die Wundmale der Hände zu sehen. Therese schob die schwarzen Halbhandschuhe, die gewöhnlich die Stigmata verbergen, zurück und reichte dem Arzte und uns die rechte Hand hin. Wir konnten uns von der Echtheit der Wundmale unmittelbar überzeugen. Auf der Rückenfläche der Hand sahen wir eine dunkelrote Blutkruste von der Größe eines Sou, auf der Innenfläche ein um die Hälfte kleineres, langgeschnittenes Mal. „Es ist kein Zweifel möglich, diese Wundmale sind echt," bestätigte unser medizinischer Begleiter. Der Arzt stellte die weitere Frage, wobei ich erneut den Dolmetscher spielte: „Gibt der liebe Gott die Wundmale den Stigmatisierten stets zu einem höheren Zweck?" Wieder antwortete Resl schlagfertig: „Ja freilich, der liebe Gott gibt den Begnadigten die Wundmale für sie selbst und für andere." Ich fragte ergänzend: „Sie wollen damit wohl sagen, zur persönlichen Heiligung und zur Heiligung anderer?" Sogleich entgegnete sie: „Ganz recht, Hochwürden." Unser Arzt bat mich dann ebenfalls einige Fragen an die gute Therese zu richten. Meine erste Frage war: „Ist es wahr, daß Sie dem Krankenapostolate angehören?" Und leuchtenden Auges antwortete sie: „O ja, es ist mir eine große Genugtuung, diesem so schönen Werke anzugehören, werden doch hiedurch die Kranken angeleitet, den Segen des Leidens schätzen zu lernen." Auf meine weitere Frage: „Ist denn der Segen des Leidens groß?" erwiderte sie im Tone tiefer Überzeugung: „O ja, der Segen des Leidens ist unermeßlich groß." Man fühlte es gleichsam, wie da die Begnadigte aus eigener Erfahrung sprach . . . Ich wollte nun wissen, wie die Kranken am ehesten sich des Segens des Leidens würdig machen. Die Antwort lautete: „Die Kranken sollen vor allem in ihrer Krankheit den heiligen Willen

Gottes zu erkennen suchen. Ich weiß es wohl, es ist manchmal sehr schwer. Aber wenn man um diese Gnade bittet, so gibt sie uns der liebe Gott gern." Auch diese Worte waren die Frucht einer vieljährigen Lebenserfahrung. Denn sechseinhalb Jahre lang war sie gelähmt gewesen, über vier Jahre blind und noch heute leidet sie Furchtbares. Hört ihr's, liebe Kranke, nicht immer beten, daß Gott uns um jeden Preis die Gesundheit schenke. Daß der Wille Gottes sich an uns erfülle, das soll der Hauptinhalt unserer Gebete sein. . . Sodann fragte ich weiter: „Ist es wahr, daß Sie fünfmal wunderbarerweise durch die Fürbitte der hl. Theresia geheilt worden sind?" Und Therese sagte: „O ja, die hl. Theresia hat es gut mit mir gemeint. Denn Vieles und Schweres hatte ich zu leiden." Sie berichtete dann in ausführlicher Weise die Einzelheiten ihrer Leidensgeschicke, was besonders unseren Arzt sehr interessierte. Als ich dann weiter sagte: „Diese Heilige, die Sie so sehr bevorzugt hat, müssen Sie wohl recht lieb haben?" erwiderte Resl: „Mehr noch liebe ich sie wegen ihres kindlichen einfachen Wesens, ihres Verlangens, in allem Gott zu lieben. Könnten wir doch auch so kindlich sein wie sie, denn das Kleinste wird ja groß, wenn es aus Liebe zu Gott getan wird. Und etwas Größeres als die Liebe zu Gott gibt es ja nicht, nicht wahr, Hochwürden?" Das alles sprach sie mit solch innerer Begeisterung, daß man die ganze Gottverbundenheit dieser Seele spürte. . . . Zum Schlusse empfahlen wir Priester uns und unsere Seelsorgearbeit besonders ihrem Gebete, worauf Resl antwortete: „Gern will ich Sie in meine Gebete und meine Leiden einschließen. Ich bete viel für die Priester, weil der liebe Heiland nur fromme Priester zur Heiligung der Seelen gebrauchen kann. Aber auch ich bitte um Ihr Gebet, denn ich brauche viele Gnaden." Als dann unser Arzt sagte: „O, für Sie braucht man nicht zu beten, Sie sind schon heilig genug," protestierte sie mit den Worten: „Nein, das bin ich nicht. Wir Menschen sind auf Erden, um Heilige zu werden, aber wir sind es noch nicht. Beten Sie deshalb viel für mich."

Dann zog der Arzt seinen Rosenkranz aus der Tasche und reichte ihr das Kreuzlein hin. Unwillkürlich führte sie dasselbe zum Munde und küßte es ehrfürchtig; da spürte sie es, daß in demselben eine Kreuz-

partikel verborgen war. Denn unser Begleiter hatte dieses Kreuz vom seligen Bischof Korum zum Geschenke erhalten, der es selber aus der Hand des Papstes Pius X. erhalten hatte. Ich erteilte ihr dann noch den priesterlichen Segen und mit herzlichen Worten verabschiedeten wir uns heute . . . Nur 15 Minuten hatte unsere Unterredung gedauert und doch hatten wir viel Erhebendes in dieser Viertelstunde erlebt. . . Als sie einmal gefragt wurde, was sie wohl empfinde, daß sie so sehr den Gegenstand des allgemeinen Interesses bilde, antwortete sie: „Das berührt mich gar nicht. Es ist ja alles nicht meinethalben, sondern um des lieben Heilands willen." . . . Man wolle sich Resl nicht als eine finster in die Welt blickende Person vorstellen. Auch an ihr bewahrheitet sich das Wort des hl. Franz von Sales: „Eine Heilige, die traurig ist, ist eine traurige Heilige." Im Gegenteil, Heiterkeit und Frohsinn leuchten aus ihren Augen, trotzdem ihre Hände und Füße sie fortwährend schmerzen . . . . Beim Verlassen des Hauses (des Herrn Pfarrers) gab uns dieser den Rat, uns des anderen Morgens um 6 Uhr einzufinden zur Zelebration der hl. Messe. Die Therese darf man erst von 8½ Uhr an in der Leidensekstase sehen. . .

„Am Freitag."

Um 6 Uhr des anderen Morgens fanden wir uns im Gotteshaus ein. Doch welch angenehme Überraschung bot sich da uns! Das ganze Kirchlein war mit Menschen angefüllt. Die Fremden wie die Leute aus dem Dorfe belagerten förmlich die Beichtstühle. In dichten Reihen knieten sie an der Kommunionbank; es herrschte eine Andacht unter den Gläubigen, daß man hätte vermuten mögen, die Pfarrei begehe ein großes Fest. Doch man versicherte uns, daß dies jeden Freitag so wäre . . . Die außerordentlichen Ereignisse im Leben der Resl haben in ihrer Heimatgemeinde eine wahre religiöse Reaktion hervorgerufen. . . Es war gegen 9 Uhr, als wir das Gotteshaus verließen. . . Klopfenden Herzens stand man da und wartete, denn was wir in den nächsten Augenblicken sehen sollten, hatten wir wohl noch nie gesehen.

Es mochte etwa 10 Uhr sein, als wir das Zimmer der Dulderin betreten durften. Welch verändertes Bild bot heute die Stube der

guten Resl! Was da unsere entsetzten Augen schauten, ist nicht leicht zu beschreiben. Man muß es selber gesehen haben. . . . Therese Neumann saß aufrecht in ihrem Leidensbett, die Arme weit nach vorne ausgestreckt, ihre feinen weißen Hände leicht nach innen gebogen. Wie ein roter Rubin leuchteten auf der äußeren Handfläche die Wundmale. . . . In kurzen Abständen faltet die Dulderin die Hände wie in stummer Gebärde herzinnigen Mitleid mit dem kreuztragenden Heiland, dem sie so gerne helfen möchte. Am ergreifendsten ist der Anblick des blutüberströmten Antlitzes der Seherin. Nicht mehr blickten uns heute die seelenvollen Augen der guten Resl liebevoll an. Ihre Augen sind diesmal halb geschlossen und große Blutstropfen fallen als blutige Tränen über die bleichen Wangen. Das Blutweinen der Dulderin gehört zum Erschütterndsten, was man sich denken kann. So oft ich einen erwachsenen Menschen weinen sehe, fühlt sich mein Herz ergriffen. Auch der Anblick einer blutenden Wunde am Menschenleibe erweckt mein Mitleid. Aber dieses Blutweinen der guten Resl, diese Blutbächlein auf ihrem Antlitz haben mich tief erschüttert. Nicht mehr weiß war heute ihr Kopftüchlein, denn die acht blutenden Wundmale der Dornenkrone hatten das Linnen mit Blut getränkt. Ja sogar das Kissen war vom aufliegenden Kopf stark gerötet. Auch gewahrten wir an der linken Seite ihrer weißen Bettjacke frische Blutflecken, von der geöffneten Herzwunde herrührend. Beim längeren Betrachten dieses so ganz in Schmerz und Leid getauchten Antlitzes mußte ich unwillkürlich an die Mater Dolorosa-Bilder der großen Meister denken.

Obwohl ich ganz zuvorderst kniete, fühlte ich, wie alle zehn Personen, die mit uns das Zimmer betreten hatten, von der Leidensekstase tief ergriffen waren. Wir standen alle so sehr im Banne der Passion des göttlichen Heilandes, daß man unwillkürlich zu Boden kniete und zu Tränen gerührt war. Auch über die Wangen unseres Arztes, der dicht neben der Lagerstätte der Resl kniete, sah ich unaufhörlich Tränen der Rührung fließen.

Neben der Eingangstüre des Zimmers stand Herr Pfarrer Naber und gab in gedämpftem Tone die Erläuterungen zu den einzelnen Visionen. Therese spricht während der Leidensekstase nicht. Sie ist ganz versenkt in das Passionsdrama Christi, sie sieht nur den leidenden

Heiland und seine Umgebung. Sie ist vollständig dieser Welt entrückt, der im Zimmer anwesenden Personen achtet sie nicht.

So sagte uns Herr Pfarrer Naber: „Therese sieht eben den Heiland auf dem Kreuzweg, wie er das drittemal fällt." Ihr stummes Mienenspiel, ihre schmerzbewegten Gesichtszüge ließen uns in etwa ahnen, was die Leidensbraut Furchtbares schauen durfte. Die Szene mochte etwa sechs Minuten gedauert haben, da fiel Therese zurück in ihre Kissen. In diesem Augenblick kommen ihr die Schmerzen, die durch die blutenden Wunden verursacht werden, zum Bewußtsein. Man hört ein leises Wimmern und Stöhnen von ihrem Lager her. Therese greift nach dem Kopfe, als wollte sie die langen Dornen aus dem Haupte ziehen. O, wie diese Schmerzenstöne und Klagerufe dem Zuschauer in das Herz hineinschneiden! . . .

Gegen 12 Uhr begaben wir uns wieder in das Haus der Familie Neumann. Wir mochten etwa 20 Geistliche sein, denen sich unser Arzt beigesellte. Wir sollten jetzt die Kreuzigungsszene miterleben. Unser erster Blick beim Betreten der Stube Resls zeigte uns, daß die Begnadigte seit unserem Weggang viel ausgestanden hatte. Das Antlitz war fast ganz mit Blut bedeckt, sein Schmerzensausdruck noch erschütternder als beim ersten Besuch. Das Leiden Christi näherte sich dem Höhepunkte. Statt vorwärts hob die Seherin die Hände fast senkrecht in die Höhe, als ob sie neben Maria auf dem Gipfel des Kalvarienberges stünde. Sie sah den Heiland dem Tode nahe und hörte deutlich seine letzten Worte. Da neigte sie sich etwas nach der rechten Seite, sodann wieder auf die linke. Ein freundliches Lächeln gleitet über ihr Gesicht und verklärt für einen Augenblick das schmerzdurchfurchte Antlitz. Herr Pfarrer Naber sagt leise: „Sie hört die Worte der beiden Schächer und das großmütige Verzeihen des Erlösers. Sie freut sich, daß dieser Verbrecher in seiner Todesstunde bei Gott Gnade gefunden."

Nach einer Weile öffnet sie mehrmals den Mund, ihre Zunge will die vom Durste ganz ausgetrockneten Lippen befeuchten. Pfarrer Naber spricht in gedämpftem Tone: „Sie hört die Worte Christi: Mich dürstet! Ich glaube nicht, daß ein Schauspieler auf der Höhe seiner Kunst angelangt, diese Geste auch nur entfernt nachahmen könnte.

Ihre Hände fahren ständig fort sich zu falten, dann öffnen sie sich wieder als wollten sie helfen, greifen ins Leere, verschränken sich in hilflosem Schmerze auf der Brust. Plötzlich hält die Seherin mit ihren Bewegungen inne, mit der rechten Hand macht sie eine Wendung nach der linken Seite. Herr Pfarrer Naber sagt uns: „Sie hört jetzt die Worte: Sohn, siehe deine Mutter! Mutter, siehe deinen Sohn! Sie sieht Johannes seinen Platz verlassen und sich an die Seite der Gottesmutter begeben."

Das Drama der Passion hat nun seinen Höhepunkt erreicht. Die Bewegungen der Begnadigten werden langsamer, ihre Zuckungen müder. Da rafft sie noch einmal all ihre Kräfte zusammen, hebt ihre Arme senkrecht zum Kreuz empor, als wollte sie den Erlöser umarmen. Dann sank sie zurück in ihre Kissen wie ein toter Leichnam. Ihre Lippen waren blau unterlaufen, ihre Gesichtsfarbe totenfahl, ihr Atem stockte. Man hatte den Eindruck, der Heiland ist tot, wenn man die Resl leblos daliegen sah.

Alle Besucher, die mit uns das Zimmer betreten hatten, waren aufs äußerste erschüttert und weinten. Neben mir kniete ein Tiroler Pfarrer mit schneeweißem Haar, er weinte laut; hinter mir hörte ich den holländischen Pfarrer aus Amsterdam tief seufzen. Es waren Minuten heiliger Andacht und frommer Betrachtung, die wir Priester in dem Stübchen der Resl erlebten. Man sagte sich: Wenn diese Seele, die den Heiland nur leiden sieht, so Furchtbares ausstehen muß, was muß dann erst unser Herr und Heiland gelitten haben, was muß es Schreckliches um die Sünde sein, wenn diese solche Sühne erheischt. Sehr wahr schrieb in einer Münchener Zeitung ein Zuschauer: „Ich fühlte als hätte man meine Kehle zugeschnürt, mein Herz hämmerte, ein unbeschreiblicher Schmerz faßte mich, sodaß ich weinen mußte. Haben meine Nerven versagt? Ach nein, bejahrte Seelsorger neben mir, die gewiß schon manchen Sterbenden sahen, weinten auch; denn erschütternd war das Bild, das wir sahen." . . .

Die Passion Christi ist mir in Konnersreuth ein Erlebnis geworden. Wie ich wieder unten auf der Straße war, befand ich mich wie in einem Traumzustand. Vor der Tür warten die fremden Besucher, um unsere Eindrücke zu vernehmen. Doch unsere Ergriffenheit war derart, daß

wir in der nächsten Viertelstunde unfähig waren, unsere Meinungen auszutauschen. Wir zogen uns daher auf eine Weile ins Gotteshaus zurück, um die Eindrücke innerlich zu verarbeiten. . . . Wer je das Glück hatte, die Stigmatisierte in Konnersreuth in ihrer Leidensekstase zu schauen, wird nach diesem Seelenbade neugestärkt im Glauben und in unserer heiligen Religion, mindestens aber besser als er gekommen ist, heimkehren. Der Anblick der schmerzhaften Dulderin wirkt mehr als die eindringlichste Missionspredigt und besser als die besten Exerzitien . . ."

Pfarrer H. Ganter.

Dr. F. Wetzel erzählte in seinem Berichte[1] über seinen Besuch bei Therese Neumann im Juli 1928 von der Agnoszierung eines Rosenkranzes aus dem Besitze der seligen Kreszentia von Kaufbeuren. Wir setzen den Bericht aus erster Hand, der inzwischen veröffentlicht wurde, hierher. Er befindet sich in der Schrift des Herrn Pfarrer H. Ganter „Konnersreuth im Lichte der Vernunft und des Glaubens"[2] (S. 33). „Ich selbst," schreibt der Verfasser, „legte ihr den Rosenkranz vor, der sich in meinem Hause und im Besitze meiner Tante befindet und der angeblich von der seligen Kreszentia von Kaufbeuren stammen soll. Ich hatte Bedenken, da dafür kein schriftlicher Beweis, sondern nur mündliche Überlieferung vorhanden war. Als ich ihr im normalen Zustand den Rosenkranz zeigte und sie um Auskunft bat, da hat sie mir einfach und schlicht gesagt: „Ja, das weiß ich jetzt nicht, das weiß ich nur in der Ekstase. Jetzt weiß ich auch nicht mehr als andere Menschen." Am folgenden Samstag gab ich dann den Rosenkranz Herrn Pfarrer Naber mit, als er ihr die heilige Kommunion überbrachte. Sie hatte tags zuvor neben der Leidensekstase eine schwere Lungenentzündung als Sühneleiden für einen Theologen, der in seinem Berufe schwankend geworden war. Darum war auch die hl. Kommunion am folgenden Tage ekstatisch. Als nun Herr Pfarrer Naber ins Zimmer eintrat, da sagte sie ihm sofort, obgleich er den Rosenkranz in einem Täschchen verborgen in der Soutane trug, sie wisse schon was er habe

[1] S. „Konn. Chronik" 1928 S. 114 ff.
[2] Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Kath. Apostolat" (Pallottiner, Bruchsal), Heft 3, Juli 1929.

Hl. Theresia vom Kinde Jesu.
(Originalaufnahme.)

der Rosenkranz sei echt, er stamme tatsächlich von der seligen Arezzentia von Kaufbeuren.

P. Momme Nissen, O. Pr.

Zu den Besuchern, die in der ersten Oktoberwoche 1928 in Konnersreuth weilten, gehörte auch der bekannte Dominikaner-Gelehrte und Künstler P. Momme Nissen, der nun seit siebzehn Jahren das weiße Ordenskleid trägt. Er war im Auftrage des Herrn Bischofs Dr. Buchberger bei Therese Neumann, um ein Gutachten zu erstatten. Sein Bestreben war, Thereses Psyche ganz zu erfassen und er fand Harmonie der Seele in Ekstase und Wachzustand. Die Äußerungen der inneren Gefühle und des Schmerzes fand er bei ihr von einer Vollendung und Schönheit, daß sie auch der raffinierteste Mimiker in diesem Maße niemals nachzuahmen vermöchte. Vielleicht gelänge es ihm für einige Minuten, seine Züge in einen ähnlichen Ausdruck hineinzuzwingen, nie aber könnte er, ohne aus der Rolle zu fallen, dieses Minenspiel in gleicher hoher Vollendung so andauernd fortsetzen, wie es bei Therese an den Freitagen während zwölf Stunden geschieht. P. Momme Nissen zählt zu dieser psychologischen Befriedigung auch die zweistündige Unterhaltung, die er mit Therese z. T. in Gegenwart des Herrn Bischofs Dr. Waitz hatte.

*

Visionen.

Wir lassen hier in Ergänzung unserer Mitteilungen und Zusammenstellung über die Visionen des Jahres 1928 eine Liste bisher nicht erwähnter Schauungen folgen, die sich aus dem Buche Dr. Gerlichs ergeben. Der Verfasser schöpft hierbei zum Teile aus den Aufschreibungen des Herrn Pfarrer Naber selbst.

22. Dezember 1927: Abreise von Nazareth.

23. Dezember 1927: Reise nach Bethlehem.

24. Dezember 1927: Ankunft in Bethlehem. Nachts 11 Uhr Schauung des Christkindes nach der Geburt, sowie der hl. Familie. Um Mitternacht Vision des Christkindes in Verklärung, Gesang der Engel.

25. Dezember 1927. 1,20 Uhr früh Vision der Verkündung der Geburt Christi an die Hirten.

27. Dezember 1927. Der Apostel Johannes beim Abendmahl. (Im Anschlusse daran Vision des Bekehrungswunders.) Vergl. Konnersreuther Chronik 1928 S. 179.

28. Dezember 1927. Der bethlehemitische Kindermord. Tod des hl. Franz von Sales.

1. Januar 1928. Vision der Beschneidung Christi.

18. März. Wunder der Brotvermehrung entsprechend dem Tagesevangelium (Joh. 6, 1—15).

17. Mai. Nachmittags ungefähr gegen 4 Uhr erschien Therese Neumann die hl. Theresia vom Kinde Jesu und sprach kurz zu ihr. Am Vormittag hatte in der Pfarrkirche die Einweihung des Altars zu Ehren der Heiligen stattgehabt. Dr. Gerlich berichtet hierüber näher (S. 250), daß Therese am Schluß mit ihr „mit wollte". Dann trat bei ihr der Ausdruck lebhafter Trauer und Schluchzen auf. Im nachfolgenden Zustand des Eingenommenseins erzählte sie, die kleine Therese sei dagewesen, sie habe von ihrem Leiden gesprochen, wie vor drei Jahren. Sie sollte sich aber nicht fürchten. Therese Neumann versicherte, sie fürchte sich „auch nicht ein wenig". Das sei auch eine Gnade. „Jetzt trauet i mich fragen. Vorher hab i mi net traut. Hab bloß ja g'sagt. Ich will auch halten was i versprochen hab, wenn mir der Heiland hilft." Sie sprach dann von ihrer Heilung vor drei Jahren, fing aber allmählich das Weinen an, weil sie noch hier auf Erden bleiben mußte, und wünschte, mit dem Pfarrer allein zu sprechen.

23. März. Auferweckung des Lazarus.

25. März. Vision der Begebenheiten des Sonntagsevangeliums (Joh. 8, 46—59).

26. März. Vision Mariä Verkündigung.

29. März. Vision der Vorgänge des Tagesevangeliums (Luk. 7, 36—50).

2. April. Vision des Tagesevangeliums (Maria und Martha, Joh. 12, 1—8).

8. April. Osterſonntag. Erſte Viſion in fünf getrennten Szenen, Begebenheiten des Oſterfeſtes. Zweite Viſion abends, Jeſus erſcheint den Apoſteln.

10. April. Jeſus erſcheint den verſammelten Apoſteln. (Vgl. Tagesevangelium Luk. 24, 36—43).

14. April. Jeſus erſcheint Maria und Johannes.

29. April. Jeſus erſcheint den Apoſteln und Jüngern (Tagesevangelium Joh. 16, 16—22).

3. Mai. Thereſe Neumann ſieht den Heiland vom Kreuze herabſteigen.

6. Mai. Viſion des Apoſtels Johannes.

28. Mai. Pfingſtmontag. Petrus und Johannes vor dem hohen Rat.

29. Mai. Viſion der Begebenheiten der Tagesepiſtel. (Apoſtelgeſchichte, 8, 14—17).

7. Juni. Einſetzung des hl. Altarſakramentes.

30. Juni. Der hl. Paulus vor Nero und ſeine Enthauptung.

2. Juli. Viſion Mariä Heimſuchung.

29. Juli. Viſion des Evangeliums (Luk. 19, 45—46). Viſion aus dem Leben der hl. Magdalena und ihres Todes.

6. Auguſt. Viſion der Verklärung Chriſti und Heilung des beſeſſenen Knaben.

12. September. Viſion der feierlichen Namengebung Mariens.

30. September. Viſion des Todes der hl. Thereſia vom Kinde Jeſu und der Heiligen in Verklärung.

15. Oktober. Viſion des Todes der hl. Thereſia von Jeſus (von Avila).

4. Dezember. Viſion des Martyriums der hl. Barbara.

*

Sühneleiden.

Bezüglich des in unserer Chronik von 1928 mitgeteilten Sühneleidens (Seite 125) gibt Gerlich in seinem Buche (S. 261 und 268) folgende Aufschlüsse. Zweck des Leidens der Therese Neumann sollte sein, jenem Selbstmörder das Leben zu retten und ihm die Gnade endgültiger Bekehrung zu erflehen. Am 20. September 1928 erhielt Therese dann seinen Besuch und sein Bericht über das Vorgefallene stimmte mit dem überein, was sie im erhobenen Ruhezustand darüber s. Z. erzählt hatte.

Kommunion-Empfang in Ekstase.

Das Fest der Unbefleckten Empfängnis, der 8. Dezember 1928, war, wie wir nachträglich vernahmen, durch ganz besondere Ereignisse ausgezeichnet. Das feierliche Hochamt celebrierte an diesem Tage in Konnersreuth der bekannte Benediktiner P. Augustin Graf von Galen, der als Sekretär der Unio Catholica für die Bekehrung der Schismatiker in Freiburg i. S. seinen Wohnsitz hat. Die feurige Festpredigt hielt nicht, wie wir auf Grund des Berichtes des Konnersreuther Sonntagsblattes in unserer Chronik 1928 geschrieben hatten, ein „Münchener Stadtpfarrer", sondern der Celebrant selbst. Therese hatte am Vorabend, also am Freitag, den 7. Dezember, gegen Abend im Zustande erhobener Ruhe gesagt, der Heiland wünsche dies, sowie auch, daß „übermorgen", also am 9. Dezember, Herr Pfarrer S. aus S. in Unterfranken celebriere und predige. P. Morard O. P., Philosophieprofessor an der katholischen Universität in Freiburg i. S. berichtet mit ausdrücklicher Ermächtigung P. von Galens in der Zeitschrift „Nova et Vetera"[1] folgende Einzelheiten:

„Am 7. Dezember, einem Freitag, wohnte P. G. von 9½ Uhr an der Passionsvision bei. Therese Neumann hatte ihm am Abend vorher sagen lassen, er könne an diesem Freitag um 11 Uhr morgens sich mit ihr besonders aussprechen. Dies ist der Augenblick, da in Thereses Vision der Heiland eben auf Kalvaria ankommt und etwa ¾ Stunden warten muß, bis die Vorbereitungen zur Kreuzigung beendet sind. Man

[1] Revue Catholique pour la Suisse Romande, IV. année Nr. 4, Okt.—Dez. 1929. (Fragnier Frères, Fribourg) S. 380 ff.

führt ihn beiseite in eine Art von Grube oder Aushöhlung, wo er unter Bewachung bleibt bis man ihn zur Annagelung herbeiholt. Es tritt da eine längere Pause in der Reihenfolge der Leidensvisionen ein. An diesem Tage war die Pause durch das ausgefüllt, was Pfarrer Naber eine Ekstase der Ruhe (gehobener Zustand der Ruhe) nennt und was er mit den charakteristischen Worten ankündigt: „Jetzt ist der Heiland da!" Man hat dies auch Ekstase des Hellsehens benannt. In diesem Zustande entschleiert Therese Neumann, die sich dann in fast reinem Dialektdeutsch ausdrückt, Dinge, die der Heiland sie wissen läßt und bezüglich welcher sie, sobald die Ekstase vorüber ist, nicht die geringste Erinnerung bewahrt. Im Verlaufe dieser ekstatischen Unterhaltung, während der nur Pfarrer Naber und Pater G. zugegen waren, sagte Therese u. a. zu letzterem: „Du wirst mir morgen die Kommunion bringen." Schon in einer vorherigen Ekstase hatte sie diese Einladung durch Pfarrer Naber überbringen lassen und erklärt, daß sie an diesem Tage, am 8. Dezember, bei der Kommunion den Heiland und dann auch die Mutter des Heilands sehen werde. Gegen das Ende des Nachmittags, als P. G. sich für einige Augenblicke nach seinem Hotelzimmer zurückgezogen hatte, erscheint bei ihm ganz ergriffen Prof. Mayr von Eichstätt und sagt zu ihm: „Hochwürdiger Herr Pater, ich habe einen Auftrag für Sie vom Heiland. Therese hat mir soeben in Ekstase gesagt: Geh, und sage P. G., daß er es ist, der morgen das Hochamt und die Predigt halten soll."

Am nächsten Morgen um 5½ Uhr früh bringt P. G. Therese die Kommunion. Sie liegt in ihrem Bett, ruhig und friedlich. Ihre Lippen murmeln wie im Gebet ihre gewohnte Anrufung: „Heiland! . . . . Heiland! Lieber Heiland!" In dem Augenblick, da der Priester die Hostie hochhebt und spricht: Ecce Agnus Dei, richtet sich Therese mit Blitzesschnelligkeit auf, verklärt, die Arme erhoben, das Gesicht strahlend, mit dem Ausdruck eines unaussprechlichen Glückes in den Zügen, wie wenn sie sich erheben wollte um dem Heiland entgegen zu gehen. Gemäß den Instruktionen des Pfarrers und um Therese ein wenig länger die Vision genießen zu lassen, bleibt P. G. eine halbe Minute mit der Hostie in der Hand stehen, einer ganzen Hostie; dann legt er sie auf die Zunge der Kommunizierenden. Der Mund ist noch geöffnet,

die Zunge auf der Unterlippe vorgestreckt, die Hostie selbst ist bereits verschwunden. Unser Zeuge konnte die Tatsache selbst mit seinen eigenen Augen und ohne den Schatten einer Ungewißheit feststellen.

Es folgt eine Danksagung, die etwa 10 Minuten währt. Dann erhebt sich mit einem Male die Schauende in der gleichen Haltung wie bei der Kommunion. „Jetzt ist die Mutter da!" bemerkt Pfarrer Naber mit leiser Stimme. Der verzückte Blick Thereses ist auf eine unsichtbare, ferne Erscheinung gerichtet, während ihre Hände immer noch hoch erhoben sich nach ihr ausstrecken. „Mit . . . Mit!" ruft die Stigmatisierte, dann läßt sie sich wieder zurück in die Kissen sinken. Nachdem die Vision zu Ende ist, trat Therese in jenen Zustand, den Pfarrer Naber den der „Benommenheit" nennt und in dem ihr Auffassungs- und Ausdrucksvermögen dem eines fünfjährigen Kindes gleicht. (Es handelt sich ohne Zweifel um eine Art vorübergehender Beseitigung angenommenen Wissens.) In diesem Zustand ist jedoch ihr Erinnern an das Geschaute äußerst lebhaft. Befragt vom Pfarrer, vermochte sie mühsam und schwerfällig aber doch deutlich zu beschreiben, was sie soeben gesehen hatte. Es war das Weib, Apokalypse 12, 1: „Ein großes Zeichen erschien am Himmel: Ein Weib, bekleidet mit der Sonne, der Mond unter ihren Füßen und eine Krone von 12 Sternen auf ihrem Haupte." Die allerseligste Jungfrau hatte gesprochen und Therese ließ sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit herbei, ihre Worte mitzuteilen. „Etwas sehr Erfreuliches" sagt mir P. G. mit bewegtem Lächeln. Jedenfalls hatte er jetzt den Text und den Gegenstand für seine Predigt.

Beim Mittagstisch ist Therese bei den Gästen des Pfarrers zugegen. Sie ist wie immer lebhaft, fröhlich, geistvoll ohne Kopfhängerei und Frömmelei. Noch einmal erzählt sie die Erscheinung des Heilands. Aber als man den Engel des Herrn läutete und alles sich zum Gebet erhob, eilt Therese plötzlich davon. Man erkundigt sich nach dem Grund ihres unvorhergesehenen Verschwindens. Der Angelus hatte ihr die Morgenvision, die Vision Mariens, in Erinnerung gerufen und sie mußte rasch hinausgehen, um nicht vor den Leuten zu weinen.

Schließlich liegt noch in der Schrift des Herrn Pfarrer Ganter [18] ein Auszug aus einem brieflichen Berichte des P. Hugolin Storff O.F.M., Generaldefinitors des Franziskanerordens in Rom vor, der, gleichzeitig mit jenem in Konnersreuth, Thereſe Neumann die hl. Kommunion reichen durfte [1]. Sein Eindruck deckt ſich nahezu wörtlich mit dem, was hierüber andere bereits angeführte Zeugen ausſagten.

Eine längere Ausſprache, die uns Herr Pfarrer Naber von Konnersreuth Ende Januar 1930 zu gewähren die Güte hatte, geſtattet uns, in zuverläſſiger Weiſe mit ein paar Worten den Stand und Fortſchritt des myſtiſchen Lebens der Thereſe Neumann zu bezeichnen. Die carismatiſchen Vorgänge weiſen die Mannigfaltigkeit echten Lebens, das keine Schablone kennt, auf. Die vor zwei Jahren ſich ankündigende Schulterwunde iſt im abgelaufenen Jahre ſichtbar und blutend aufgetreten und es haben ſich die erſten Anzeichen eingeſtellt, daß die Stigmatiſierte als nächſte Leidensgabe die Geißelwunden empfangen werde; ihr Auftreten dürfte für die Karwoche 1930 zu erwarten ſein. Geblieben iſt die Bereitwilligkeit zur Übernahme myſtiſcher Sühneleiden für andere, ſowie überhaupt der Wille, zu helfen, alſo die tätige Nächſtenliebe. Das Viſionsleben weiſt gegen das Jahr 1928 nur jene Veränderungen auf, wie ſie allenfalls durch die Veränderungen des liturgiſchen Kalenders ſich von ſelbſt ergeben. In der Hauptſache haben ſich die Viſionen des Vorjahres wiederholt, eine Erſcheinung, die ſich bei vielen Begnadeten findet, die aber nicht von Dauer zu ſein pflegt. Es handelt ſich in der Myſtik um ein ſchrittweiſes Vorangehen mit gelegentlichem Stillſtand, der zur Feſtigung zu dienen ſcheint. Es zeigt ſich aber auch die Tatſache, daß ſelbſt die von Fachmännern der myſtiſchen Wiſſenſchaft aufgeſtellten Grundlinien keine allgemeine Geltung verlangen können und daß Gott immer wieder eigene Wege offen ſtehen, um zum gewollten Ziele zu gelangen. Kardinal Faulhaber ſelbſt hat bei einer uns bekannten Gelegenheit gegenüber einem geiſtlichen Referenten, der Konnersreuth anzweifelte, weil es nicht in ſein „Syſtem" paßte, bemerkt, daß Gott nicht an Schablonen gebunden iſt.

[1] Seite 28 ff.

Prozeß Dr. Aigner—Ritter von Lama.

Das besondere Interesse aller für Konnersreuth Interessierten konzentrierte sich in diesem Jahre auf die Gerichtsverhandlung, die am 15. April vor dem Amtsgericht München I. stattfand und eine Klage des bekannten Freidenkers und Lourdesbekämpfers Dr. Aigner gegen den Herausgeber dieser Chronik zum Gegenstand hatte. Dr. Aigner hatte bei Veröffentlichung eines von ihm in Erfurt erstatteten gerichtlichen Gutachtens zugunsten des kommunistischen Redakteurs Thomas in der Presse schwere persönliche Beleidigungen gegen mich wegen meines Standpunktes gegenüber Konnersreuth geschleudert, die ich mit gebührender Schärfe zurückwies, wobei ich mich auf die Tatsache stützte, daß Dr. Aigners bisherige Behandlung der Wunder von Lourdes jene Voraussetzungen vermissen lasse, die ihn ernst zu nehmen gestatten. Seine Klage wurde von mir mit Widerklage beantwortet. Wir können daher diese Seite der Sache hier übergehen, sie ist mehr persönlicher Natur und weder für noch gegen Konnersreuth beweiskräftig. Von um so größerer Bedeutung gestaltete sich die Vernehmung der von Dr. Aigner gegen mich angerufenen Zeugen, besonders die des Herrn Sanitätsrates Dr. Otto Seidl von Waldsassen, der Therese jahrelang als Hausarzt behandelt hatte.

Der zweite Zeuge, Herr Prof. Ewald von Erlangen, begnügte sich, drei ihn selbst berührende Stellen meines Buches „Therese Neumann, eine Stigmatisierte unserer Zeit" zu bestreiten; sonst erklärte er auf Befragen, daß was jetzt nicht erklärbar sei, von der Wissenschaft vielleicht in hundert oder zweihundert Jahren erklärt werden würde. Man ging über seine Aussage rasch zur Tagesordnung über.

Herr Sanitätsrat Dr. Seidl wurde zuerst vereidigt, an sich schon ein feierlicher Augenblick. Nachstehend geben wir den Bericht des „Bayrischen Kurier", Beilage „Aus Welt und Kirche" Nr. 63 vom 17. April 1929, der von Hochw. Herrn Dr. Mayr selbst stenographisch aufgenommen worden ist.

Sanitätsrat Dr. Otto Seidl wäre, wie er von sich selbst ohne Überhebung sagen konnte, der Berufenste gewesen, über Therese von Konnersreuth zu schreiben, aber er kann und will nur schreiben, wenn Therese Neumann es gestattet. Er kennt Therese Neumann seit ihrer Kindheit und hat sie als Arzt während ihrer Krankheit seit 1918 be-

handelt. Eine abweichende diesbezügliche Darstellung im Gutachten eines anderen Mediziners widerspricht den Tatsachen.

Therese Neumann blutet aus Hand, Fuß, Kopf und Herzwunde und seit dem heurigen Karfreitag auch an der Schulter. Die Wunden sind echt. Darüber ist kein Wort zu verlieren. Wunden im chirurgischen Sinn sind diese Stigmata nicht, sondern Stellen, die bluten und mit einem Schorf bedeckt sind. Ich habe so etwas noch nie gesehen. Das Schulterbluten beobachtete ich selbst. Die Geißelwunden, bemerkte der Zeuge auf Befragen, sah ich nicht selbst. Das an Freitagen eintretende Bluten kommt absolut und vollkommen spontan.

Untersuchung.

Auf Anordnung des Bischöflichen Ordinariats Regensburg ließ ich Therese Neumann vierzehn Tage lang beaufsichtigen. Die ärztliche Untersuchung erfolgte durch mit höchster Umsicht und Vorsicht ausgewählte Mallersdorfer Schwestern. Die Schwestern hätten nicht besser ausgesucht sein können. Diese Aufsicht war eine derartige, daß nach menschlichem Ermessen irgendeine Täuschung nicht vorliegen kann. Die Beobachtung war denkbar streng. Therese Neumann war keine Sekunde des Tages und der Nacht allein. Zwei Schwestern zugleich beobachteten sie pflicht- und vorschriftsgemäß, geradezu scharf. Ich habe das Interesse, der Wahrheit zu dienen, ich will nichts aus der Sache machen. Ich glaubte der Kirche dadurch zu dienen, daß ich bei der Untersuchung rigoros war. Ich stehe für die Untersuchung auch vollkommen ein.

Eine Nahrungsaufnahme innerhalb dieser 14 Tage ist völlig ausgeschlossen. Therese Neumann, die große Freundin ihrer Vögel und Fische, durfte nicht einmal ihr Aquarium entleeren. Das Mundwasser wurde vor und nach Gebrauch gemessen. Wenn ich heute die Untersuchung noch einmal machen müßte, ich könnte es nicht anders machen. Ich stand mit hervorragenden Stoffwechselspezialisten in München in Verbindung.

Justizrat Dr. Warmuth: Wie lange betreuten Sie Therese Neumann als Arzt?

Seidl: Ich kannte sie als Kind. Behandelt habe ich sie seit 1918, auch während des Urlaubs 1918. Wie man in einem ärztlichen Gutachten anders schreiben konnte, verstehe ich nicht.

Warmuth: Es spielte einmal die Eingabe um eine Unfallrente eine Rolle?

Seidl: Bei einer Eingabe 1918 lautete die Diagnose restlos auf Hysterie. Nachdem die Krankheitszeit vorüber war, handelte es sich um eine Invalidenrente. Mein Gutachten damals lautete:

„Schwerste Hysterie mit Blindheit und teilweiser Lähmung. Die Krankheit wird als Unfallfolge begutachtet, da Patientin nach allge-

meiner Aussage früher ein vollkommen gesundes äußerst kräftiges und arbeitsames Mädchen war, das wie ein Knecht arbeitete, aus einer nicht belasteten Familie stammt und erst seit dem Brand krank ist."

Sanitätsrat Dr. Seidl begutachtete die Krankheit als Unfallfolge, wie auch sein Assistenzarzt.

Warmuth: Ist es richtig, daß versucht wurde, die Wunden zu heilen?

Seidl: Ich habe die Wunden mit einer völlig reizlosen Essigsauren-Tonerde-Salbe behandelt. Die Folge waren derartige Schmerzen und Schwellungen, daß trotz meiner Verordnung, den Verband nicht wegzunehmen, Pfarrer Naber der Therese Neumann auf ihre Bitten gestattete, den Verband zu entfernen. Die reizlose Salbe reizte auffallend. Ich halte weder Herrn Pfarrer noch Therese Neumann einer Lüge fähig. Pfarrer Naber ist ein Studienfreund von mir. Man kann den Leuten nur das beste Zeugnis ausstellen. Ich bin von Natur ein Skeptiker.

Selbstlosigkeit der Neumann-Leute.

Warmuth: Geschieht seitens der Therese Neumann etwas, um aus den Vorkommnissen Geschäfte zu machen?

Seidl: Im Gegenteil. Es wird fast zu weit in der Zurückhaltung gegangen. Wenn man bedenkt, wie alle die Konjunktur ausnützen (Auto, Verkehr, Wirtschaft, Schrifttum usw.), hat diese Familie für sich gar nichts. Die Schwestern haben seinerzeit nicht beobachten können, daß sie etwas annimmt. Wenn die Neumann Geld haben wollten, könnten sie es in jeder Form haben. Die Neumanns haben ihr Haus vergrößert. Das Haus war absolut unzureichend. Werkstätte und Schlafraum waren eins. Andere schliefen unterm Dach. Zum unvermeidlichen kleinen Umbau nahm Neumann das Geld vom Raiffeisenverein und von seiner Schwester in Waldsassen auf.

Warmuth: Hat Pfarrer Naber etwas unternommen, um irgendwie für die Kirche Kapital herauszuschlagen?

Seidl: Nein! Dazu ist er ein viel zu edler Mensch.

Warmuth: Hat das Ordinariat Regensburg die Konnersreuther Sache gefördert?

Seidl: Im Gegenteil. Das Ordinariat Regensburg war anfänglich überhaupt dagegen. Man kümmerte sich zu wenig und war daher auch zu nachsichtig. Jetzt ist der Besuch wesentlich eingeschränkt und nur mit bischöflicher Genehmigung gestattet. Es liegt wahrlich nicht im Sinn des Ordinariats, aus Konnersreuth einen Wallfahrtsort zu machen.

Rechtsanwalt Dr. Dieß, Vertreter Dr. Aigners: Ist in Ihrer Behandlung der Therese Neumann keine Pause eingetreten?

Seidl: Nein. Was Professor Dr. Ewald da schreibt, verstehe ich nicht. Therese Neumann war ständig in meiner Behandlung bis zur Stigmatisation.

Dieß: Lag bei Therese Neumann eine Rückgratverletzung vor?

Seidl: verweigert mit Rücksicht auf das Berufsgeheimnis die Antwort und weist auf die Möglichkeit hin, eine Broschüre einmal herauszugeben.

Dieß: Lag bei Therese Neumann im November 1926 eine Blinddarmentzündung vor?

Seidl: Es wird behauptet, vielleicht habe es sich damals doch nicht um eine Blinddarmentzündung gehandelt. Aber ohne Zweifel war es eine Blinddarmentzündung! Das habe ich genauest objektiv festgestellt. Sie stand unmittelbar vor dem Durchbruch. Therese Neumann wollte sich auf mein Zureden auch tatsächlich operieren lassen. „Ich will den Willen Gottes tun," sagte sie. Ich habe dann in Konnersreuth noch zwei andere Besuche gemacht und bin dann rasch im Auto heim nach Waldsassen, um die Vorbereitungen zur Operation zu treffen. Da empfängt mich die Köchin mit den Worten: „Es braucht keine Operation mehr. Die Therese ist gesund und in die Kirche gegangen." Am Tag darauf kam Therese Neumann selbst zu mir nach Waldsassen (7 km im Postauto): „Gell, da schaug'ns?" Dann erzählte sie: „Sie sind fortgegangen, Herr Doktor; die Mutter hat furchtbar geweint. Ich habe den Herrn Pfarrer gefragt, ob es eine Sünde ist, wenn ich die heilige Therese vom Kinde Jesu bitte, mir zu helfen. Nein, sagte dieser. Ich habe gebetet und mich plötzlich entschlossen, in die Kirche zu gehen." Sanitätsrat Seidl betonte zur Rechtfertigung seiner Blinddarmdiagnose: Nachts gingen bei der Patientin drei Blähungen mit Blut und Eiter weg. Das war der Durchbruch durch den Mastdarm. Hätte Therese Neumann aus der Sache selbst ein Wunder machen wollen, hätte sie das alles verschwiegen. Wenn ich mich in dieser Diagnose getäuscht hätte, getraute ich mir überhaupt in meinem Leben keine mehr zu stellen.

(Anmerkung der Schriftleitung: Die obigen Fragen des Rechtsanwalts von Dr. Aigner hatten offenbar den Zweck, eine gegenteilige Antwort aus dem Munde von Sanitätsrat Dr. Seidl zu hören, um so zuerst die Tatsache der Krankheit leugnen zu können und dann mit der medizinisch sehr schwierigen Frage der plötzlichen Heilung und plötzlichen völligen Genesung der Therese Neumann leichter fertig zu werden!)

Dieß: Das Ordinariat gibt sich mit Ernst und großer Sachlichkeit als kirchliche Autorität aus. Sehen Sie das Ordinariat Regensburg in kirchlichen Sachen als Autorität an?

Seidl: Ja! — Das Ordinariat hat mir nicht die geringsten Vorschriften gemacht. Es hat ersucht, die Untersuchung der Therese Neumann vorzunehmen. Ich stimmte zu unter der Bedingung: a) Die Schwestern sind während der ganzen vierzehn Tage bloß mir untergeordnet. b) Sie sind gegen jedermann zum strengsten Stillschweigen verpflichtet. Ich habe mich selbst für kompetent gehalten, am letzten

der vierzehn Tage Professor Dr. Ewald beizuziehen, um einen Fachmann für den Nervenstatus zu haben. Das Ordinariat Regensburg verhielt sich ganz objektiv; sonst hätte ich mich nicht herbeigelassen.

Dr. Aigner stellt unter Bezugnahme auf von Lamas Buch Fragen bezüglich einer angeblichen Wirbelsäulenverletzung bei Therese Neumann. Seidl kann auf Grund des Berufsgeheimnisses nicht antworten.

Nahrungsaufnahme.

Aigner fragte wegen der Nahrungsaufnahme der Therese Neumann, die nur durch den „Gebrauch der Hostie" (!) lebe. Er bezieht sich auf Stellen im Buche von Lamas.

Seidl: Die Nahrungslosigkeit der Therese Neumann vertrete ich glatt. Ich habe nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln. Ich persönlich glaube daran. Eintreten kann ich bloß für die Zeit der vierzehntägigen Beobachtung. Seit September 1927 nimmt Therese Neumann gar nichts mehr zu sich, auch nicht mehr den Schluck Wasser.

•

Aigner stellt Fragen, die sich darauf beziehen, ob Konnersreuth, wie Ritter von Lama schreibt, mehr eine religiöse Frage sei, oder eine rein medizinische.

Seidl: Das Phänomen Konnersreuth kann man medizinisch nicht erklären. Will man Konnersreuth erklären, so muß man es betrachten in seiner Totalität. Was medizinisch aufgehellt werden kann, soll medizinisch aufgehellt werden. Deswegen soll die Stoffwechselfrage verfolgt werden; diese kann man allein physikalisch, chemisch und biologisch erfassen. Das Ergebnis ist dann apologetisch wertvoll. Die Stoffwechselfrage hat der Therese Neumann am meisten genützt. Noch nie in der Geschichte ist beobachtet worden, daß eine Stigmatisierte so gründlich untersucht wurde, wie Therese Neumann. Ich habe den Urin eingeschickt an ein erstes klinisches Institut. Der Urin enthält Azeton. Ich bin überzeugt von der Nahrungslosigkeit. Es kommt vor, daß im Urin der Therese Neumann sich kein Azeton findet. Dafür gibt es folgenden Grund: Ich schrieb dem Oberarzt eines ersten Institutes: Lassen Sie den Azetonurin stehen, dann verschwindet das Azeton. Der Oberarzt antwortete: Sie haben Recht. Wenn man Azetonurin zwei Tage nicht verschließt, verschwindet das Azeton. Als Arzt, als Katholik und als Mensch habe ich die Überzeugung, daß der Kirche durch die Wahrheit am besten gedient wird. Naturwissenschaftlich muß alles getan werden, was man tun kann. Aber eben auch nur das, was die Wissenschaft tun kann. Die Medizin kann aber die Phänomene von Konnersreuth nicht erklären! Gewiß, so sage ich als Gottesgläubiger. Wenn ein anderer kommt, der nicht gottesgläubig ist, der wird sagen, ich muß es doch naturwissenschaftlich erklären können!

Warmuth: Machen die Eltern oder das Ordinariat Schwierigkeiten, die Stoffwechselfrage zu klären?

Das Ordinariat in keiner Weise. Es wünscht vielmehr die Untersuchung. Auch die Eltern der Therese Neumann nicht, jedoch sie bringen den Urin nicht so oft wie ich es wünsche. Es fehlt den Leuten das Verständnis für die Sache und das Interesse. Wie wenig sich die Neumannsleute aus der Konnersreuther Sache machen, und sie von sich reden lassen wollen, beweist folgendes: Als das Regensburger Ordinariat die Besuche in Konnersreuth verbot, rief Frau Neumann glücklich: „Gott sei Dank! Jetzt gehört das Haus und die Tochter wieder uns." Es sind, erklärte Dr. Seidl zur Erklärung des Widerwillens der Eltern Neumann gegen ärztliche Untersuchung in einer Klinik, von Ärzten außerordentlich ungeschickte Äußerungen getan worden, wie: mit der werden wir schon fertig! Oder: da machen wir Einspritzungen. Oder: die machen wir in einer Klinik schon katholisch!

*

Die ausführlichen Äußerungen von Sanitätsrat Dr. Seidl im Gerichtssaal hinterließen einen mächtigen Eindruck, zumal Dr. Seidl die Neumann als einziger Arzt ununterbrochen behandelte, daher am besten kennt und ihren Zustand am zuverlässigsten in Genesis und Verlauf und Augenblicksstadium ärztlich beurteilen kann. Außerdem ist allen seinen Äußerungen das Stigma scharfer Kritik, ja, ausgesprochener Skepsis aufgeprägt. Ein besonderer Stempel des inneren Wertes haben die Aussagen durch die Ruhe, Leidenschaftslosigkeit und die alles persönliche Interesse in den letzten Hintergrund drängende Objektivität durch die absolute Unabhängigkeit, sowie durch den hohen sittlichen Ernst, in welchem der Zeuge unter der Einwirkung des Eides, unter dem er stand, sein „Gewissen in keiner Weise belasten" wollte.

Nach einer in vorstehendem Berichte nicht wiedergegebenen Äußerung Dr. Seidls wäre bei der am Fuße der Therese Neumann entstandenen Aufliegewunde des Knöchels der Knochen nicht zutage getreten, wie ich in meinem Buche behauptet habe; Herr Dr. Seidl bemerkte dazu, daß die Ärzte Aufliegewunden gemeinhin überhaupt keine Beachtung schenken. Meine Behauptung war wörtlich dem Buche Angerers entnommen, der sie ebenso wörtlich aus Witt übernahm. Witt führt sie als Äußerung der Therese Neumann in Anführungszeichen an und Dr. Gerlich schreibt diesbezüglich in seinem Buche „Die Stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth" I. S. 83: „Der linke Fuß eiterte über ein halbes Jahr und besaß schließlich vom Knöchel bis zur Zehe keine Haut mehr. Der Knöchel selbst lag blank.

Die Krankenschwester Regintrudis hatte ihr Ringe aus Watte angefertigt, damit der Fuß so aufgelegt werden konnte, daß der Knöchel vom Druck entlastet war. Dr. Seidl war, wie Therese Neumann erzählte, dieses Aufliegegeschwür „ein rechtes Anliegen". Er befürchtete schließlich im April 1925, den Fuß abnehmen zu müssen und versuchte alles, diese Entwicklung hintanzuhalten." Es handelt sich hier um die einzige „Unrichtigkeit" meines Buches, die der Aigner-Prozeß ergeben hat.

III. Teil.

Januar.

Visionen.

Der Beginn des Kalenderjahres fällt nicht mit dem Beginn des christlichen Kirchenjahres zusammen, sondern er unterbricht diesen einen Augenblick. Zwischen Weihnachts- und Dreikönigsfest und darüber hinaus noch besteht enge Verbindung. Während die Kirche in ihren Evangelien uns durch die Jugendjahre und die öffentliche Lehrtätigkeit des Heilandes führt, wird unser Miterleben von Freude beherrscht. Die Kirche ist Gemeinschaft und gemeinschaftlich soll sie am Geiste des Kirchenjahres teilnehmen und sich ihm hingeben. Davon soll auch am allerwenigsten derjenige eine Ausnahme machen, dem in viel tieferem Sinne als der Allgemeinheit das Miterleben durch besondere Gnade Gottes beschieden ist, also auch unsere Therese Neumann. Auch für sie ist nach der langen Leidenszeit die Freudenszeit angebrochen und so wie sie viel tiefer am Geiste des Leidens teilnimmt, darf sie auch an dem der Freude teilnehmen. Es sind zur Freude stimmende Visionen, die ihr in diesen Wochen bis zum Beginn der Fastenzeit beschieden waren.

Schon der erste Tag, der Neujahrstag, begann mit einer solchen. Therese schaute das reiche altisrealitische Zeremoniell der Beschneidung und dann, wie das Jesuskind in den Tempel gebracht und dem Herrn aufgeopfert wird. Es war die gleiche Vision wie sie aus dem Jahre 1928 Dr. Gerlich ausführlich beschrieben hat[1].

Das Dreikönigsfest, das kirchlich in besonders hohem Range steht, wurde durch drei große Schauungen ausgezeichnet. Die erste hatte die Reise der Könige nach Bethlehem zum Gegenstand. Therese schaute ihren Aufbruch aus ihrer fernen Heimat. Der Erste, der dem Stern, einem Kometen, folgte, war ein Schwarzer (aus Nubien). Als das

[1] S. Gerlich, S. 217 ff.

Zeichen am Himmel erschien, versammelte er den ganzen Rat und nachdem dieser das Geheimnis gekündet hatte, brach der schwarze Fürst mit großem Gefolge auf. Die zweite Karawane trat ihre Reise in der Wüste an (aus Arabien). Die dritte kam aus Medien. Mit vielen Beschwerden waren die Reisen verbunden. Im Gefolge befanden sich die Ratgeber, Soldaten und Diener, auch einige Frauen, und eine große Zahl von Reit- und Lasttieren. In Jerusalem hielten sie am Hofe des Herodes Nachfrage, fanden aber erst nach einer Irrfahrt das richtige Bethlehem, wohin sie auch der Stern führte. Sie fanden dann das Kind, das nach Thereses Beschreibung schon etwa anderthalb Jahre war [1].

Die zweite Vision, die nachmittags gegen 4 Uhr auftrat, ließ Therese die Hochzeit von Kana mit allem Pomp und aller Feierlichkeit schauen. Es vollzog sich das Wunder der Weinverwandlung und sie sah die Freude darüber unter den Gästen [2].

Die dritte Vision fiel in die Abendstunden, es war die der Taufe Jesu im Jordan. Der Heiland nahte sich Johannes dem Täufer, stieg dann in den Jordan hinab und empfing die Taufe, während der Himmel sich öffnete, die Taube herabschwebte und die Stimme erscholl [3].

Der zweite Sonntag brachte wiederum drei Visionen, diesmal dem Tagesevangelium entsprechend, das wir hierher setzen:

Lukas 2, 42—52.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, pilgerten sie der Festsitte gemäß hinauf (nach Jerusalem). Als die Tage vorüber waren, machten sie sich auf den Heimweg. Der Jesusknabe aber blieb in Jerusalem zurück, ohne daß seine Eltern es merkten. In der Meinung, er sei bei der Reisegesellschaft, gingen sie eine Tagreise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Da sie ihn aber nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort.

Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel. Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen an sie. Alle, die ihn hörten, staunten über sein Verständnis und seine Antworten. Da sie

[1] Vgl. „Konn. Chronik" 1928 S. 33 u. Gerlich S. 224, wo die ganze Vision aus dem Vorjahre mit allen Einzelheiten wiedergegeben ist.
[2] Vgl. „Konn. Chronik" S. 34.
[3] S. „Konn. Sonntagsblatt" 1929 Nr. 2.

Müller. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin. (Copr.)

Die unbefleckte Empfängnis nach der geheimen Offenbarung.

(Vision vom 8. Dezember.)

ihn erblickten, verwunderten sie sich. Seine Mutter sagte zu ihm: „Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!"

Er erwiderte ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem aufgehen muß, was meines Vaters ist?" Was er ihnen aber mit diesem Worte sagen wollte, verstanden sie nicht.

Dann zog er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Seine Mutter bewahrte all das in ihrem Herzen. Jesus aber nahm zu an Weisheit, an Alter und an Wohlgefallen vor Gott und den Menschen."

Oft seit dem Weihnachtsfeste (vornehmlich in der hl. Kommunion) ist das Christkind Therese Neumann erschienen, immer größer ist es geworden bis es nun den Weg nach Jerusalem antrat. Dort im Tempel sah nun Therese den Knaben mitten unter den Gelehrten, wie er frug und Antwort gab. Das zweite Bild zeigte Maria und Josef, wie sie auf der Heimreise nach Nazareth den Verlust ihres Kindes bemerkten, daß es nicht mit den Verwandten und Bekannten herauf gewandert war. Beklemmung war in ihrem Herzen und so entschlossen sie sich zur Rückkehr nach der heiligen Stadt. Das dritte Bild zeigte die Auffindung des Verlorenen. Er war im Tempel und lehrte und sprach mit den Lehrern. Da kamen Josef und Maria in den Tempel, nachdem sie erfahren hatten, daß dort ein Kind unter den Gelehrten saß und großes Aufsehen erregte. Aber bis zu jener Stelle wo die Gelehrten waren, durften sie nicht vordringen. Nur Josef durfte etwas weiter in die heiligen Räume eintreten, Maria mußte draußen bleiben. So wollte es wohl das Gesetz. Ein Levit, den Josef hineingesandt hatte, brachte dann den Jesusknaben und dann gingen beide zu Maria. (Alle drei Visionen waren abends gegen 6 Uhr)[1].

Am Feste der hl. Agnes (21. Januar) stellte sich wiederum die Vision des Martyriums der Heiligen ein. Zu dieser kam der Sohn des Stadtpräfekten, um ihre Hand zu werben. Doch Agnes wies ihn ab. Auch als dann der Vater sich für die Werbung aussprach, blieb Agnes bei ihrem ablehnenden Standpunkt. Da sie Christin war, schritt man zu ihrer Verurteilung, sie sollte in einem öffentlichen Hause preisgegeben

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 3.

werden. Doch da erschien ihr ein Engel und ihre Haare wuchsen bis zu den Füßen, so daß sie davon bedeckt war. Keiner aber getraute sich ihr zu nahen außer dem Sohn des Stadtpräfekten, doch er fiel tot zu ihren Füßen nieder. Auf des Vaters Bitte betete dann die Jungfrau zu Gott, daß er ihm das Leben wieder gebe und der Jüngling stand auf. Der Vater wurde durch dieses Wunder nachdenklich und übergab Agnes einem anderen Richter zur Aburteilung; dieser bestimmte sie zum Feuertode. Doch die Flammen taten ihr nichts an, der Scheiterhaufen brannte nieder, ohne daß Agnes versengt wurde. Da entschloß man sich sie zu enthaupten und vollzog das Urteil sogleich [1].

Therese unterbrach die Erzählung des Geschauten bei Erwähnung, daß die Haare bis zu den Füßen wuchsen, man sehe daraus, Gott wolle, daß die Frauenkleidung bis zu den Füßen und nicht bis zum Knie reichen soll.

Nach Dr. Gerlich war die hl. Agnes bei ihrer Enthauptung voll Freude. Vor derselben erschien ihr der Heiland; Therese sah diesen auch. In lichter Gestalt zog dann ihre Seele zum Himmel. Reden hörte Therese Neumann so „wie der Priester am Altare betet". Ihre Erzählung deckt sich in allen Einzelheiten genauestens mit der bei Armellini aufgezeichneten Tradition.

Der 25. Januar brachte das Gesicht der Bekehrung des hl. Paulus. Therese wohnte der Aussendung des Saulus zur Verfolgung der Christen durch den Hohen Rat bei, sah Saulus gegen Damaskus reisen und wie ihn vor dieser Stadt ein großes Licht blendete; er stürzte zu Boden, wurde nach Damaskus gebracht und empfing die göttliche Lehre, ließ sich taufen und hielt im Anschluß daran seine erste Predigt [2].

Am 29. Januar begeht die Kirche das Fest des hl. Franz von Sales. An diesem Tage hatte Therese Neumann die Vision seines Todes. Auf einer Reise begriffen, hatte er einen Schlaganfall erlitten und wurde in ein Haus gebracht. Therese beschrieb genauestens das Sterbezimmer und die letzten Vorgänge des Hinscheidens. In einem zweiten Bilde sah sie den Heiligen in der himmlischen Glorie, inmitten von Heiligen

[1] S. Gerlich S. 294.
[2] Ebenda S. 295 und „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 5.

und Engeln und in Gegenwart des Heilandes und seiner Mutter. (Gibt es einen „mechanischen" Ablauf dieser Visionen durch Miterleben des Kirchenjahres? Therese hatte dieselbe Vision bereits im Vorjahre, damals jedoch nicht am 29. Januar, sondern am 28. Dezember 1927 am eigentlichen Todestag des Heiligen [1].)

Besuche und Urteile.

Das körperliche Befinden Thereses während dieser Zeit war ein ausgezeichnetes. Besuche kamen wenige. Am 12. und 13. Januar weilte P. Augustin Graf von Galen wiederum in Konnersreuth und konnte an diesem Sonntag Therese Neumann nochmals die hl. Kommunion reichen, diesmal jedoch in der Kirche. Der Verlauf war im übrigen derselbe. Die Hostie verschwand von der Zunge noch ehe die Empfängerin den Mund geschlossen hatte. Diesmal schaute sie jedoch, wie überhaupt während der Weihnachtszeit, den Heiland unter der Gestalt eines kleinen Kindes; sie sieht dabei weder die Hostie noch den Priester. Plötzlich sieht sie den Heiland, der sich ihr nähert, immer näher . . . . dann verschwindet er und sie fühlt seine Gegenwart in ihr selbst [2].

Dr. Gerlich berichtet von zwei besonderen Sühneleiden dieses Monats. Das erste litt sie für einen Mann, der schon bei ihr war und sich bekehren wollte; er kam dann am 24. Januar, wie Therese voraussagt, zu ihr in die Kirche, erzählte von seinem Leben, wie er an Weihnachten noch gespottet habe, es aber dann plötzlich über ihn kam und ihm jetzt der Heiland über alles gehe. Die zweite Sühne war für einen Mann, der einen anstößigen Verkehr unterhielt [3].

Aus dem fernen Kurdistan schrieb uns Msgr. Petrus Aziz, Weihbischof von Zakho, der Monate vorher noch den Unionskongreß in Velehrad besucht hatte, daß die Kunde von Konnersreuth bereits bis in jene Fernen gedrungen ist; wunderbare Dinge erzähle man sich darüber, was wohl Wahres daran sei? Die Frage konnten wir durch Übersendung der französischen Ausgabe unseres Buches beantworten. Aus

[1] S. „Konn. Chronik" 1928 S. 26 u. Gerlich S. 213, wo die Vision vom 28. Dezember 1927 in aller Ausführlichkeit wiedergegeben ist.
[2] S. „Nova et Vetera" Fasc. Okt.—Dez. 1929 S. 410/11.
[3] S. Gerlich S. 295.

Rom schrieb der General-Promotor Fidei der Kongregation der hl. Riten, Prälat C. Sallotti, gierig habe er das Buch gelesen, so wie man eben Schönes und Interessantes liest. . . „Der Materialismus geht täglich mehr in Trümmer und das Buch ist ein gewaltiger Schlag gegen ihn, der auch die törichte Leugnung des Übernatürlichen der Lächerlichkeit preisgibt. Gott offenbart sich mit jedem Tage mehr in außerordentlichen Tatsachen und nur die Blinden und Verstockten sind außerstande, diese leuchtenden göttlichen Kundgebungen zu sehen. So sehr mir auch das hohe Amt, das ich als General-Promotor Fidei bekleide, pflichtgemäße Zurückhaltung auferlegt, so bin ich doch nicht unempfindlich gegenüber Erscheinungen, in deren Mittelpunkt das schlicht-einfältige reine Bayernmädchen steht. Wahre und solide Wissenschaft steht nachdenklich vor diesen Tatsachen, ohne sie erklären zu können. Das ist schon viel. Die Wahrheit obsiegt schließlich immer und weiß sich die unparteiischen Geister zu unterwerfen . . . ."

Ein falscher Weihbischof.

Das „Konnersreuther Sonntagsblatt" vom 20. Januar 1929 berichtete mit wenigen Worten vom Besuche des „Weihbischofs von Prag" in Konnersreuth (am 11. Januar). Wir konnten alsbald feststellen, daß keiner der beiden Prager Weihbischöfe mit diesem Besucher identisch war. Etwas später wurde uns berichtet, es habe sich um einen abgefallenen tschechischen Priester gehandelt, der sich selbst zum „Bischof" einer neuen Sekte aufgeworfen habe, aber von Therese Neumann weder erkannt noch entlarvt worden sei. Therese sei der Meinung gewesen, Gott wolle die Ein- und Umkehr vielleicht ihm selbst überlassen. Doch erst der Herr Bischof Dr. Kaspar von Königgrätz brachte durch seine tschechisch geschriebene Broschüre „Dojmy z Konnersreutu" (S. 112) Licht in das geheimnisvolle Dunkel. Er schreibt: „In Konnersreuth erzählte mir der Gastwirt, daß bei ihm der Prager Weihbischof im Januar gewohnt habe. Auf die Frage, ob er viel zu tun habe, habe er geantwortet: „Gar nicht, denn ich bin überzählig und werde Nuntius werden." Von Resl soll er ganz glückselig zurückgekommen sein, da sie ihm prophezeit habe, daß er Kar-

dinal werde. Der Wirt brachte dann das Fremdenbuch, in das sich jener als „Monsignore Dr. Jan Reznicek, Weihbischof aus Prag" eingetragen hatte. Wie aus den Tagesblättern bekannt ist, handelt es sich hier um einen abtrünnigen Priester, der sich für einen Bischof ausgab, aber ganz schlimm endete.

Reznicek kam, wie mir der Herr Pfarrer erzählte, ohne Erlaubnis aus Regensburg und erst nachdem er versichert hatte, er werde die Bewilligung nachträglich einsenden, erlaubte man ihm den Zutritt (zu Therese). Wie mir der Herr Pfarrer schreibt, soll sich Resl zu ihren Eltern geäußert haben, daß er ihr eigenartig vorkam, gar nicht wie ein Bischof. In der Ekstase sagte sie dem Priester, daß ihm der Besuch bei ihr „nützen" werde. Der Pfarrer schreibt u. a.: „Ich denke dabei an die Handlung des göttlichen Heilandes dem Judas und Petrus gegenüber." Im erhobenen Zustand der Ruhe hat Resl mit ihm überhaupt nicht gesprochen und ihm auch nie den Kardinalshut prophezeit.

Im Dezember nun verhaftete man, wie die Wiener „Reichspost" mitteilte, „einen seit langem von den tschechoslowakischen Behörden Gesuchten", den abgefallenen katholischen Geistlichen namens Anton Reznicek, der in Böhmen vor einigen Jahren eine Sekte gründete, der er den Namen „Neu-katholische Kirche" gab. Reznicek ernannte sich selbst zum „Erzbischof" der durchwegs aus apostasierten Katholiken und Freidenkern bestehenden Sekte. Die „Religionsgemeinschaft" hatte aber keine Dauer, da Reznicek nach allerhand Durchstechereien aus der Tschechoslowakei floh und spurlos verschwand. Bei seiner Verhaftung leugnete er seine Identität mit dem geistlichen Hochstapler, gab sie aber schließlich zu. Natürlich ist der Apostat beweibt. Er ist wegen Versicherungsbetrugs mit sieben Monaten schweren Kerkers vorbestraft und wird wegen Betrugs und Urkundenfälschung verfolgt. Mit für einen Dombau gesammelten Geldern flüchtete er nach Albanien, verausgabte sie aber für Weiber. In Salzburg suchte er durch einen Mitgefangenen zwei Briefe an seine „Frau" durchschmuggeln zu lassen, die aber die Polizei abfing und in denen er eine neue Gaunerei einzufädeln gesucht hatte.

Ein anderer Mitbruder dieses Unglücklichen aus der Tschechoslowakei, der Konnersreuth besucht hat, ist erfreulicherweise bessere Wege gegangen. Hierüber schreibt der Herr Bischof von Königsgrätz an gleicher Stelle: „Nach Ansicht des Herrn Pfarrers wird Resl nicht so bald sterben. Sie leidet fortwährend und auch für andere. Einmal opferte sie ihr Leiden für einen gewissen Herrn — sie nannte seinen Namen — und sagte auch, daß er aus der Tschechoslowakei sei. Er komme nach Neujahr und zwar ohne bischöfliche Erlaubnis. Tatsächlich stellte sich der Betreffende Ende Januar ein und zwar ging er, da er keine Besuchsbewilligung hatte, hinter den Altar, wo Resl einen besonderen Platz hat, um nicht gestört zu werden. Dort gestand er ihr aus seinem ganzen Leben auch alle Schlechtigkeiten und bemerkte auch, daß er aus einer Grafenfamilie stamme. Seit einem bestimmten Tage begann er ein neues Leben zu führen. Es war eben jener Tag, an dem Resl für ihr zu leiden begann."

*

Februar.

Visionen.

Die kirchliche Fastenzeit begann in diesem Jahre bereits mit dem 27. Januar, dem Sonntag Septuagesima. Am Freitag dieser Woche, also am 1. Februar, stellten sich bereits die ersten Anfänge der wiederbeginnenden Passionsekstase ein; um Mitternacht schaute Therese den Heiland am Ölberge und weinte wieder die ersten Blutträhnen. Das Fest Mariä Lichtmeß, der 2. Februar, brachte die Vision der Darbringung des Jesuskindes im Tempel gemäß dem israelitischen Gesetze und die Reinigungszeremonie, begleitet von der Begegnung mit dem greisen Simeon und der Mutter.

Die letzten drei Tage der Fastnachtszeit waren für die Stigmatisierte wiederum schwere Leidenstage. Im Hause Neumann war überdies die Grippe eingekehrt und für Therese gesellten sich noch verschiedene Sühneleiden dazu. Die Wundmale schmerzten sehr stark, zogen den ganzen Körper in Mitleidenschaft und erschütterten seine Konstitution. Therese nimmt die Sünden der Fastnachtszeit auf sich und bittet und betet und sühnt sie für ihre Mitmenschen bei Gott ab.

Das Sonntagsevangelium weist bereits auf die schweren Tage des Herrn hin:

Lukas 18, 31—43.

Jesus nahm die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: „Siehe wir ziehen nach Jerusalem hinauf und alles, was die Propheten vom Menschensohn geschrieben haben, wird in Erfüllung gehen. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden; man wird ihn geißeln und töten, doch am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber verstanden nichts davon; diese Rede war für sie dunkel und sie begriffen das Gesagte nicht.

Als Jesus sich Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Wie dieser das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was dies bedeute. Man sagte ihm: Jesus von Nazareth geht vorüber. Da rief er: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die Vorausziehenden schalten, er solle schweigen. Doch er rief noch lauter: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als jener herangekommen war, fragte Jesus ihn: „Was soll ich dir tun?" Er bat: „Herr, mache mich sehend!" Jesus sprach zu ihm: „Sieh auf! Dein Glaube hat dir geholfen." Auf der Stelle konnte er sehen. Er pries Gott und folgte ihm nach. Und alles Volk, das es sah, pries Gott.

Therese sah am 10. Februar diese Vorgänge und hatte über die herrliche Landschaft von Jericho große Freude, auch an den Vögeln, die über die versammelten Apostel hinflogen, und hätte gerne einen von ihnen gehabt. Aber um so gewaltiger war auch bei ihr der Gegensatz zwischen Freude und Trauer. Denn der Herr sprach an die um ihn versammelten Jünger Worte des kommenden Leidens. Und darüber wurde auch Therese traurig. Dann zog der Herr in die Stadt Jericho ein und vor dem Tore saß der blinde Bettler, der sich ihm anschloß. Dabei hörte sie Rufe wie „Jeschu, ben Davidam" und andere Worte von solchen, von denen sie später sagte, daß nicht nur Einheimische darunter waren, sondern auch Leute aus anderen Völkern, wie vor allem Griechen. Ein zweiter Blinder schloß sich an und auf

dessen Rufen nun heilte Jesus die beiden. Groß war darob der Jubel der Menge[1].

Mit dem dritten Monatsfreitag, dem 15. Februar, also Freitag nach Aschermittwoch, setzte die Passionsekstase wieder in vollem Umfange, in voller Schwere ein. Dazu kamen noch körperliche und seelische Leiden.

Am 11. Februar feiert die Kirche das Gedächtnis der Erscheinung der allerseligsten Jungfrau vor Bernadette Soubirous zu Lourdes. (Es ist dies der Tag der ersten Erscheinung gewesen.) Therese Neumann sah Bernadette, wie sie im Talgrunde mit mehreren anderen Mädchen weilte, wie ihr Maria erschien und zu ihr sagte: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis." (Die Worte lauteten ungefähr: „je suis la conseptione immaculate", also in einem französisch-spanischen Dialektgemische, wie es in den Pyrenäen, an der Grenzscheide der beiden Länder und Völker, gesprochen wird.)

Der folgende Sonntag, der 17. Februar, war für die Stigmatisierte außerordentlich ereignisreich. Am Mittag schaute sie in einer Vision die Flucht der hl. Familie nach Ägypten. Ihr zufolge wandten sich Josef und Maria mit dem Kinde vom Stalle bei Bethlehem, wo auch die heiligen drei Könige ihre Huldigung dargebracht hatten, nach Nazareth. Die Reise brachte viele Beschwerden mit sich; sie ging den Jordan entlang. Maria saß auf einem „Gaul mit langen Ohren", also auf einem Esel, hatte vor sich das Jesuskind mit einem Tuch festgehalten und darum den Mantel geschlungen. In Nazareth hielt sich die hl. Familie nicht lange auf, sie trat bald die Reise nach Ägypten an. Dabei sah Therese Neumann auch das Mittelländische Meer und war darob voll Freude und Erstaunen.

Auf der Reise begegnete die fliehende Familie einer Nomadensippe, von der sich Maria Milch und Wasser erbat. Die Frau dieser Nomaden hatte mehrere Kinder, von denen eines vom Aussatz befallen war. Als Maria Wasser erhalten hatte, badete sie ihr Kind darin. Darin badete auch die Nomadin ihr aussätziges Söhnchen und es wurde sofort geheilt. Nach einer weiteren Aussage soll dieses Kind später der rechte Schächer geworden sein.

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 7 vom 17. Februar 1929.

In Ägypten angelangt, nahmen Josef und Maria mit dem Jesuskinde, das damals ungefähr ein und dreiviertel Jahre alt war, in einem Hause bei Heliopolis Wohnung. Therese Neumann sah hier zwei große Tempel mit Giebel und Friesen. Doch war ihr (der hl. Familie) Verweilen hier nicht lange. Sie machten sich wieder auf den Weg und ließen sich bei Matare, wie Therese sagte, nieder. Hier mußten sie nun anfangs das Wasser vom Nil herbeischleppen. Da betete Maria und ein Engel erschien und zeigte ihr eine alte Wasserquelle, aus der sie fortan ihren Bedarf deckten. Die Quelle war früher der Ort eines ägyptischen Wassergötzen, dem hier Tier- und Menschenopfer dargebracht worden waren.

In dieser Gegend befand sich auch ein wunderbarer Sykomorenbaum, aus dem Wasser floß, mit dem Maria auf der Wanderung ihren Durst stillte. In Matare bewohnte die Familie ein kleines Haus.

Die Heimreise sah Therese in einer zweiten Ekstase gegen Abend. In Nazareth bezogen sie dann ein kleines Haus, das dem hl. Josef gehörte. Marias Mutter, Anna, lebte noch, während Joachim bereits gestorben war. Der Mutter Anna gehörten zwei Häuser, eines außerhalb Nazareths und eines in Hebron. Auch über die Familiengeschichte der Muttergottes äußerte sich Therese Neumann in der Ekstase. So sagte sie, daß deren Mutter Anna dreimal verheiratet gewesen war, zuletzt mit Joachim. Aus ihrer zweiten Ehe mit einem gewissen Heli war eine Tochter entsprossen, die sich mit einem Kleophas verheiratet hatte. Dieser Ehe entstammten zwei Kinder, die Spielgenossen des kleinen Jesus wurden.

Am Abend hatte Therese noch eine Vision, in der sie die Vorgänge der Versuchung Christi in eindrucksvollen Bildern ablaufen sah. (Evangelium dieses Tages [1].)

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 8 vom 24. Februar 1929.

Sonntag, der 24. Februar brachte gemäß dem Tagesevangelium

die Vision der Verklärung Jesu

Matth. 17, 1—9.

Sechs Tage später nahm Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider glänzten wie das Licht. Und siehe, es erschienen ihm Moses und Elias, die im Gespräche mit ihm waren. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, es ist gut, daß wir hier sind. Wenn du willst, so baue ich hier drei Hütten, für dich eine, für Moses eine und für Elias eine." Während er noch redete, siehe, da umhüllte sie eine lichte Wolke, und aus der Wolke erscholl eine Stimme: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, auf den sollt ihr hören!" Als die Jünger das vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht nieder und gerieten in große Furcht. Jesus trat hinzu, faßte sie an und sprach: „Steht auf und fürchtet euch nicht!" Sie erhoben ihre Augen, sahen aber niemand als Jesus allein. Während sie vom Berge herabstiegen, schärfte ihnen Jesus ein: „Erzählt niemand von dieser Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist."

Therese Neumann sah, wie Jesus mit den drei Aposteln einen Berg bestieg und sich dort niederließ. Dann aber richtete er sich auf und betete zum Himmel. Da auf einmal erhob er sich über die Erde, sein Gesicht begann zu leuchten, sein rotbrauner Rock erschien ganz weiß. Unter die Füße legte sich eine Wolke. Und dann standen zwei Männer in langen mäntelartigem Gewande neben dem Heiland. Vom Himmel herab erscholl eine Stimme. Als die Apostel wieder zu sich kamen, waren die beiden Männer, Moses und Elias, verschwunden und Christus stand neben ihnen [1].

Besuche.

Am 21. und 22. Februar weilte Herr Bischof Dr. Waitz von Feldkirch zum drittenmal in Konnersreuth. In seiner Be-

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 9 vom 3. März 1929.

gleitung befand sich der Herr Bischof Msgr. Aurelio Bacciarini, Apostolischer Administrator von Lugano, und beiden Prälaten war es diesmal gegeben, den Beginn der Leidensekstase in der Nacht bis halb 2 Uhr mitzuerleben. Es war ein ergreifender Anblick. Der Herr Bischof von Lugano brachte der Stigmatisierten an diesem Morgen die hl. Kommunion und weilte den ganzen Vormittag zu Füßen des Bettes Thereses. Er empfing überaus tiefe Eindrücke und konnte sich nicht genug wundern, daß es Priester gebe, die in diesem Falle noch von circumsessio reden können. Wer den Herrn Bischof kennt, weiß, daß ganz besonders ihm ein fachmännisches Urteil zusteht. Wir wissen, daß aus seiner Feder alsbald ein ungemein günstiger Bericht an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg ergangen ist. Er hat auch für die italienische Ausgabe der Schrift des Herrn Bischofs Dr. Waitz, „Il Messaggio di Konnersreuth“ [1] an den Übersetzer und Herausgeber Erzpriester D. G. Masciorini von Chiasso ein langes Schreiben darüber gerichtet, das an Stelle einer Vorrede dort abgedruckt ist und folgenden Wortlaut hat:

Hochwürdiger Herr Erzpriester, Chiasso.

Indem ich genehmige, daß die italienische Übersetzung der Broschüre Msgr. Waitz, des ebenso gelehrten wie frommen Bischofs von Feldkirch, über die Dinge von Konnersreuth gedruckt werde — eine Übertragung, die Sie in sehr glücklicher Weise besorgt haben —, obliegt mir die Pflicht, diese meine Einwilligung zu begründen.

Die in der vorerwähnten Schrift und in der ihr beigegebenen Vorrede berichteten Dinge sind ihrer Natur nach solche, daß nur die Kirche ein Urteil bezüglich ihrer Gewißheit aussprechen und ihren Charakter bestimmen kann.

Dieses endgültige Urteil ist noch nicht gesprochen; die Kirche geht gegenüber derartigen Kundgebungen mit einer Klugheit ohnegleichen vor.

Durch die Genehmigung dieser Veröffentlichung beabsichtige ich daher keineswegs dem Urteil der Kirche vorzugreifen; ihm, wie immer

[1] Erschienen beim Sekretariat des Katholischen Frauenbundes (Segretariato Unione Femminile Cattolica T.) Lugano, Schweiz. Druck Tip. St'Agostino, Lugano 1929.

es auch ausfallen möge, unterwerfe ich mich mit ganzem Geiste und Herzen.

Immerhin würde, wer die Dinge von Konnersreuth als unzweifelhaft übernatürlich anpreisen würde, der Sache der Wahrheit einen ebenso schlimmen Dienst erweisen wie derjenige nicht der Sache des Guten dienen würde, der forderte, es müsse in Erwartung des Urteils der Kirche über diese Dinge der Schleier des Totschweigens gebreitet werden.

Es handelt sich um hervorragend öffentliche Dinge und es geht nicht an, sie ein Spielball lügenhafter Deutung seitens der Feinde des Glaubens sein zu lassen; es ist Pflicht der Katholiken, sie in ihrer Wirklichkeit darzulegen, damit die Wirklichkeit, beredt wie sie ist, zu den Menschen von gutem Willen spreche. Würde man anders denken, dann müßte man sagen — und wie sehr zum Schaden für das Gute! — es sei nicht klug gewesen, die „Geschichte einer Seele", die Selbstbiographie der hl. Theresia vom Kinde Jesu, vor dem Endurteil der Kirche über diese wunderbare Heilige zu veröffentlichen.

Ich selbst bin in den Tagen des 23. und 22. Februar dieses Jahres in Gesellschaft des Bischofs von Feldkirch, der vorher bereits zweimal in Konnersreuth war, dort gewesen. Nicht aus eitler Neugier ging ich. Überzeugt, daß die Tatsachen von Konnersreuth sich unserer Beachtung aufzwingen, fuhr ich hin, um zum Nutzen meines Geistes jene Lehren daraus zu ziehen, die im voraus, also vor dem endgültigen Urteil der kirchlichen Autorität, zu ziehen gestattet ist.

Und sicher habe ich einen tiefen Eindruck davon mitgenommen. Es war gegen 3 Uhr nachmittags am Donnerstag, den 23. Februar, als ich mich mit dem Bischof von Feldkirch und dem Pfarrer von Konnersreuth, Joseph Naber, an der Tür des Hauses Neumann vorstellte. Der Vater kam mir sofort entgegen, um mich in entschiedenem Tone zu fragen, ob ich die Erlaubnis des Bischofs von Regensburg besitze, Therese Neumann zu besuchen. Ich überreichte sie ihm und erst dann gab er mir durch Kopfnicken ein Zeichen, daß ich die Treppe zur Kammer Thereses hinaufsteigen könne. Therese begrüßte die drei Besucher mit ihrer gewohnten offenen Einfachheit. Sie sprach sofort Monsignor Waitz ihre Freude aus, daß in Tirol, wo er Bischof ist, die

unanständige Art der Frauenkleidung, eine Mode, die sie verabscheut, nicht verbreitet ist.

„Woher weißt du das?" fragte Monsignore Waitz.

„Ich weiß es," antwortete sie, „weil die Frauen aus Tirol, die nach Konnersreuth kommen, mit vorbildlicher Bescheidenheit gekleidet sind."

Ich bemerkte zu Msgr. Waitz: „Wie kommt es, daß dieses Mädchen, das keine Nahrung außer der hl. Kommunion zu sich nimmt, so gut aussieht?" Therese Neumann sagte lächelnd: „Der Heiland macht alles gut; wenn er mich erhalten will, erhält er mich gut."

Alle Antworten Thereses sind von diesem tiefen gesunden Sinn durchdrungen, dem man sicherlich nicht bei überspannten Menschen begegnet. Diesbezüglich wurde mir ein Geschichtchen berichtet. Therese hat wie alle mystischen Seelen eine besondere Vorliebe für die Blumen, für die Vögel, für die Naturschönheiten; sie hat in ihrer Kammer einen kleinen Käfig mit Kanarienvögeln und freut sich an ihrem Gesang. Zu jemanden, der darin eine Art Unvollkommenheit sehen wollte, antwortete sie: „Mein Vater ist Schneider; wenn er ein Gewand gemacht hat und jemand zu ihm sagt: „Ein schönes Gewand, gut gemacht," dann ist mein Vater froh darüber. So ist auch unser himmlischer Vater froh, wenn wir wohlgefällig und dankbar die Schönheit seiner Geschöpfe bewundern."

Im Verlaufe unserer Unterhaltung, die über eine Stunde dauerte, hinterließ Therese Neumann in mir den Eindruck einer vollkommen ausgeglichenen Persönlichkeit, von großer Einfachheit, einem ganz den Lehren und Überlieferungen der Kirche gleichförmigen Geiste. Ich gewahrte an ihr nichts Übertriebenes, Seltsames, Affektiertes, wohl aber die aufrichtigste und ungezwungenste Natürlichkeit.

Freitag, den 22. Februar hatte Therese die so bekannte Ekstase, während der sie die ganze Passion Jesu schaut.

Die Ekstase beginnt vor Mitternacht von Donnerstag auf Freitag mit der Vision der Todesangst Jesu im Garten. Beim ersten Gebet Jesu: „Herr, wenn es sein kann, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" fließen aus den Augen der Ekstatischen reine Tränen. Beim zweiten Gebet Jesu weinen die Augen reines Blut. Beim dritten

Gebet blutet das Herz und verursacht auf der weißen Wäsche einen großen Blutflecken. Wenn die Ekstatische Jesus inmitten der Soldaten mit gebundenen Händen schaut, beginnen auch die Wundmale der Hände, die zuerst trocken waren, langsam zu bluten. Diesem ersten Stadium der Ekstase, das bis gegen 2 Uhr nachts dauert, konnte ich im Hinblick auf meinen Gemütszustand nicht anwohnen. Dagegen war Msgr. Waitz zugegen, der mir darüber ausführlich berichtete. Ich durfte Therese Neumann um 6 Uhr morgens die hl. Kommunion bringen. Ihr Anblick war nicht mehr der von tags vorher; es war ein vom Schmerz verwandeltes Antlitz. Besonders machte das lebendige Blut, das über ihre Wangen herablief und aus den Handstigmen tropfte, tiefen Eindruck. Als ich ihr die hl. Kommunion gereicht hatte, strahlte aus dem blutigen Gesichte solch himmlischer Friede, daß man ihn nicht beschreiben kann.

Ungefähr eine Viertelstunde später nahm das Gesicht wieder den Ausdruck des Leidens und der Qual an: es war das Beschauen der Passion, die in all ihren qualvollen Einzelheiten weiterging.

Tiefstens ergriff mich, als ich gegen 8 Uhr das weiße Tuch, das Therese auf dem Kopfe trug, sich plötzlich mit lebendigem Blute färben sah, das ihr aus dem Haupte tropfte wie vom gekrönten Haupte Jesu.

Ich beschreibe nicht den Rest des Tages. Die Schrift von Bischof Waitz läßt ihn vor mir in seiner vollen Frische wieder aufleben; was Msgr. Waitz erzählt, sah auch ich mit meinen eigenen Augen und hörte ich mit meinen eigenen Ohren.

Und nachdem ich gesehen und gehört habe, habe ich mir die Überzeugung gebildet, daß die Tatsachen von Konnersreuth sich der Beachtung nicht nur der Katholiken, sondern auch all derer aufzwingen, die nicht getrennt durch Leidenschaft und Vorurteil die Wahrheit des Übernatürlichen suchen.

Ich habe mich auch noch mehr von der Richtigkeit des Geistes der Therese Neumann überzeugt, in dem nichts sich zeigte, das nicht mit der katholischen Lehre und Aszetik im Einklange stände.

So hörte ich z. B am Nachmittag Therese Neumann folgendes sagen: „Ah, glücklich die leiden um zu erlangen, daß auch andere den Heiland kennen und lieben lernen!“ . . . „O, wenn es möglich wäre,

möchte ich auch im Himmel leiden, um dem Heilande Seelen zuzuführen!" . . . „Meine Leiden allein genügen nicht, um Seelen zu retten; aber verbunden mit den Leiden Jesu, ja, können sie sie retten!"

Niemand kann darin etwas anderes als den kräftigsten Ausdruck des katholischen Apostolates in dem erhabenen Sinne erblicken, in dem es die Heiligen der Kirche aufgefaßt und ausgeübt haben.

Auch die Familie Neumann machte mir den besten Eindruck. Der Vater ist ein Mann von Ernst, von kargem und entschiedenem Wort, die Mutter, eine kräftige Gestalt, macht dagegen einen sehr gutmütigen Eindruck. Ich habe Brüder und Schwestern der Therese Neumann gesehen; sie sind alle stark gebaut und tragen im Gesichte den Ausdruck jener heiteren Güte, der einfachen und tief christlichen Familien eigen ist. Das von dieser Familie bewohnte Haus ist höchst bescheiden; seiner Bauart und seiner Einfachheit nach erinnert es an die Dorfhäuser unserer Hoch-Leventina. Nachdem ich fast den ganzen Tag im Hause Neumann verbracht, schien es mir angebracht, eine kleine Gabe für die sichtliche Belästigung zu hinterlassen, die wir durch unsere Gegenwart verursacht, aber Msgr. Waitz riet mir ab; der Vater, sagte er, würde es nicht nur zurückgewiesen haben, sondern hätte sich auch beleidigt gefühlt. Dies beweist nochmals, daß die Familie weit davon entfernt ist, aus den außerordentlichen Vorgängen, die in ihrem Schoße sich ereignen, einen materiellen Nutzen zu ziehen.

Für die Bedeutung der Tatsachen von Konnersreuth mag es nicht unangebracht sein, beizufügen, daß am 15. April das Zivilgericht München-Au in einer Klagesache zwischen zwei Publizisten sich mit den Konnersreuther Vorgängen befaßt hatte und Dr. Seidl von Waldsassen, der Therese Neumann gründlich kennt, als vereidigter Zeuge in seiner Eigenschaft als Arzt erklärte: „Die Medizin kann die Phänomene von Konnersreuth nicht erklären."

Indem ich, hochwürdiger Herr Erzpriester, Ihrer Veröffentlichung besten Erfolg für das Gute wünsche, erteile ich Ihnen den Segen des Herrn.

Lugano, am 15. Mai 1929.

† Aurelio, Bischof
Apostolischer Administrator des Tessin.

In den gleichen Tagen war auch nochmals P. Augustin Graf von Galen in Konnersreuth zugegen, der ihr dann am Samstag, den 23. Februar wiederum in der gleichen schon früher geschilderten Weise die Kommunion reichte[1]. Des gleichen Vorzuges erfreute sich am Mittwoch, den 13. Februar der Franziskanermissionär P. Liborius Grewe, dem schon bei einem seiner früheren drei Besuche am 2. März 1928 Therese im Zustand gehobener Ruhe gesagt hatte, er werde wieder nach Brasilien zurückkehren und dort vieles zu leiden haben. (Er befindet sich heute tatsächlich in Brasilien.) Seiner Mitteilung zufolge bestand die Vision vom 11. Februar (Lourdes) aus drei Abschnitten. Er war nach Konnersreuth mit einer Reliquie eines im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Franziskaner-Missionsbruders namens Fabiano de Christo gekommen. Dieser starb 1747 in Rio de Janeiro. P. Liborius trug die Reliquie bei sich und dachte nicht an sie, als ihm Therese auf einmal Mitteilungen über jenen Bruder machte und erklärte, die Reliquie sei echt. Frater Fabiano de Christo werde noch heilig gesprochen, es gebe aber noch Schwierigkeiten. Dieser werde der erste Heilige aus Brasilien werden; sie freue sich, daß Brasilien auch einen Heiligen erhalte. Nochmals sagte sie dem Pater, er werde wieder nach Brasilien kommen; ein Bruder in seiner Begleitung jedoch nicht mehr; man werde diesen im Mutterkloster in Eupen gut brauchen[2].

Therese Neumann und Benigna Ferrero.

Therese Neumann hat es als Wunsch des Heilandes bezeichnet, daß die Seligsprechung der Schwester Benigna Consolata Ferrero beantragt und gefördert werde.

Schwester Benigna Consolata Ferrero war am 6. August 1885 in Turin geboren, nach Absolvierung des Frauengymnasiums und einer technischen Schule in das Kloster von der Heimsuchung zu Pinerolo eingetreten und seit dem 30. Dezember 1907 in das Kloster desselben Ordens zu Como versetzt, wo sie am 1. September 1924 selig entschlief. Man darf heute schon sagen, daß es ihre Aufgabe war, das Werk der hl. Maria Margaretha Alacoque, nämlich die Liebe zum göttlichen

[1] Vgl. „Nova et Vetera" Nr. 4 Oct. 1929 S. 415.
[2] Nach privaten Mitteilungen und bei Ganter, Konnersreuth S. 33.

Bischof Aurelio Bacciarini von Lugano.

Herzen Jesu zu pflegen und zu verbreiten, fortzusetzen. Ihr inniger Verkehr mit dem göttlichen Heilande weist manche Parallele mit Therese Neumann auf.

Wir finden hierüber im „Konnersreuther Sonntagsblatt" 1930 (Nr. 14) folgende näheren Mitteilungen, die den „Kanisiusstimmen" in Freiburg i. S. entnommen sind. Ein Priester schenkte gelegentlich eines Besuches in Konnersreuth im Sommer 1928 der alten Haushälterin des Herrn Pfarrers Naber das Büchlein „Kurze Lebensbeschreibung der Schwester Benigna Consolata Ferrero aus dem Orden der Heimsuchung zu Como". Als er Anfang Dezember desselben Jahres wiederum nach Konnersreuth kam, sagte Therese Neumann zu ihm: „Herr Professor, wenn Sie wieder so ein Büchlein haben . . . über Schwester Benigna, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir auch eines schenken wollten. Der Heiland hat mich wissen lassen, daß der Herr Pfarrer und ich auch dies Büchlein lesen sollen." Natürlich wurde der Bitte gerne entsprochen und der geistliche Geber fährt dann fort: „Immer und immer wieder betont Therese Neumann die Notwendigkeit der Tugend des Vertrauens. Da ich mir aber nicht darüber klar war, wie weit ich bei meinen verschiedenen Leiden und Schwierigkeiten auf Gottes Hilfe vertrauen solle oder dürfe, wollte ich mir von Therese, als sie sich in erleuchtetem Zustand befand, selbst Belehrung darüber erbitten. Gelegenheit hierzu bot sich mir am Sonntag, den 3. Februar 1929 während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Konnersreuth.

Therese hatte morgens, in ihrem Stuhle hinter dem Altar der Pfarrkirche sitzend, aus meiner Hand die heilige Kommunion empfangen und war hierauf sofort in den sogenannten „erhobenen Ruhestand" . . . gekommen . . . . Ich brachte meine Bitte um Belehrung über das Vertrauen vor und erhielt folgende Antwort: „Wegen des Vertrauens brauchst du keine Belehrung. Der Heiland kann dir nicht nur helfen, sondern will dir auch helfen. Verehr' nur auch recht die Benigna Consolata! Sie ist die Heilige des Vertrauens wie die hl. Gertrud! Auch die kleine Theresia hat ein großes Vertrauen gehabt. — Mit Benigna hat der Heiland in sichtbarer Gestalt gesprochen. Verehre sie nur! . . . Verbreite auch ihre Schriften! . . . Betet, daß noch mehr Wunder geschehen für ihre Selig- und Heiligsprechung."

Blicke in Verborgenes.

Die selige Adelindis.

Im Laufe des Jahres liefen durch zahlreiche Blätter Mitteilungen über gewisse Ausgrabungen in Buchau am Federsee in Württemberg, die mit angeblichen Äußerungen der Therese Neumann in Zusammenhang gebracht wurden. So schrieb die Heilbronner „Neckar-Zeitung" Nr. 220 vom 19. September 1929: In Buchau gräbt man wieder. Aber diesmal ist es nicht Dr. Reinerth, der die Pfahlbautendörfer sucht, sondern Stadtpfarrer Stemmler, der die Gräfin Adelindis ans Tageslicht bringen will. Adelindis wird im Volksmund als Heilige verehrt; sie war Gräfin auf dem Bussen, Gemahlin Hattos, und hatte vier Söhne und eine Tochter. Als ihre Söhne in einer Schlacht fielen, hatte sie sich in das Stift zu Buchau zurückgezogen und dem Stift und den Armen viel Gutes getan. Dort starb sie im Jahre 926 und wurde in der Stiftskirche begraben. Eine Äbtissin, Anna von Gundelfingen (1402—1410) ließ laut Zimmerscher Chronik das Grab suchen und fand Adelindis, auf dem Ellbogen liegend . . .

Unter Vorbehalt gewisser noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmter Dinge hatte früher, am 3. März 1929, der „Anzeiger für die katholische Stadtpfarrei Buchau-Kappel" berichtet, daß Therese Neumann am 7. Februar 1929 in ekstatischem Zustande auf vorgelegte Fragen antwortete: Echt sind die ihr aus Buchau vorgelegten Reliquien des Armes des hl. Papstes und Martyrers Cornelius, des hl. Erzmartyrers Stephanus, des hl. Bischofs und Martyrers Cyprian, des hl. Diakons und Martyrers Laurentius, des hl. Martyrers Athanasius und der hl. Elisabeth. Unecht sind die Reliquien des hl. Paulus, des hl. Johannes Baptist, der hl. Anna, des hl. Konrad, des hl. Antonius und vom Grabe Christi. Aber alle unechten Reliquien sind an echten berührt. Die selige Adelindis liegt in der Nähe der Evangelienseite des Hochaltars begraben, tief in einem Metallsarg. Nur mit großer Mühe und großen Kosten wäre sie ans Tageslicht zu bringen.

Hiezu geht uns von autoritativer Seite folgende ergänzende Mitteilung zu: Therese Neumann hat am Abend des 7. Februar auf Vorzeigen einer größeren Photographie des Inneren der Stiftskirche zu Buchau durch Herrn Stadtpfarrer Stemmler (am Nachmittage) in

ekstatischem Zustande erklärt: „Die selige Adelindis liegt in der Nähe der Evangelienseite des Hochaltars begraben, tief in einem Metallsarg; nur mit großer Mühe und großen Kosten wäre sie ans Tageslicht zu bringen." Die entsprechende Frage war von Herrn Pfarrer Naber gestellt worden. Da sich Deckung für die Kosten von Grabungen bis zu 8000 Mk. fand, wurden diese begonnen und man fand zuerst unter dem Chor eine romanische Krypta, dahinter die Gruft der verstorbenen Äbtissinnen. Das Grab der seligen Adelindis fand sich bisher nicht. Weitere Grabungen sind wegen der Fundamente in die Tiefe nicht mehr möglich.

Am 25. Oktober äußerte Therese Neumann im Zustande der gehobenen Ruhe auf eine Frage bezüglich des Grabes der seligen Adelindis noch: „Seine (des Pfarrers) Bemühungen werden nicht umsonst sein, es wird aber noch eine Weile dauern. Die Arbeiten sind schwer, aber das, was man gefunden hat, zeigt, daß man auf dem rechten Weg ist; dort ist die Grabstätte. Es ist aber nicht wahr, was von einem Metallsarg gesprochen wird; ich habe von einem guten Sarg geredet[1]."

*

Wir fügen hier als Gegensatz ein Beispiel moderner profaner Hellseherei aus dem Londoner „Universe" (68th Year, Nr. 3539) ein. Wie der Direktor des National-Laboratoriums für psychische Forschungen in London, Mr. Harry Price, mitteilte, hatte er sich einige Wochen zuvor nach Rom in die Katakomben begeben, nachdem eine Hellseherin in Trance „eine Reihe von Visionen aus dem Leben der hl. Agnes" beschrieben hatte, darunter das Vergraben einer Bleikiste mit allerlei Gegenständen durch die Heilige, die dann „etwas wie eine Konsekration" verlesen habe. „Einer der Männer aus der Gruppe schritt sorgfältig eine bestimmte Entfernung von einer Mauer an einer bestimmten Stelle an der Appischen Straße ab und dort wurde die Kiste vergraben." Mr. Price legte eine Photographie dieser Stelle vor. Die Trappisten, deren Obhut diese Katakomben anvertraut sind (also wohl die Calixtus-Katakombe) hatten jede Erleichterung gewährt.

[1] Mitteilung Pfarrer Wegmanns von seinem Besuch in Konnersreuth im „Neuigkeits-Welt-Blatt" Nr. 261 vom 10. November 1929.

Leider war kein psychisches Medium zur Hand, zufällig aber fand sich eine Hellseherin. Leider geriet auch sie nicht in volle Trance, sondern nur in „Halb-Trance", sagte aber „in seltsamer Stimme", die hl. Agnes sei gegenwärtig usw. Sie beschrieb diese als ein „Mädchen von 19 Jahren", auch ihre Beisetzung in der Katakombe, die Versiegelung des Grabes und wie ein Mann dasselbe aufstemmte usw. Mr. Price gab selbst zu, daß eine Lücke „zwischen der Zeit, da die hl. Agnes ins Gefängnis geworfen wurde und ihrem Erscheinen außerhalb der Stadtmauer vorliege". Er wisse nicht, ob diese Darstellung viel von der Überlieferung abweiche oder wie weit das Unterbewußtsein mitschwang.

Der in der Sitzung anwesende P. Thurston S. J. stellte fest, daß in bezug auf die hl. Agnes geschichtliche Dokumente aus ihrer Zeit fehlen; erst aus späteren Jahrhunderten lägen solche vor, z. B. beim hl. Ambrosius, Damasus und Prudentius. Er verwies auf die feststehende christliche Überlieferung und auf die Vision der Anna Katharina Emmerich; sie alle stimmen nicht im entferntesten mit den Angaben der Hellseherin überein. Wir möchten selbst dazu weiter bemerken, daß die Katakombe, wo die hl. Agnes beigesetzt wurde, überhaupt nicht an der Via Appia liegt, sondern an der Via Nomentana, also in östlicher, nicht südlicher Richtung der Stadt. Gräber wurden damals nicht versiegelt. Die hl. Agnes war nicht im Gefängnis. Wir verweisen im übrigen auf die bekannte Studie des Archäologen M. Armellini, Il Cimitero di S. Agnese, das Erschöpfendste was wir besitzen und worin auch nicht das Geringste die Angaben der Hellseherin Bestätigende sich findet. Natürlich ist die Bleikiste bis heute ebenfalls noch nicht gefunden. Es ist daher nur zu gut zu verstehen, wenn z. B. der preußische Innenminister im April ds. Js. durch Erlaß an alle preußischen Polizeibehörden verbot, Hellseher, Telepaten zur Aufklärung von strafbaren Handlungen heranzuziehen [1].

Es muß nochmals gesagt werden, daß Therese Neumann fortgesetzt Angaben in den Mund gelegt werden, die sie nie gemacht hat, um den Glauben an sie zu erschüttern und sie als in Selbsttäuschung lebend hinzustellen. Diese Machenschaften gehen von einem mit der Kirche zerfallenen Priester aus, dessen Name sie selbst einmal genannt hat. Auch

[1] Rf.-Meldung aus Berlin vom 10. April 1929.

in seiner Nummer vom 3. März 1929 sah das „Konnersreuther Sonntagsblatt" sich veranlaßt, wiederum solchen, unter Berufung auf Herrn Pfarrer Naber entgegenzutreten und diese Katastrophen-Ankündigungen als „vollkommen erlogen und erfunden" zu bezeichnen [1].

Eine Heilung.

Von einer doppelten Heilung berichtet der Wiener Pfarrer Ludwig Wegmann [2], der fast jeden Monat Konnersreuth besucht und jedesmal ihm anvertraute Anliegen überbringt. Eine 72jährige Frau M. L., Großnichte des einstigen Burgtheater-Direktors von Holbein hatte seit dem 25. Mai 1928 vollkommen das Gehör verloren und sich durch genannten Priester schriftlich Therese Neumann empfohlen. Am 23. Oktober begann sie auf Empfehlung eine Novene zur kleinen hl. Theresia, am 26. Oktober, an dem Tage, da Therese die ihr Empfohlenen in ihr Leiden einschloß, erhielt sie das Gehör wieder und seit 7. November war und ist dasselbe wieder gänzlich normal. Die Dame hat aber damit eine noch größere Gnade empfangen. Sie war im Jahre 1881 wegen einer Ehesache aus der katholischen Kirche ausgetreten und protestantisch geworden; schließlich warf sie jeden Glauben ab und wurde konfessionslos. Im Februar 1929 teilte nun Pfarrer Wegmann in seinem Monatsvortrage über Konnersreuth aus einem von der Dame erhaltenen Briefe mit: „Therese Neumann hat mir durch den Einschluß in ihr Gebet und Leiden nicht nur mein Gehör, sondern auch meine Rückkehr zum katholischen Glauben erfleht." Sie wurde am 18. Dezember 1928 in der St. Leopoldskirche wieder in die Kirche aufgenommen [3].

In Japan.

Wir haben schon vor einem Jahre Beweise vorgelegt, wie das Interesse für die Vorgänge von Konnersreuth in fernste Länder gedrungen ist und selbst heidnische Kreise erfaßt hat. Es sind ja merk-

[1] Vgl. auch „Konn. Chronik" 1928 S. 157.
[2] „Neuigkeits-Welt-Blatt" Nr. 281 vom 6. Dezember 1928.
[3] Ebenda, Nr. 32 vom 7. Februar 1929.

würdige Wege oft, deren sich die göttliche Vorsehung bedient, um die Seelen zu gewinnen. In Japan war im Jahre 1928 eine Aufführung von Beethovens Missa Solemnis, die dort zu großer Berühmtheit gelangt ist. Die Kaiserin mit ihrem ganzen Hofstaate hatte der Aufführung beigewohnt und ein Franziskaner-Missionär führte die grammophonisch aufgenommene Wiedergabe dreihundert Personen, meist Heiden, in Sapporo vor, die mit tiefer Ergriffenheit den Tönen und der Erklärung lauschten und so zweieinhalb Stunden lang katholische Liturgie kennenzulernen Gelegenheit hatten; jedem Zuhörer war auch der Meßtext mit Erklärung gedruckt in die Hand gegeben. Derselbe Ordensmann hielt an der Universität von Sapporo auf Wunsch eines Medizinprofessors in dessen Hörsaal vor einem halb aus Professoren und Ärzten bestehenden Publikum einen Vortrag über Konnersreuth vom medizinischen, psychologischen und weltanschaulichen bzw. religiösen Standpunkte, der höchsten Eindruck erzielte [1].

Eine Warnung,

die um diese Zeit einen eigenartigen Eindruck erwecken mußte, da ihre eigenartigen Hintergründe zur Genüge bekannt sind, brachte das Kirchliche Verordnungsblatt der Diözese Straßburg in seiner Nr. 3 vom 1. Februar 1929 über „einige Grundsätze bezüglich der Tatsachen von Konnersreuth". Man wolle sich eines Urteils über den Untergrund der Angelegenheit enthalten, was ein Eingriff in das Recht des Bischofs von Regensburg wäre. . . . Es werden dann die Bestimmungen Benedikts XIV. aus seinem Buche „De Servorum Dei Beatificatione" angeführt, d. h. „große Klugheit und große Zurückhaltung gegenüber Fällen von Stigmatisation empfohlen" und eine weitere Warnung aus Kardinal Bonas Schrift „Über die Unterscheidung der Geister" zitiert, d. h. es wird vor teuflischen Einflüssen gewarnt und daran erinnert, daß der hl. Ignatius mehrere Fälle von betrügerischer Stigmatisation anführe, die von der Inquisitions-Kongregation verurteilt wurden. Sodann wird gewarnt, man müsse, ehe man etwas wunderbar erkläre, weil weder die medizinische noch die Wissenschaft der Physik es zu erklären vermögen, das Urteil der Kirche abwarten und es wird wieder aus Benedikt XIV.

[1] Nach direkten brieflichen Mitteilungen des Vortragenden.

angeführt, was bezüglich der Visionen und Offenbarungen gelte, daß „sie das Glaubensgut weder vervollständigen noch erklären können". Nicht einmal die Gutheißung oder Empfehlung, die der Hl. Stuhl Privatoffenbarungen gewähre, bedeute, daß ihr Ursprung göttlich verbürgt oder ihr Inhalt wahr sei, sondern daß diese Offenbarungen, wenn vernünftig erklärt, nichts gegen den Glauben enthalten und zur Erbauung der Gläubigen dienen. Dasselbe gelte auch von der Druckbewilligung, die von irgendeinem Bischofe einem Buche solchen Inhalts erteilt werde. (Der französischen Ausgabe unseres eigenen Buches, die innerhalb dieser Diözese erschien, wurde unter verschiedenen, selbst politischen Vorwänden die Genehmigung vorenthalten.) Also nur Warnung! Diese Kundmachung hat denn auch selbst in bischöflichen Kreisen Kopfschütteln erweckt.

Dämonie?

Etwas weiter, nämlich in der Richtung bewußter dämonischer Deutung geht in der argentinischen Zeitschrift „Estudios"[1] in einem Artikel „El Caso de Konnersreuth y la Teologia" der argentinische Jesuit P. Planella, doch bemerkt er am Schlusse nochmals besonders, daß, was er schrieb, sich auf die Voraussetzung von der Richtigkeit seiner Informationen gründet und daß er mit Befriedigung und Dank gegen den Urheber alles Guten sehen werde, wenn sich die entgegengesetzte Deutung als richtig erweist, sei es, daß die Mitteilungen berichtigt oder seine eigenen Ausführungen als der Logik nicht entsprechend erwiesen werden.

Der Verfasser geht von einigen Feststellungen P. Magers aus, von einer aus wenigen Bruchstücken bestehenden Skizze des Inhaltes der Freitagsvisionen und dem damit verbundenen, sich stets wiederholenden Versagen des natürlichen Erinnerungsvermögens, sowie dem regelmäßigen Auftreten der Passions-Ekstasen und Visionen. Ihr Ablauf „in fünf Szenen" entsprechend den Rosenkranzgeheimnissen, die Kenntnis der dabei in aramäischer Sprache gesprochenen Worte, ja der Dialekteigentümlichkeiten, deute darauf, daß hinter den Vorgängen eine mit Intelligenz ausgestattete geistige Macht stehe. Wer ist sie? Gott könne es nicht

[1] Año XVIII. Nr. 212. Tom. XXXVII. Febrero 1929, Nr. II.

sein, wenn Widersprüche gegen sein Wesen nachweisbar wären, wie die Erniedrigung seiner Majestät und unendlichen Heiligkeit; eine solche liege darin, wenn man ihn zum Freunde menschlicher Schaustellungen im Angesichte der ganzen Welt mache, wobei nach genau vorbestimmten Tagen und Stunden die natürliche Neugier Tausender von Menschen Gelehrter und Unwissender, Gläubiger und Ungläubiger, die von ringsum kommen, befriedigt werde. Habe man nicht stets in Fällen, in denen Gott sich kundgegeben habe, gefunden, daß sie sich an keine genaue Zeit binden, daß solche Personen im Verborgenen bleiben und jedes Eindringen Anderer von sich weisen? Bescheidenheit und Demut seien stets der Prüfstein für göttliche Charismen gewesen. Dazu stehe aber alles, was sich in Konnersreuth abspiele, im Widerspruch, weshalb die Vaterschaft dieser Dinge einzig in der Macht der Finsternis, dem Vater der Lüge, dem Dämon zugeschrieben werden müsse.

Wir haben uns bereits in unserem Buch über Therese Neumann mit den meisten dieser Einwürfe befaßt und können uns daher kurz fassen. Was die „menschlichen Schaustellungen" betrifft, so fanden sie mit Zulassung der kirchlichen Behörden statt; niemand hat sich gegen sie mehr gesträubt als Therese Neumann selbst, ihre Eltern und Herr Pfarrer Naber. Aber die Erwägung, daß Gott es so wolle, daß mehr als eine Seele zu Gott zurückgeführt wurde und mancher Sünder sich wieder ausgesöhnt habe und daß eben der göttliche Heiland selbst seine Wunder in breitester Öffentlichkeit gewirkt hat, damit die Ungläubigen sie sehen und so zum Glauben geführt werden, war ausschlaggebend.

Wenn P. Planella sich an der regelmäßigen Wiederkehr der Passionsvisionen nach Tag und Stunde stößt, so läge doch kein begründeter Widerspruch gegen die Majestät und Heiligkeit Gottes vor, der nun einmal in seine Schöpfung die Tageseinteilung gelegt und durch das Siebentagewerk selbst eine zeitliche Umgrenzung vorgenommen hat. Auch ist der Todestag des Erlösers von der Kirche selbst alljährlich als Karfreitag in außerordentlicher Weise hervorgehoben und entsprechend begangen und jeder Freitag wird als Gedächtnistag des Leidens und Sterbens Jesu Christi festgehalten und im Gebete entsprechend gewertet. Der Papst und mit ihm die Kirche binden sich durch die Jubiläen des „Heiligen Jahres" immer wieder an genau begrenzte Zeiträume, ja,

das ganze immer wiederkehrende Kirchenjahr ist eine Wiederholung von vorher bestimmten Zeiten und Tagen, ja, selbst Stunden (Karfreitag bis Ostern!). Falsch ist auch die Annahme des Verfassers, daß in Konnersreuth sich die Freitagsvisionen jeden Freitag wiederholen; er scheint nicht zu wissen, daß sie nicht nur in der kirchlichen Freudenzeit ausbleiben, sondern auch an manchen kirchlichen Festen, so z. B. jüngst erst wieder, als das Fest der hl. Anna, der Mutter der allerseligsten Jungfrau, auf einen Freitag fiel, oder wenn das 40-stündige Gebet auf Konnersreuth trifft. Das meiner „Konnersreuther Chronik" beigegebene Kalendarium über das Jahr 1928 gibt darüber ausführliche Auskunft. Übrigens ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß das Auftreten der Wundmale in nachweisbar auf göttliches Eingreifen zurückzuführenden Fällen stets in allerengster Verbindung mit den kirchlichen Zeiten und selbst mit den Stunden der Kreuzigung steht. Das ist eine so sehr feststehende Tatsache, daß wir uns wohl Hinweise auf einzelne Fälle sparen dürfen.

Und wenn Bescheidenheit und Demut wirklich der Prüfstein für göttliche Charismen sind, dann hat P. Planella wahrhaftig keinen Grund, seinen Zweifel, ja seine Schlußfolgerungen aufrecht zu erhalten, denn wer immer Therese Neumann kennenzulernen Gelegenheit hatte, war Zeuge, daß sie diese Eigenschaften in hohem Maße besitzt. Wir haben gerade hierüber in unserem Buche eine große Zahl von Zeugnissen zusammengestellt und könnten sie heute wohl um das Doppelte vermehren, während uns kein einziges wirklich begründetes Zeugnis für das Gegenteil vorliegt. Überhaupt versagt der Verfasser gerade in der Hauptsache vollkommen, nämlich in der Untersuchung der moralischen Persönlichkeit der Stigmatisierten; er urteilt einzig nach dem Außerordentlichen, dem Äußeren und schon deshalb muß sein Urteil als im Wichtigsten unvollständig abgewiesen werden. Aber selbst darin ist sein Wissen ein nur ganz geringes, sonst könnte er unmöglich schreiben, daß es sich bei den Visionen der Therese Neumann um Phantasiegebilde handle, um Wiedergabe von geschichtlichen Dingen, die sie als solche vorher in mehr oder weniger zutreffender Form gekannt habe und die ihr vom Teufel vorgetäuscht werden, wobei er als Beispiel die Versuchung Christi anführt. Die Tatsache, daß der Teufel in der Lage ist — mit Zulassung

Gottes! — den Menschen zu täuschen, darf denn doch nicht als Beweis dafür hingenommen werden, daß in jedem einzelnen Falle außerordentlicher Vorkommnisse aus dem Gebiete der Mystik dämonische Täuschung vorliegt; diesen Schluß zieht aber der Verfasser auch bezüglich der Kenntnis des Aramäischen und des Wissens verborgener Dinge im Falle Konnersreuth ohne weiteres, ohne die Besonderheit des Falles zu untersuchen, wie es denn doch seine Pflicht wäre. Er tut dasselbe bezüglich der Stigmatisation (unter Berufung auf Luk. 13, 11—16) und einer von ihm angenommenen, aber den Tatsachen nicht entsprechenden Leichenstarre (rigidez cadaverica) der Therese Neumann nach dem mystischen Tode. Auf gleiche Weise deutet er auch die Lebensmöglichkeit bei vollständiger Nahrungsenthaltung, wobei er die Erhaltung eines Leichnams vor Verwesung auf eine Stufe mit der Erhaltung eines lebenden Körpers stellt.

Am schwächsten aber erscheint seine Beweisführung darin, daß er argumentiert: weil die Ekstasen (von denen er überhaupt nur die Freitagsekstasen kennt) schmerzhaft sind, und weil der Teufel nach dem hl. Thomas dem Menschen in jeder Weise Schlimmes zuzufügen suche, liege der Beweis vor für den dämonischen Ursprung der Freitagsekstasen. Bei solchen Auffassungen greift man sich unwillkürlich an den Kopf, denn sie sind gegen alle Erfahrung. Noch vor zwei Jahren gab in Rom die Kongregation des hl. Offiziums, also die für die Beurteilung außerordentlicher Zustände kompetente kirchliche Behörde, für solche Fälle als Norm bekannt, daß wo sie in Verbindung mit Beschwernissen und Leiden vorkommen, man sie als echt ansehen könne; wo sich aber Wohlleben und Bequemlichkeit, Mangel an Leiden damit verbinde, seien sie abzulehnen. Es genügt, auf einige Sätze in der Herz-Jesu-Sühne-Encyklika Papst Pius XI. hinzuweisen, wo gesagt ist, daß „Christi Sühneleiden sich in seinem mystischen Leibe fortsetze, erneuere und zu Ende auswirke. Christus habe alles gelitten, was er hatte leiden müssen . . . ., aber es fehlen noch Christi Leiden an seinem mystischen Leibe. Damit ist auch die von P. Planella aufgeworfene Frage beantwortet: welcher Beweggrund sollte Gott veranlassen, sich in solcher Weise zu äußern und welcher übernatürliche Zweck sollte mit Handlungen befolgt werden, die ohne freien Willensakt zustande kommen? Er nimmt

also auch noch an, es fehle bei Therese Neumann an einer Willenszustimmung und er scheint von den Beweisen ihrer Ergebung in Gottes Willen, in der eben jener Willensakt liegt, nichts zu wissen. Er scheint auch nicht zu wissen, daß der Verzicht auf Eigenwillen zugunsten des göttlichen Willens der erste Schritt zur Vollkommenheit ist. Ja, P. Godehard Geiger O.S.B. schreibt über die Bedeutung des Wunders der Stigmatisation in der Ökonomie der Gnade[1]. „Die Opfer- und Leidensliebe in solchen Seelen als Ausdruck einer vollkommenen Liebe zu Gott und dem Nächsten, dieses Leben der Erlöserliebe in ihnen, ist dann auch die einzige sichere Bürgschaft der Echtheit solcher geheimnisvoller Erscheinungen."

Endlich sieht P. Planella einen Beweis für das Dämonische in der nachgerade langen Dauer der Vorgänge. Damit stellt er sich wiederum in Widerspruch zur Erfahrung auf mystischem Gebiete.

Einen weiteren Beweis (unter Berufung auf P. Mager) für den Mangel an Demut erblickt P. Planella in der Weigerung der Therese Neumann, sich einer erneuten Beobachtung in einer sogenannten neutralen Klinik zu unterziehen; sie „scheue das Licht"! Er kennt auch in diesem Falle die Tatsachen nicht, kennt nicht die vom H. Hrn. Domkapitular Gschwendtner abgegebene Erklärung[1]. Ähnlich ist auch, was er über die Nahrungslosigkeit sagt, die er als eine dem freien Willen der Therese Neumann entspringende Weigerung, Nahrung zu nehmen, erachtet; sie beinhalte in gewissem Sinne den bösen Willen zum — Selbstmorde! Liege etwa ein göttlicher Befehl dazu vor? Wie lasse sich dann hierüber seitens des Beichtvaters Gewißheit verschaffen? Wiederum muß geantwortet werden, daß nur vollständige Unkenntnis der Tatsachen und ihres Werdens zu solchen Ergebnissen und Folgerungen gelangen kann. Was Wunder, wenn dann der Verfasser der Studie, nachdem er in allem dem „Teufel" auf die Spur gekommen ist, an die Warnungen des hl. Paulus erinnert, an die falschen Wunder, die dem Erscheinen des Antichrists vorhergehen werden? Er erblickt sie in den Vorgängen von Konnersreuth, er zählt Therese Neumann zu den „falschen Propheten", die da kommen werden.

[1] S. „Konn. Chronik" 1928 S. 73.

Konnersreuth im Film.

Am 2. Februar 1929 berichtete die Nürnberger „Bayrische Volkszeitung", daß Max Reinhardt, der bekannte (jüdische) Berliner Theaterdirektor, nach Amerika berufen worden sei, um dort Konnersreuth zu verfilmen. Hugo von Hofmannsthal hatte ein Manuskript ausgearbeitet, in welchem die Vorgänge, die sich um Therese Neumann von Konnersreuth abspielten, im Mittelpunkt hätten stehen sollen. Die Filmschauspielerin Lilian Gish sollte Therese Neumann spielen. Nun aber stellte sich heraus, daß das Manuskript und der Filmplan Reinhardts in Amerika abgelehnt worden sind.

Gleichzeitig wußte die Wiener „Reichspost" zu melden, „der mit ungeheurer Reklame angekündigte Film, in dem Max Reinhardt die Regie führen und der in wenig geschmackvoller Weise mit Lilian Gish in der Titelrolle die „Wunder von Konnersreuth" behandeln sollte, wird nicht gedreht werden." Reinhardt sei auf den Widerstand der Fachleute in Holywood gestoßen und schließlich sei der Vertrag mit ihm gelöst worden.

Ob allein letzterer Grund dafür bestimmend war, das Projekt fallen zu lassen, möchte fraglich erscheinen. Im „Konnersreuther Sonntagsblatt"[1] berichtet ein anonymer Besucher[2] des Fichtelgebirgsdörfchens aus Köln einige Erlebnisse, die soweit es auf den Tatsachengehalt ankommt, immerhin beachtlich sind. Derselbe ist kurz folgender:

Mittwoch, den 5. September 1928, wurde Herr X. im Gasthof zu Konnersreuth gebeten, einer Amerikanerin, die kein Wort deutsch sprach, als Dolmetscher zu dienen, wozu er bereit war. Die Amerikanerin fragte dann, wo und wann sie die Stigmatisierte sprechen könne. Sie zeigte Herrn X. ihren Erlaubnisschein, der ordnungsgemäß vom Bischöflichen Ordinariate in Regensburg auf drei Namen ausgestellt war. Die Dame zeigte auf den mittleren, der L i l i a n G i s h lautete. Sie bat dann noch für die Nacht um ein Zimmer für sich allein und stieg für die erste Nacht im Gasthof „Deutsches Haus" ab. Herr X. sah sie dann später die Treppe zum Pfarrhaus hinaufsteigen und an der Tür Halt machen. Im selben Augenblick öffnete sich diese und auf der

[1] In Nr. 40, 41 und 42 vom Oktober 1929.
[2] Der Name und die Anschrift dieses Gewährsmannes sind in unserem Besitze.

Schwelle erschien Therese Neumann mit ihrer Schwester, sichtlich im Begriffe, nach Hause zu gehen. Beim Anblick der Fremden fuhr Therese einen Augenblick wie erschreckt zurück, faßte sich aber schnell wieder und wandte sich an die Einlaßbegehrende. Da man sich nicht verständigen konnte, wurde Herr Pfarrer Naber gerufen, der dann die Dame abfertigte. Mit einem Ausruf höchsten Erstaunens nahm später Lilian Gish auf die Frage, ob sie wisse, wem sie begegnet sei, die Antwort auf: es war Therese Neumann! — Die Begleiterin der Amerikanerin, ein Fräulein aus Salzburg, erzählte, jene hänge sehr an ihrer Mutter, die aber sehr krank sei. Die Tochter sei deshalb nach Konnersreuth gekommen, um die Stigmatisierte zu bitten, für die Wiedergenesung ihrer kranken Mutter zu beten. Am zweiten Tage, also Donnerstag, besuchte die Amerikanerin Therese allein und ohne Begleitung und am Freitag, dem Tage der Passionsekstase, war sie schon früh zur Leidensekstase geeilt.

Was Lilian Gish in jenen Minuten, da sie vor der das Leiden des Heilandes schauenden Stigmatisierten stand, erlebt, also das Wichtigste, ist unbekannt. Auch die Filmschauspielerin hat eine Seele, für die der göttliche Heiland gelitten hat und gestorben ist, und man möchte gerne meinen, daß dieses seelische Erlebnis, das so vielen anderen schon zuteil geworden, den Schlüssel dafür bietet, daß Reinhardts Projekt scheiterte, vielleicht an der Weigerung der Hauptdarstellerin, nunmehr noch mitzuwirken.

Lilian Gish gab bei ihrer Rückkehr aus der Dachkammer der Stigmatisierten die Weisung, eiligst ihre Sachen zu packen, da sie so bald wie möglich abreisen werde. Beide Damen verließen Konnersreuth fluchtartig in einem Mietauto. Zwei amerikanische Theologen, die in Innsbruck studieren, versicherten nachher noch Herrn X., sie glaubten, Lilian Gish sei katholisch, halte aber wohl nicht mehr viel auf ihren Glauben, von dem sie wohl ganz abgekommen sei. Daß ihre Mutter tatsächlich in einem Sanatorium in Berlin sich aufhalte, konnte nachträglich festgestellt werden. Herr Neumann und Herr Pfarrer Naber nahmen die Mitteilungen des Herrn X. ruhig und kühl hin. Herr Pfarrer Naber meinte sogar, wenn die Amerikanerin wirklich etwas

Unrechtes beabsichtigt hätte, würde es Thereſe nicht verborgen geblieben ſein.

Jedenfalls ſteht feſt: Lilian Giſh hat die Rolle der Thereſe Neumann n i ch t geſpielt und der Reinhardtſche Verfilmungsplan ſcheiterte.

*

März.

Leiden und Schauen.

Die vierte Woche dieſes Monats war die Karwoche, die Leidenswoche des Gottmenſchen, der Höhepunkt ſeines Erdenwerkes wie der ganzen Menſchheits- und Weltgeſchichte. Die Leidenszeit, die für Thereſe Neumann ja ſchon begonnen, ſteigt nun raſch zu jener vollen, unerhörten Höhe an, die alles rein menſchlich Erträgliche hinter ſich läßt und das Drama von Golgatha in ſeiner ganzen ſchauerlichen Wirklichkeit erkennen läßt. Die Schulterwunde, die ſchon in der Karwoche des vorigen Jahres ſich als gerötete Geſchwulſt durch heftige Schmerzen angekündigt hatte, aber dann vollſtändig verſchwand, trat wieder auf und begann am Freitag, den 8. März bereits Blut auszuſcheiden. Am Karfreitag kam ein neues Stigma zu den bisherigen hinzu. Thereſe empfing auf dem Rücken auch noch die Geißelwunden[1], aus denen Blut floß, das durch das Hemd drang. Zu all dieſen ſchweren myſtiſchen Leiden kam in der Karwoche noch eine Grippe, zu der ſich Gelenkrheumatismus und eine doppelſeitige eiternde Mandelentzündung, von Herrn Dr. Seidl feſtgeſtellt, geſellte. Unter dieſen Leiden wurde Thereſe des öfteren ohnmächtig. Der Blutverluſt betrug das Doppelte des Durchſchnitts. Freitag, den 5. März folgte der üblichen Paſſionsekſtaſe noch die Schauung der Durchbohrung des göttlichen Herzens, wohl im Hinblick darauf, daß es eben der Herz-Jeſu-Freitag des Monats war. „Nachdem Thereſe das ganze Paſſionsleiden des Heilandes bis zum Tode durchlebt hat, ſinkt ſie in die Kiſſen zurück und verfällt in todesähnliche Erſtarrung. (Der Ausdruck iſt unglücklich gewählt; es tritt keine Starre ein, ſondern der Zuſtand der gehobenen

[1] Privatmitteilung aus zuverläſſiger Quelle.

Ruhe. D. V.) Die wenigen Personen, die noch im Zimmer anwesend sind, verharren in tiefem Schweigen der Ergriffenheit. Die heilige Stille des Gemaches, in dem die Dulderin mit geschlossenen Augen, in Blut fast gebadet, liegt, wird nur durch das ganz leise Zwitschern ihres Kanarienvögelchens, das in seinem Bauer an der Wand hängt, durchbrochen. Es sind seit Eintritt der „Starre" genau zehn Minuten verstrichen. Da schnellt sie plötzlich aus ihren Kissen empor und ringt die Hände, aus deren Stigmen breite Blutstreifen fließen. Sie sieht jetzt die Zerschlagung der Gebeine der beiden Schächer. Furchtbares Entsetzen spiegelt sich in ihren Zügen. Schon sieht sie den römischen Soldaten mit dem Speer einherschreiten und verfolgt ihn gespannt mit ihren Blicken. Nun ist er da. Einige Augenblicke — ein kurzer jäher Schreck durchzuckt den Leib Thereses. Der Soldat stößt die Lanzenspitze von rechts her durch des Heilands Herz. Therese fällt wieder in die Kissen. Wir verlassen tief ergriffen das Stübchen. . ." [1]

*

Die Schulterwunde war am zweiten Freitag, am 8. März, zum Durchbruch gekommen, ohne daß Therese dessen in der Ekstase gewahr wurde. Das ausbrechende Blut drang durch Hemd und Nachtjacke. Das Auftreten geschah plötzlich und bei sichtlich verstärkten Schmerzen. Die zahlreich Anwesenden waren darüber ebenso überrascht wie die Eltern selbst [2]. Der Vorgang wiederholte sich bis einschließlich des Karfreitag an jedem folgenden Freitag, also im ganzen viermal. Eine offene Wunde entwickelte sich jedoch nicht. Am Karfreitag, den 29. März 1929, traten während der Schauung der Geißelung Christi auch die Geißelwunden an ihrem Körper auf. Es waren, wie ihre Mutter berichtet, offene, blutende Wunden, die ihr Hemd mit Blut tränkten. Sie blieben — allerdings geschlossen und nicht mehr blutend — bis zu Christi Himmelfahrt, dem 9. Mai 1929; dann waren sie verschwunden [3].

[1] (S. S. 155.) Pfarrer Ganter schreibt in seiner Broschüre „Konnersreuth" S. 35: „Von einem bekannten Redner, mit dem der Verfasser in K. in der vergangenen Karwoche beisammen war, erhielt er folgende Mitteilung: „Wenn man Tücher, die vom Blute Resls getränkt sind, nach einiger Zeit wieder in die Nähe der Wundmale bringt, dann zucken sie zusammen, ähnlich wie das bei den Reliquien von Heiligen der Fall ist." (Es muß vermutlich heißen „zuckt sie zusammen".)

[2] Pfarrer Wegmann-Wien in „Augsb. Postzeitung" 1929 Nr. 76.

[3] S. Gerlich, I S. 297.

In der mit dem 3. März endenden, also noch in den Februar zurückreichenden Woche, hatte Therese besonders am Magen gelitten und die Todesschmerzen für einen an Magen- und Darmkrebs totkranken ungläubigen Mann mitgemacht, der ihr empfohlen worden war, damit er sich bekehre. Freitag gegen halb 10 Uhr abends hielt sie mit ihm die Todesqualen aus. Nächstens, sagte sie, werde ein Brief über den Toten berichten[1].

Die Schauungen waren überaus reich an Zahl wie an Einzelheiten. Die erste stellte sich am 3. März, Sonntag, ein und hatte das Sonntagsevangelium, wie folgt, zum Gegenstand:

Lukas 11, 14—28.

Jesus trieb einen bösen Geist aus, der stumm war. Als der böse Geist ausgefahren war, konnte der Stumme reden. Darüber wunderten sich die Volksscharen, aber einige von ihnen sagten: „Durch Belzebub, den Fürsten der bösen Geister, treibt er die Geister aus." Andere wollten ihn auf die Probe stellen und verlangten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Aber er kannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: „Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, verfällt, und ein Haus stürzt über das andere. Wenn nun der Satan mit sich selbst uneins ist, soll sein Reich Bestand haben? Denn ihr sagt, ich treibe durch Belzebub die bösen Geister aus. Wenn ich durch Belzebub die bösen Geister austreibe, durch wen treiben dann eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die bösen Geister austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn ein Starker bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist alles, was er besitzt, in Sicherheit. Überfällt und überwältigt ihn aber ein Stärkerer, so nimmt er ihm die Waffenrüstung, auf die jener vertraute, und verteilt, was er bei ihm erbeutet. Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, irrt er durch öde Gegenden und sucht eine Ruhestätte. Weil er aber keine findet, sagt er: Ich will in mein Haus zurückkehren, aus dem ich ausgezogen bin. Wenn er kommt, findet er es ausgekehrt und geschmückt. Dann geht er hin, holt noch sieben andere Geister, die schlimmer sind als er. Sie

[1] S. Gerlich, I S. 296.

ziehen ein und wohnen darin. Und die letzten Dinge eines solchen Menschen werden ärger als die ersten." Während er so redete, erhob ein Weib aus dem Volk seine Stimme und sprach zu ihm: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat!" Er aber sprach: „Viel mehr noch sind selig, die das Wort Gottes hören und befolgen!"

Die nächste uns bekannte Schauung stellte sich am Freitag, den 15. März ein, die der Auferweckung des Lazarus. Therese beschrieb, was sie sah, auch das Landschaftsbild; sie hörte, was gesprochen wurde und war über das Öffnen des Grabes erstaunt.

Das Fest des hl. Joseph, der 19. März, brachte wiederum dieselben beiden Visionen wie im Vorjahre, eine Szene aus dem Familienleben zu Nazareth und den Tod des Heiligen; er verschied in den Armen Jesu und Mariens.

Am Freitag, den 22. März schaute Therese Neumann im Anschluß an die Passionsvision noch die Kreuzabnahme Jesu und wie der Leib des Erlösers im Schoße seiner Mutter liegt bis zur Grablegung. Die Kirche begeht an diesem Tage das Gedächtnis der sieben Schmerzen Mariens.

Am Palmsonntag, den 24. März, zog Therese mit den jubelnden Bewohnern Jerusalems, als sie den Einzug Christi in die undankbare Stadt schaute.

Der Montag brachte die Schauung der Salbung des Heilandes im Hause Simons, des Aussätzigen. Judas, der auch zugegen war, verließ darüber wütend das Haus und knüpfte mit Jesu Feinden Verbindung zum Verrat an.

Am Gründonnerstag begann die sonst erst nachts mit der Ölbergszene einsetzende Passionsvision bereits vormittags 11 Uhr mit dem Essen des Osterlammes, der Fußwaschung und der Einsetzung des Altarsakramentes. Die Kreuzwegvision setzte sich noch fort mit der Kreuzabnahme und der Grablegung. Zum Schlusse verließ Maria trauernd das Grab und wandte sich der Stadt zu.

Nach Schluß dieser Vision fiel Therese, die körperlich derart zusammengebrochen war, daß man ihren Tod befürchtete, wiederum in einen tiefen, bis zum Ostermorgen währenden Schlaf. Um 5 Uhr früh

kehrte Thereſe Neumann zum vollen Leben und Bewußtſein zurück. Sie ſchaute die Auferſtehung des Herrn. Chriſtus ſtand vor dem Grabe, deſſen Verſchlußplatte vier Siegel trug; dieſe waren unverletzt. Ein Beben hatte die Erde erſchüttert. Zwei Engel, einer in voller Rüſtung, waren vom Himmel gefahren. Der Bewaffnete nahm ſeinen Platz im Grabe ein, der andere beſeitigte die Grabplatte. Sechs Wächter waren zu Boden geſtürzt, während der ſiebente nur einen Augenblick wankte und ſtehen blieb. Es ſoll jener geweſen ſein, der Jeſu Seite durchbohrt hatte.

Dann ſah Thereſe den Beſuch der Frauen. Mit großem Bangen näherten ſie ſich dem Grabe, doch es zu betreten getrauten ſie ſich nicht. Nur eine von ihnen ging in das Grab hinein, Magdalena; ſie ſah den Engel, der ihr ſagte, daß der Herr auferſtanden ſei. Da eilte ſie nach der Stadt zurück nach Sion und teilte es den verſammelten Apoſteln mit. Petrus und Johannes machten ſich nun ſofort zum Grabe auf. Sie gingen hinein und der Engel kündete ihnen die gleiche Botſchaft. Da verließen ſie das Grab und wollten wieder zu den übrigen Apoſteln zurückkehren. Auf dem Heimweg nun erſchien auch ihnen der Herr. Die Frauen waren inzwiſchen auch in das Grab hineingegangen und verbreiteten dann die Kunde. Maria Magdalena war wieder zurückgekehrt und ſuchte den Herrn, nachdem ſie ihn im Grabe nicht mehr gefunden hatte, im Garten. Unter einer Palme trat er ihr entgegen, doch ſie erkannte ihn nicht ſofort und hielt ihn für einen Gärtner. Als ſie dann vor ihm auf die Knie fiel, verſchwand er. Auch ſchaute Thereſe die Begegnung Jeſu mit ſeiner Mutter auf Kalvaria, wohin er dieſe beim Abſchied beſtellt hatte.

Am Abende des Oſterfeſtes erſchien Jeſus auch den im Saale verſammelten Apoſteln und ſetzte das Bußſakrament ein.

Seit dem Oſtermorgen erfreute ſich Thereſe Neumann wieder vollſter Geſundheit, alle Körperſchwäche war verſchwunden, ſo daß ſie am Oſtermorgen bereits das feierliche Hochamt in der Pfarrkirche beſuchte. Sie fühlte ſich geſünder und kräftiger als je zuvor [1].

[1] Wo nicht andere Quellen angegeben ſind, ſtammen die Einzelheiten dieſes Abſchnittes aus dem „Konnersreuther Sonntagsblatt“ 1929 Nr. 11—14.

Besuche.

Die Besucherzahl zeigte bereits in der zweiten Märzwoche eine Zunahme bis zu zweihundert, am Passions- oder Schmerzensfreitag, am 22. März, stieg sie auf dreihundert. An diesem Tage hatten sich auch die Bischöfe Msgr. J. H. Prud'homme von Prince Albert in Canada und Msgr. Dr. K. Kaspar von Königgrätz, ferner der Herr Generalvikar Prälat Dr. Höcht mit dem Regensburger Dompfarrer Rumpfmüller eingefunden. Am Karfreitag betrug die Zahl der Besucher, denen Besuchserlaubnis ausgestellt worden war, ungefähr fünfzig. Ein Franziskaner aus Oberösterreich hielt die Predigt. Der Zutritt zu Therese Neumann wurde erst nach Beendigung des Gottesdienstes gestattet.

Besuch des Herrn Bischofs Prud'homme.

Msgr. Joseph Henri Prud'homme, Bischof von Prince Albert und Saskatschewan, ein geborener Canadier, der erst 1923 vom Apostolischen Delegaten Msgr. De Maria die bischöfliche Weihe empfangen hat, sah sich infolge der zunehmenden Einwanderung fremder, vornehmlich deutscher und jugoslavischer Katholiken wegen Mangels an Priestern dieser Nationalitäten in die Unmöglichkeit versetzt, für deren geordnete Seelsorge in der Muttersprache zu sorgen. So machte er sich auf den Weg nach Europa. Er besuchte Deutschland und Kroatien, wo er bei Erzbischof Bauer von Zagreb Unterstützung fand, der ihm die Überlassung des Franziskaners P. Zyonimir Manduritsch vermittelte. Während seines Aufenthaltes in Deutschland besuchte der Herr Bischof, der über den Zweck seiner Reise öffentlich nichts bekanntgegeben hatte, Konnersreuth und reiste von dort nach Rom. Therese Neumann winkte während ihrer Passionsekstase dem Herrn Bischof, zu ihr heranzutreten und sagte zu ihm: „Sorg dafür, daß jede Nation ihre Priester erhält!" Der Herr Bischof war aufs höchste überrascht, weil eben das die brennende Frage seiner Diözese und der Zweck seiner Reise war. Als dann der Herr Bischof in Rom vom Heiligen Vater in Audienz empfangen wurde, erzählte er diesem die Begebenheit; von allem, was der Herr Bischof erzählte, machte nichts solchen Ein-

druck auf jenen, wie dieses Wort Thereses[1]. Der Herr Bischof hatte die Güte, uns von Rom aus am 11. April brieflich seine Eindrücke mitzuteilen; wir teilen daraus folgenden Absatz mit:

„Mein Besuch in Konnersreuth hat mir großen Eindruck gemacht; es handelt sich dort um Außerordentliches. Ich kann die Erklärung Hysterie oder Hypnose oder dergleichen nicht zulassen. Es scheint mir ganz klar, daß Therese Neumann ein Opfer der Liebe ist, das für die Verbrechen der Menschheit leidet, wie auch um in dem von der göttlichen Vorsehung gewollten Maße die Fülle des Leidens zu erhalten, das die Kirche, der mystische Leib Christi, in der Erlösungsökonomie beizusteuern hat. Sie hilft, die Lücke, dieses Fehlende von dem der hl. Paulus schreibt, auszufüllen, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, jenes Fehlende, das nicht seitens des Erlösers fehlt, denn am Leiden Unseres Herrn Jesu Christi fehlt nichts, wohl aber an dem der Menschen. . ."

Herr Bischof Kaspar von Königgrätz über seinen Besuch bei Therese Neumann.

Herr Bischof Kaspar von Königgrätz hat über seine Erlebnisse in Konnersreuth am 21. und 22. März sich in einer leider nur in tschechischer Sprache verbreiteten Schrift ausgesprochen, die, was Vollständigkeit und Ausführlichkeit betrifft, nicht nur zum Besten, sondern auch zum Ergreifendsten gehört, was wir über die Freitagsekstasen besitzen. Wir geben daher mit Erlaubnis des hohen Verfassers, dem wir an dieser Stelle unseren ehrerbietigsten Dank aussprechen, diesen Teil seiner Schrift ohne Kürzung wieder; er ist vielleicht das Wertvollste, was wir in dieser Jahreschronik zu bieten vermögen.

Ein erster Besuch geschah am Donnerstag, den 21. März, abends zwischen halb 6 und halb 7 Uhr in Begleitung des Herrn Pfarrers Naber und des Msgr. Dr. Doskocil. Therese Neumann hörte mit Freuden zu, als ihr der Herr Bischof von seinem Besuche in Lisieux erzählte; auch freute es sie zu hören, daß auf die Fürsprache der heiligen Theresia ein achtjähriges Mädchen aus Rokytnitz in der Diözese König-

[1] Aus privater zuverlässiger Quelle.

grätz wieder gesund wurde. Beim Weggehen segnete der Herr Bischof sie und besuchte dann auch ihren Vater, der an Grippe leicht erkrankt war und nebenan in einer Kammer lag.

In der Nacht dieses Donnerstags um halb 12 Uhr kehrte der Herr Bischof, begleitet von Msgr. Dr. Doskocil, in das Kämmerchen der Stigmatisierten zurück; zugegen waren noch Herr Prälat Höcht, Generalvikar von Regensburg mit seinem Begleiter Dr. Kumpfmüller und Herr Pfarrer Naber. Therese lag ruhig auf ihrem Bett, ohne zu schlafen. Sie befand sich in guter Stimmung, zeigte keine Ermüdung, plauderte, und niemand hätte ihrem Aussehen nach vorherzusagen gewagt, daß ihr schon nach ganz kurzer Zeit so viel Leid bevorstehe. (Wir folgen nun genau dem Bericht des Herrn Bischofs.)

Fünf Minuten vor ein Viertel vor zwölf Uhr erhob sie sich plötzlich und setzte sich auf.

1. Vision.

Sie öffnete ihre schönen blauen Augen und starrte etwa drei Minuten regungslos vor sich hin, die Arme weit geöffnet. Ein Anblick, den man nie vergißt. Von diesem Augenblick an weiß sie nicht mehr, was um sie vorgeht. Im ganzen habe ich vierzig solcher Visionen erlebt und mich bemüht, sie entsprechend dem Leiden Christi nach den Schilderungen der Evangelisten zu deuten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich mich geirrt habe. Es ist nur meine eigene Zusammenreimung, weshalb ich dann die Wörtchen „etwa", „es scheint" u. a. anwende.

Nun sank Therese ermüdet wieder in die Kissen zurück und erhob sich nach fünf Minuten wieder.

2. Vision.

Mit weit geöffneten Augen starrt sie vor sich hin — in Verwunderung betrachtet sie etwas, ohne sich dabei zu rühren. Was mag sie wohl geschaut haben? (Den Gang Christi auf den Ölberg.) Nach jeder Vision sinkt Resl in die Kissen zurück und bleibt etwa fünf Minuten liegen.

3. Vision.

Nach fünf Minuten richtet sie sich wieder auf, starrt, die Augen mit Tränen gefüllt, vor sich hin; das Gesicht spiegelt stilles Leid. (Es wird der Vorgang gewesen sein, da Christus nach längerem Gebet zu den Aposteln zurückkehrt.)

4. Vision.

Ihr Antlitz nimmt einen leidenden Ausdruck an. Die unteren Augenlider röten sich stark. Nach einer Weile sinkt sie in die Kissen zurück. (Sie wird gesehen haben, wie Christus abermals zu den Aposteln zurückkehrte und als er sie schlafend fand, nochmals zurückging, um zum drittenmal sein Gebet zu wiederholen.)

5. Vision.

Nachdem sie sich aufgerafft, verfährt sie wie bisher. Sie starrt mit ausgebreiteten Armen auf etwas hin. Auf dem Gesicht liegt ein Ausdruck des Schmerzes. Auf einmal lächelt sie. (Es heißt, sie habe den Engel erblickt, der Christus trösten kam.) Christi Angst war groß, so daß er Blut schwitzte. Auch Resl rinnt jetzt das Blut über die Wangen aus den Augen. Von Zeit zu Zeit greift sie ans Herz, wo sie einen furchtbaren Schmerz spüren soll. Das Herz beginnt beim dritten Beten des Heilandes zu bluten. Resl sinkt in das Bett zurück. Der Herr Pfarrer ruft sie: „Resl!" — „Was?" — „Resl, erzähl' uns, was du gesehen hast!" — Resl: „Wer bist du?" — „Ich bin der Pfarrer; sag' uns, was du gesehen hast!" Daraufhin wiederholt Resl, was sie sich aus dem Gebet Christi gemerkt hatte und zwar bedient sie sich dabei der aramäischen Sprache, die sie nie gelernt, ja, nicht einmal gehört hatte, z. B. Abba (Vater) u. a. Während der Erklärung greift sie beständig ans Herz, das fortwährend blutet. Sie ruft wiederholt: „Heiland, Heiland!" („tei sebudach" = Dein Wille geschehe!) Ferner spricht sie (in ihrem Dialekt D. V.) von den „Schloferern" aus dem Gebet Christi; sie meint damit die schlafenden Apostel. „Der junge Mann (Johannes) hat wenig Kleider an," sagt sie.

Auf die Frage des Pfarers, ob der Heiland klagte, antwortet sie: „Ja!" Der Pfarrer hört: „Schelam lich Marijam kaseta" = Friede mit dir (unser „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden")[1]. Sie

[1] Wie diese Worte lauteten, konnte ich nicht recht verstehen und auch nicht, was sie bedeuteten. Ich muß bemerken, daß sie alle aramäischen Worte ziemlich schnell und nicht sehr laut vorbringt und daß sie nur so wiedergegeben sind, wie sie mein Ohr auffing.

Wie Dr. Procházka, Professor für orientalische Sprachdialekte an der Diözesan-Lehranstalt für Geistliche in Königgrätz, dem ich die Übersetzungen verdanke,

sah auch einen Engel, aber er soll anders ausgesehen haben als der frühere. (Ich vermute, daß Thereſe beim Anblick des ihr möglicherweiſe ſchon bekannten Engels (Gabriel?) ſich der Worte erinnerte, die er einſt zu Maria ſprach und die ſie ſchon wiederholt in Viſionen gehört hatte. D. V.)

Der Pfarrer frägt ſie, wer mit dem Heiland im Garten war. Sie antwortet: „Der junge Mann" (Johannes), „ein älterer und noch ein älterer." — „Und wieviel waren draußen?" — „Einer, einer, einer, einer, einer, noch einer, noch einer, noch einer." Darauf ſinkt ſie zurück.

6. Viſion.

Reſl ſieht einen Trupp herankommen. Sie ſchaut mit ängſtlichem Blick nach verſchiedenen Seiten. Mit beſonderem Abſcheu ſchaut ſie einen an, der ſich jedenfalls am meiſten hervorwagte. Sie ſinkt in die Polſter zurück. Die Linke ans Herz haltend, ruft ſie: „Oh, Heiland!" Sie hört das Wort „Machar" (oder mahār, d. i. morgen, wie wenn dem Heiland jemand gedroht hätte). Mit ſich ſprechend, berührt ſie einige Erinnerungen an die Verwandlung des Brotes, ſpricht dann von Lazarus und ſetzt hinzu: „Der (Heiland) kann alles." Desgleichen erwähnt ſie, daß man „brennende Hölzer" (Fackeln) hatte.

7. Viſion.

Sie richtet ſich auf und ſchaut vor ſich hin. Das Blut fließt noch aus ihren Augen. Dann ſinkt ſie in die Kiſſen zurück und weint. „Du

---

richtig bemerkt, ſind von dieſer Sprache nur Bruchſtücke vorhanden, ſodaß die aramäiſche Grammatik und das Wörterbuch nur aus Teilen beſteht und es deshalb nötig iſt, die Worte ihrer Abſtammung nach aus einer verwandten Sprache zu entlehnen.

Auch die Art, wie Resl die Worte ausſpricht, erſchwert vieles. P. klingt manchmal wie b oder bh, t wie d, k wie g. Da die Beſchaffenheit der Konſonanten in den ſemitiſchen Sprachen ſehr veränderlich iſt, ergeben ſich weitere Schwierigkeiten. Es iſt auch möglich, daß die Art, wie Thereſe die Worte ausſpricht, in vielen Fällen jener entſpricht, wie man ſie zur Zeit Chriſti ausſprach. Es iſt auch nicht ausgeſchloſſen, daß der Dialekt Reſls ein wenig auf ihre Ausſprache abfärbt. (Für den Semiten verbindet ſich der Begriff eines Wortes mit deſſen Konſonanten; die Vokale ſind nur dazu da, die Modifikationen dieſes Begriffes zum Ausdruck zu bringen. Daher liegt auch bei der Ausſprache das Hauptgewicht der Artikulation auf den Konſonanten. Vgl. Touſſaint-Langenſcheidt.)

guter Heiland, wie du es haben willst (so geschehe es). Du verstehst es am besten." — Sie hört die aramäischen Worte: „Gannābhā (Dieb), Gannābhā Magera." — So mögen wohl die Apostel den Judas gescholten haben. Resl ruft: „O, diese Kälte!" (Sie spürt die Kälte jener Nacht, in der sich später die Wache beim Feuer wärmte.)

Ich beobachte die Stigmen auf ihren Händen; die Linke ist verbunden, auf der Rechten ist das Stigma noch trocken.

8. Vision.

Resl richtet sich wieder auf, streckt nach jemanden die Hände aus und lächelt. Sie sieht Judas, wie er Christus küßt, und nimmt an, daß es in freundschaftlicher Absicht geschieht. Bald darauf verzerrt sie jedoch zweimal das Gesicht und sinkt zurück. Auf die Frage des Pfarrers antwortet sie: „Er verrät den Heiland." — Sie hörte, wie Christus sagte: „Jēsūa anāh (Jesus ich, d. h. ich bin es). Dann wieder die Schimpfworte: „Gannābhā Magera" und dreimal „Machatā"[1], „Jūdā, Jūdā" (Judas) — „Magera, Magera, Machatā, Machatā!"

Resl richtet sich auf, Antlitz und Blick spiegeln größtes Mitleid. Sie sinkt zurück, weint und klagt: „Du kannst es, du kannst es!" Sie sieht, wie alle fallen; dann auf den Befehl Christi: „Kūmū!" (Stehet auf!), wie alle sich erheben. Dem Malchus hat Christus das Ohr wieder angeheilt („angepappt", wie Resl sagt). Dann wird Christus gefesselt und abgeführt. Resl jammert. Die Wundmale auf den Händen beginnen zu bluten. Sie ruft: „Heiland, gern! Heiland, gern!"

9. Vision (fehlt!). Es folgt sofort die

10. Vision.

Beide Hände bluten furchtbar, sodaß der Verband der linken Hand mit Blut stark getränkt ist. Auch die Augen bluten mehr. Resl ringt die Hände und jammert, indem sie in die Betten zurücksinkt: „Heiland! O, Heiland!"

[1] Ist diese Form vom Worte „chathā", sündigen, fehlen, abgeleitet, so würde das Wort „Sünder" bedeuten. Hängt es aber mit dem hebräischen „chāthāh" — „Ekel haben" zusammen, dann hätte es die Bedeutung von Scheusal, Nichtsnutz. Auch bezeichnet das Wort ein Gefäß für Abfälle.

Der Pfarrer ersuchte mich, ihr den Segen zu geben. Obschon sie die Augen stark mit Blut verklebt hatte und folglich nichts sehen konnte, spürte sie doch den kräftigen Einfluß des Segens, den ich ruhig und ohne Worte erteilte, denn sie vergaß einen Augenblick ihre Schmerzen, lächelte und sagte, indem sie mit streichelnder Bewegung über den Körper hinfuhr: „Das ist gut — das ist gut."

Sie sieht, wie der Heiland über den Bach Jedron nach Jerusalem abgeführt wird. Auf die Frage des Pfarrers erklärt sie: „Sie stießen ihn in der Nähe einer Brücke in den Bach. Er erbarmt mich so viel!" — Aus dem Bruchstück entnehmen wir: das Kleid ist naß, der Heiland stürzte.

Resl jammert und ich segne sie abermals. Sie lächelt.

Aus der Heiligen Schrift wissen wir, daß hinter dem Zuge in einem gewissen Abstand ein junger Mann, der mit einem Leinenkittel angetan war, ging. Man ergriff ihn. Er entfloh jedoch, wobei er den Leinenkittel in ihren Händen zurückließ. Resl erklärte später, daß es der hl. Johannes war. Ich bemerkte nun, daß Resl mit den Fingern am Bette kratzte und machte den Pfarrer darauf aufmerksam. Das Atmen falle ihr schwer, sie brauche Luft. Wir gingen deshalb auf den Gang hinaus und ließen die Tür halb offen. Als sie Luft spürte: sagte sie: „Das hab' ich gern."

33. Vision.

Christus wurde zu Annas, dem ehemaligen Hohenpriester und Schwiegervater des Kaiphas, geführt, in dessen Haus er gewohnt haben dürfte. Annas schickte bekanntlich Christus zu Kaiphas. Resl schaut das, ringt die Hände, ballt die Fäuste, das Gesicht zuckt schmerzlich, als Christus den Schlag ins Gesicht erhält. Dann sinkt sie in die Kissen zurück.

Dem Pfarrer, der sie fragt, antwortet sie: „I mog nit, i mog nit!" Sie meint, sie will es nicht erzählen. Wer den Heiland nicht gern hat, den mag sie auch nicht. Der Pfarrer frägt sie, ob auch andere Leute dort seien. „Viele! Einer schlug den Heiland ins Gesicht." Dann ruft sie: „Heiland, wir haben dich gern, du bist so gut!" Und

auf ihre Aufforderung hin muß auch der Pfarrer rufen: „Heiland, wir haben dich gern, du bist so gut." Als er dies sagte, bemerkte sie: „So ist es recht." Der Pfarrer erzählte uns, daß sie die blutenden Wunden sehr schmerzen.

Es folgt nun die Beschreibung der bekannten weiteren Begebenheiten und zwar, wie Petrus Christus verleugnet usw. und wie Christus zum Tode verurteilt wird. Resl schaut das alles in den folgenden Visionen.

12. Vision.

Resl setzt sich wieder auf, ringt die Hände und wendet das Gesicht mit Abscheu von dem, was sie nun sieht, ab. (Jedenfalls sah und hörte sie die falschen Zeugen.) Dann sinkt sie zurück und sagt, anscheinend nur zu sich sprechend: „Heiland, du bist weg und ich werd' auch gehen. — O Heiland, wenn dich alle lieben würden! Verlaß mich nicht, ich würde niemals von dir gehen. Und du tätest es auch nicht, weil du so gut bist!" .... „Wenn nur der Ohrwatschelabschneider (Petrus) ....." Plötzlich erblickt sie den heiligen Johannes und ruft: „Du bist jetzt auch da? Hast du ihnen den Mantel gegeben? O Heiland, ich bin mit allem zufrieden. Wenn du mir weh tust, ist es mir auch gleich. Du kannst mit mir machen, was du willst." Einen Augenblick scheint sie verstimmt zu sein, dann aber ruft sie: „Wenn es der Heiland will, dann kann ich alles."

13. Vision.

Sie setzt sich auf, betrachtet mit schmerzlichem Mienenspiel etwas, ringt die Hände, wendet sich mit Abscheu ab, krampft die Hände einen Augenblick zu Fäusten und sinkt zurück.

Der Pfarrer fordert sie auf: „Erzähl uns etwas vom Heiland!"

Resl: „Wir wollen auch gehen." Nach einer Weile: „Ich bin doch beim Heiland, nicht wahr?"

Auf die Frage des Pfarrers, wie Kaiphas gekleidet war, antwortet sie, daß er ein glänzendes Kleid hatte, auf der Stirn ein Hörnchen, auf der Brust hatte er (sie zeigt es, wie) drei Striche nach unten und

darüber vier waagrechte Striche, nämlich das ekod, auf dem die zwölf Stämme Israels geschrieben waren.

Wieder erinnert sie sich an etwas (wahrscheinlich, als sie den heiligen Johannes erblickte). „Dem jungen Mann (Johannes) hat man den Kittel genommen. Er war auf der rechten Seite zusammengesteckt. Als man ihn (beim Kittel packend) fing, riß er die Spange auf und lief davon." Weiter plaudert sie: „Dem Heiland geht es nicht gut. Sie gaben ihm „an albr . . ." (vielleicht meint sie ein albernes Kleid oder man schlug ihn wie albern.)

14. Vision.

Resl richtet sich auf. Ihr Gesicht ist voll Mitleid. Eine Weile ringt sie die Hände, dann sinkt sie wieder zurück. Auf die Frage des Pfarrers antwortet sie: „Sie haben ihn zurückgestoßen — ich hab' geschaut. — Der Ohrwatschelabschneider, der abwehrt . . . — Das Vieh beckt (der Hahn krähte). — Es war spät in der Nacht, gegen . . . ." Dann ruft sie wieder: „Der Heiland erbarmt mich so viel — ach, du guter Gott!"

Ich gab ihr den Segen und sie war ganz glücklich.

15. Vision.

Ich habe mir notiert, daß die erste Stunde neun Visionen umfaßte, die zweite Stunde sechs.

Resl setzt sich abermals auf, ringt die Hände und wendet sich mit Abscheu ab. Sie schaut die Verurteilung Christi vor Kaiphas. Diese Vision währt etwa fünf Minuten. Sie sinkt wieder in die Kissen zurück. Auf die Frage des Pfarrers erzählt sie, daß der Kaiphas seinen Kittel zerrissen habe. „Der Heiland ist müde — sie quälten ihn und haben ihn nachher weggeführt." „Der Heiland hat den Mann (Petrus) angeschaut und er hat dann geweint. Ein altes Weib hat ihn (Petrus) angesprochen. Der Hahn hat noch einmal gekräht."

16. Vision.

Resl setzt sich auf und sieht, wie man den Heiland in den Kerker sperrt. Dann sinkt sie wieder in die Kissen zurück. „Es ist ein finsteres Loch (meint sie) und kalt ist es darin. Er wird dort bis früh bleiben."

Dieser Kerker war nur eine schmale Kammer, wo nur vielleicht zwei Personen neben einander stehen konnten. Ein niedriger, schmaler Gang führte hinein, so daß man nur in gebückter Haltung eintreten konnte. Plötzlich zuckt der Körper Resls; darauf beginnt nach diesem furchtbaren zweistündigen Leiden der vierte Zustand — der gehobenen Ruhe — in dem Gott vor ihr die Schleier der Geheimnisse lüftet.

Wir blieben noch bei Resl und stellten an sie verschiedene Fragen. Obschon die Augen mit Blut verklebt sind, unterscheidet sie in diesem Zustande echte Reliquien von falschen. Der Regensburger Bischof Msgr. Dr. Buchberger soll einmal bei seinem Besuche bei Therese ein kleines Reliquienbehältnis mitgebracht und sie gefragt haben: „Was habe ich in der Hand?" Resl antwortete: „Reliquien von Heiligen. Eine ist von dem, der die Mutter so gern hatte (nämlich die Gottesmutter), das ist der heilige Alfons und diese Reliquie ist echt; die andere vom heiligen Gerard ist nicht echt und die dritte ist „net ganz so". Dies war jene des heiligen Klemens Maria Hofbauer. Um nun Resl zu prüfen (in Wahrheit richtete sich aber die Prüfung gegen denjenigen, der sich Resls nur als Werkzeug bedient. D. V.) brachte der Herr Generalvikar nochmals dasselbe Reliquienbehältnis. Als sie sich nun wieder in diesem (vierten) Zustand befand, fragte er sie: „Resl, ich habe hier etwas." — „Ich weiß." — „Was ist es?" — „Du weißt es ja!" (Auf aus Neugier gestellte Fragen antwortet sie nicht gerne.) Der Generalvikar gab jedoch nicht nach und fragte nochmals: „Nun sag mir, was es ist." — Resl: „Die zweite Reliquie ist nit von dem, was man meint." — „Also was ist es?" — „Du weißt es selber." Und auf die nochmalige Frage antwortete sie: „Das ist schon gesagt worden." Und dabei bleibt es[1].

Ich wollte etwas über das Grab unserer seligen „tschechischen Agnes" erfahren und fragte: „Resl, bei uns war eine Heilige, die „tschechische

[1] P. Hermann Josef O. M. Cap. berichtet einen ähnlichen Fall. Es wurde eine Kreuzpartikel geteilt und getrennt gefaßt. Man sandte beide zur Prüfung nach Konnersreuth, wußte also im voraus ohne jeden Zweifel, daß entweder beide echt oder beide unecht sein mußten; es handelte sich nicht darum, einen Zweifel zu lösen. Therese reagierte nur auf die erste Partikel und ließ die zweite unbeachtet. Es wirkt nicht ein mechanisches Gesetz, sondern ein bewußter Wille, ein Persönlichkeit und der Versuch einer Täuschung ist unwürdig. Der Heiland läßt nicht mit sich ein Spiel treiben etwa nach dem Muster des Zinsgroschens.

Agnes“.“ Sofort fiel sie mir mit den Worten „jo, die hot den Heiland gern g'habt“ in die Rede. Ich erwähnte, daß man ihr Grab nicht finden kann. Darauf antwortete sie: „Man wird's schon finden. Da findet man später, wenn die Zeit da ist, ein Schriftstück, und da ist alles enthalten. Aber du wirst es nicht erleben. Weißt du: ein Schriftstück wird man finden — aber du wirst es nicht erleben.“

Nun beschrieb Resl genau die Basilika von St. Klemens: „Das Grab des heiligen Cyrill liegt tief unten. . . . . Es ist ziemlich leicht zu finden. Man geht den mittleren Gang durch — in der Kirche — mehr nach links — nach der Evangelienseite — ziemlich tief in der Erde — es ist ziemlich verfallen. Nicht direkt zum Gang, sondern mehr neben, mehr auf der Evangelienseite, mehr hinten zur Tür.“ Unter der Basilika befindet sich bekanntlich die uralte, in die apostolische Zeit zurückreichende Unterkirche.

Gern hätte ich erfahren was Resl über die hl. Kommunion der Siebenjährigen denke und begann folgendermaßen: „Resl, ich will zur Verbesserung des religiösen Lebens in meiner Diözese . . .“ — „die heilige Kommunion einführen“, fiel sie ergänzend ein. „Ja,“ sagte ich, „der Siebenjährigen. Was denkst du davon?“ — Sie antwortete: „Wenn sie es verstehen, dann ohne weiteres; manchmal verstehen es Fünfzigjährige nicht besser. Wenn sie nur wissen, daß Christus gegenwärtig ist.“

Resl sagte sodann zum Pfarrer: „Jetzt wird nichts besonderes sein, gehet nach Hause — ich werde den Heiland im Kerker besuchen.“

Wir verließen sie gegen halb 3 Uhr morgens, um auch ein wenig zu ruhen, denn um 6 Uhr sollte sie, wie alltäglich, kommunizieren. Zur heiligen Beicht geht sie Donnerstag abends 8 Uhr.

Freitag, den 22. März, früh 6—7 Uhr.

Vor 6 Uhr ging ich mit dem Herrn Pfarrer und Msgr. Dr. Doskocil zur Kirche. Mit Freuden nahm ich die Aufforderung des Herrn Pfarrers an, Resl die heilige Hostie zu reichen. Er machte mich jedoch aufmerksam, daß sie nach meiner Hand greifen werde.

17. Vision.

Beide Augen sind mit Blut verklebt. Über die Wangen ziehen sich je zwei fingerbreite Streifen angetrockneten Blutes. Auch die Jacke

war über dem Herzen mit Blut getränkt. Von unserer Ankunft wußte sie nichts. Nach ein bis zwei Minuten sank sie in die Kissen zurück. Auch beachtete sie unsere Gebete nicht. Sobald ich aber das Teilchen der heiligen Hostie ergriff und die Worte sprach: „Ecce Agnus Dei", schnellte sie auf und rief wie freudetrunken: „Mein Heiland! Mein Heiland!" Dann sank sie in die Kissen zurück. (Es handelte sich nicht um jene ekstatische Kommunion, bei der Resl den Heiland in menschlicher Gestalt kommen sieht. D. V.)

Es folgte nun die Beschreibung der weiteren Leidensgeschichte Christi und zwar der Gang von Pilatus zu Herodes usw.

18. Vision.

Etwa um ein Viertel vor 7 Uhr setzt sich Resl plötzlich auf, starrt vor sich hin, ringt die Hände und sinkt dann auf die rechte Seite in die Kissen zurück, wobei sie ruft: „Heiland, gern! Heiland, gern! Aber ich kann dir nicht helfen." — Nach einer Weile: „Es geht schon." — Sie stöhnt. — „Heiland, gern!" — „Ach, ach! Mein Heiland!" — Sie stöhnt. „Heiland, gern! Du weißt, daß mich alles sticht. — Ich kann nicht mehr! — Heiland!"

19. Vision.

Resl richtet sich wieder auf, starrt nach rechts — sinkt wieder zurück.

20. Vision.

Sie setzt sich abermals auf und ringt die Hände. Jeden Augenblick wendet sie sich nach links hinüber. Plötzlich streckt sie die Arme aus, wie wenn sie jemanden umarmen wollte. Sie ringt abermals die Hände. Dann schaut sie entsetzt bald nach rechts, bald nach links. (Sie wird wohl die Geißelung Christi sehen.) Noch lange ringt sie die Hände, dann neigt sie das Haupt und sinkt zurück. — „Heiland, gern!" Sie greift nach der rechten Schulter und stöhnt. Ich gab ihr den Segen, worauf sie sich beruhigt. In diesem Jahre 1929, eine Woche nach meiner Abreise, am Karfreitag sah man zum erstenmal auf der Brust und auf dem Rücken blutunterlaufene Stellen, die sich nach der Geißelung bei ihr zeigten. Den Schmerz während der Geißelung fühlte sie schon früher.

Ich ging nun mit Msgr. Doskocil zur heiligen Messe. Viele Leute kamen zur hl. Kommunion, so gnädig wirkt Gottes Einfluß in Konnersreuth.

Von 9 bis 11 Uhr.

Resl begleitet Christus auf seinem Kreuzweg. Ehe ich kam, hatte sich folgendes begeben:

1. Jesus wurde zum Tode verurteilt.
2. Jesus wird das Kreuz aufgelegt.
3. Jesus fällt das erstemal unter dem Kreuze.

23. Vision.

Das weiße Kopftuch Resls ist ganz mit Blut durchtränkt; das Blut fließt aus acht Wunden, auch oberhalb der Schläfen, wo die Dornen sich einbohrten. Bei der Aufsetzung der Dornenkrone gegen die achte Morgenstunde hörte Resl die aramäischen Spottrufe: „Salem malkā (je) hūdhājē (sei gegrüßt, Judenkönig). Salem mesichā (sei gegrüßt, Messias), Salem rebhūthā (sei gegrüßt, Majestät!)."

Aus beiden Augen rinnt das Blut in zwei Strömen, die sich unter dem Kinn vereinen. Herz und Hände bluten, sobald Christus das Kreuz auf die Schulter nimmt und zwar diesmal (das drittemal) so, daß das Blut auch die Nachtjacke durchtränkt. Sobald Christus den Kreuzweg antritt, rinnt das Blut auch aus den Fußwunden. Welcher Schmerz, Resl in diesem Zustand zu sehen und erst — den Heiland! „O ihr alle, die ihr diesen Weg gehet, bedenket ob euer Schmerz gleich dem meinen ist!"

Ein anwesender Geistlicher fragte Resl, warum sie die Wunde auf der linken Seite hat, während Christus sie auf der rechten hatte. Sie antwortet ihm: „Ist eine leere Frage. Der Heiland macht's recht."

Die Lanze wurde freilich von der rechten Seite so heftig in den Brustkorb gestoßen, daß sie bis ins Herz drang, aus dem die letzten Tropfen Blutes und etwas Wasser flossen. Beachtenswert ist, daß die Wunde über dem Herzen Resls wie eine Wunde aussieht, die durch das Herausziehen, nicht durch das Hineindringen einer Lanze verursacht wird. (Wir vertraten von Anfang an die Meinung, daß es sich um

die Ausstichwunde handelt, d. h. daß die Lanze über dem Herzen wieder herausdrang. D. V.)

Plötzlich streckt sich Resl und gähnt: „O ja! Heiland, gern!" Das Gähnen und Strecken ist der Übergang in den natürlichen Zustand.

Das Zusammentreffen mit Maria.

22. Vision.

Resl ringt die Hände. Mit schmerzvollem Blick schaut sie nach links, ringt die Hände, schaut dann wieder nach links. „Oh!" ruft sie schmerzlich. Die ausgestreckten Arme sinken auf das Oberbett nieder und Resl sinkt zurück in die Kissen.

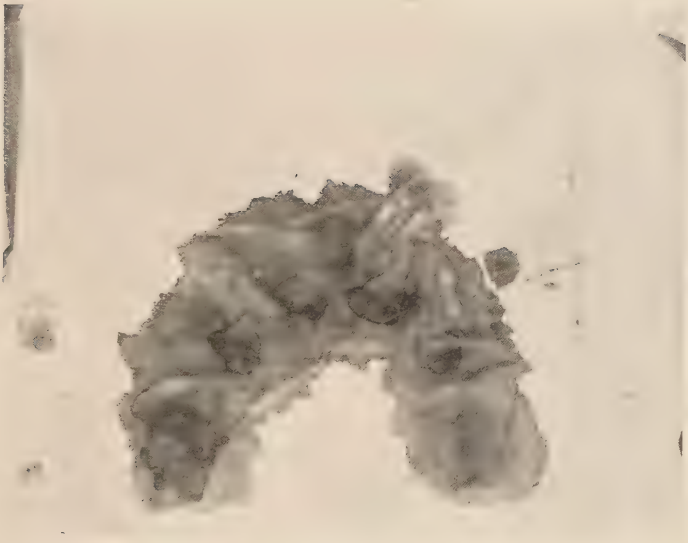
Sie betastet vorsichtig die Wundmale der Dornenkrone; die Dornen werden sie wohl stechen. — „Oh, Heiland!" Vor Schmerz krallt sie die Finger in das Bett. Sie hebt den Kopf aus den Kissen, sie fühlt den Schmerz, den das Eindringen der Dornen in den Kopf verursacht. Wie mir Resl nachmittags nach 5 Uhr erzählte, sei Maria von Johannes und einigen Frauen begleitet gewesen. Es gelang ihr, sich Christus zu nähern. Resl hörte, wie er zu ihr die Worte sprach: „Im mi" (meine Mutter!). Auch beschrieb sie uns ausführlich und ziemlich schnell den Gang auf den Kalvarienberg, die Gassen, Häuser usw.

Simon von Cyrene.

23. Vision.

Resl setzt sich auf, ringt die Hände, dann winkt sie fortgesetzt mit der linken Hand, wie wenn sie jemanden herbeirufen wollte. Wiederum ringt sie die Hände und sinkt zurück.

„F — f — f — f" stöhnt sie. Wiederum will sie die Dornen aus den Wunden ziehen. „Ach! ach! — oh, oh!" klagt sie. Dann schiebt sie die Linke hinter den Kopf, gleich darauf beginnt sie schmerzlich zu schreien, wie es kleine Kinder machen, wenn sie sich verletzen. Der Pfarrer springt hinzu und legt ihr die Hand auf das Bett. Und Resl? Welch ergreifender, unvergeßlicher Anblick! Wie ein Kind nimmt sie die „zerstochene" linke Hand in die rechte und bläst darauf, um den Schmerz zu lindern. Dann ruft sie nochmals: „Heiland, gern! Heiland, gern!"



Kopftuch von Therese Neumann nach einer Passionsekstase.

Im Besitze des H. H. Bischofs Schrembs von Cleveland.

(Copyright des Diözesan-Office, Cleveland.)

24. Vision.

Sie setzt sich wieder auf. Mit Widerwillen wendet sie sich nach links und — verzerrt das Gesicht — ringt die Hände — sinkt zurück. (Sie wird Simon gesehen haben.)

Am Freitag gegen Abend wollte Resl von ihm nicht einmal erzählen. Er soll einen Stock unter dem Arm getragen haben, von dem er vorher die Zweige abgeschnitten hatte (vielleicht von einer Olive). Simon gehörte nicht zum Gefolge; er war ein Fremder und sah anders aus als die anderen. Bei ihm waren zwei Knaben, ein größerer und ein kleinerer. Sie kamen aus Neugier herbei, um zu sehen, was geschah. Da winkte ihm Resl mit der Hand, er solle kommen und Christus das Kreuz tragen helfen. Simon wollte nicht. Einer aus dem Gefolge holte ihn dann herbei. „Er war wütend," sagte Resl. Er nahm das Kreuz ganz am unteren Ende, weshalb Jesus die ganze Last schleppen mußte. Simon schimpfte und schrie. Der Heiland wendete sich um und blickte ihn so schmerzlich an, daß Simon dann näher kam. Er trug das Kreuz am entgegengesetzten Ende. Resl hatte dann Freude.

„Oh!" ruft sie und betrachtet die rechte Schulter. „Oh! Heiland!" Die Dornenkrone schmerzt. „Ich gehe weg, ich gehe weg," ruft sie. (Jedenfalls konnte sie das Leiden und die Qualen Christi nicht länger sehen.) „Heiland, du zankst mich." Sie klagt — leidet — „Heiland, ach!" Sie jammert: „Oh jejejeje — Heiland!" — Sie weint. „Oh, Heiland, o Heiland! Das Kleid ist schwer! Wie wenn in mir Feuer wäre! — Feuer — Feuer" (das ist Schmerz). — Sie stöhnt. — „Heiland, dieses Feuer!"

25. Vision.

Resl ringt die Hände, betastet die rechte Schulter und klagt, wie vorhin geschildert.

Die heilige Veronika.

26. Vision.

Resl ringt die Hände, blickt schmerzvoll vor sich hin. Sie will helfen. „Oh, oh!" ruft sie, ringt die Hände und sinkt zurück. Der Mund ist geöffnet, sie hat anscheinend Atembeklemmungen. Am Freitag, abends nach halb 6 Uhr, erzählte sie mir, daß „die Frau" (Veronika)

mit einem jungen Mädchen kam, welches in der Hand einen Krug mit Wasser trug. Das Mädchen war klein, trug ein langes, gelblichweißes Gewand und hatte ganz schwarze Haare. Die Frau wird wohl reich gewesen sein; sie besaß ein Haus. Der Heiland hat sie einmal vom Blutfluß geheilt. Sie rief ihn an; es war abends. Die Apostel ärgerten sich. Es waren viele Leute dort. Sie drängte sich durch und berührte das Kleid Christi, der sich nach ihr umwendete. Als sie sah, daß der Heiland (auf dem Kreuzweg) stark blutete, nahm sie ihr Schultertuch und reichte es ihm hin. Er drückte das Tuch leicht ans Gesicht, worauf der Gesichtsabdruck darauf zu sehen war. Veronika ging mit dem Tuch sogleich nach Hause. Ein Schleier war es nicht. Die Juden und auch Christus hatten keine Taschen in den Kleidern und trugen die Tücher an der Schulter befestigt.

Jesus fällt zum zweitenmal.

27. Vision.

Resl richtet sich wieder auf. Sie schaut verwundert — ringt die Hände — das Gesicht ist von Schmerz verzerrt. Sie schaut nach links und ringt die Hände, horcht, wendet sich wieder nach links und dreht sich immer mehr nach dieser Seite. (Vielleicht horchte sie, als man das Urteil am Torbogen nochmals verlesen hatte.) Sie sinkt in die Kissen zurück, atmet schwer. Ich machte den Pfarrer aufmerksam und wir gingen alle auf den Gang hinaus. Der Pfarrer öffnete das Fenster und fächelte ihr Luft zu. Die selbsttätige Ventilation im Zimmer genügt nicht, denn seit dem Morgen sind ständig gegen zwanzig Personen im Zimmer. Resl tut die Luft wohl, sie sagt: „Das tut gut!" — Sie ruft die Mutter: „Hier ist dicke Luft," sagt sie, „wenn es kühler wird, werde ich gern leiden. Dann werde ich gern wieder brav sein. Ich will sehr brav sein." Sie spricht wie ein Kind.

28. Vision.

Sich aufsetzend, schaut sie sich zweimal nacheinander nach links um. Beim drittenmal ringt sie die Hände, die Lippen zucken, der Mund ist verzerrt — sie sinkt zurück.

Sie klagt. Die Dornenkrone schmerzt sie. Sie zittert. — „Oh ja! — Oh weh! — Heiland, gern! — Nicht fortwährend Schmerzen." Wie

wenn sie etwas gut machen wollte, ruft sie gleich darauf: „Heiland, Heiland, ich ertrage es gern! Heiland, gern!“ Einmal wiederholte sie den Ausruf „guter Heiland!“

Sie erzählt nachher dem Pfarrer: „Das hat der Heiland nicht gern, wenn ich sage: es tut weh. Ich will es auch nicht sagen, es kommt so heraus (entschlüpft mir). — Wolltest du dem Heiland weh tun?“ — „Nein,“ sagt der Pfarrer. Resl darauf: „Ich auch nicht, lieber wollte ich alle Schmerzen selbst tragen.“ Ihr Leiden vergleicht sie stets mit dem Leiden Christi. Sie plaudert mit dem Pfarrer — plötzlich hält sie inne und richtet sich wieder auf.

Die Frauen Jerusalems.

29. Vision.

Resl schaut vor sich hin — ringt die Hände, läßt sich dann ins Bett sinken, erhebt sich wieder, streckt sie aus — verzerrt das Gesicht — schaut nach unten (vielleicht auf die Kinder) — dann wieder vor sich hin — sie blickt auf etwas, schaut nach rechts — und sinkt zurück. Sie verzerrt das Gesicht und ringt die Hände (es wird wohl gewesen sein, als die Soldaten die jammernden und klagenden Frauen zurückdrängten). Die Wunde auf der rechten Schulter schmerzt sie. — „Oh weh!“ ruft sie. — „Ich hab ihn so gern.“ „Es sind kleine Butzerln (Kinder) da.“ Der Generalvikar frägt sie, was sie gesehen hat. „Wer bist du?“ — „Ich bin der Generalvikar.“ — „Was ist das?“ — Der Pfarrer tritt hinzu und sagt: „Das bin ich.“ — Resl: „Nein, jemand anderer.“ — Der Pfarrer erklärt: „Das ist ein höherer Herr Pfarrer.“ — Nun erst antwortet Resl: „Das sind die grotten Männer“ (die Soldaten, die „geraden“ Männer). Es sind Frauen gekommen und haben geweint. Der Heiland sagte: „Benat Jerusalema (Töchter Jerusalems).“ Plötzlich setzt sie sich auf.

Christus fällt das drittemal.

30. Vision.

Resl ringt die Hände und schluchzt. Sie leidet furchtbar, streckt nach jemanden die Hände aus — sinkt zurück. „Die Füße, die Füße,“ ruft sie. Der Pfarrer war der Meinung, daß sie ihre Füße gemeint

habe und ruft die Mutter. Es war jedoch nichts zu sehen. — Sie hat jedenfalls gesehen, daß Christus die Füße in den Strick verwickelt hat und daher stürzte. — „Heiland, ich meine, daß dir nicht so heiß war wie mir jetzt ist," klagt sie laut. Der Generalvikar sagt darauf: „Bleibe ruhig!" — „Ich bin schon brav, weil es der Heiland will und was der Heiland will, das tue ich. Wenn man seinen Willen tut, dann hilft er." — „Große Hitz ist da! In meinem Inneren ist ein Feuer! Oh, Heiland!" (Die Arme kann nicht trinken, um sich abzukühlen.)

31. Vision.

(Halb 11 Uhr vormittags.)

Resl setzt sich abermals auf — ringt die Hände — schaut nach links — blickt verwundert auf etwas. Plötzlich streckt sie die Arme aus, wie wenn sie jemanden umarmen wollte. Zeitweilig schlägt sie die Hände zusammen, dann ringt sie wieder die Hände. Der Anblick ist unaussprechlich schmerzhaft. — Sie sinkt zurück.

32. Vision.

Resl setzt sich auf. Man sieht ihr an, welch großes Leid sie durchmacht. Der Schmerz ist furchtbar, sie ringt immerzu die Hände, wie wenn sie sich über etwas entsetzen würde. Sie sinkt nach der linken Seite. Der Pfarrer rief sie viermal an, jedoch vergebens. — Wir gingen auf den Gang hinaus, es wurde gelüftet. Beim Lüften ist die Tür immer offen, so daß man Resl sehen kann.

33. Vision.

Resl sitzt mit ausgestreckten Händen — ruhig. Sie ringt die Hände — schaut vor sich — bläht die Nase auf — sie faltet die Hände, wie wenn sie jemanden um etwas bäte. — Das Kinn zittert. Sie sinkt zurück.

Der Pfarrer fragt sie, was sie gesehen habe. Während sie erzählt, jammert sie: „Sie sagten nur „küm" (steh auf). Sie faßten ihn an der Schulter und rissen ihn wieder auf. Sie hatten Angst, daß er sterben werde. Ich möchte ihm so gern helfen — ich kann nicht — ich will mit ihm leiden, — aber ich kann auch nicht. — Der Heiland hilft. — Es ist schrecklich! — Viel! — Ich kann nicht mehr gehen."

(Sie begleitet nämlich Christus auf dem Kreuzwege.) Auf die Frage des Pfarrers, was nun kommen werde, antwortet sie: „Ich weiß nicht, was sein wird!" — Pfarrer: „Was werden sie mit dem Holz machen? Werden sie ihn kreuzigen?" Resl will davon nichts wissen. Der Pfarrer: „Hast du nichts davon gehört?" — Plötzlich:

34. Vision.

Der Zug kommt am Kalvarienberge an. Resl neigt sich nach vorne — dann nach rückwärts — ringt furchtbar die Hände. Ein schmerzlicher Anblick! — Sie bläht die Nase auf — sinkt in die Kissen zurück. Viele der Anwesenden beginnen zu weinen. Sie stöhnt und jammert.

Jemand reichte dem Pfarrer eine angebliche Reliquie des heiligen Kreuzes, die derselbe an ihre Hand hielt. Sie reagierte jedoch nicht. Die Reliquie war nicht echt. Ich hielt nachher mein Pektorale (mit eingelegter Kreuzpartikel. D. V.) an ihre Hand. Augenblicklich verspürte sie einen furchtbaren Schmerz, klagte und erhob die Hand, so daß es mir wirklich leid ist, sie dieser Probe unterzogen zu haben. „Heiland, gern!" Sie klagt. Und dann nochmals: „Den Heiland, gern."

35. Vision.

Es ist ergreifend, sie zu beobachten. Sie ringt die Hände und blickt mit Entsetzen bald nach rechts, bald nach links. Sinkt zurück. — „Sie sagten „tepo" (?)." Es kann entweder tebhū d. i. „wendet um!" oder tebh'ū „drücket zu, ziehet zu!" bedeuten. Ihrer Aussage nach soll der Kalvarienberg nicht hoch gewesen sein. — Nun wird das Kreuz zusammengestellt. Wie uns Resl gegen Abend erzählte, hat Christus drei Balken getragen, aus denen erst auf Golgatha das Kreuz zusammengesetzt wurde, „Ach, die Hände!" ruft sie und macht aus zwei Fingern ihrer Hände eine Zange. Sie klagt. Bald rafft sie sich wieder auf.

36. Vision.

Resl ringt die Hände und blickt schmerzlich vor sich. Sie ringt mehrmals die Hände. Sie faltet sie — macht mit dem Daumen der rechten Hand ein Zeichen, womit sie andeuten zu wollen schien, daß die Hand angenagelt wird. — Sie faltet die Hände und sinkt schmerzerfüllt zurück. Der Pfarrer fragt, was sie gesehen habe. „Dem Heiland ist angst und bange. Sie haben ihn in ein eingesunkenes Grab

gesteckt und richten das Kreuz her." (Es war jetzt zehn Minuten vor 11 Uhr.) Resl liegt bewegungslos, seufzt und klagt: „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr!" Sie schaut auf etwas hin. — „Das ist der Heiland." (Die Schergen brachten Christus, damit er sich zur Probe auf das Kreuz lege, damit sie die Löcher für die Nägel anbohren können. Dies erzählte uns Resl abends.)

„A, ach!" — ruhig (das wird gewesen sein, als der Heiland wieder aufstand). Sie erhebt ein wenig die linke Hand — dann sinkt sie zurück und liegt wie tot. — Man bemerkt gar nicht, daß sie noch atmet — sie liegt regungslos wie ein Leichnam.

Nach fünf Minuten zuckt sie zusammen und über ihr Gesicht huscht ein seliges Lächeln. Dann folgt wieder der Zustand der erhobenen Ruhe. Sie antwortet jetzt auf die Fragen des Herrn Bischofs Msgr. Joseph Prud'homme aus Canada z. B. bezüglich des Baues der katholischen Universität u. a. Sie äußerte Freude, als sie erfuhr, daß er zu Studienzwecken einen Theologen nach Rom schicken wolle. Dann sagt sie zum Pfarrer: „Jetzt wird nichts mehr sein; erst um 12 Uhr. Die Leute mögen essen gehen!" Wir gingen nach 11 Uhr tief ergriffen hinweg.

Von ein Viertel vor zwölf bis halb zwei.

Resl lag ruhig in ihrem Bett. Unterdessen erzählte uns ihre Mutter auf dem Gange, wie sich alles zugetragen habe und daß Resl anfangs auch ihnen die Wundmale verheimlicht habe; später vertraute sie sich ihrer Schwester Zenzi an. Kein Arzt war imstande, die Wunden zu heilen. — Plötzlich bemerkte ich durch die offenstehende Tür, daß Resl sich aufrafft.

37. Vision.

(Dauer: drei Viertelstunden.)

X. Station: Christus wird entkleidet.

XI. Station: Christus wird ans Kreuz geschlagen.

Wie ergreifend ist der Anblick, den Resl nun bietet. Sie leidet furchtbar. Schaut nach rechts, sieht, wie man Christus die Kleider vom Leibe reißt. — Sie schaut fortwährend nach rechts. Sieht, wie

Christus an das Kreuz genagelt wird, Aus all ihren Wunden fließt frisches, rotes Blut — ein herzzerreißender Anblick! — Sie atmet kaum! — Sie bewegt die Finger, so wie sie sich beim Annageln der Hände bewegt haben. Sie leidet furchtbar — der ganze Leib zuckt — auch die Füße (während der Kreuzigung). Sie ringt die Hände — zieht die Füße zusammen, die abermals zittern — streckt die Hände nach dem Heiland aus — bewegt die Finger der rechten Hand und ruft: „Oh!" und blickt entsetzt auf das, was vor ihr geschieht. — „Oh!" — (Sie ist starr.)

Das Kreuz wird aufgerichtet.

Resl blickt nun nach oben — die Finger zucken krampfhaft — sie hebt die gefalteten Hände zu Christus — die Finger zucken — immer höher hebt sie die Hände — abermals zucken die Finger und die Nase bläht sich auf. — In stummem Leid wendet sie keinen Blick von Christus, obschon ihre Augen stark mit Blut verklebt sind. — Die Finger zucken krampfhaft und nochmals erhebt sie die Arme zu Christus empor und ringt die Hände.

Inzwischen werden die beiden Schächer gekreuzigt.

XII. Station: Christus stirbt.

Auch jetzt noch lachen die Juden den gekreuzigten Heiland aus, desgleichen der eine Schächer und die Soldaten. Resl blickt traurig zum Kreuze empor und hört die ersten Worte des Heilands:

„Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!"

Resl streckt die Hände nach Christus aus — sie ringt die Hände — die Finger zucken krampfhaft (da sie Christus am Kreuze schaut). Sie schaut etwa dreimal mit Abscheu nach links, wo die Pharisäer und hohen Schriftgelehrten standen und Christus verspotteten.

Und nochmals machte sie eine Bewegung, wie wenn sie Christus um Nachsicht und Erbarmen bitten wollte. — Die Finger zucken — die Hände sinken auf das Bett. — Von neuem erhebt sie die Hände — die Finger zucken — dann liegt sie wie bewußtlos. — Wieder streckt sie die Hände nach dem Kreuz aus, wie wenn sie in stummem Leid rufen

wollte: Heiland, was hat man dir getan! — Sogar das Hemd ist jetzt vorne mit Blut betropft, das ihr aus den Augen rinnt. — Die Finger zucken wieder — die Nase bläht sich auf — sie faltet krampfhaft die Hände und schaut zum Kreuze hinauf. — Wieder zucken die Finger. Sie wendet sich nach links hinüber, wie wenn sie Christi Worte hörte:

„Noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein!"

Der Schächer zur Rechten (Dismas) bereut. Resl zeigt große Freude. — Doch bald darauf wendet sie sich nach rechts, wo zur Linken Christi der verstockte Sünder hängt — zweimal weist Resl mit dem Finger nach ihm, faltet die Hände, damit er sich bekehre.

Ströme von Blut rinnen aus beiden Wundmalen der rechten Hand (Handrücken und Handfläche. D. V.) und vereinigen sich am Handgelenk. Der Verband der linken Hand ist ebenfalls mit Blut durchtränkt. — Nun schaut sie nach links, wo die Juden und die Schriftgelehrten Christus verspotten, und macht ein böses Gesicht.

Die Nasenflügel blähen sich auf, Resl ringt die Hände. Sie schaut dann böse nach rechts, hört jedenfalls den linken Schächer, wie er Christus lästert und wehmütig streckt sie die Arme zum Heiland empor. (In diesem Zustande sieht sie aus wie die Muttergottes.) Abermals streckt sie die Arme nach dem Heiland aus, dann sinken die Hände auf das Bett nieder. Nochmals erhebt sie sie und macht eine Bewegung, wie wenn sie bitten wollte. Die Finger zucken und zweimal nacheinander schaut Resl mit bösem Gesichtsausdruck nach links.

Unterdessen ist es auf Kalvaria Mittag, es entsteht die Finsternis, eine übernatürliche Finsternis, denn es war Vollmond, bei dem eine Sonnenfinsternis unmöglich ist. Unter dem Kreuze wurde es etwas leer, so daß Maria, der heilige Johannes und die Freunde Christi sich nähern konnten. Plötzlich hört Resl das dritte Wort des Heilandes:

„Weib, siehe hier deinen Sohn! — Sieh hier deine Mutter!"

Resl neigt das Haupt und sieht, wie Johannes, der links unter dem Kreuze stand, nach rechts hinüberschritt, Maria zu stützen. Resl bläht die Nasenflügel stark auf (Zeichen von Mangel an Luft. D. V.) und fühlt mit Maria den Schmerz. — Mit einem außerordentlich zärtlichen und leiderfüllten Blick schaut sie auf Maria — dann auf Christus

und wieder auf Maria und wiederholt dieses Hin- und Herschauen vielleicht noch dreimal. Dann ringt sie die Hände und starrt schmerzerfüllt auf Maria.

Christus litt furchtbar und sprach kein Wort. Erst um die dritte Stunde rief er:

„Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen!"

Es war das vierte Wort Christi am Kreuze.

Resl blickt bald nach rechts, bald nach links, bald zu Christus hinauf. In ihrem Gesichte spiegelt sich Schmerz und zugleich Hingebung. Sie ringt die Hände, legt sie dann auf das Bett — sie wendet den Kopf nach rechts, wie wenn sie auf etwas lauschen würde. — Mit Widerwillen schaut sie gegen links und rechts auf diejenigen, die da unaufhörlich den Heiland lästern. Dann erhebt sie den Blick nach rechts hin zum verstockten Schächer und schaut weiter nach den Spöttern hin. Sie ringt die Hände in der Richtung zum Kreuz hinauf. Die Finger zucken, besonders der Zeigefinger der rechten Hand. Plötzlich schaut Resl mit liebevollem Blick nach links unten, wie wenn sie etwas sagen würde. Vielleicht zu Maria, die zur Rechten von Christus stand. Dann schaut sie wieder hinauf zum Kreuz und blickt voll Teilnahme Maria an — dann wieder voll Mitgefühl das Kreuz. — Sie ringt die Hände, legt sie dann auf das Bett vor sich. — Die Finger zucken — der Mund ist halb geöffnet. — Mit Abscheu wendet sie sich gegen links hin. Dann nimmt ihr Gesicht einen Ausdruck an, der die Ergebenheit in den Willen Gottes bekundet. — Die Finger zucken nur noch zeitweilig. — Liebevoll wendet sie sich zu Maria, wie wenn sie ihr etwas sagen würde, und dann wieder zu Christus. Das Antlitz spiegelt nun himmlischen Frieden ohne Leid. Die furchtbare Qual ist beendet — es folgt die Ruhe. Plötzlich streckt Resl die Zunge heraus. Es ist das fünfte Wort Christi am Kreuze: „Ich dürste!" Resl blickt nach rechts und sieht, wie der Soldat Christus einen in Essig getränkten Schwamm reicht. Sie bewegt die Lippen und fährt mit der Zunge darüber, wie wenn sie selbst verkosten wollte. — Dann schaut sie wieder mit Abscheu nach den Spöttern hin, nachher nach rechts, wie lauschend. — Nochmals einen bösen Blick nach links und dann hinauf zum Schächer.

Auf einmal huscht ein freudiges Lächeln über ihr Angesicht.

(Wie sie einmal dem Pfarrer mitteilte, soll Christus sie vom Kreuze herab angeschaut und ihr zugelächelt haben, worauf sie sich näher zum Kreuze stellt.)

Resl hört das Todesröcheln des Heilandes, sie sieht, wie der Felsen zerspringt. Im Antlitz nun wieder der Schmerz — die Finger zucken — die Hände ruhen nochmals einen Augenblick auf dem Bett — die Finger zucken noch etwas — dann nicht mehr — sie sind verzerrt.

Resl schaut mit furchtbar leidvollem Blick zum Heiland auf. Das Antlitz ist ruhig — auch die Hände. Sie ringt sie nicht mehr — hebt sie nur noch gefaltet — neigt sich nach rechts — horcht . . . Dann das sechste Wort des Erlösers: „Es ist vollbracht."

Resl hält die Hände ruhig gefaltet — legt sie dann vor sich aufs Bett — streckt sie nach dem Kreuz aus — blickt nach links — breitet die Arme aus — der Zeigefinger zuckt noch etwas — dann legt sie die Hände wieder auf das Bett — der Kopf ist etwas nach rechts geneigt.

Es naht der Tod. In dem Augenblick, da die Seele den Leib verläßt, ertönen aus dem sterbenden Munde die großen Worte:

„Vater mein! In deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — Es war das siebte, das letzte Wort. Christus neigte sein Haupt und starb.

Resl neigt den Kopf nach vorn — richtet sich plötzlich auf und sinkt unmittelbar wie tot in die Kissen zurück. Der Mund ist halb offen, der Unterkiefer etwas herabgesunken. — Weder die Lippen noch die Finger bewegen sich — auch der Körper liegt regungslos, wie eine Leiche.

Der Liebling ihrer Seele ist verschieden! . . .

Es war ein Viertel vor 3 Uhr, so daß also die Leidenszeit des Gottessohnes am Kreuze in Anwesenheit der Geistlichkeit volle drei Viertelstunden gedauert hatte.

Damit endet in der Regel Resls Leiden am Freitag, die dann erst am Samstag vor der heiligen Kommunion erwacht. Am Karfreitag soll das Leiden bis 2 Uhr nachmittags dauern, worauf Resl erst am ersten Osterfeiertag um 5 Uhr früh erwacht, um welche Zeit Christus von den Toten auferstand. — Am Karfreitag und am Feste der sieben

Schmerzen Mariens, an dem ich eben in Konnersreuth war, schaut Resl auch noch die Kreuzabnahme in folgenden Bildern:

38. Vision.

Etwa nach fünf Minuten setzt sie sich auf. Sie blickt nach links, sieht, wie die Soldaten dem reuigen Schächer die Glieder brechen — dreimal schaute sie hin — schüttelte sich; sie mag es gar nicht sehen. — Dann wendet sie sich nach rechts und schaut auf den zur linken Seite Christi hängenden Schächer. — Sie faltet bittend die Hände und schaut voll Mitleid auf ihn, weil er sich nicht bekehren will.

Dann blickt sie zu Christus hinauf. In Erwartung, was sich zutragen wird, schaut sie voll Angst und Entsetzen mit offenem Munde empor. Ein paarmal blickt sie nach unten und schüttelt sich — sie sieht den Soldaten mit der Lanze kommen. Als er sie dann dem Heiland in die Seite stößt, schüttelt sie sich zweimal und sinkt in die Kissen. — Das alles währt kaum drei Minuten.

Resl hält den Mund offen und bewegt die Zunge. Atembeschwerden stellen sich ein, weshalb alle Anwesenden das Zimmer, das gelüftet wird, verlassen. Wir stehen an der offenen Tür und beobachten Resl.

39. Vision.

Resl setzt sich nochmals auf, schaut schmerzvoll hinauf zum Kreuze, dann hinab (jedenfalls zu Maria). Wieder richtet sie den Blick nach links zum Kreuz — faltet ruhig die Hände — dann ringt sie die Hände und sieht Maria an. (Sie schaut das Herausziehen der Nägel aus den Händen Christi.) Einmal erzählte Resl, daß Maria auf einem kleinen Teppich saß und sich an einen Stein anlehnte. Ein Bein hatte sie ausgestreckt, das andere im Knie gebogen. In dieser Stellung nahm sie den Leichnam ihres Sohnes auf den Schoß.

Resl neigt sich nochmals mit schmerzvollem Blick zu Maria hin und blickt etwa viermal nacheinander immer wieder nach links — zu Maria, die zur Rechten des Kreuzes saß. — Resl kreuzt die Arme über der Brust — die Finger zucken (vielleicht beim Herausziehen der Nägel) — sie schaut ruhig vor sich hin. Plötzlich macht sie eine Bewegung, wie wenn sie Christus in ihre Arme nehmen wollte — ver-

folgt alles mit größter Aufmerksamkeit. — „Oh!" rief sie. (Es war jedenfalls der Augenblick, da man den toten Leib des Heilandes auf Marias Schoß legte.) — Sie blickt nach links unten — zu Maria hinüber — ringt die Hände — bläht die Nasenflügel auf. Wer schildert ihren Schmerz!

Nach drei Minuten sinkt sie in die Kissen zurück. Der Pfarrer frägt, was sie gesehen habe. Sie antwortet: „Der Heiland ist ganz unten (vom Kreuz). Die ihn herabnahmen, waren schon in der Nacht bei ihm (d. i. Josef von Arimathäa und Nikodemus). Dann beschreibt sie dem Pfarrer, wie die Leiter ausgesehen hat, nämlich nicht so wie man sie jetzt hat, sondern es war eine Stange mit der Spitze nach unten und zu ihren beiden Seiten waren die Sprossen angesetzt, abwechselnd eine rechts, dann eine links.

Resl wiederholt auch in aramäischer Sprache die Worte, die Christus am Kreuze sprach: „Abbā bejādāch afhēdh rūchî" (Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist), „Salēm kulechî!" (Es ist vollbracht), „Eloim lamāh sabachtāni" (Vater, warum hast du mich verlassen!), „E tschē" (Ich dürste). Zu Maria: „Harē brāch" (Siehe dein Sohn!) und zu Johannes: „Chārē bri" (die Mutter, mein Sohn!). — Zum reuigen Schächer: „Amēn, āmēn, ā nēh lāch" (Amen, Amen sage ich dir. . . .). Resl setzt hinzu: „Ich treffe es nicht mehr" (sie hat sich das Ende des Satzes nicht mehr gemerkt). „Der Heiland spricht so albern[1]." — „Ich habe gesehen wie er vom Kreuz genommen wurde, aber ich kann es nicht erzählen." „Ach, er erbarmt mich so." „Die Mutter erbarmt mich. — Mutter ist gut."

Der Pfarrer sagte hierauf zu ihr: „Du hast noch eine Mutter, die war nicht dort? Welche ist besser?" Resl antwortet: „Heiland seine Mutter is goderer."

XIV. Station: Jesus wird ins Grab gelegt.

40. Vision.

Es war fünf Minuten vor ein Viertel auf 2 Uhr, als Resl sich nochmals aufsetzte.

[1] „Albern" bedeutet im Oberpfälzer Dialekt nicht töricht, sondern „seltsam", „unverständlich".

Jesus lag auf dem Schoße Mariens. Resl blickt ruhig um sich — atmet durch die Nase einen Wohlgeruch ein und bewegt die Lippen — zieht abermals den Duft ein und lächelt. Wie angenehm riecht die Salbe, mit der man die Leinwand bestreicht, in die der Heiland eingewickelt werden soll. Resl riecht abermals den Duft — sie bewegt die rechte Hand, um zu zeigen, wie man den Heiland einwickelt. Dann streckt sie die gefalteten Hände nach der Muttergottes aus. Nun legt sie eine Hand über die andere. „Oh!" ruft sie und schaut nach rechts, wie wenn sie jemanden nachschauen wollte. (Es war der Augenblick, da man Jesus wegtrug und ins Grab legte.) Um halb 2 Uhr sinkt sie in die Kissen zurück und der Pfarrer frägt, was sie gesehen habe. Resl: „Ich kann nicht mehr!" Sie flüstert: „Man hat den Heiland in etwas Wohlriechendes eingewickelt, ei ha, hübsch hat es gerochen." Sie sah auch ein „Stockerl" (ein schmales Gefäß mit Salbe). Das „Moidl" (Maria Magdalena) hat den Henkel abgebrochen — es hat gerochen. Jetzt riecht es nicht mehr. —

Die Muttergottes sah so lieb und leidvoll aus.

Das „Moidl" (Maria Magdalena) hat gejammert, ihr lichtes Kleid war mit Blut bespritzt. Die „Lange, Schwarze" (Martha) war nicht dabei und die Dritte (schwachsinnige Schwester) war auch nicht dabei."

„Den Heiland trugen sie über den Berg hinunter — ich hab den Heiland nicht mehr gesehen. — — Sein Kopf war besonders eingewickelt, ebenso die Hände. — Dem Lazarus hat man es auch so gemacht."

Nach etwa drei Minuten zuckte Resl zusammen und wurde in den erhobenen Zustand der Ruhe versetzt.

Wir gingen dann weg, um sie nach so furchtbarem Leiden nicht weiter zu stören."

Soweit der Bericht des Herrn Bischofs, durch dessen Wiedergabe wir in der erfreulichen Lage sind, den Wunsch vieler Leser zu erfüllen, genau zu wissen, was Therese Neumann am Freitag erlebt und schaut.

*

Weitere Besuche.

Von einem Besucher des 22. März, also des Schmerzensfreitags, liegt uns ein weiterer ausführlicher Bericht vor. Demnach befand sich unter den Besuchern dieses Tages auch Ihre Kgl. Hoheit die Großherzogin von Luxemburg mit Hofdame. Sie stellte sich bescheiden wie die anderen Besucher vor dem Hause Neumann an, bis sie von einem Benediktiner erkannt wurde, der Herrn Pfarrer Naber auf sie aufmerksam machte, worauf ihr der Vortritt eingeräumt wurde.

Über einen Besuch am 3. März, also am Herz-Jesu-Freitag dieses Monats berichtet der Oblatenpater F. Adam aus Metz in einem Schriftchen[1]. Tiefster Schnee bedeckte noch die Landschaft, sodaß der Zug stecken blieb und ein Hilfszug die Reisenden aufnehmen mußte, um sie nach Waldsassen zu bringen. Am Donnerstag, morgens, trifft dort P. Adam Herrn Pfarrer Naber, der als Beichtvater im Kloster tätig ist und ihn einlädt, nachmittags 4 Uhr mit im Schlitten nach Konnersreuth zu fahren, da keine andere Möglichkeit sei, durchzukommen. Dank dieser Fahrgelegenheit erreicht P. Adam Konnersreuth etwas früher und wird auch trotz abgelaufener Besuchszeit im Hause Neumann eingelassen. „Therese Neumann war unten im Arbeitszimmer ihres Vaters. Ich erkannte sie nicht," schreibt er, „und hielt sie für einen Besuch aus dem Dorfe; sie kam mir ganz unansehnlich vor. Nachdem ich mit dem Vater einige Worte gesprochen hatte, fragte ich ihn: Kann ich jetzt mal Ihre Tochter sehen?" Da sagte er: „Da ist sie ja." Bei meiner Frage fing Therese Neumann ganz herzlich und kindlich zu lachen an." — P. Adam hatte von einem Metzer Domherrn eine Reliquie der hl. Luzia mitgebracht, um sie von Therese Neumann während der Ekstase auf ihre Echtheit prüfen zu lassen. Ein anderer Pfarrer (von Riche) hatte ihm 18 Reliquien zu demselben Zwecke anvertraut, darunter einige sehr kostbare und sehr alte, z. B. vom hl. Kreuze, vom Schleier der Muttergottes und vom hl. Johannes dem Täufer. Freitag, den 3. März, in einer Passionsvisionspause erklärte die Stigmatisierte, die Reliquie der hl. Luzia sei echt. Von den anderen 18 Reliquien seien zwei unecht, eine

[1] „Meine Reise nach Konnersreuth", Druckerei Lothringer Volkszeitg., Metz.

Kreuzpartikel und eine Reliquie des hl. Eligius. Von der unechten Kreuzpartikel sagte sie, daß sie nur an einer echten berührt worden sei. Als echt erklärte sie auch die Reliquien vom Schleier Mariens und vom hl. Johannes. Vierzehn Priester waren an diesem Tage zugegen. „Auch Theresens Mutter litt alles mit. Ich sah sie das Taschentuch hervorholen und die Tränen aus ihren Augen trocknen. Mitleid mit ihr ergriff mich und ich sagte zu ihr: „Sie müssen doch auch furchtbar leiden, wenn Sie Ihr Kind so leiden sehen." Da guckte sie mich so wehmütig an und ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. Ich sagte ihr dann: „Ich bete für Sie, daß der liebe Gott Sie stark mache." Da drückte sie mir stumm die Hand und weinte. Die Gesamtzahl der Besucher dieses Freitags betrug etwa 80 Personen. P. Adam berichtet aus der Kreuzwegvision Theresens folgende Einzelheit: Als Veronika dem göttlichen Heilande das Schweißtuch reichte, kam ein kleiner Knabe und wollte ihm in einem Kruge Wasser reichen. Die Soldaten ließen den Knaben aber nicht herankommen. Das tat dem Kinde weh, sodaß es bitterlich weinte. — P. Adam schreibt, Therese sei besonders in letzter Zeit großen Versuchungen seitens des Bösen ausgesetzt, der sie zum Stolz und zur Verzweiflung versuche. Er hält ihr ihre Weltberühmtheit vor Augen, auch daß Tausende zu ihr kommen, sie aufsuchen und bei ihr Rat, Trost und Hilfe suchen. All diesen Anfechtungen gegenüber bleibt Therese die demütige Magd des Herrn. Einmal sagte ihr der Teufel: „Dein ganzes Leiden hilft dir ja doch nichts. Du bist recht dumm, so zu leiden. Genieße doch das Leben wie auch andere Mädchen. Du und dein Pfarrer gehören mir ja doch. Ihr seid auf ewig mein." Da antwortete sie, an ihren Pfarrer und Seelenführer gewendet: „Gelt, Herr Pfarrer, das ist nicht wahr. Wir gehören für immer dem lieben Heiland."

Pfarrer Wegmann von Wien, der in der Passionswoche in Konnersreuth weilte, hatte Therese Neumann u. a. eine 70jährige Frau M. aus Groß-Siegharts empfohlen, die 45 Jahre lang an offenen Wunden an den Knöcheln beider Füße litt. Zu Beginn der Novene, die sie der Empfehlung gemäß unternahm, steigerten sich die Schmerzen in fast unerträglicher Weise, am Ende derselben jedoch heilten alle vier Wunden wie mit einem Schlage zu [1].

[1] Neuigkeits-Welt-Blatt Nr. 79 vom 4. April 1929.

Dr. Möhlig über Konnersreuth.

Die „Bergische Tageszeitung", Zeitung für die Katholiken des Bergischen Landes in Elberfeld, brachte in ihren Nummern 164—168 eine Artikelserie „Eindrücke und Gedanken über Konnersreuth" von einem Dr. Karl Möhlig. Sie geben sich den Anschein überlegener Urteilsfähigkeit und Urteilsberechtigung, verfehlen sich aber bereits in den ersten Sätzen gegen Tatsachen, deren Nachprüfung für den Verfasser im Bereiche des Möglichen gelegen hätte. So behauptet er, daß „bis jetzt ein heftiger Widerstand der Angehörigen von Therese Neumann eine unzweideutige Aufklärung der rein biologischen Tatsachen verhindert." Das inzwischen erschienene Werk Dr. Gerlichs beweist das Gegenteil. Er schreibt: „Ich habe von Anfang an bei allen Beteiligten das größte Entgegenkommen gefunden, obwohl meine kritische Einstellung und meine Absicht, soweit als möglich das dortige Geschehen aufzudecken, ebenso bekannt war, wie meine Nichtzugehörigkeit zum Katholizismus. Dieses Entgegenkommen hat mir einen um so größeren Eindruck gemacht, als nach der peinlich genauen Art, in der ich zu untersuchen gewohnt bin, meine Arbeit für alle Beteiligten mit viel Belästigung und Zeitaufwand verbunden war. . . . Das Vertrauen, das man mir schenkte, gab mir die Möglichkeit zu Einblicken, die mir sonst verschlossen geblieben wären. . . . Ich lernte einen Menschenkreis kennen von ungewöhnlicher Wahrheitsliebe und einer Ehrlichkeit und Hingabe im religiösen Leben, der mir steigende Anteilnahme abnötigte." Herr Dr. Möhlig erbringt keinen Beweis für seine Anschuldigung. Ferner schreibt er, es könne „nicht restlos festgestellt werden, wieviel an den Visionen der Therese Neumann originell ist und was man erst in sie hineingefragt hat." Hat man wirklich dies getan? War Herr Dr. Möhlig Zeuge? War er überhaupt Zeuge davon, wenn Therese Neumann über ihre Visionen aussagte? Nein! Er ist, wie sein Bericht erkennen läßt, vordem selbst niemals in Konnersreuth gewesen, hatte also gar keine Möglichkeit, zu prüfen. Leute, die nach langer Prüfung und mehreren persönlichen Besuchen, bei denen sie stundenlang Therese Neumann in all ihren verschiedenen Zuständen beobachten konnten, sich dann für die übernatürliche Erklärung entschieden haben, „besitzen (nach Dr. Möhlig) das objektive Urteil zu einer rein wissenschaftlichen Darlegung nicht

mehr." In mangelhaft respektvoller Art frägt er sodann, „wodurch die Konnersreutherin hilft? Durch Erweckung seelischer Kräfte in den Bittstellern selbst? Kommt ihr der Zufall zu Hilfe? Oder wirkt sie durch göttliche Kraft etwa Wunder? Eine Entscheidung ist hier unmöglich." Weshalb ist sie unmöglich? Vermutlich weil der Verfasser des Berichtes sich die Mühe, eine solche Untersuchung anzustellen, geschenkt hat. Er ist also mit seinem Urteile schon im voraus fertig, genau wie Dr. Ewald und so viele andere. Er neigt überhaupt dazu, an alles seinen persönlichen Maßstab anzulegen und, von niemand gebeten, den Sittenrichter zu machen. Hier ein Beispiel:

„Es wird gebeten, Therese Neumann nicht auf der Straße anzusprechen." So lautet der Anschlag an der Haustür ihrer elterlichen Wohnung. Und doch begehen taktlose Frauen immer wieder die Dreistigkeit, sich nicht daran zu stören. Das ist bedauerlich. Aber ich sah auch einmal, wie Therese Neumann eine junge Dame, deren Kleidung „oder Kürze" ihr anscheinend mißfiel, ohne Gruß anredete und offensichtlich ihr Mißfallen kundgab. Da gefiel sie mir gar nicht. Da glich sie einem inspizierenden General bei der Parade. Auch ihre Worte klangen energisch und knapp. Ihr Vorgehen war ebenso unklug wie unberechtigt. . . Man sieht, auch große Menschen haben ihre Schwächen. Es hieße das Bild der Therese Neumann fälschen, wollte man die Schatten an ihr wegtuschen."

Dr. Möhlig war an Ostern 1929 in Konnersreuth. Der Pfarrer predigte, „eine grobkörnige Bauernpredigt. . . Fürwahr, dieser Pfarrer ist von dem ergriffen, was er selbst erlebt hat. . . Nirgendswo sah ich die Kirchenbesucher so restlos zur Kommunionbank treten." Das Rätsel des Kräfteersatzes bei Therese Neumann ist für Dr. Möhlig bereits gelöst; die Lösung ist eine sehr einfache: Therese macht das selbst. „Erstaunlich schnell kann Therese Neumann ihre körperlichen Kräfte wieder aufbauen. . . . Am Karfreitag brach sie . . . zusammen. Ein Wurm und kein Mensch. Dem Tode nahe. Am Karsamstag bettlägerig, erschöpft. Am Ostermorgen . . . noch etwas müde, . . . geistert sie unter den Lebenden dahin. Aber schon am Ostermontag kam sie flotten Ganges aus der Kirche, stattete der Verwandtschaft Besuche ab und zeigte lebhaftes Interesse für die Alltagsgeschäfte. Am Osterdienstag half sie . . . bei der Herrichtung des Altars. . . Nachmittags konnte ich in einer längeren Unterredung nichts Krankhaftes an ihr bemerken."

„. . . Drei Mädchen warten im Hausflur und oben in Theresens Zimmer befindet sich eine Frau, deren Klagen bis in den Flur dringen. Ob Therese nicht müde wird, immer wieder das alte Klagelied der Mühseligen und Beladenen zu hören? Doch nein, sanft und geduldig tönt ihre Stimme von drinnen, beruhigend, tröstend, aufrichtend. Wie lange muß ich noch warten? Die klagende Frau scheint nicht enden zu wollen. . . Jeder ist mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Und die meinen: Neugierde, Wißbegierde, Ungeduld, auch etwas Ärger ob des langen Wartens. Jedenfalls kam ich nicht als Gläubiger oder Wundersucher, aber auch nicht als voreingenommener (?) Leugner. Ich wollte beobachten und mir selbst ein Urteil bilden.

Ich trete ein. Behagliche Wärme strömt mir entgegen. Doppelt angenehm, weil draußen ein kalter, nasser Aprilschnee liegt. Mehr kann ich im Augenblick nicht wahrnehmen. Schon klingt mir mit melodischer Stimme ein Gruß entgegen. Eine Frau steht vor mir in langem, schwarzem, bäuerlichem Kleide. Auf dem Kopf ein weißes Tuch nach Art der Schnitterinnen gebunden. Die Gestalt ist zart und schlank. Der Körper fein und durchgeistigt. Man kann sich nicht vorstellen, daß Therese einst die groben Bauernarbeiten verrichtete.

Ein blasses, aristokratisches Gesicht, auf welchem ein Hauch frischer Röte liegt, blickt unter dem Kopftuch hervor. Sie reicht mir keine Hand, sondern nimmt in einem Korbsessel Platz und bietet mir einen Stuhl an. Das Zimmer ist eine freundliche Mädchenkammer. Blumen auf den Fensterbänken, ein Vogelkäfig am Bettende und ein Hausaltar zwischen beiden Fenstern. Andere Besucher sahen mehr Details. Doch ich wollte die Minuten, höchstens eine kleine Stunde, die mir zur Verfügung stand, besser ausnützen. Und eine lebhafte Unterhaltung kam bald in Fluß.

Es ist seltsam, welche Sympathie dieses merkwürdige Menschenkind ausstrahlte. Ärger, Verdruß und Spannung wichen einem Wohlgefühl, welches man nur dann hat, wenn man sich mit einem Menschen in Harmonie befindet, wenn man mit ihm die Niederungen des Alltags verlassen kann und wenn man einem Menschen gegenübersteht, der ein großes seelisches Innenleben besitzt. Dann ist es ein Genuß, sich auszusprechen. Man fühlt, wie das Gegenüber versteht, wie das Wort von

Seele zu Seele fliegt, wie man über Dinge spricht, welche auch der andere erlebte. Blitzartig erhebt sich bei jeder Andeutung eine neuartige Vorstellung. Man stößt auf Eindrücke, die man vorher nicht ahnte. Man denkt schneller, schärfer, fühlt lebhafter. Solche Augenblicke sind Festtage der Seele.

Therese Neumann hat die seltene Gabe, große Erlebnisse in uns wecken zu können. Sie vermag unser Gefühl in Schwingung zu bringen, weil sie selbst ein großes Innenleben besitzt. Und derjenige, welcher gerade dazu disponiert ist, mag auf solche Erlebnisse hin das Steuer des Lebens herumreißen und einen neuen Kurs beginnen. Ist das etwas Wunderbares? Gewiß, in einer Zeit wo wir meist Menschen mit erloschenem oder fast erkaltetem Innenleben antreffen, wo der stupide Alltag das heilige Feuer der Seele nur noch glimmen läßt.

In großen Erlebnissen vergißt man die Zeit. Eine Stunde fliegt schnell dahin. Die Unterredung mag lange gedauert haben, hätte aber noch länger gewährt, wenn nicht neuer Besuch gestört hätte. Ein Abschied folgte, als hätte man sich schon längst gekannt.

Nun bemerke ich erst, wie lebhaft und impulsiv Therese Neumann sein kann, wie sich bei ihr kindliche Naivität, große Energie und abgeklärte Weltanschauung vereinigen. Sie hat so gar nichts von einem steifen Säulenheiligen an sich. Sie ist ein einfacher Mensch, der das große Erleben auf eine ganz einfache Formel zu bringen verstand. Einer, der von eigenen und fremden Schwächen weiß. Aber sie ist auch ein Mensch, der fest auf die Güte Gottes baut. Ihr Wahlspruch ist: „Lieber Heiland, du bist so gut." Und mit fast kindlichem Stolz zeigte sie mir, wie dieser Spruch auf der Decke ihres Hausaltares eingestickt ist.

Was sie mir über ihren Anteil an den leiblichen und geistigen Leiden des Mitmenschen sagte, kam aus gereifter, mittätiger und mitfühlender Seele. Man ahnte, daß ihre Worte nur den geringen Ausdruck einer gewaltigen Tatkraft widerspiegeln. Wenn es moderne Heilige gibt, so mögen sie wohl wie Therese Neumann denken und handeln. Sie lehrt uns wieder einmal den Wert des Leidens achten in einer Zeit, wo jeder nur an sich selbst glaubt und kein höheres Verlangen kennt als die Erreichung höchster Bequemlichkeit. Therese ist ein großer Mensch, weil sie den Mut hat, für andere zu leben.

Mit diesen Gedanken stürmte ich hinaus. Ich stand noch unter dem Banne der Persönlichkeit. Freilich währt bei uns Menschen ein Erlebnis nur kurze Zeit. Dann schaltet sich der nüchterne Verstand ein. . . ." Der nüchterne Verstand aber müßte, ehe er urteilt, gründlich prüfen, ganz gründlich, müßte vergleichen, müßte erst einen Tatsachenbestand feststellen, aber nicht ein Plauderstündchen mit Therese Neumann, wenn sie sich noch dazu im reinen Naturzustande befindet, zur Grundlage eines Urteils über all das Außerordentliche machen, das sich mit ihr als Mittelpunkt abspielt.

Dr. Möhlig gibt zwar zu, Betrug sei Therese Neumann nicht zuzutrauen, weder mit ihren Visionen noch mit der behaupteten Nahrungslosigkeit — — — aber — „der Wissenschaftler darf sich nie auf sein Herz verlassen. . . Er soll zunächst objektiv feststellen, gesichertes Tatsachenmaterial ans Tageslicht fördern". Tut das nun Dr. Möhlig? Nein, er schenkt sich diese unerläßliche Aufgabe, um nach einer kleinen Einwendung ausgerechnet von Professor Ewald zu erklären, daß er „das einzig zuverlässige Buch über die „Konnersreutherin" (!) schrieb". Jawohl, es ist kein Irrtum, von Professor Ewald schreibt er dies, dem längst nachgewiesen ist, wie unverantwortlich gerade er mit den Tatsachen umspringt und der selbst schreibt, daß er „sich die Zusammenhänge selbst zurechtgelegt habe". Ein anderer, nämlich Dr. Gerlich, hat sich der von Dr. Möhlig unterlassenen Arbeit unterzogen und ist dann, nachdem er wirklich das gesicherte Tatsachenmaterial objektiv festgestellt hat, zu dem begründeten Urteile gelangt, daß das, was Prof. Ewald geschrieben hat, nicht, wie er es selbst bezeichnet, ein „Untersuchungsbericht und eine gutachtliche Stellungnahme" ist, sondern ein medizinischer Roman. Möhlig findet auch, daß „katholische Forscher" bei Therese Neumann „das Negative, die Schattenseiten zu wenig betonen", ohne uns auch nur eine einzige solche wirklich begründete Schattenseite selbst zu nennen. Auch sollen „peinliche Prozesse darauf ihre Schlaglichter werfen". Nun, abgesehen von Prozessen, in denen Verleumder der Therese Neumann ausnahmslos schmählich unterlegen sind, liegt nur noch unser eigener Prozeß mit Dr. Aigner vor, der wahrlich „kein Schlaglicht" als höchstens das der Erhärtung der Tatsachen und zwar nicht im Sinne des Freidenkers Dr. Aigner auf Therese Neu-

mann geworfen hat. In einer allen festgestellten Tatsachen hohnsprechenden Weise schreibt Dr. Möhlig zum Schlusse: „Die Blutungen selbst sind nicht so bedeutend wie allgemein angenommen wird. Das Blut färbt nicht rot, wie frische Schnittwunden, sondern mehr gelblich wässerig." Von den Stigmata behauptet er „sie durchdringen nicht die Körperteile, sondern finden sich nur wenig tief unter der Oberfläche". Hat er sie untersucht, so gründlich untersucht, daß er solches behaupten kann? Auf diese selbstverständliche Frage zu antworten schenkt er sich, um dann, wieder im Widerspruch zu den festgestellten Tatsachen, zu behaupten: „Merkwürdig ist jedoch, daß diese Wunden zu ganz bestimmten Stunden am Freitag bluten."

Nochmals beruft er sich — und diesmal in noch oberflächlicherer Weise auf Ewald, freilich mit der Einschränkung „wenn man Ewald glauben darf", um nun ebenfalls ohne jede eigene Erfahrung und Tatsachenfeststellung bezüglich der „aramäischen Kenntnisse" Thereses Neumanns zu urteilen, sie seien „mehr als zweifelhaft". Auch „was man sonst an Hellsicht bei ihr beobachtet haben will, schrumpfe bei kritischer Betrachtung recht stark zusammen". In diesem Sinne setzt sich Dr. Möhlig so ziemlich über alles hinweg, was andere längst mühsam an Tatsachen festgestellt und mitgeteilt haben, um schließlich um der Wissenschaft willen nach bekanntem Muster zu befinden: „Nur eine Prüfung in einer Universitätsklinik ist im Stande, auch den leisesten Zweifel zu zerstreuen" und „Die Anfänge der rätselhaften Vorgänge müssen (!) auf hysterischen Erscheinungen basieren" usw. Unser Urteil aber muß lauten: Der Eideshelfer Möhlig ist seines Meisters Ewald würdig. Man kann nur bedauern, daß ein angesehenes katholisches Blatt solchen Oberflächlichkeiten Aufnahme gewährte.

*

Therese Neumann über Louise Lateau.

Die Stigmatisation, die Ekstasen und die Nahrungslosigkeit der Louise Lateau von Bois d'Haine werden in manchen katholischen Kreisen, die sich von der a priori sich ablehnend verhaltenden ungläubigen Wissenschaft und ihren Proklamationen beeinflussen lassen, immer noch angezweifelt. Für diejenigen, welche sich nun über Therese Neumann ein positives Urteil im Sinne der Übernatürlichkeit der Vorgänge gebildet haben, wird daher ihr Zeugnis über Louise Lateau von ausschlaggebendem Werte sein. Herr Baron Drion du Chapois, auf dessen Anregung hin am 1. März die Prüfung einer Reliquie der belgischen Stigmatisierten und Thereses Befragung darüber erfolgte, hatte die Güte, mir einen ganz ausführlichen Bericht darüber für diese Chronik abzufassen und zur Verfügung zu stellen, den ich vollinhaltlich wiedergebe und für den ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank ausspreche. Er lautet:

Sie bitten mich, Ihnen zu sagen, was sich zutrug als man Therese Neumann ein mit Blut durchtränktes Linnen von der Stigmatisierten Louise Lateau vorwies. Ich beeile mich Ihnen zu antworten.

Dank der Vermittlung eines belgischen Ordensmannes bei einem deutschen Confrater konnte ich die bischöfliche Erlaubnis erhalten, die mir gestattete, Therese Neumann außerhalb und während der Ekstase zu sehen. Ich sah sie erstmalig am 28. Februar 1929 außerhalb der Ekstase und das zweitemal am folgenden Tag (Herz-Jesu-Freitag) während einer Schauung und zum drittenmal am gleichen Tag während eines besonderen Zustandes, der ekstatisch ist, aber erst jener folgt.

I. Tag. 28. Februar.

Therese Neumann befand sich in ihrer Kammer auf dem Sofa sitzend. Neben ihr zur Rechten und zur Linken lag je ein Stoß Briefe. Ich will mich nicht damit aufhalten, Ihnen ihr Äußeres zu beschreiben. Sie kennen sie ja. Ich werde Ihnen nicht ein Wort über den Eindruck sagen, den sie auf uns machte, auch nicht bezüglich ihrer Wundmale. Therese Neumann ist sehr liebenswürdig. Meine Schwester hatte ihr ein Bild der allerseligsten Jungfrau überreicht, das nach den Angaben der kleinen Seherinnen angefertigt ist, entsprechend früheren Erschei-

nungen, indem sie sie bat, ihr zu sagen was sie von diesen Erscheinungen halte. Therese antwortete: „Ich kann jetzt nichts sagen, aber morgen, morgen während der Ekstase, will ich den Heiland fragen." Sie weiß also, daß sie eine Ekstase haben wird und sie macht nicht den Eindruck, als ob sie die in wenigen Stunden bevorstehenden Leiden fürchte. — (Wir hatten erfahren, daß sie gebeten hatte, diesen Donnerstag und Freitag für einen Krebskranken leiden zu dürfen.)

„Der Heiland ist immer gleich," sagte sie zu uns. Sie wiederholte diesen Satz mehreremal. „Die Muttergottes ist auch immer gleich," fügte sie bei, als wollte sie uns sagen, daß wir nie das Vertrauen verlieren sollen. Therese entwickelte diese Idee nach Art einer kleinen Predigt, indem sie ausführlich und mit Anmut sprach. Sie hinterließ in uns einen sehr günstigen Eindruck.

In der Voraussetzung, daß bei Anwesenheit des Pfarrers dieser sie veranlaßt haben würde, uns ihre Wundmale zu zeigen, und in Ahnung unseres Wunsches, sie zu sehen, zögerte sie nicht, aus freien Stücken ihren linken Halbhandschuh zurückzustreifen. (Folgt die bekannte Beschreibung der Stigmen.)

II. Tag. 1. März, Freitag.

Nachdem wir der hl. Messe beigewohnt, besuchten wir gegen 8 Uhr im Pfarrhause den Herrn Pfarrer. Meine Schwester teilte ihm ihre Absicht mit, Therese Neumann das bereits erwähnte Bild zeigen zu wollen, doch er erwiderte uns, dies sei nicht möglich. Meinerseits bat ich ihn ob es mir erlaubt wäre, Therese während der Ekstase ein Stück des blutigen Linnens vorzulegen, das von den Wundmalen der Louise Lateau stammt, also jenem belgischen Mädchen, das 1850 geboren, 1883 gestorben ist. Weiter bemerkte ich nichts. Ob Herr Pfarrer Naber über Louise Lateau schon etwas gelesen hatte? Möglich. Er sagte mir: „Geben Sie mir dieses Blut, ich werde es Ihnen wieder zurückgeben. Sie dürfen sicher sein, es wieder zurückzuerhalten. Kommen Sie morgen zwischen neun und elf Uhr zu Therese. Ich überließ dem Pfarrer also das Säckchen, welches das Linnen enthielt. Während dieser Unterredung hegte ich keine Vermutung, er würde bereits, ehe wir uns dazu einstellten, eine Probe damit machen. Herr Pfarrer Naber wußte jeden-

falls nicht, daß ich von der Authenticität des Blutes überzeugt war (obwohl ich keine Beweise dafür zur Hand hatte). Das Blut von den Wundmalen Louise Lateaus, durch meinen Schwiegervater Mr. Camille de la Motte-Baraffe aufgefangen, war seitdem in der Familie meiner Frau in Verwahrung. Der Herr Pfarrer glaubte wahrscheinlich, ich sei gekommen, die Herkunft dieses Blutes nachzuprüfen, wie so viele andere es mit Heiligenreliquien zu tun pflegen.

Mein Zweck war jedoch ein ganz anderer. Ich wollte wissen, was Therese Neumann über die Natur der Dinge von Bois d'Haine (die Vorgänge, in deren Mittelpunkt Louise Lateau gestanden hatte) äußern würde. Aber, wird man einwenden, wird nicht Herr Pfarrer Naber sie unwillkürlich beeinflussen? Diese Befürchtung ist hinfällig. Man muß sich in die Lage des Augenblicks versetzen. Unser Kommen, verbunden mit der Absicht, einen derartigen Versuch zu machen, war für Herrn Pfarrer Naber eine Überraschung. Wir konnten ja auch die Opfer einer Irrung oder einer Täuschung, die Überbringer von Blut irgendwelcher Art sein.

Man versteht, daß ein solcher Fall, also der Beeinflussung zugunsten der Echtheit, die Ekstatische der Möglichkeit aussetzte, des Glaubens an sie verlustig zu gehen. Daher mußte Herr Pfarrer Naber sich zurückhalten und Therese volle Freiheit lassen. Abgesehen davon kennt er die Gefahren der Suggestion, er ist ein Mann von Wissen, und außerdem ist zu bemerken, daß er gerade diesbezüglich von der gegnerischen Presse angegriffen worden ist. Es ist unwahrscheinlich, daß er nicht alle Vorsichtsmaßregeln einhielt, um dieser keinen Vorwand zu bieten, durch einen solchen Versuch bezüglich Louise Lateaus neuen Angriffsstoff zu erhalten.

Gegen ein Viertel vor elf traten wir bei Therese Neumann ein. Sie befindet sich im Bett, bereits in voller Schauung. Ihr am Vorabend so lebhaftes Gesicht ist nicht mehr wiederzuerkennen; die Augen sind fast geschlossen. Ihr Kopf ist mit einem weißen Tuch bedeckt, das ziemlich stark zurückgeschoben und mit Blut befleckt ist. Rotes Blut klebt an ihren Wimpern. Blut fließt aus ihrer Seitenwunde, das in Flecken auf ihrer Wäsche hervortritt. Aus jedem Auge rinnt ein rotes Blutbächlein, zwei Finger breit, und fließt bis zum Halse herab; das

Blut ist jetzt jedoch geronnen. Der zusammengezogene Mund scheint mir nach rechts hin verzerrt. Die Schauende sitzt aufgerichtet in ihrem Bett, streckt die erhobenen Arme nach vorne, nicht aufwärts. Die geöffneten Hände mit dem Handrücken nach außen sind etwa 20 bis 25 cm voneinander entfernt und bewegen sich wie tastend. Ich sah die Linke besser, da ich an der rechten Fußseite stand.

Was uns am meisten auffiel, war der Anblick dieser Hand. Sie sah aus, als wäre sie verziert; mir war als sei daran etwas angebracht worden wie Schnüre oder ein Armband. Aber bei genauem Zusehen erkannte ich, daß aus den Wundmalen, die tags vorher noch trocken waren, zwei Blutfäden nebeneinander über den Handrücken liefen, die sich um das Handgelenk gelegt hatten und nun dort einen viel breiteren Blutstreifen von vollkommener und eigenartiger Regelmäßigkeit bildeten. Dies hatte ich für Schnüre und Armbänder gehalten.

Diese weiße Hand, scharlachrot geschmückt, war entzückend. Sichtlich war die Regelmäßigkeit der Zeichnung nur Zufall. Die Ekstatische mag wohl vor meinem Eintritt die Arme hoch erhoben gehalten haben wodurch das Blut mehr oder weniger die Hand entlang geflossen sein mag; dann kann durch eine drehende Bewegung sich das Blutarmband gebildet haben. Dadurch wurde die Illusion zu einer vollständigen. Ein außergewöhnlicher Fall ohne Zweifel, obgleich er schon lange durch die Beobachter festgestellt ist.

Therese gab wiederholt Ausrufe von sich wie „Oh, oh!" Die Bewegungen ihrer Hände schienen jemanden Hilfe bringen zu wollen, sie verrieten Mitleid, das Mienenspiel zeigte Schrecken, die Ausrufe klangen nach Entrüstung, denn dies war wohl das dreifache Gefühl, das jetzt ihre Seele beherrschte.

Wenn ich nun all diese den Visionszustand betreffenden Einzelheiten mitgeteilt habe, so geschah es um zu zeigen, daß jeder Zweifel über die Lage, in der sich Therese Neumann befand, wegfiel, als sie sich über die uns interessierende Frage aussprach.

Nachdem diese Schauung beendet war, fiel die Ekstatische in ihre Kissen zurück, die Hände auf dem Bettuch ausgebreitet. Es tritt eine Pause ein, ein anderer Ekstasenzustand beginnt. Und nun wiederholt der Herr Pfarrer zu unserer Erbauung und Überzeugung das Experi-

ment vom Morgen mit dem Säckchen, in dem sich das von den Wundmalen Louisens befleckte Linnen befand, und legt es Therese auf die Hand oder den Unterarm. Sogleich fängt diese an zu zittern und zu jammern. Wir und alle um uns herum Stehenden sind davon Zeuge. Das Zittern war eine heftige Erschütterung, die Klagen wurden nahezu zu Schreien. Dies sind die Zeichen, durch die Therese Neumann die Authentizität der Reliquien bekundet. Während dieser Wiederholung des Experimentes sprach sie nicht und der Herr Pfarrer richtete auch keine Frage an sie. Alsdann gab er uns das Säckchen zurück und erläuterte sein Experiment vom Morgen, bei dem die Ekstatische dieselben Zeichen von sich gab; er fügte bei, was diese gesagt hatte:

1. Das Blut ist e c h t.

2. Alle Geschehnisse von Bois d'Haine waren e c h t.

3. Daß Louise Lateau sogleich nach dem Tode in den Himmel gekommen ist ohne durch das Fegfeuer zu gehen.

Herr Pfarrer Naber schien sehr befriedigt. Die Leute waren gerührt. Wir zogen uns zurück.

In den Gasthof zurückgekehrt, mußte ich viele Fragen über mich ergehen lassen und Näheres über Louise mitteilen, ja, auch die Berührung dieses von der „guten Resl" so hoch gewerteten Linnens gestatten.

Ich bin glücklich, daß diese beiden Experimente nicht durch mich, sondern durch die örtliche kirchliche Autorität gemacht worden sind, da der Pfarrer von seinem Bischofe mit allen Vollmachten versehen ist. Es ist klar, daß es von größerem Werte war, durch Therese Neumann ehestens eine solche Klarstellung vornehmen zu lassen, denn die Dinge in Konnersreuth scheinen von Gott zu sein.

Im Hotel erhielten wir noch einen wertvollen Aufschluß von einem holländischen Priester, dem P. Lambert Winters von der Abtei Windberg bei Hundendorf in Bayern, der beim ersten Experiment zugegen gewesen war. Er erzählte uns, was sich zugetragen hatte. Er sagte uns, daß die Zeichen, die Therese Neumann von sich gab, sehr bestimmt gewesen und fügte bei, daß diese Zeichen die nämlichen waren, wie sie es beim Erkennen einer echten Kreuzreliquie gewesen, das sich ebenfalls

an eben diesem Tage zugetragen hatte: Zittern, gefolgt von Jammern. P. Winters versicherte uns, daß Therese Neumann in seiner Gegenwart obige drei Aussagen gemacht habe. All die Dinge von Bois d'Haine, sagte er, wobei er das Wort „all" besonders betonte, erkennt sie als echt an. Aber ich war noch nicht befriedigt. Ich fragte P. Winters, ob er mir sagen könne, ob durch das Wort „echt" sie einfach nur die Vorkommnisse von Bois d'Haine als stattgefunden bezeugen wollte und daß sie vielleicht ausschließlich menschliche Mache, Krankheit (was die Möglichkeit diabolischer Mystik zuließe) seien oder aber ob Therese durch „echt" das Übernatürlich-Göttliche anerkenne. Im Tone tiefster Überzeugung antwortete er, daß sie damit das Übernatürlich-Göttliche formell anerkennt.

Meine Frage war nicht vergeblich. Das Wort „echt" hat den angewandten Sinn von wahr und im übertragenen Sinn den von „gut durch und durch", „gediegen", wovon es keine Steigerung gibt, und schließt notwendigerweise beides in sich sobald es sich um eine hl. Reliquie handelt, weil es unmöglich ist, daß eine Heiligenreliquie nicht echt sei, während wenn es sich wie im vorliegenden Falle um mit einer nicht heilig gesprochenen Person in Beziehung stehende Dinge handelt, dort wahre Tatsachen sich ereignen könnten, die jedoch in sich nicht „echt" wären.

Da nun die Tatsachen von Bois d'Haines wahr sind, könnten sie nun in den Augen der Therese Neumann in obigem Sinne doch nicht „echt" sein? Nein, denn die Ekstatische gebraucht ein anderes Wort, wenn das an und in sich Gute dabei fehlt. Dann sagt sie „unecht" oder vielmehr sie sagt nichts oder auch, wie Bischof Msgr. Waitz von Feldkirch bemerkt, sie antwortet in ihrem Nichtwissen: „Das sagt mir der Heiland nicht."

So hatte sie an diesem Tage da wir uns in Konnersreuth befanden, als man ihr eine angebliche Kreuzreliquie hinreichte, diese zurückgewiesen, indem sie sie als unecht erklärte. Und warum? Weil, sagte sie, dieselbe nur an dem wahren Kreuze Christi berührt war. Es war keine echte Kreuzreliquie an sich. Somit muß man schließen, daß echt in der Sprache der Therese Neumann den einen wie den anderen Sinn in sich schließt. Ihr zufolge sind also die Dinge von Bois d'Haine wahr

und von bester Art „gut in sich", also nicht diabolisch. Das ist es, was ich wissen wollte.

P. Winters hat in einem Briefe vom 22. März die Güte gehabt, mir in jedem einzelnen Punkte zu bestätigen, was er mir am 3. März gesagt hatte: „Es geschahen dieselben Zeichen wie bei der echten Kreuzpartikel; sie antwortete auf die Frage des Pfarrers, daß alle Vorgänge von Bois d'Haine, alle Ekstasen und die Wundmale echt waren und daß Louise nach ihrem Tod in den Himmel kam ohne durch das Fegfeuer zu gehen." P. Winters schreibt: „Ich könnte dies jederzeit bezeugen."

Dies ist der getreue Bericht der beiden Experimente vom 3. März 1929, des einen im Beisein von P. Winters, des anderen in meiner Gegenwart.

Genehmigen Sie, usw.

Baron A. Drion du Chapois.

Uccle (Brüssel) 145 Avenue Longchamps.

Am 30. November 1929.

P. A. Mager, O. S. B.

hielt am 25. März in dem bis zum letzten Platze besetzten Ludwigsbau einen Vortrag über Konnersreuth, der von der Riesenversammlung mit lautloser Spannung angehört wurde. Der wesentliche und entscheidende Teil seiner Darlegungen (im Anschluß an die gegebenen Tatsachen) lautete[1]:

„Wegzuleugnen sind diese Dinge nicht. Wie aber zu erklären? „Hysterie?" Allein es sind nur die körperlichen Funktionsstörungen dieses Krankheitsbildes da, von den seelischen keine Spur. Nie. Nichts Gewolltes, Verkrampftes, sondern nur innerliche, demütige Bereitschaft zu allem, was Gott will. „Hypnose?" Allein Selbsthypnose kennt die Wissenschaft selber nicht; die Hypnose durch eine andere Person ist in Konnersreuth vollständig außer aller Möglichkeit. „Minimalstes körperliches Bedürfnis?" Allein jedesmal 8 Pfund verlieren und am nächsten Tage den Verlust wieder wettgemacht haben, ist dadurch unmöglich erklärbar. Und heimliches Essen absolut ausgeschlossen. (Die bekannte vierzehntägige strengste Beobachtung Tag und Nacht.)

Gewiß Krankheit war da und ist da, und doch mehr als dies. Ähnlichkeit mit hypnotischen Zuständen ist vorhanden und doch wieder mehr

[1] „Augsburger Postzeitung" vom 26. März 1929.

und ganz anderes als sie. Auch funktionelle Störungen des Körpers und doch wiederum etwas, das darüber hinausweist. Wo man hinsieht: immer ist noch etwas da, das in den Schnürpanzer rein physischer oder psychischer Erklärungen nicht paßt. Darf man diese unerklärbaren Restbestände der Tatsachen, die sich beim näheren Zusehen sogar als das Wichtigere erweisen, einfach ignorieren? Darf man überhaupt die Vorkommnisse wie mit dem Seziermesser teilen und gesondert rein für sich und aus sich allein betrachten? Das heißt einen lebendigen Organismus zerstören."

Professor Mager vergleicht das mit dem Versuche, das Wesen einer Pflanze dadurch erklären zu wollen, indem man ihre chemischen Teilvorgänge konstatiert und durch Addition des Befundes die Pflanze zu haben glaubt. Gewiß, diese Teilvorgänge sind da, müssen da sein, aber sie sind nicht alles, nicht einmal das Wesentliche. Das Wesentliche ist das Leben, das diese Vorgänge als sein Instrument benützt. Und so in Konnersreuth. Krankheit ist da, sie mußte den Körper von sich selbst entledigen und ganz zum bereiten Werkzeug einer höheren Kraft gestalten. Und diese geheimnisvolle Macht benützt die nämlichen Fähigkeiten, die die Hypnose benützt; aber wer den gleichen Weg geht, ist noch lange nicht der gleiche Mensch. Und weil diese höhere Macht dieses physisch und psychisch präparierte Instrument noch weiter braucht, darum zehrt es sich nicht selbst auf (was unter den gegebenen Verhältnissen natürlich unbedingt geschehen müßte), sondern wird eigenartig ohne Zuhilfenahme irdischer Möglichkeiten immer wieder erhalten und erneuert. Nur so kann man Konnersreuth *ganz* verstehen. Wie die moderne Psychologie überhaupt immer mehr den platten Materialismus verläßt (wo sie eine Seelenkunde ohne Seele war) und darauf dringt, die Phänomene in ihrer *Ganzheit* zu betrachten, so versagt auch vor Konnersreuth der nur-naturwissenschaftliche und der nur-verstandesmäßige Standpunkt, käme also auch bei der geforderten klinischen Untersuchung nicht mehr heraus als wir jetzt wissen.

Konnersreuth ist kein medizinisches, sondern ein psychologisches, noch mehr: ein religiöses Problem."

*

P. Morard, O. Pr.

Konnersreuth bzw. Therese Neumann war der Gegenstand eines gelehrten Vortrages, den der Dominikaner P. Morard, Professor an der katholischen Universität in Freiburg i. S., dort im dichtgefüllten Grenettesaal gehalten und mit den bezeichnenden Worten geschlossen hat: „Ici nous devons reconnaitre le facteur surnaturel et dire à haute voix: credo!" Der Vortrag erschien später ausführlich in der Zeit-

schrift „Nova et Vetera“ [1]. P. Morard wies besonders auf die wohlwollende Haltung des Bischofs von Regensburg und der Kirche überhaupt gegenüber den außerordentlichen religiösen Tatsachen von Konnersreuth hin, in denen nach reiflicher Prüfung nichts Gefährliches oder auch nur Verdächtiges entdeckt werden konnte. In der Überzeugung, daß die in Konnersreuth sich ereignenden Dinge zu heilig seien, als daß man sie wehrlos der indiskreten Neugier eines frivolen oder feindseligen Publikums überantworten möchte, habe der zuständige Bischof, der Zustimmung Roms versichert, selbst die Kontrolle der Besuche bei Therese Neumann in die Hand genommen, um so Gewähr dafür zu bieten, daß alles wie es sich gehört und zum Nutzen der Seelen abläuft [2].

*

Von einem Vortrage des H. H. Subregens Dr. Westermayr in Freising vor einer größeren Anzahl Priester der München-Freisinger Erzdiözese erhielt die Öffentlichkeit leider keine Kenntnis. S. Eminenz Kardinal Faulhaber nahm Veranlassung, auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen in Konnersreuth den durch den Vortrag erweckten skeptischen Eindruck zu korrigieren. Studienrat Bers in Siegburg, dessen Stellungnahme zum Übernatürlichen von der eines Ewald wenig abweicht [3] hat sogar in der „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ mit einer ihm nicht zustehenden Autorität geglaubt, öffentlich vor Konnersreuth warnen zu müssen [4].

Die „Etudes“ 66. année tome 198 vom 5. Januar widmeten meinem Buche über Therese Neumann (französische Ausgabe) eine ein-

[1] IV. année, Nr. 4 Oct.—Déc. 1929. (Fragniere Frères, Fribourg.)

[2] S. „L'Echo“ Journal Catholique Hebdomataire, Nr. 12 v. 23. mars 1929.

[3] Vgl. „Essener Kirchenzeitung“ Nr. 12, 1927, und die Nummer vom 27. April 1927, ferner „Literar. Beilage der „Augsb. Postzeitung“ v. 26. März 1929.

[4] In der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr. 107 vom 25. August 1927 wurde ein bekannter Fall von Besessenheit, der von dem zuständigen katholischen Bischofe persönlich geprüft und durch einen langwierigen Exorzismus beseitigt wurde, als „hysterisch und somnambul“ hingestellt und ein weiterer bekannter und die Schrift des P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B., der gerade in Konnersreuth eine außerordentliche Zustimmung zuteil geworden ist, von Herrn Bers mit den Worten abgetan: es handle sich um „Machwerke, die mit dem Christentum und der Lehre der Kirche nichts zu tun haben“. Vgl. auch Wanger, Wittig-Akten usw. und Gibts auch heute noch Teufel usw. Konnersreuth. (St. Josephs-Verlag, Reimlingen.)

gehende Besprechung in Form einer Sonderabhandlung; meine Erwiderung auf verschiedene Einwände, die sich auf Mangel an Detailkenntnis stützten, fand bereitwilligst Aufnahme.

Im „Archiv für Kulturgeschichte" 19. Bd. 2. Heft S. 228 und 250 äußern sich ein Professor Dr. F. Schneider von der Universität Jena und Dr. W. Götz von der Universität Leipzig über Konnersreuth. Jener kommt zu dem Ergebnis, daß etwas nicht stimme; darum eine neutrale Klinik! Ewald ist ihm Autorität (!). Im Gegensatz zur Tatsache, daß Therese Neumann seit Weihnachten 1922 keine feste Nahrung mehr zu sich genommen hat, wird fortgesetzt angenommen, daß sie erst seit 1926 nicht mehr esse. Schneider schließt: „Würde sich in einer Klinik die unerhörte Angabe Theresens über die Nahrungslosigkeit bestätigen, dann fände sich die Wissenschaft vor" — einem Wunder? Nein, beileibe nicht! Sie befände sich nur „vor ganz neuen Fragen!" Götz bezeichnet es als „außerwissenschaftlich, die Stigmatisation für ein Wunder zu halten". Die Stigmen sind eine Krankheitserscheinung, vielleicht nach vorausgegangenem Mißbrauch des Körpers. Die hysterische Seite der Krankheit liegt in dem Wunsche, des Leidens Christi teilhaftig zu werden . . . Folglich erhalten niemals gesunde Frauen die Stigmen. Es liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß Franz von Assisi sich die Stigmen selber beigebracht hat . . ." Und das Fazit? Untersuchung natürlich der Therese Neumann in einer Nervenklinik.

*

Ein Jesuiten-Missionär in Indien, dem wir, wenn die Anzeichen sich bewähren, in unserer Chronik der nächsten Jahre zu begegnen Grund haben werden, teilte uns seine Überzeugung mit, „daß diese vertraute Freundin des Herzens Jesu eine große wichtige weltweite Rolle zu spielen hat und daß der göttliche Heiland durch ihre Vermittlung viele wieder zum Himmelsweg zurückbringen wird".

*

April.

Der Monat April begann mit der Osterzeit. Seit dem frühen Morgen des Ostersonntags war Therese Neumann wieder zum normalen gesundheitlichen Leben erwacht und hatte ihre Kräfte wieder erlangt, als hätte sie nicht vor zwei Tagen Schwerstes gelitten und sei mit dem sterbenden Heilande selbst als zermarterter blutiger Körper gestorben. Die Vision des Ostermontags war die des Tagesevangeliums, der Gang der beiden Jünger nach Emaus, wie sich ihnen dann der Herr zu erkennen gibt und sie heimeilen, es den Aposteln mitzuteilen, daß sie ihn gesehen haben. (Luk. 24.) Keine Woche ist durch soviele Schauungen ausgezeichnet, Schauungen freudiger Natur, gewissermaßen zum Lohne, zum Ausgleich für die furchtbaren Visionserlebnisse der hl. Fastenzeit. Und jede solche Vision bedeutet nicht nur Freude, sondern auch seelische Hebung und Stärkung, also mit einem anderen Worte erhöhte Begnadigung.

Am Osterdienstag schaute Therese nochmals Jesu Erscheinung unter seinen Aposteln, das Ereignis dieses Tagesevangeliums:

Luk. 24, 36—47.

In jener Zeit: stand Jesus mitten unter ihnen und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!" Ich bin es, fürchtet euch nicht! Voller Angst und Schrecken glaubten sie einen Geist zu sehen. Er aber sprach zu ihnen: „Weshalb seid ihr erschrocken und warum steigen Zweifel in eurem Herzen auf? Seht meine Hände und Füße! Ich bin es! Tastet mich an und seht! Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr es an mir seht. Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und Füße.

Allein vor Freude und Staunen konnten sie es noch immer nicht glauben. Darum fragte er sie: „Habt ihr etwas zu essen da?"

Sie reichten ihm ein Stück gebratenen Fisches und eine Honigscheibe. Er nahm es und aß es vor ihren Augen. (Was übrig blieb gab er ihnen.)

Er sprach noch zu ihnen: „Dies ist es was ich meinte, als ich noch unter euch weilte und sagte: Alles muß in Erfüllung gehen, was im Gesetze des Moses, bei den Propheten und in den Psalmen von mir geschrieben steht." Dann erschloß er ihnen den Sinn für das Verständnis der Schriften und fuhr fort: „So steht geschrieben: Christus

Louise Lateau von Bois d'Haine,
stigmatisiert 1868 und 1883.

muß leiden und am dritten Tage von den Toten auferstehen. In seinem Namen muß allen Völkern, von Jerusalem angefangen, Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt werden."

In engster Anlehnung an das Kirchenjahr schaute nun Therese weiterhin die Vorgänge der Tagesevangelien oder Episteln. Am Mittwoch die Szene am See Tiberias, am Donnerstag die Bekehrung des äthiopischen Kämmerers durch Philippus, am Freitag, wie Jesus seinen Aposteln am Tabor erscheint, in der Nähe der Stelle der Verklärung. Nur der Samstag machte eine Ausnahme, er brachte eine Begegnung Jesu mit seiner Mutter und Johannes und am Abende sah sie noch Petrus, wie er in Rom predigte, taufte und das Sakrament der Firmung spendete. Am Weißen Sonntag jedoch entsprach die Schauung wieder dem Evangelium, der Begegnung Jesu mit dem ungläubigen Thomas. Es wiederholte sich somit das Visionsprogramm des vorigen Jahres genauestens.

Von der zweiten Osterwoche an war Therese Neumann von Konnersreuth für drei Wochen abwesend. Die 88jährige Mutter des Herrn Professors W. in Eichstätt war bedenklich erkrankt und alle Anzeichen deuteten auf ein nahes Ende. Professor W. wandte sich daher an Therese (in Erinnerung eines Versprechens. D. V.) mit der Bitte, seiner Mutter in ihren letzten Lebenstagen beizustehen. Therese war sofort bereit und verbrachte dann drei Wochen am Krankenbett bis zu dem am 27. April eingetretenen Hinscheiden der Greisin, oder, wie sie sagte, bis zu deren heiligmäßigem Tode. Am Freitag, den 3. Mai, kehrte sie nach Konnersreuth zurück [1].

Pfarrer Wegmann überbrachte für die Pfarrkirche in Konnersreuth zwei große von Wienern und Wienerinnen gestiftete Reliquiarien.

Vereinzelt treten noch in geistlichen Kreisen warnende Stimmen gegen Konnersreuth auf (um diese Zeit in Fulda).

Herr Bischof Malàn, von dessen Besuch in Konnersreuth unsere Chronik 1928 reichlich berichtete, teilte seinem damaligen Begleiter von Brasilien aus mit: „Mit welcher Freude würde ich mit Dir zur guten Therese Neumann zurückkehren. Alles, was sie mir gesagt hat, ist ad litteram in Erfüllung gegangen, so daß ich derselben meine gesamten Diözesanunternehmungen anvertraut habe und sie mir sichtbar hilft."

[1] Pfr. Wegmann im Neuigkeits-Welt-Blatt Nr. 108 vom 9. Mai 1929.

Mai.

Visionen.

Der Maimonat des Jahres 1929 war so recht kirchliche Freudenzeit. Vier Hochfeste verliehen dem Marienmonat besonders festlichen Charakter, das der Himmelfahrt Christi, das Pfingstfest, der Dreifaltigkeitssonntag und das Fronleichnamsfest. Auch für Therese war es eine Freudenzeit, ungetrübt durch die Freitagspassionsekstase. Wie schon im Vorjahre wurde ihr der Vorzug zuteil, Zeuge der Rückkehr des göttlichen Heilandes zum ewigen Vater zu sein, der Himmelfahrt des Erlösers. Bezüglich der äußeren damit verbundenen Vorgänge wollen wir einem Priester das Wort überlassen, der bei dieser Schauung zugegen sein durfte. Er schreibt darüber:

„Ich hatte das große Glück, die begnadete Therese bei der Vision der Himmelfahrt des Herrn zu schauen. Punkt 4 Uhr gingen wir, ein junger Priester und ich, mit Hochw. Herrn Pfarrer Naber in das Zimmerchen Theresens. 4.10 Uhr kam sie in Ekstase, die etwa drei Viertelstunden dauerte; sie war auf einmal um 1900 Jahre zurück in den Abendmahlsaal versetzt. Ihre Umgebung kannte sie nicht mehr, auch nicht den Herrn Pfarrer, noch wußte sie etwas von Konnersreuth. Auf Befragen gab sie genaue Antworten: wie z. B. der Abendmahlsaal ausgesehen, wieviel Kerzen gebrannt, da es in der Frühe noch dunkel war, die Zahl der anwesenden Apostel (aber nur immer: oaner, oaner . . . bis es elf waren, also nicht die Zahl elf auf einmal). Dann als sie den Heiland sah, hatte ihr Gesichtsausdruck ein wunderbares, verklärtes Aussehen, man kann dies mit Worten kaum beschreiben; ich sah so etwas nie. Dann erzählte sie in ihrer kindlichen Eingenommenheit, was die Apostel gegessen mit dem Heiland, Honigkuchen (Flaten) und Fische; sie sagte nicht Fische, sondern nannte diese Wasserhüpferl. Dann beschreibt sie genau den Weg nach dem Ölberg bis zur Stätte, wo der Heiland die Erde verließ; kannte auch die Hauptpersonen, welche bei der Himmelfahrt zugegen waren, wie z. B. die Frau des Landpflegers Pilatus. Als der Herr Pfarrer frug, was der Heiland zum Abschied zur Mutter Gottes sagte, antwortete sie in aramäisch (was ich zum erstenmal hörte): ezal lewat abba d. h. jetzt gehe ich

zum Vater. Dasselbe sagte der Heiland auch zu den Aposteln. Der Herr Pfarrer frug sie auch, ob sie die Worte auch deutlich gehört habe. Darauf sagte Therese: Freilich, ich stand ja neben der Muttergottes. Der Herr legte nun die Hände zusammen, segnete die Anwesenden und fuhr glorreich zum Himmel. — Wir beobachteten genau, wie Therese in der Ekstase mit den Blicken dem Heiland folgte und sie rief laut: „Mit, mit, mit!" Ihr Gesicht nahm einen etwas schmerzlichen Ausdruck an, als die Wolke den Heiland den Blicken der glücklichen Zuschauer entzog. Dann bemerkte die Muttergottes die Fußspuren ihres göttlichen Sohnes, küßte sie und die Anwesenden taten dasselbe. Dann kehrte sie nach Jerusalem zurück. Therese blieb in den Kissen liegend in der gehobenen Ruhe. Der junge Priester und ich verließen überglücklich das Zimmerchen. Der Herr Pfarrer blieb noch, fragte Therese, ob wir der hl. Kommunion anwohnen dürfen, die sie in der Kirche empfing. Um 8 Uhr sagte uns der Pfarrer, daß wir ihr anwohnen können, zu unserer großen Freude. Um dreiviertel 9 Uhr kam Therese zur Kirche, begab sich auf ihren Stuhl hinter dem Hochaltar; der Herr Pfarrer begleitete sie. Um 9 Uhr durfte ich das Hochamt halten, dem der Herr Pfarrer und der junge Priester als Leviten dienten. Therese bat mich durch den Herrn Pfarrer, ihr die heilige Kommunion zu reichen. Ein großes Glück für mich. Neben Therese knieten der Herr Pfarrer und der junge Priester. Als ich von der Epistelseite her mit dem Allerheiligsten auf Therese zukam, ward sie in Ekstase versetzt; sie schaute aber nicht die heilige Hostie an, sondern sah über meinen Kopf weg (der Priester ist von kleiner Statur. D. V.), weil sie den Heiland in seiner ganzen göttlichen Majestät und Person sah. Demnach ist der Heiland der Gestalt nach höher. Ich legte die heilige Hostie auf die Zunge wie gewöhnlich . . . . Soviel über die Vision und die hl. Kommunion Theresens am Himmelfahrtstage dieses Jahres. . . ."

Über die einzelnen Vorgänge bei der Himmelfahrt selbst und wie Therese in ihrer urwüchsigen, durch und durch echten, ungemachten Art sie schildert, wollen wir denselben Vorgang vom Himmelfahrtstage 1928 (17. Mai) nach Dr. Gerlichs Notizen[1] hierhersetzen. Therese

[1] Bd. I. S. 248 ff.

befand sich „auf dem Weg zu einem Berg zusammen mit zahlreichen Menschen: „Alle gehen barfuß, der Heiland geht auf der Erd'n, er schwebt nicht. Er hat ein weißes G'wand an, weißer als Schnee. Die Wunden leuchten. Auch die Brustwunde." . . . Der Heiland is aufi-g'schwebt (hinaufgeschwebt) zum Himmel. Er is immer kloiner (kleiner) word'n, z'letzt wie ein kloins Butzerl (kleines Kind). Na (dann) is eine Wolken kemmen (gekommen), na hab i nichts mehr g'sehn. Viele Leut war'n da oben auf dem Berg; dem Heiland sei' Mutter, das gunge Moidl (junge Mädchen), der, der lebendig g'wordn is, dann der, der dem Heiland am Kreuz einig'stochn (hineingestochen) hat. . . . Die drei, die den Heiland zusammengewickelt haben, dann Soldaten, die bei seiner Gefangennahme beteiligt waren, und auch die Frau des Pilatus. . . Dann is der Heiland in die Höch (Höhe) g'fahrn. Die Händ' hat er über die Leut' g'hoben. Die Sonn war in seinem Rücken, als er aufgfahrn is. Die Manner ham greint (haben geweint). Es is' ihnen hart g'west. Liechte Manner (Lichte Männer, Engel) san g'schwind von oben kommen und zwei — sie zählte in ihrer Weise — sind dagstanden. Die liechten Manner ham eine andere Montur (Gewand) anghabt, wie der Heiland. Die Wunden vom Heiland ham fest g'leucht. Warum is der Heiland so ein kleins Butzerl g'wordn? (an den Pfarrer gerichtet!) Sie sah dann noch „die Mutter und den gungen Mo' (jungen Mann, Johannes) und der Heiland hat „in den Stein mit dem Fuß ein Loch neingetreten. Sofort erfaßte sie wieder Trauer: Wenn nur der Heiland geblieben wär! Was hat man denn von dem Loch?"

Pfingstfest.

Das Pfingstfest, verschönt durch die wiedererwachte Natur, Therese Neumann brachte es wiederum die Schauung der Herabkunft des Heiligen Geistes[1]. Die Apostel waren mit Maria versammelt. Der hl. Petrus nahm die Handlungen der Darbietung des unblutigen Opfers, wie Christus es am Gründonnerstag eingesetzt hatte, vor. Mit den Aposteln waren auch noch zahlreiche Männer und Frauen im Saale, als sich plötzlich ein starker Sturm erhob, sodaß Therese sich fürchtete. Jedoch die Apostel blickten zuversichtlich dem Kommenden entgegen. Die

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 21 vom 26. Mai 1929.

ganze Stadt Jerusalem erschrack über den Sturm und viele liefen zum Hause, wo die Apostel versammelt waren. Da mit einemmal erschien über diesen ein Feuerball, der sich in dreizehn Zungen zerteilte, die über die Apostel und Maria niedergingen. Dann trat der hl. Petrus vor das Gebäude und hielt eine flammende Ansprache an das Volk. Und wie jeder aus den verschiedenen Stämmen seine Muttersprache vernahm, so hörte auch Therese wieder deutsche Laute aus dem Munde des Petrus. Dann sah Therese wie die Apostel tauften, auch wie die Priester und Pharisäer berieten und voll Wut gegen die Apostel und die Täuflinge waren. Philippus hielt die Ordnung aufrecht, Maria aber weinte Tränen der Freude darüber, daß so viele sich herandrängten, um die Taufe des Christentums zu erhalten. Petrus predigte den Täuflingen, doch Therese verstand davon kein Wort.

Petrus und Johannes.

In einer weiteren Vision schaute Therese, wie Petrus und Johannes zum Tempel hinaufgingen, ein lahmer Bettler auf einer Tragbahre liegend durch Petrus geheilt wurde und um den Geheilten und die Apostel ein großer Volksauflauf entstand. Die Pharisäer nahmen die Gelegenheit wahr, die Apostel ins Gefängnis zu werfen. Auch dorthin geleitete Therese sie.

*

Am Pfingstmontag war in Konnersreuth die übliche Flurprozession, während der Therese in Verzückung geriet. Sie sah den Heiland, wie er seinen Blick auf die um den vierten Feldaltar gescharte Volksmenge wandte. Am Abende folgte noch eine zweite Schauung, die des Vorganges der Tagesepistel, *wie der hl. Geist auch über die Heiden herabkam*, vor denen Petrus gepredigt hatte; viele ließen sich taufen.

Apostelgeschichte, 10, 42—48.

In jenen Tagen tat Petrus seinen Mund auf und sprach: Männer, Brüder, der Herr hat uns aufgetragen, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er der von Gott bestellte Richter der Lebendigen und der Toten ist. Von ihm bezeugen sämtliche Propheten, daß jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangt.

Während Petrus noch redete kam der Heilige Geist auf alle, die sein Wort hörten. Die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus

gekommen waren, staunten darüber, daß auch über die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde. Sie hörten sie nämlich in fremden Sprachen reden und Gott lobpreisen. Da sprach Petrus: „Kann man denen noch das Wasser der Taufe versagen, die gleich uns den Heiligen Geist empfangen haben?" So ließ er sie denn im Namen Jesu Christi taufen.

Dr. Gerlich schreibt von diesem Tage (S. 297), am Pfingstmontag sah er zum erstenmal, daß Therese Neumann im Stehen eine Schauung erhielt. Es war das im Pfarrgarten, an dem in einiger Entfernung ein Flurumgang vorbeizog, dem sie zusah. An diese Schauung schloß sich ein erhobener Ruhezustand.

Der Pfingstdienstag brachte wiederum die Vision der Tagesepistel, wie Petrus und Johannes in Samaria die hl. Firmung erteilen:

Apostelgeschichte, 8, 14—17.

Auf die Kunde, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten die Apostel in Jerusalem Petrus und Johannes dahin. Diese zogen hinab und beteten für sie, daß sie den Heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen. Sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft worden. Nun legten sie ihnen die Hände auf und sie empfingen den Heiligen Geist.

Thereses Schauung setzte sich aber über diesen Schrifttext hinaus noch fort, sie erlebte die Auseinandersetzung Simons mit Petrus; also den Inhalt der Verse 18—24:

Als Simon sah, daß durch die Handauflegung der Apostel der Heilige Geist verliehen wurde, bot er ihnen Geld an mit den Worten: „Gebt auch mir die Vollmacht, daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Heiligen Geist empfange."

Petrus entgegnete ihm: „Dein Geld fahre mit dir ins Verderben, weil du geglaubt hast, die Gabe Gottes mit Geld erkaufen zu können. Du hast keinen Anteil und kein Anrecht darauf, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Laß ab von deiner Verkehrtheit und bete zum Herrn; vielleicht findet deines Herzens Absicht noch Vergebung. Ich sehe, du bist voll bitterer Galle und von Bosheit umstrickt."

Simon flehte: „Betet für mich zum Herrn, daß nichts von dem mich treffe, was ihr gesagt habt."

Am Mittwoch sieht Therese Neumann die Apostel in der Halle Salomons und wie sie dann ins Gefängnis geworfen werden, aber durch einen Engel wieder Befreiung erlangen. Sodann schaut sie sie vor dem Hohen Rat und hört die Rede Gamaliels:

Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke. Alle versammelten sich einmütig in der Halle Salomons. Von den anderen wagte niemand, sich ihnen anzuschließen; das Volk aber schätzte sie hoch. Immer mehr wuchs die Zahl der Männer und Frauen, die den Glauben an den Herrn annahmen. Man trug sogar die Kranken auf die Straßen hinaus und legte sie auf Betten und Bahren, damit wenigstens der Schatten des Petrus beim Vorübergehen auf den einen oder anderen von ihnen falle (und sie von ihren Krankheiten geheilt würden). Auch aus den um Jerusalem liegenden Städten strömte das Volk zusammen. Man brachte Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, und alle wurden geheilt.

Da erhob sich der Hohepriester und mit ihm sein ganzer Anhang, nämlich die Sekte der Sadduzäer. Voll Eifersucht legten sie Hand an die Apostel und ließen sie in das öffentliche Gefängnis werfen. Aber ein Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Türen des Gefängnisses und führte sie hinaus mit den Worten: „Geht hin und tretet im Tempel auf und redet zum Volke die ganze Lehre dieses Lebens.“ Daraufhin gingen sie bei Tagesanbruch in den Tempel und lehrten.

Da trafen der Hohepriester und sein Anhang ein. Sie beriefen den Hohen Rat, alle Ältesten der Söhne Israels, und sandten zum Gefängnisse, um sie vorführen zu lassen. Die Diener gingen hin (und öffneten das Gefängnis), fanden sie aber nicht in dem Gefängnis. Sie kehrten zurück mit der Meldung: „Wir fanden das Gefängnis fest verschlossen und die Wache auf ihrem Posten vor der Tür; wir öffneten, fanden aber niemand darin.“ Bei dieser Nachricht fragten sich der Tempelhauptmann und die Hohenpriester ratlos, was daraus noch werden solle.

Da kam jemand mit der Meldung: „Siehe, die Männer, die ihr ins Gefängnis gebracht habt, stehen im Tempel und lehren das Volk.“

Darauf ging der Hauptmann mit den Dienern hin und holte sie herbei, doch nicht mit Gewalt; denn sie fürchteten, vom Volk gesteinigt zu werden. Sie brachten sie also und stellten sie vor den Hohen Rat. Der Hohepriester hielt ihnen vor: „Wir haben euch doch streng verboten, in diesem Namen weiterzulehren. Gleichwohl habt ihr Jerusalem mit eurer Lehre angefüllt und wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen.“

Petrus und die anderen Apostel erwiderten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus, den ihr ans Kreuzesholz gehängt und getötet habt, auferweckt. Gott hat ihn zu seiner Rechten zum Herrscher und Heiland erhöht, um Israel Bekehrung und Vergebung der Sünden zu gewähren. Und wir sind Zeugen dieser Tatsachen, wie auch der Heilige Geist, den Gott denen verliehen hat, die ihm gehorchen.“

Bei diesen Worten gerieten jene in Wut und waren entschlossen, sie zu töten.

Da erhob sich im Hohen Rate ein Pharisäer namens Gamaliel, ein beim ganzen Volke angesehener Gesetzeslehrer. Er hieß die Männer

auf kurze Zeit hinausführen. Dann sprach er zu ihnen: „Ihr Männer von Israel, überlegt es euch wohl, was ihr mit diesen Leuten anfangen wollt. Denn vor einiger Zeit erhob sich Theudas, gab sich für etwas Besonderes aus und gewann einen Anhang von etwa vierhundert Mann. Aber er wurde getötet, und alle seine Leute wurden versprengt und vernichtet. Nach ihm erhob sich in jenen Tagen der Schatzung Judas von Galiläa und gewann großen Anhang. Aber auch er kam um, und alle seine Anhänger wurden zerstreut. Darum gebe ich euch den Rat: Laßt ab von diesen Leuten und gebt sie frei. Denn wenn dieses Vorhaben, dieses Werk von Menschen ausgeht, wird es zunichte werden; wenn es aber von Gott ausgeht, werdet ihr es nicht zu vernichten vermögen; sonst möchtet ihr gar als Widersacher Gottes erfunden werden." Sie gaben ihm Recht. Dann riefen sie die Apostel herein, ließen sie geißeln und untersagten ihnen, im Namen Jesu zu reden. Darauf ließ man sie frei.

Die Vision vom Donnerstag entsprach dem Inhalte des Evangeliums dieses Tages, der Aussendung der Apostel und den ihnen von Christus gegebenen Verhaltungsmaßregeln:

Lukas 9, 1—6.

In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zusammen und gab ihnen Macht und Gewalt, alle bösen Geister auszutreiben und Krankheiten zu heilen. Dann sandte er sie aus, das Reich Gottes zu verkünden und die Kranken zu heilen. Er sprach zu ihnen: „Nehmt nichts mit auf den Weg, weder Stab, noch Tasche, noch Brot, noch Geld! Auch sollt ihr nicht zwei Röcke haben. Kehrt ihr ein in ein Haus, so bleibt da und zieht von dort (nicht) weiter. Nimmt man euch aber nicht auf, so verlaßt die Stadt. Schüttelt den Staub von euren Füßen zum Zeugnis gegen sie."

Sie machten sich auf den Weg und zogen von Ort zu Ort. Sie verkündeten überall die frohe Botschaft und heilten die Kranken.

In der Vision des Freitags schaute Therese Neumann wiederum die Ereignisse des Evangeliums, das vom Gichtbrüchigen handelt, der vom Dache aus zum Heiland hernieder gelassen wird:

Lukas, 5.

In jenen Tagen geschah es, daß Jesus lehrte. Es saßen da die Pharisäer und Gesetzeslehrer, die aus allen Flecken von Galiläa und Judäa und aus Jerusalem gekommen waren. Die Macht des Herrn stand ihm zu Gebote, um Kranke zu heilen.

Da brachten die Männer auf einem Tragbett einen Gelähmten herbei. Sie versuchten, ihn hereinzubringen und vor ihn hinzulegen. Da sie aber wegen der Volksmenge keine Gelegenheit fanden, ihn hereinzubringen, stiegen sie auf das Dach. Dort ließen sie ihn mitsamt dem Bette durch die Ziegel hinab, gerade vor Jesus hin. Als er ihren Glauben sah, sprach er: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben." Da

dachten die Schriftgelehrten und Pharisäer bei sich: „Wer ist dieser Gotteslästerer? Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?"

Jesus durchschaute ihre Gedanken und sprach zu ihnen: „Was denkt ihr in eurem Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle? Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn die Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, so befehle ich dir," sprach er zu dem Gelähmten: „steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!"

Sogleich erhob er sich vor ihren Augen, nahm das Bett, worauf er gelegen hatte, und ging, Gott preisend, nach Hause. Alle wurden von Staunen ergriffen und lobten Gott. Voll Furcht sagten sie: „Wir haben heute wunderbare Dinge erlebt."

Auch die letzte Vision der Pfingstwoche, die des Samstags, finden wir im Tagesevangelium geschildert, die der Heilung der Schwiegermutter des Petrus, gemäß

Lukas 4, 38—44.

Von der Synagoge begab sich Jesus in das Haus des Simon. Die Schwiegermutter des Simon lag an schwerem Fieber darnieder. Man bat ihn um Hilfe für sie. Er beugte sich über sie, gebot dem Fieber, und es verließ sie. Sogleich erhob sie sich und bediente sie.

Bei Sonnenaufgang brachten alle Leute ihre Kranken, die an verschiedenen Übeln litten, zu ihm. Er legte einem jeden von ihnen die Hände auf und heilte sie. Von vielen fuhren böse Geister aus, die laut schrien: „Du bist der Sohn Gottes!" Er aber drohte ihnen und ließ sie nicht zu Wort kommen; denn sie wußten, daß er der Messias war.

Bei Tagesanbruch ging er hinaus und begab sich an einen einsamen Ort. Die Volksscharen suchten ihn und trafen ihn auch. Sie wollten ihn festhalten und nicht weiterziehen lassen. Aber er entgegnete ihnen: „Auch den anderen Städten muß ich die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verkünden, denn dazu bin ich gesandt." So predigte er denn in den Synagogen von Galiläa.

Ihre Schauung am Dreifaltigkeitssonntag bildete den passenden Abschluß dieser Woche, in Anlehnung an das katholische Kirchenjahr, das an diesem Tage nur die wenigen Zeilen aus Mathaeus 28, 18—20 an die Gläubigen richtet:

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehret alle Völker. Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe. Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!"

Das Fronleichnamsfest brachte wiederum wie im Vorjahre die Schauung der Einsetzung des hhl. Altarsakramentes. Sie sah die Apostel alle um den Herrn im Abendmahlsaale versammelt.

Zuerst sprach der Heiland zu den Aposteln. Er richtete einen Kelch und die Brote zurecht. Dann segnete er das Osterbrot und hob es in die Höhe, den Blick zum Himmel gerichtet, betend, tief ergriffen. Dann legte er das Brot wieder auf den Tisch, ergriff den Kelch und ließ sich durch zwei Apostel etwas Wasser einschenken. Dann sprach er ein Segensgebet darüber. Wie das Brot, erhob er nun auch den Kelch betend und opfernd und setzte ihn wieder auf die Tischplatte. Immer feierlicher wurde die Handlung und die Haltung des Herrn und immer inniger sein Wesen. Dann brach er das Brot und reichte es den Aposteln, zuerst dem Petrus, dann Johannes. Über den Kelch sprach er noch einige Worte, ehe er ihn den Aposteln reichte. Christus selbst nahm nichts zu sich.

Nachdem dieses Geheimnis vollzogen war, erhob sich der Herr nochmals. Stehend breitete er kraftvoll die Hände aus. Schweigend hatten die Apostel während der ganzen heiligen Handlung der Einsetzung des Abendmahles voll der ungeteilten Aufmerksamkeit und Hingebung auf den Heiland gesehen[1].

Die Blutreliquie von Mirebeau.

Am Freitag, den 24. Mai, also in der Pfingstwoche, ergab sich die Tatsache, daß Therese Neumann im Zustande der Ekstase auf eine ihr aufgelegte Blutreliquie, über deren Herkunft keinerlei Mitteilung gemacht worden war, genau so reagiert hatte, nämlich durch Schmerz, wie sie es bisher nur gegenüber echten Kreuzpartikeln, also Objekten von allerunmittelbarster Verbindung mit dem göttlichen Heilande als Leidenden getan hat.

Zu Beginn des Jahres 1913 wurde in der Nähe von Mirebeau auf einem Grundstück, das die Gâtine genannt wurde, mit den Arbeiten zur Errichtung eines Kreuzweges, eines Kalvarienberges begonnen und daher dort für die dabei beschäftigten Arbeiter ein einfaches Häuschen errichtet, damit sie dort gegen die Witterung geschützt sich aufhalten und ihre Mahlzeiten einnehmen konnten. Die Arbeit sollte von den Arbeitern selbst auch in einem gewissen religiösen Geiste ausgeführt werden, es wurde ihnen nahegelegt, sich ungeziemender Worte zu ent-

[1] Soweit nicht andere Quellen angegeben sind, wurden die Einzelheiten aus dem „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 22 und 23, 1929, entnommen.

halten und zur Heiligung des Raumes wurde dort ein schönes Herz-Jesu-Bild aufgehängt. Am 19. März 1913 begann dieses Bild aus allen bildlich angebrachten Wunden stark zu bluten, worauf die Arbeiter den Priester davon verständigten. Von dem stark fließenden Blute wurde nun auf eine verkleinerte Wiedergabe des Bildes durch Betupfung eine Kleinigkeit übertragen und dieses Bild war Therese Neumann in der Ölbergstunde, als sich bereits die ersten Anfänge der dann am Herz-Jesu-Feste mit voller Wucht hereinbrechenden Freitagspassionsekstase ankündigten, der Stigmatisierten auf ein Wundmal gelegt worden. Die Wirkung zeigte sich sofort in jener Schmerzempfindung, die z. B. Herrn Bischof Kaspar von Königgrätz und wir selbst bei ihr in der Freitagsekstase beobachten konnten, wenn einem der Stigmen eine echte Kreuzpartikel nahegebracht wird. Therese erkannte somit das Blut als „echt" an und zwar in jenem Sinne wie wir ihn früher schon bei der Agnoszierung von Blut aus den Stigmen der Louise Lateau definiert haben.

Wir sind uns dessen sehr wohl bewußt, daß es bei manchen als ein erhöhter Grad katholischer Rechtgläubigkeit gilt, nicht nur in einem solchen Falle sofort allen Zweifeln Raum zu geben, sondern in dem wunderbaren Bluten eines religiösen Bildes so etwas wie eine Versündigung gegen Gottes Heiligkeit zu sehen und dagegen im Namen eines vermeintlich geläuterten Katholizismus heftig zu protestieren. Wir verdanken unsere eigene andersgeartete Auffassung den Eindrücken, die wir am Sitze katholischer Rechtgläubigkeit, in Rom, im Vatikan und in der Peterskirche selbst, in jahrelangem Aufenthalte gewonnen haben. Über dem Altare Papst Gregors des Großen erhebt sich ein großes Mosaikbild nach einem Originalgemälde von Andrea Sacchi. Es stellt diesen Papst vor, wie er die Abgesandten des Kaisers von Byzanz von dem Wert der Tüchlein überzeugt, die auf das Grab des hl. Petrus gelegt und dann als Reliquien des Apostelfürsten betrachtet wurden. Den Abgesandten schien die Gabe eines solchen Tüchleins als zu gering und so führte denn der Papst den Beweis ad oculos: er machte in ein solches Tüchlein einen Schnitt und es floß Blut daraus. (Man wird wohl nicht behaupten wollen, der Papst habe das Tüchlein „mit Pilzen gefärbt".) Und oben im Vatikan in der Stanza della

Disputa befindet sich das herrliche Wandgemälde Raffaels, eben die sogenannte Disputa über das hhl. Altarsakrament, auf deren linker Hälfte das Blutwunder von Bolsena dargestellt ist. Dort hatte nämlich ein zelebrierender Priester an dem Wunder der Transsubstantiation der Hostie im Augenblicke ihrer Konsekration gezweifelt und siehe da, die heilige Hostie begann zu bluten und das Blut floß auf das Corporale herab. Es war der Anlaß der Einsetzung des Fronleichnamsfestes im Jahre 1264 durch Papst Urban IV. Niemand wird wohl behaupten wollen, daß ausgerechnet die Päpste in ihrem eigenen Hause eine „Lächerlichkeit" derart glorifizieren würden, wenn sie eben über solche Wunder nicht anders dächten, als manche unserer „aufgeklärten" Katholiken des zwanzigsten Jahrhunderts.

Besuche.

Der Besucher waren in diesem Monate wenige. Das Ausbleiben der Freitagsekstasen in der Zeit von Ostern bis zum Herz-Jesu-Feste würde nur gestattet haben, Thereſe im Normalzustande zu sehen, in dem sie bekanntlich sich durch nichts von anderen christlich empfindenden Personen unterscheidet, wenn man von den stets sichtbaren Wundmalen absieht. Auch ist es bisher fast nur Priestern gestattet gewesen, bei ihrem Kommunionempfang zugegen zu sein. Diesen außerordentlichen Eindruck vermittelte uns bereits die Schilderung der Himmelfahrtvision Christi aus der Feder eines höheren Geistlichen. Er möge aber noch eine Erweiterung erfahren durch einen zweiten Bericht eines Ordensmannes, des P. Hermann Joseph aus dem Kapuzinerkloster in Kempten, der uns folgende Schilderung zur Verfügung stellte.

„Ich war am 24. Mai, dem Freitag nach Pfingsten, in Konnersreuth. An diesem Tage fand keine Leidensekstase statt, dafür aber hatte ich das Glück, die Kommunionekstase zu sehen, ein Glück, das nur sehr wenigen zuteil wird. Doch wird es mir kaum gelingen, was ich sah, in Worte zu kleiden. Es war zu schön.

Die Pfarrmesse, während welcher ich ein wenig im Beichtstuhl ausgeholfen hatte, ging dem Ende zu. Schon stand ich am Ankleidetisch der Sakristei, um mich für die folgende Messe zu rüsten. Da ging auf

einmal von draußen her die Tür energisch auf. Unwillkürlich wandte ich den Kopf — da schaute ich in ein Antlitz, so voll Schmerz und innerem Weh, wie ich noch keines gesehen, nicht einmal bei einem Sterbenden. Die Augen erinnerten an einen Verschmachtenden, der die letzten Anstrengungen macht, den rauschenden Quell noch zu erreichen, ehe er entkräftet niedersinkt: Therese Neumann. Sie kam um die heilige Kommunion zu empfangen. Vermutlich war sie in Ekstase, denn sie sah weder mich noch sonst jemand. Die Ekstase der namenlosen Sehnsucht und inneren Gottverlassenheit, von der sie stets ergriffen wird, wenn die heiligen Gestalten der vorigen Kommunion in ihr schwinden.

Als sie die Sakristei durchschritten hatte, beobachtete ich jede ihrer Bewegungen scharf. Ich glaube, ich war noch selten so kritisch gesinnt, wie in jenen beiden Konnersreuther Tagen. Ehrfurchtsvoll macht sie die Kniebeugung hinter dem Altar — (die Sakristei liegt bekanntlich in einem Anbau hinter dem Altare, sodaß man, wenn die Türe geöffnet ist, dessen Rückwand sieht. D. V.) — und setzt sich in den dort stehenden Lehnsessel, dessen sie ihrer Schwäche wegen bedarf. Es ist eine unbeschreibliche Spannung in ihr, die sich in jeder Bewegung offenbart, ohne indes unschön oder hastig zu wirken. Sie ist jetzt wieder bei sich, ihr Gesicht hat wieder den normalen Ausdruck. Sie winkt den Ministrantenbuben, die Tür hinter ihr zu schließen, da sie bei der hl. Kommunion von anderen nicht gesehen sein will. Schweigend gehorchen sie und schließen beide. Ich öffne ebenso leise wieder und stelle mich seitwärts, wo ich von ihr ungesehen alles beobachten kann. Ich sollte sie ja in der Kommunionekstase sehen dürfen. „Ich weiß allerdings nicht," hatte der Pfarrer gesagt, „ob sie heute den Heiland sehen darf." Dies geschieht nur dann, wenn sie während der Nacht ein Sühneleiden durchgemacht hat. Dann kann sie auch die ganze Hostie empfangen, während sie sonst nur mit Mühe ein kleines Teilchen genießt.

Die Pfarrmesse war zu Ende und der Pfarrer ließ sich Zeit, obwohl sein Schäflein fast verging vor Sehnsucht nach der heiligen Speise. Beinahe hätte ich ihn aus Mitleid gebeten, sich zu beeilen. Erst wurden die Kinder in Ordnung entlassen und, ich weiß nicht was,

sonst noch in der Kirche gerichtet, dann erst legte er Chorrock und Stola an. Und endlich erschien er um die Altarecke, die weiße Hostie über dem Ciborium haltend. Er winkte mir, ganz nahe zu treten, unmittelbar neben Thereses Stuhl. Ich konnte das leicht tun, denn sie sah und hörte nichts mehr von allem was um sie vorging. Sobald sie des heiligen Sakramentes ansichtig geworden, war die Ekstase über sie gekommen. Hatte sie vorher totmüde im Sessel gelehnt, so saß sie jetzt hochaufgerichtet, mit ehrfurchtsvoll gefalteten Händen, in Anbetung des heiligsten Augenblickes harrend.

Ich kniete mich neben Therese, einen Schritt von ihr entfernt, nieder, sodaß ich auch das Geringste sehen und alles überschauen konnte.

Der Priester tritt einen Schritt näher. Therese öffnet in Entzückung beide Arme und streckt sie der heiligen Hostie entgegen. Aber ihre Augen sind nicht auf den einen Punkt der kleinen Hostie gerichtet, sondern auf eine Gestalt, die ich nicht sehe. Sie darf den Heiland selbst sehen, den Auferstandenen, den ich, nur in Brotsgestalt verhüllt, vor mir habe.

Wohl eine Minute, wenn nicht länger, bleibt der Pfarrer so stehen und ich benütze die Zeit, mir mit kühlem Verstand und scharfem Auge jede Einzelheit zu betrachten und einzuprägen. Heute noch ist mir das Bild klar im Gedächtnis. Es ist ein Bild so schön, daß kein Meister es darstellen könnte. Jede Linie von vollendetem Adel. Beim Anblick des Gesichtes mußte ich unwillkürlich an die Schriftstelle denken, an der es vom hl. Stephanus heißt: „Sein Antlitz schien wie das eines Engels". Es war gar nicht mehr das Gesicht der Therese Neumann, es war ein ganz anderes Gesicht. Und was lag alles in diesem Gesicht! Die Ehrfurcht des Geschöpfes vor der unendlichen Größe und Majestät seines Schöpfers. Der Ausdruck absoluter Hilfsbedürftigkeit und Hingebung. Und doch wieder welch königliche Würde! Es ist wie ein Widerschein dessen, den sie schaut. Wahrhaftig, es leuchtet, dies Antlitz! Doch nein, ich überzeuge mich, es ist einzig die unbeschreibliche Schönheit der Haltung und des Gesichtsausdruckes, der mir diesen Anschein erweckte. Und wieder springt mir ein Schriftwort bei: „Quia fecit mihi magna qui potens est, et sanctum nomen ejus." Ein lebendiges Magnifikat! Damit ist alles gesagt.

Aber auch auf dem Gesichte des Priesters sehe ich den freudigen Schein. Noch nie habe ich ein Menschengesicht so freudig leuchten sehen.

Nun hebt er die heilige Hostie zum Kreuzzeichen. Therese schließt die Hände, öffnet den Mund. — — — — Noch nicht, sie muß noch einmal warten. Sie wartet ergeben, aber ihre Sehnsucht ist ergreifend. Jetzt! „Corpus Domini nostri Jesu Christi . . .“ In Ehrfurcht neigt sie das Haupt, während der Priester das Kreuzzeichen über sie macht, und öffnet abermals den Mund. Ich sehe genau zu, ob ich das Verschwinden der Hostie bemerke, von dem schon so viele geschrieben haben, aber ich sehe nichts; sie schließt den Mund zu schnell. Allerdings ist auch nicht die geringste Schluckbewegung wahrzunehmen.

Sobald sie den Heiland empfangen hat, kreuzt sie die Arme über der Brust und lehnt sich in ihrem Lehnstuhl zurück, heiligen Frieden auf dem Antlitze. „Ich habe Ihn, den meine Seele liebt; ich halte Ihn und lasse Ihn nicht mehr.“ — —

Ich gehe in die Sakristei und kleide mich zur heiligen Messe an, aufs tiefste ergriffen. Kein Wort fällt. Der Ministrant nimmt den Weg zum Thereſienaltar, gerade an Resl vorbei, so daß mein Meßgewand sie streifen muß. Ich benütze die Gelegenheit zu einer Wendung, ihr ins Gesicht zu sehen. Sie ist noch in Verzückung. Ein Bild vollkommensten Friedens.

„Vidimus gloriam ejus“ konnte auch ich sagen. Wenn schon der Widerschein von Ihm so unbeschreiblich schön und hoheitsvoll ist, wie schön und hoheitsvoll muß Er dann selbst sein! Tief verneigte ich mich vor dem Bilde der kleinen heiligen Theresia, denn ihr verdankte ich die Gnade dieses Tages.

„Emitte lucem tuam et veritatem tuam, Sende aus Dein Licht und Deine Wahrheit; sie haben mich geführt, geführt auf Deinen heiligen Berg, in Dein Gezelt.“ Ich muß mich beim Staffelgebet beherrschen, um nicht in Tränen auszubrechen, denn die Kirche ist voll von Andächtigen. Es geht gut bis zur Epistel. Da ergreift es mich übermächtig. Was ich da lese ist genau das, was ich soeben erlebt habe: die Herrlichkeit des eucharistischen Messiasreiches, wie es der Prophet Joel vorherkündet.

O jauchzet, ihr Sionskinder,
frohlocket im Herrn, eurem Gott!
Er gab euch einen Lehrer der Gerechtigkeit
Und niederrieseln läßt er euch
wie ehedem den Morgen- und den Abendregen.
Sodaß die Tennen voll Getreide werden,
von Wein und Öl die Keltern überströmen.
Und essen dürft ihr bis ihr satt geworden.
Und preisen dürft ihr Gottes, eures Herren Namen
der wunderbar mit euch verfahren.
Mein Volk wird nicht in Ewigkeit zuschanden.
Ihr wisset dann, daß ich inmitten Israels verweile
daß ich der Herr bin, euer Gott, und keiner sonst,
und daß mein Volk in Ewigkeit nicht mehr zuschanden wird:
spricht der Allmächtige.

Das Missale betet weiter: „Alleluja, alleluja! O wie gut und lieblich ist uns Dein Geist, o Herr! Alleluja! Komm Heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer Deiner Liebe!"

Wir glückseligen Kinder der heiligen katholischen Kirche! Unter uns weilt Er, der Lehrer aller Heiligkeit, wie in den Paradiesestagen. In unserer Kirche läßt Er seinen Gnadenregen niederrieseln, hier spendet Er Brot und Wein und Öl in seinen sieben heiligen Sakramenten. Bei uns ist Er alle Tage bis ans Ende der Welt. Daher brauchen wir nicht zu bangen ob des Widerspruches einer ganzen Welt.

„Et Jesus sedebat docens" . . . . erzählt das Tagesevangelium weiter. Jesus ließ sich nieder und lehrte. Das gute Volk hörte auf ihn, freute sich seiner Wohltaten. Aber auch die Pharisäer und Schriftgelehrten kamen zu ihm. Sie stellten ihre Lehrstühle dem seinen gegenüber, sie boten ihre ganze geistige Macht gegen ihn auf. Aber seine Weisheit und Wundermacht triumphierte doch. „Und alle wurden mit Furcht erfüllt und sprachen: „Wir haben heute Wunderbares geschaut." — Zug um Zug das Bild von Konnersreuth! Das gute Volk, es glaubt und erbaut sich an den Wundern Gottes, die ungläubige Wissenschaft, sie kam, sah und wurde besiegt. Doch bald hatte sie sich wieder

Herz-Jesu-Bild von Mirebeau.

auf sich selbst besonnen, genau wie ihre Vorgänger im Judenlande. Welchen Weg wird sie weiterschreiten?

Am Nachmittag fand ich mit etwa dreißig Besuchern Zutritt bei Therese Neumann. Alle kamen sie mit glückseligen Gesichtern aus dem bekannten Zimmer, wo die roten Geranienstöcke stehen. Jedem hatte sie ein gütiges Wörtlein gesagt. Vor mir trat ein älteres Fräulein ein, das mir schon tags zuvor im Flur des Pfarrhauses aufgefallen war. Die typische Skrupulantin. Sie hat auch Resl gleich ihr Leid geklagt, denn ich hörte diese nach den ersten Worten ausrufen: „Ängstlich! Warum denn ängstlich?" Und dann sprach sie ein paar eindringliche Sätze, die der Geplagten all ihre Sorgen von der Seele scheuchten. Glückstrahlend kam sie heraus und ich hatte auf der Rückreise Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Änderung anhielt.

. . . . Auch mir sagte Therese ein gutes Wort. Ich war zu einem bestimmten Zweck nach Konnersreuth gekommen, der mir noch wichtiger war als die Kommunionekstase. Eine Antwort von Konnersreuth mußte mir von großem Werte sein, darum wollte ich eine Frage stellen: „War P. X. Y. getäuscht als er das . . . . . -werk begann?" Und die (in Ekstase) gegebene Antwort lautete: „Es war keine Täuschung." Ich hatte nämlich vor drei Jahren ein Werk zur Unterstützung der Diasporaseelsorge, den Marienbund der Caritasschwestern ins Leben gerufen. Er hat heute in Huysburg bei Halberstadt mitten in der sächsischen Diaspora seinen Mittelpunkt und steht gefestigt da, nachdem er ungeahnte Schwierigkeiten überwunden hat. So empfahl ich Resl dieses Werk und sprach von den erwähnten Schwierigkeiten. Da rief sie aus: „O mei', Hochwürden, ein solches Werk! Da brauchen Sie sich nicht zu wundern, das kostet viele Sorgen und Opfer." Sie versprach mir zu beten, daß die Schwestern immer von gutem Geiste beseelt bleiben. Da stimmte mit einem Mal der Kanarienvogel einen jubelnden Triller an, der ihre Worte übertönte. Überrascht hielt sie inne. Ich sagte scherzend: „Er freut sich, weil Sie für uns beten wollen." Da winkte sie ihm stille zu und er gehorchte sogleich. Ich fuhr fort: „Und beten Sie für mich, daß ich immer den Willen Gottes erkenne," — „und ihn auch tun," fiel sie mir schnell ins Wort. Während der ganzen Unterredung schien sie mir auf eine innere Stimme

zu lauschen, so wie auch ihre Augen mehr nach innen gerichtet sind als nach außen. Es geschieht dies aber ohne jede Selbstbetonung, nur dem Seelenkundigen bemerkbar. Übrigens war sie sehr müde, denn sie hatte den ganzen Morgen im Garten gearbeitet."

*

Von einem Besucher Konnersreuths vom Fronleichnamsfeste erhielten wir einen Bericht, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen. Anlaß des Besuches war die Sorge um nähere Verwandte, die Sekten angehören. Als Resl dies Anliegen vorgetragen war, fragte sie besorgt: „Soll ich sie ins Gebet einschließen?" . . . Nun sagte ich ihr, daß auch ich der Kirche sehr fern war und erst durch das jahrelange Gebet meiner Frau plötzlich, als ich gerade über Konnersreuth nachdachte, zu ihr sagte, jetzt kann ich glauben; ein ganz übernatürliches Gefühl hatte mich ergriffen, es war nach zehn Jahren Suchens und Zweifelns. Resl sagte: „Der Heiland ist sehr lieb und jetzt dürfen Sie auch die Wunden sehen, sie gehen ganz durch die Hand und tun weh." Das war sehr ergreifend. Tags darauf war Fronleichnamsfest; es wurde auch in Konnersreuth sehr schön gehalten und wir rechneten es uns zur Ehre, dieses Fest hier feiern zu dürfen. Bei der Prozession am zweiten Altar schaute ich unwillkürlich nach der Seite, da stand in einer Entfernung von 50 m Resl unter der Sakristeitür, das Gesicht leuchtete förmlich, die Hände waren nach vorne erhoben. Sie muß eine Vision gehabt haben. . . ."

*

Neue Literatur über Konnersreuth.

Der Monat brachte eine weitere Publikation über Konnersreuth, die in der Reklame als „das Beste, was über Konnersreuth geschrieben wurde" angekündigt wurde, die Schrift „Der Segen von Konnersreuth. Grundsätzliches und Geschautes" von Pfarrer Dr. Franzmathes. Der Verfasser nennt sie selbst ein „Volksbüchlein". Sie dient vornehmlich Erbauungszwecken. Einige Kapitel sind von Kaplan M. Burtschell verfaßt. Im Mittelpunkt steht ein Besuch in Konnersreuth, der aber nichts wesentlich Neues bringt. Der Inhalt erschien zuerst in der Zeitschrift „Theresienstimmen" und wir geben daraus folgende Abschnitte wieder:

„. . . . Ich erkundigte mich, was sie (Therese Neumann) wohl empfinde in dem Gedanken, derart im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses zu stehen. Sie gab die schöne Antwort: „Hochwürden, das berührt mich gar nicht. Es ist ja alles nicht meinetwegen, sondern um des lieben Heilands willen." Und ich wollte wissen, ob sie in ihrer besonderen Lage sich glücklich oder unglücklich fühle. Die Antwort lautete: „Freud und Leid gleichen sich aus." . . . Mit herzerquickender Freundlichkeit bot sie mir dann zum Abschied die Hand und sandte mir zur weiteren Orientierung einen hochgelehrten protestantischen Herrn, der seit langer Zeit die Ereignisse von Konnersreuth an Ort und Stelle studiert (wohl Dr. Gerlich. D. V.) und der von dem übernatürlichen Charakter derselben gänzlich durchdrungen ist."

An anderer Stelle wird während einere Passionsvisionspause aus dem Zustande der Eingenommenheit folgendes Gespräch berichtet: Der Seelsorger (Pfarrer Naber) erkundigte sich, was das Moidl, die heilige Theresia vom Kinde Jesu, ihr noch mehr gesagt habe. Sie gibt zur Antwort: „Es hat gesagt: Du mußt deinem Beichtvater folgen." — „Weißt du, was das ist, der Beichtvater?" — „Nein, das weiß ich nicht, aber gesagt hat sie es." . . . . Im gehobenen Ruhezustande empfahl sie dann noch: „immer wieder die Demut, den Gehorsam, die Kindlichkeit, das Vertrauen, die Hingabe, den kleinen Weg, den die hl. Theresia gelehrt hat. Lehren Sie die Leute den Heiland lieben; aber wer den Heiland recht lieben will, der muß auch stark sein. Daher sprechen Sie nur immer wieder vom Opfersinn. Er fehlt den Menschen unserer Zeit so sehr."

Eine andere Broschüre im Format eines Gebetsheftchens von 39 Seiten Umfang ist die erste uns bekannt gewordene Publikation über Konnersreuth in englischer Sprache. (Unser eigenes Buch über Therese Neumann mit einem Vorwort des H. Herrn Bischof Schrembs von Cleveland erschien gegen Ende des Jahres zu Milwaukee in englischer Übersetzung [1].) Sie betitelt sich „The Passion Flower of Konnersreuth", der Verfasser ist P. F. M. Lynk, S. V. D. Sie bietet einen ansprechenden, sachlichen Besuchsbericht aus der Zeit des Massenbesuches (am 27. Oktober 1927). Was sie an Neuem enthält, gaben wir an anderer Stelle bereits wieder.

[1] The Bruce Publishing Company, Milwaukee, Wis.

Würde Thereſe Neumann außerhalb der katholiſchen Kirche ſtehen, dann dürften wir überzeugt ſein, daß alle ſich chriſtlich nennenden Sekten ſich nicht nur zu ihr bekennen, ſondern überdies jede ſie für ſich und ihre Lehre beanſpruchen würde. Denn die falſchen Propheten, die bereits der Heiland angekündigt hat, würden ſich ein ſolches Mittel göttlicher Beglaubigung ſicher nicht entgehen laſſen. So aber iſt ſie Gegenſtand gehäſſigſter Bekämpfung von jener Seite her, wie nicht weniger der bewußten Mißdeutung ihrer Leidensmiſſion. Im „Tiroler Anzeiger" Nr. 122 vom 29. Mai berichtet Dr. P. A. Gatterer S. J. von einem Adventiſten-Abende über Konnersreuth. „Was der Redner ſeinen Zuhörern in eintönigem Predigerton vorlegte, war dermaßen logiſch, ſtiliſtiſch und rhetoriſch minderwertig, daß man darüber nur ruhig zur Tagesordnung übergehen könnte, wenn nicht die Entrüſtung darüber, daß ſolche Geiſtesprodukte an öffentlicher Stelle im katholiſchen Innsbruck feilgeboten werden dürfen, zum Reden zwingen würde. Eine Unmaſſe von Schrifttexten ſollte nach einer nichtsſagenden Einleitung beweiſen, daß Chriſtus allein unſer Erlöſer und Mittler iſt, daß er reichlich und vollſtändig Genugtuung geleiſtet hat für unſere Sünden." Obwohl nun gerade die katholiſche Kirche dieſen Standpunkt von jeher vertreten hat, aber gemäß der Heiligen Schrift auch die Notwendigkeit der Mitwirkung der Glieder vertritt (Col. 1, 24), wie Papſt Pius XI. dies ganz ausführlich aus der Hl. Schrift in ſeiner Herz-Jeſu-Sühne-Encyklika nachgewieſen hat, wandte ſich der Adventiſtenprediger gerade gegen die katholiſche Lehre und behauptete, Thereſe ſtelle ſich in ihrem Leiden neben, ja, über Chriſtus, ſie maße ſich an, Chriſtus das Erlöſerrecht zu rauben. Zahlreiche Beſucher bekamen denn auch bald von dem Vortrage genug und verließen zum Teil demonſtrativ den Saal.

*

Beſuchseinſchränkung.

Die allgemeine und richtige Erwartung von dem unmittelbar bevorſtehenden Wiederbeginn der Freitagspaſſionsekſtaſen bewirkte, daß um dieſe Zeit die Geſuche um Beſuchserlaubnis ſich in ſolchem Maße häuften, daß das Biſchöfliche Ordinariat Regensburg ſich zu der

öffentlichen Mitteilung veranlaßt sah[1]: „Mit Rücksicht auf den ungeheuren Andrang nach Konnersreuth muß im Interesse der Ordnung, auch im Interesse der Therese Neumann, wie nicht minder im allgemeinen kirchlichen Interesse die Zahl der Besuche eingeschränkt werden. Da für absehbare Zeit schon eine große Zahl von Erlaubnisscheinen ausgegeben wurde, kann eine weitere Erlaubnis nicht mehr gewährt werden."

In Regensburg waren innerhalb vier bis fünf Wochen gegen 1500 Gesuche um Erlaubnisscheine eingelaufen, von denen nur 700 bewilligt werden konnten.

*

Juni.

Herz-Jesu-Fest.

Wie im Vorjahre setzte auch im Jahre 1929 die Freitagspassionsekstase vom Karfreitag bis zum Herz-Jesu-Feste, also bis zum ersten Freitag des Juni aus, um dann aber mit ganz besonderer Wucht aufzutreten. Die Schauung schloß diesmal wiederum nicht mit dem Tode des Heilandes am Kreuze, sondern setzte sich bis zur Durchbohrung des göttlichen Herzens fort. Therese Neumann schaute, wie zuerst den beiden Schächern die Beine gebrochen und sie dann von ihren Kreuzen herabgenommen wurden. Die Freunde Jesu waren angesichts dieser Szene sehr in Angst, es würde das Gleiche am Heilande geschehen. Es war jedoch unter den Soldaten einer, der großen Eifer bezeigte. Er nahm seine Lanze und stieß sie mit großer Gewalt aufwärts in die hohle gespannte rechte Brustseite. Als er die Lanze zurückriß, strömte Blut und Wasser aus der Wunde und bespritzte auch sein Gesicht. Therese Neumann hatte das Empfinden, als habe der Stich sie selbst getroffen und wie Maria fuhr sie auf und brach zusammen.

Über das äußere Geschehen liegt uns die Schilderung eines uns bekannten Domkapitulars vor, die den außerordentlichen Eindruck er-

[1] Vgl. „Reichspost" vom 25. Mai 1929 und „Bayr. Kurier" Nr. 172 vom 21. Juni 1929.

kennen läßt, der an diesem Tage von der Stigmatisierten ausging. Schon am Donnerstag schien Therese sehr schwach, lange nicht so frisch wie im Vorjahre an diesem Tag, „wo ich sie am Nachmittag vor dem Herz-Jesu-Fest im Pfarrhaus sprach und sie sich sehr lebhaft an der Unterhaltung beteiligte. . . . Am anderen Tage (Freitag) war ich nach 8 Uhr vor dem Hause Neumann. Der Andrang war sehr groß. Ich betrachtete zuerst die Leute, die herabkamen. Alle waren sehr ernst, viele hatten Tränen in den Augen und manche machten Anstrengungen, sie zu unterdrücken. Auch die noch vor der Türe Harrenden waren sehr ernst und fingen später an, den schmerzhaften Rosenkranz zu beten. Für eine gute halbe Stunde wurde der Zutritt unterbrochen. Als ich in das Zimmer Resls kam, war der Eindruck für mich ein überwältigender. Resl schien lange nicht mehr so kräftig im Leiden wie im vorigen Jahr. Damals saß sie während des ersten Teiles der Leidensstationen immer gerade aufrecht, das Auge war groß geöffnet, die Pupille sehr erweitert; ich sah in die Pupille hinein und sah die Sehlinse. Dieses Jahr schien sie bedeutend schwächer, beim Aufrechtsitzen war sie in sich zusammengesunken. Einzelne aramäische Worte sprach sie voriges Jahr ziemlich laut; ich erinnere mich deutlich des Rufes „schallaba", Kreuzige ihn! und des Wortes Jesu an die Frauen Jerusalems „banat Jerusalem", Töchter Jerusalems; ich verstand die aramäischen Worte soweit sie den entsprechenden hebräischen ähnlich lauten. Dieses Jahr war das nicht der Fall. Resl lispelte nur schwach, so müde und erschöpft schien sie. Voriges Jahr hatte sich auf dem Hemd an der Stelle, wo das Herz sich befindet, aus frischem Blut ein anatomisch richtiges Herz abgebildet. Ich fragte den Herrn Pfarrer, ob das wieder geschehen sei. Er lud mich ein, selbst zu sehen. Ich trat ganz nahe heran, sah aber nur einen ziemlich großen Blutfleck, während ich im vorigen Jahr den aufsteigenden Aortabogen, aorta ascendens, und die Anfänge der Halsschlagadern deutlich wahrgenommen hatte. Das Auge war trüb, mit Blut etwas unterlaufen. Das Blut, das bei der Dornenkrönung herausgetreten war, war nicht so reichlich wie früher. Wenn ich meinen Eindruck zusammenfassen soll, so war es folgender: Vor Jahren sah ich ein Bild von Jesus im Elend, wie es in Matrei in Tirol verehrt wird. Der Herr trägt die Dornenkrone,

schlägt den Mantel auseinander und zeigt seine blutige, von Leiden zermürbte Gestalt, so recht ein Bild des Mannes der Schmerzen. Das Bild rührte mich tief. Einen ähnlichen Eindruck erhielt ich diesmal von Resl in ihrem Leiden; das Bild des Mannes der Schmerzen fand ich mehr als voriges Jahr in ihr ausgeprägt. Der Pfarrer sagte, sie müsse zugleich eine Lungen- und Rippenfellentzündung für jemand leiden. Einmal wendete sie sich auf die rechte Seite und hustete schwer und schmerzlich, sodaß der ganze Körper erschüttert wurde.

Nach 10 Uhr verließ ich Resls Zimmer, um gegen 12 Uhr wieder zu kommen zur Kreuzigung. Da kam auch der Bischof von Regensburg, der in der Nähe firmte, mit einigen geistlichen Herren. Er stand am Fuße des Bettes und betrachtete den Verlauf der Kreuzigung, die mich noch mehr ergriff, als sie mich voriges Jahr ergriffen hatte. Als Resl den mystischen Tod erlitt und mit ein wenig nach rechts geneigtem Kopfe wie tot auf dem Kopfkissen lag, gab ihr der Hochwürdigste Herr dreimal nacheinander den Segen. Jedesmal reagierte Resl, indem das totenähnliche Gesicht für einen Augenblick Bewegung und Leben zeigte. (Auch der Generalvikar von Lugano war zugegen.)

Gewiß spielt sich das Leiden Christi bei der Stigmatisierten immer in derselben Weise ab, aber kleine Unterschiede scheinen doch vorhanden zu sein. . . . . Ich selbst bin vom übernatürlichen Charakter der Vorgänge vollständig überzeugt und betone das bei allen meinen Vorträgen."

Von anderer Seite lautete der Eindruck von diesem Tage: „Der Anblick Resls war steinerweichend."

Über eine Szene, die sich öfters nach der Freitagsekstase in ähnlicher Form wiederholt, berichtet uns ein Besucher vom Freitag, 22. Juni. Mutter Neumann wollte ihrem Kinde das Blut vom Gesichte abwaschen. Therese aber wehrte ab. „Aber, du bist voller Blut!" — „Nein, die Magdalena ist voller Blut, die ist näher gewesen, ich bin weiter weg gewesen." Nun feuchtet der Pfarrer mit einem Lappen das verkrustete Blut an und sagt ihr, sie solle jetzt selbst fühlen. Sie fühlt und wischt die Hände am Bettuche ab. „Siehst du, du bist voller Blut!" — „Aber ich bin doch nicht so nahe gewesen! Die Magdalena ist beim Kreuz gewesen." — „Aber der Heiland will, du läßt dich ab-

waschen." — „Ja, wenn es der Heiland will, dann wohl!" — Sie ist nach der Ekstase noch ganz mit der Passion beschäftigt und lebt ganz in dem Geschauten: „Dort hinter dem Kreuz ist ein leuchtendes Haus, es brennt!" (Der Opfertempel von Jerusalem?)

Trotz des großen Blutverlustes war die Stigmatisierte — ohne Speise und Trank und ohne jedes (natürliche) Kräftigungsmittel — schon am nächsten Tage wieder so frisch und munter, daß sie ausgehen und ihr Gebet in der Pfarrkirche verrichten konnte [1].

Mit Gebet und Leiden, mit Gesprächen mit Fremden oder der nächsten Umgebung, mit leichten häuslichen Arbeiten, kleinen Gängen im Dorf oder einer Fahrt in die Umgebung sind ihre Tage ausgefüllt. Die Visionen sind besondere Erholungen für sie.

Visionen.

Am Abende des 21. Juni, dem Feste und Todestag des hl. Aloysius, hatte Therese Neumann die Schauung des Hinscheidens dieses Heiligen. Alle Patres des Hauses, besagt der uns vorliegende Bericht eines Besuchers jener Tage, der nach der Erzählung Herrn Pfarrer Nabers abgefaßt ist, waren bei der letzten Ölung und Wegzehrung des Heiligen zugegen. Dann gingen sie wieder; drei blieben zurück. Der Tod ließ lange auf sich warten. Der Heilige hatte keinen Todeskampf gehabt. Therese sah die Seele zum Himmel fahren; der Heiland kam ihr entgegen.

Wir entnehmen darüber der Lebensbeschreibung des Heiligen von P. Cepari: Es war Abend gegen 6 Uhr. Bald darauf kam der P. Rektor und brachte die hl. Wegzehrung. Als der Pater ihm die hl. Kommunion reichte und die Worte sprach: Accipe, Frater, Viaticum . . . brachen alle die im Zimmer waren, in Tränen aus. Dann wollte Aloysius alle Anwesenden mit großer Liebe und Herzensfreude umarmen, wie es in der Gesellschaft Jesu geschieht, wenn jemand abreist. Bei diesem letzten Abschiedsgruß konnte sich keiner der Tränen erwehren. Jeder schaute ihn mit zärtlicher Teilnahme wieder und wieder an und empfahl sich seinem Gebet. Da gegen 9 Uhr abends noch keine Anzeichen der Auflösung sich zeigten, befahl der P. Rektor, daß alle

[1] S. „Bayrische Katholische Kirchenzeitung" 1929 Nr. 25 S. 199.

sich zurückziehen sollten; nur der P. Minister und P. Guelfucci sollten bei Aloysius bleiben. Daß ein dritter Pater noch zurückblieb, berichtet uns Cepari nicht. Der Tod trat gegen 11 Uhr ein, in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1591.

Am Feste der

Apostelfürsten,

am 29. Juni, schaute sie zuerst den hl. Petrus, wie er aus Rom fortwanderte, Trauer und Furcht im Herzen. Da erschien ihm der Herr und Petrus sprach ihn an: Herr, wo willst du hingehen? Und er erhielt die Antwort. Da wendet sich Petrus um und kehrt behenden Schrittes nach seiner Bischofsstadt zurück.

Da es sich um dieselbe Vision wie am gleichen Tage des Vorjahres handelt, geben wir sie nach Dr Gerlichs Aufzeichnung[1] ausführlich wieder.

„Ungefähr um 4 Uhr nachmittags sah sie den über 80 Jahre alten Petrus durch ein Tor Roms mit Reisestab und -tasche hinauswandern. Plötzlich kam ihm der Heiland entgegen mit leuchtenden Wunden und fragte ihn ernst: „Petre, quo vadis?" (Petrus, wohin gehst du?). Verlegen brachte Petrus nur die Gegenfrage hervor: „Quo vadis, Domine?" (Wohin gehst du, Herr?). Der Herr antwortete: „Vado cruciari pro te" (Ich gehe um für dich gekreuzigt zu werden) und verschwand. Traurig wendete sich Petrus sofort zur Rückkehr."

Im zweiten Bilde nun sah Therese die beiden Apostel vor dem Gericht, ja vor dem Kaiser, ihren Glauben bekennen.

Auch hier folgen wir wieder Gerlichs Bericht[2] vom Vorjahre. „Therese sah Petrus und Paulus vor dem Richterstuhl des Kaisers Nero, der von einem mächtigen Hofstaat umgeben war und verächtlich und wütend auf die Apostel schaute, die — besonders Paulus — mit Freimut und Begeisterung für Christus sprachen. Mit Stricken gebunden, wurden diese dann jeder in ein enges Gefängnis geführt, wo sie an einer Hand und einem Fuß mit einer Kette am Boden festgehalten und von zwei Soldaten im Gefängnis und von zwei vor der Tür desselben bewacht wurden. (In einer weiteren Schauung sah

[1] S. 254.
[2] Ebenda.

Thereſe damals auch den Petrus im Gefängnis zu Jeruſalem und die Vorgänge, wie ſie die Tagesepiſtel berichtet. Auffallend war ihr die Verſchiedenheit der Ketten, mit denen Petrus in Rom und Jeruſalem gefeſſelt war.)

Sodann ſchaute die Stigmatiſierte noch die Hinrichtung des Petrus, die ſich (nach Gerlich) im Vorjahre abends ungefähr um 9 Uhr folgendermaßen abſpielte. Zuerſt wurde Petrus gegeißelt und dann angeheftet. Er wurde an ein Kreuz unſerer Form (nur der Querbalken war nicht ganz rechtwinklig gemacht) mit Händen und Füßen, um die Knie, den Unterleib und die Bruſt feſtgebunden und das Kreuz dann aufgeſtellt, ſo daß Petrus mit dem Kopf nach unten hing. Es war bereits Nacht, da er ſtarb. In Form eines Lichtſtrahles ſah Thereſe Neumann die Seele dem Leibe entſchweben und von einem „lichten Mann" (Engel) nach oben geleitet werden.

Der folgende Tag, dem Gedächtnis des

hl. Paulus

geweiht, brachte nochmals die Schauung der Hinrichtung auch des Völkerapoſtels, von Dr. Gerlich nach der vorjährigen Viſion wie folgt geſchildert: Paulus ſtand nochmals in Ketten vor Nero, wo er hochbegeiſtert ſprach. Dann wurde er weiter fortgeführt an einen „ſumpfigen" Platz — Petrus war geſtern auf einem Hügel gekreuzigt worden — dort bis auf das Hüftkleid ausgezogen und enthauptet. Vor der Enthauptung betete Paulus kniend und ſchaute dabei den Heiland vor ſich auf einer lichten Wolke, die Hände mit den Wunden ihm entgegenſtreckend. Nach der Enthauptung entſchwebte des Paulus Seele in Form eines lichten Strahles ſeinem Leibe. — An dieſem Tage ſah Thereſe noch die Begebenheit des Tagesevangeliums, der

Brotvermehrung.

Sie ſah die große Menge, die dem Herrn gefolgt war, wie den Heiland Mitleid mit dem Volke überkam und er die Apoſtel um ſich verſammelte. Nachdem ihm Brot und Fiſche gebracht worden waren, ſprach er ſein Segenswort darüber und ließ das Geſegnete unter dem Volke verteilen. Und als nach der Speiſung das Volk ſah, daß ein großes

Wunder geschehen, blickte alles dankbaren Herzens zum Herrn auf. Wir lassen den Evangelientext folgen.

Markus 8, 1—9.

In jenen Tagen war wieder eine große Volksschar zusammen. Da sie nichts zu essen hatten, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Mich erbarmt des Volkes; schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause gehen lasse, so brechen sie unterwegs zusammen. Manche von ihnen sind ja weit hergekommen."

Seine Jünger erwiderten ihm: „Woher soll man hier in der Wüste Brot bekommen, um sie zu sättigen?"

„Wieviel Brote habt ihr?" fragte er sie.

Sie antworteten: „Sieben."

Da befahl er dem Volke, sich auf dem Boden zu lagern. Dann nahm er die sieben Brote, segnete sie, brach sie und gab sie seinen Jüngern zum Vorsetzen. Diese setzten sie dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein. Er segnete auch sie und ließ sie vorsetzen. Die Leute aßen und wurden satt, ja sie hoben von den übriggebliebenen Stücklein noch sieben Körbe auf. Es waren ungefähr viertausend (die gegessen hatten). Dann entließ er sie.

Besuche.

An Bedeutung obenan steht in diesem Monate der schon erwähnte Besuch des zuständigen Diözesanbischofs Dr. Buchberger von Regensburg. Er traf unangemeldet in Konnersreuth ein und begab sich sofort nach dem Hause Neumann. Kurz vor 12 Uhr kehrte er aus dem Pfarrhofe, wohin er sich dann zurückgezogen hatte, wieder an das Bett der Stigmatisierten zurück und unterhielt sich auch mit den Eltern Neumann. In der Begleitung des Herrn Bischofs befand sich diesmal Herr Sanitätsrat Dr. Seidl. Am selben Tage hatte sich, ebenfalls zum zweiten Male, Herr Bischof Schrembs von Cleveland eingefunden, um dann nach Rom weiterzureisen. Am 11. Juni nachmittags traf Herr Bischof Dr. Buchberger auf einer Fahrt von Waldsassen nach Selb nochmals überraschend in Konnersreuth ein. Vom Auto weg begab er sich sofort in die Kirche, wo er in einer kurzen Ansprache sagte, daß der Ruf von Konnersreuth weit hinaus gedrungen sei in alle Welt. „Ihr habt die Anordnungen der Freisinger Bischofskonferenz gut befolgt, bleibt auch weiterhin so und befolgt die Worte eures Bischofs, gebt ein Vorbild der ganzen übrigen Welt und allen

hierher kommenden Fremden." Im Anschlusse erteilte der Oberhirte seinen Segen. . . Dann trat er in den Pfarrhof ein, wo er mit der dorthin gerufenen Therese Neumann eine fast viertelstündige Unterredung hatte[1].

Besuch des H. H. Bischofs Bahlmann.

Zum dritten Monatsfreitage war außer dem Warschauer Weih- und Armee-Bischof Msgr. Gall, der in letzter Stunde mit einigen Priestern aus Rom kam, auch der Herr Bischof P. Amandus Bahlmann, O. F. M. von Santarem in Brasilien, ein geborener Essener, Titular-Bischof von Argos, in Begleitung des Novizenmeisters des Franziskaner-Missionskollegs „St. Antonius" für Nordbrasilien (in Bardel), P. Cherubin Mones nach Konnersreuth gekommen. Am Donnerstag nachmittag, am 20. Juni, hatten beide Herren mit Therese Neumann eine dreiviertelstündige Aussprache, der auch vier holländische Ärzte beiwohnten; die vollkommene Schlichtheit und Natürlichkeit der Stigmatisierten, die alle anerkennen mußten, machten einen starken Eindruck auf sie. Am Morgen des Freitags, als beide Priester zugelassen wurden, spielte sich eben die Szene der vierten Station ab und es scheint noch ein Rest von Zweifeln bestanden zu haben bezüglich der Blutstränen; das Blut war dick geronnen und kastanienbraun gefärbt. Doch am Mittag während der „großen Passion", der Kreuzigungsszene, schwand dieser Zweifel ganz und gar. Da rann das frische, rote, lebendige Blut über die Wange herab. Auch das beständige Ausstrecken der Hände schien zuerst schwer verständlich, doch lieferte eine auf Befragen durch Herrn Pfarrer Naber gegebene Antwort die vollständig befriedigende Erklärung. Die Frage lautete, „was das Schrecklichste am Leiden des Heilandes" sei. Und die Antwort: „Das Schrecklichste ist, daß ich das alles sehen muß und nicht helfen kann." Also im brennenden Verlangen, dem Heiland zu helfen, streckt sie ihm die Hände entgegen. Von der Passion, fast mehr aber noch von der folgenden Reliquienerkennung durch Therese war der Herr Bischof sehr ergriffen. Das Erschütterndste war aber wohl ihre Kindlichkeit und absolute Sicherheit, mit der sie im Zustand der Eingenommenheit über

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 25 vom 23. Juni 1929.

das Leiden und die Reliquien sprach. Ein Bildchen, das mit kleinen Blüten und Blättern aus dem Heiligen Lande geschmückt war, zog sie freudig an sich und rief ohne das geringste Zögern mit absoluter Sicherheit aus: „Da is' der Heiland hergangen!"

Bei Berührung des Rosenkranzes des Herrn Bischofs äußerte Therese, derjenige, der ihn verfertigt habe, sei schon beim Heiland. Er, der Herr Bischof, habe ihn in Rom beim Vatikan gekauft. Bei Berührung einer Reliquie des Kopftuches der Anna Katharina Emmerich bemerkte sie, es sei etwas, worauf das „Moidl" gelegen habe.

Herr Bischof Bahlmann gestand, daß das, was auf ihn den größten Eindruck gemacht, ihre Natürlichkeit, Schlichtheit und Einfachheit gewesen sei. Er hat die Überzeugung mitgenommen, daß Gott hier unbedingt seine Hände im Spiele hat, wenn auch manches natürlich erklärbar sei.

*

P. Aßmann, S. J.

P. Aßmann, S. J., der auf eine lange Seelsorgepraxis in den Vereinigten Staaten zurückblickt, in Philosophie, Psychologie und Pathologie sehr erfahren ist, gewann bei seinem Besuche in Konnersreuth den sicheren und bestimmten Eindruck der Echtheit; er leitete ihn besonders aus der Natürlichkeit der Rede und der Unbefangenheit des Umganges der Therese Neumann ab.

P. Dr. Joh. Brinkmann, O. S. B.,

der sich auf der Heimreise von Rom in sein Kloster befand, hat einen sehr ansprechenden Bericht „Drei Briefe aus Konnersreuth" in einigen Sonntagsblättern[1] veröffentlicht, der leider da, wo er über die persönliche Erfahrung hinausgreift, der Zuverlässigkeit entbehrt, also gerade in den Fehler verfällt, den der Verfasser an anderen beklagt. Wir entnehmen diesen Briefen das für den Leser Wichtige, vom schon Bekannten Abweichende.

[1] S. „Katholisches Sonntagsblatt für die Diözese Augsburg" Nr. 418, 419 und 421 vom 28. VII., 4. und 11. VIII. 1929 und „Sonntagsfeier" Nr. 31 vom 4. VIII. 1929.

Der vorige Freitag hatte etwa 180 Personen nach Konnersreuth geführt; augenblicklich sind deren erst etwa dreißig hier. Der Hauptzustrom erfolgt morgen, am Donnerstag. Die Besuchserlaubnis wurde in letzter Zeit erschwert, „da manche den Glauben an die katholische Kirche mit dem Glauben an Konnersreuth verwechseln und einer romantischen Theresenschwärmerei huldigen. . . Sonderbar, daß keiner der Besucher aus der näheren Umgebung stammt. Die meisten sind nicht einmal Bayern. Der Pfarrer eines Nachbardorfes (Mitterteich) ist erst vor wenigen Wochen zum ersten Male oben gewesen. (Konnersreuth liegt ziemlich hoch. Die Konnersreuther selbst machen natürlich eine Ausnahme.) Wie mir die Tochter meiner Wirtin erzählte, sind in den letzten Jahren fast alle abgehenden Meßdiener ins Priesterseminar oder ins Kloster gegangen. „Wenn die Konnersreuther Burschen so weiter machen," meinte sie, „wer soll uns dann heiraten?" Das Mädchen war schon ziemlich bei Jahren. Ich tröstete sie, so schlimm werde es wohl nicht werden. „Ich wäre auch schon längst ins Kloster," erwiderte sie, „aber Therese meinte, es wäre nichts für mich, ich würde bald wieder heimkommen, darum bleibe ich hier." Auf Schritt und Tritt merkt man, daß die Einfalt und Unschuld der Dorfbewohner in all den Jahren des Fremdenverkehrs nicht gelitten hat. Auch von einer Ausbeutung der Fremden ist keine Rede. Man wird mehr als Familienmitglied, denn als zahlender Gast behandelt.

Sie werden neugierig sein auf meine erste Begegnung mit Therese. Heute abend sah ich sie in ihrem Gärtchen zwischen Haus und Straße mit der Gießkanne hantieren, sehr gewandt und zierlich wie ein junges Mädchen. Man sah ihr die 31 Jahre wirklich nicht an. Es war etwas unendlich Feines und Sicheres in all ihren Bewegungen. . . Therese hat strengen Befehl, sich auf der Straße von niemand anreden zu lassen.

. . . Sie selbst hält sich keineswegs für eine Heilige. „Gott wirkt in mir diese Dinge," so erklärte sie neulich einem Geistlichen, der sie danach befragte, „damit ich heilig w e r d e, und damit die anderen, die es sehen, heilig werden. Beten Sie für mich, daß ich die Absichten Gottes erfülle."

Auch der Pfarrer läßt viel für Thereſe beten, damit ſie ihre Demut und Kindlichkeit nicht verliere. Er ſagte mir: „Sobald ich höre, daß Thereſe anfängt, Deutſch zu werden (alſo Hochdeutſch, nicht ihren Oberpfälzer Dialekt! D. V.), fange ich an, für ihr Seelenheil zu fürchten."

In dieſen Wochen war der Biſchof von Regensburg mehrmals hier. Von der Kanzel der ſchmucken Dorfkirche aus wünſchte er der Gemeinde Glück zu der Begnadigung Thereſens und damit des ganzen Dorfes und lobte die Familie Neumann wegen ihrer Diskretion und Zurückhaltung. Pfarrer Naber und Familie Neumann üben dieſe Zurückhaltung in den Mitteilungen über Thereſe, auch gegenüber den eigenen Dorfgenoſſen . . .

Donnerstag, 20. Juni 1929.

Thereſe hat ſich am Morgen zur Kirche begeben, um dort zu kommunizieren. Der Briefſchreiber, der davon vernommen, beeilt ſich, ihr dorthin zu folgen. „Ich ſchritt kühn bis zum Altare vor und kniete mich in den dort befindlichen Betſtuhl, von wo man den Seſſel Thereſens hinter dem Altare ſehen konnte. . . . Kaum war ich an dem genannten Platze niedergekniet, da ging die Sakriſteitüre auf und Thereſe trat herein, nur von mir geſehen, hinter ihr der Pfarrer und ihre Schweſter Agnes, ein Mädchen von 17 Jahren. Ein Kapuziner, der ſtatt des verſetzten Kaplans (Benefiziaten. D. V.) Weber dem Pfarrer in der Seelſorge hilft, befand ſich bereits vorher hinter dem Altare.

Thereſe ſetzte ſich auf ihren Stuhl neben der Sakriſteitüre, fuhr aber bei meinem Anblicke (ich vergeſſe nie den Blick ihrer geiſterhaft großen Augen) wie von einer Nadel geſtochen wieder empor und ſagte haſtig und ängſtlich flüſternd zu ihren Begleitern: „Ach Gott, da iſt ſchon einer." Zugleich ſchob ſie ihren Stuhl mit heftiger Bewegung weiter hinter den Altar, ſo daß er meinem Geſichtsfelde entſchwand . . .

Inzwiſchen war der Fremdenſtrom gewaltig angeſchwollen. Es wimmelte auf dem Dorfplatze von Männlein und Weiblein. . . Bis Mittag ſah ich wohl dreißig Prieſter und Ordensleute, darunter den Franziskanerbiſchof Bahlmann aus Braſilien, einen gemütlichen Olden-

burger. Auch ein deutsch-amerikanischer Jesuit war da, von Beruf Apologet. . . Mittags hing die Türe bei Neumanns voll von Menschen wie vor einem Bienenstock. . . Es sind die guten altchristlichen und menschlichen Lebensweisheiten, die sie den Leuten mit auf den Weg gibt, gewürzt mit oft witzigen, oft kräftigen, immer aber treffenden und heilsamen Bemerkungen. Es muß eine sehr kluge Person sein, die durch ihre Ratschläge viel Gutes stiftet. Fragen, die ein außerordentliches Wissen voraussetzen, tut sie mit der Bemerkung ab: „Das weiß ich jetzt nicht," oder: „Ich werde morgen beim Freitagsleiden Ihrer gedenken." Mehrere Frauen erzählten mir, sie hätten vor freudiger Erregung, endlich vor Therese zu stehen, kein Wort hervorbringen können. Zu einer sagte Therese: „Wenn Sie nicht sprechen können, so geben Sie mir Ihr Anliegen schriftlich, ich werde es dann in mein Gebet einschließen." Darauf die Frau: „Nein, nein, ich kann schon sprechen, ich hab jetzt nur keinen Atem vor Herzklopfen." „Aber warum denn?" meinte Therese gemütlich. „Weil ich jetzt zum erstenmal vor Ihnen stehe." Da lachte sie und drehte sich herum, bis die Frau sich von ihrem Herzklopfen erholt hatte und ihre Sache vorbringen konnte. Eine andere, die ohne Herzklopfen hineingegangen war, kam ganz verstört wieder heraus. Therese hatte sie sofort aufgefordert, ihren Mantel auszuziehen, worauf das unten zu kurze und oben zu weit ausgeschnittene Kleid zum Vorschein gekommen war. Sie hatte ihr mit der Hand gewiesen, wie weit das Kleid unten reichen müsse, nämlich bis zur Hälfte der Wade. Daran schloß sie eine Strafpredigt, so daß die Dame gar nicht dazu kam, ihr Anliegen vorzubringen. Betrübt meinte sie, so streng sei es doch nicht einmal im Vatikan, sie habe doch gar keine schlechte Absicht dabei gehabt. Meist hält Vater Neumann schon an der Türe die schlecht bekleideten Damen fern. Wie mir der Pfarrer erzählte, betrachtet Therese es als ihre besondere Mission, gegen die kurze Kleidermode zu kämpfen. . . Sondersprechzeiten gibt Therese nur in besonderen Fällen. So unterhielt sie sich eine halbe Stunde mit einem fast gelähmten Manne aus Passau, den man, auf einen Gehapparat gestützt, immer wieder über den Dorfplatz wanken sah. Bischof Bahlmann und sein Begleiter P. Cherubin O. F. M. erhielten mit vier holländischen Ärzten am Nachmittag eine Sonder-

Biſchof Dr. M. Buchberger, Regensburg.

audienz im Pfarrhofe, wohin Thereſe beordert wurde. Sie gab ſich dabei ganz als gehorſames Kind. Gern ſchob ſie die Halbhandſchuhe von den Wunden, bat aber, dieſelben nicht zu berühren, es tue ihr wehe. Die Kopfſtigmen zu zeigen ſei ſo läſtig wegen der Haare, meinte ſie; es ſei auch nicht viel daran zu ſehen. Mit aller Entſchiedenheit dementierte ſie das Gerücht, als habe ſie prophezeit, ſie werde mit 33 Jahren ſterben wie unſer Heiland, oder nach einer anderen Lesart, ſie werde den Pfarrer und ihre Mutter, nicht aber ihren Vater überleben. Letztere Prophezeiung hatte ich noch am Abend vorher von jemand ausſprechen hören, der oft und lange in Konnersreuth war und vorgab, ſein Wiſſen aus erſter Quelle zu ſchöpfen. Der Pfarrer ſagte mir einmal: „Ich mag ſchon gar keine Broſchüren und Artikel über Konnersreuth mehr leſen, ſo viele Übertreibungen werden oft in beſter Abſicht, ja oft unbewußt begangen. . . Selbſt Geld „für irgend einen guten Zweck" weiſt Thereſe energiſch zurück. Nur Meßſtipendien für arme Prieſter nimmt ſie in den Sprechzeiten entgegen und notiert ſie ſogleich ſorgfältig. Nur Nichtkatholiken, die die ſtrengen Vorſchriften der Kirche bezüglich der Meßgelder nicht kennen, können hier Anſtoß nehmen. . .

Freitag, 21. Juni 1929.

Die Kirche iſt faſt ſtets von ſtillen Anbetern beſucht. Morgen iſt der Tag der großen Ekſtaſe. Was werde ich ſehen? Kurz vor Dunkelwerden ſah ich Thereſe wieder mit elaſtiſchen Schritten aus dem Pfarrhaus nach Hauſe gehen. Dem Leiden entgegen, das um Mitternacht beginnt. . .

Dritter Brief.

Mein Lieber!

Der religiöſe Eindruck, den ich heute von der Leidensekſtaſe empfing, war ſo ſtark, daß ich mich mit Gewalt davon loslöſen muß, um Ihnen zunächſt noch einige vorausliegende Einzelheiten mitzuteilen.

Der frühe Morgen brachte noch eine Menge Menſchen ins Dorf. Ich zählte gegen Mittag etwa 50 Prieſter und Ordensleute. Gegen 1 Uhr kam noch der Armeebiſchof von Warſchau mit Gefolge.

Gestern nachmittag und heute morgen wurde der Beichtstuhl nicht leer. Man wollte sich auf die Schau des Heilandsleidens vorbereiten. Die meisten Fremden gingen heute morgen kommunizieren. Aber auch die Einheimischen sind trotz ihrer Feldarbeit gute Werktagskirchenbesucher.

Von Donnerstag um Mitternacht, da das Leiden beginnt, bis 9 Uhr in der Frühe haben die Fremden keinen Zutritt. In diese Stunde fällt die Schau der vierten Kreuzwegstation. Die ganze Leidensvision wickelt sich mit beinahe mathematischer Genauigkeit von Mitternacht bis mittags 1 Uhr in etwa 35 Bildern ab, die durch kurze Pausen, von 11 bis 12 aber durch eine Stundenpause, unterbrochen werden. In den Pausen ist Therese ganz von dem Geschauten eingenommen und wird gestärkt für das Kommende. Um 11 Uhr ist die Ankunft auf Golgatha, die Stundenpause liegt also vor dem Beginn des Leidens auf Golgatha.

Ich war zweimal drinnen. Zuerst um halb 10, fünf Minuten lang, mit Bischof Bahlmann und zehn andern. Worte können das Gesehene nicht wiedergeben. Auf der Treppe, die in ihr Zimmer führt, hatte ich ihren Kanarienvogel singen hören. Helle, triumphierende Töne. Um so schärfer hob sich mir das Bild der Leidenden ab. Wir knieten bei ihrem Anblicke unwillkürlich nieder, so überwältigt waren wir. Sie glich einem Menschen, der ohne Chloroform eine blutige Operation erträgt, die kein Ende nehmen will. Nur daß der Schmerz dieser Operation nicht instinktiv und animalisch verströmte, sondern von hoher Sittlichkeit erfüllt war. Das ganze Gesicht schmerzlich verzogen, den Mund kläglich geöffnet, griff sie mit beiden Händen nach vorne, wie jemand, der einem anderen helfen will, aber nicht kann, und darum seinen ganzen Schmerz nicht nur sieht, sondern seelisch mitleidet.

Aber auch körperlich litt sie mit dem Heiland. Aus beiden Augen waren breite Blutbäche geronnen, jetzt schon etwas angetrocknet, die sich unter dem Kinn vereinigten. Hemd und Kopftuch waren blutgerötet; mehrmals griff sie nach letzterem, wie um Dornen herauszuziehen, und ließ dann mit einem leisen Wehlaut die Hände wieder sinken, um sie aufs neue dem Heiland entgegenzustrecken. Der Pfarrer

erklärte, die Kopfblutungen seien diese Nacht bei der Dornenkrönung entstanden. Jetzt sehe sie den Heiland bei der vierten Station.

Plötzlich sank sie aus ihrer aufrechten Haltung in die Kissen zurück und ließ beide Hände mit den (nur in der Fastenzeit blutenden) Wundmalen auf der Bettdecke ruhen. Aber es war keine innere Ruhe in ihr. Das Seufzen und leidvolle Stöhnen dauerte fort, so daß unser Herz in Mitleid zerfloß. Der Pfarrer erklärte, es sei eine Pause in der heiligen Kreuzweghandlung eingetreten, in der sie das Erlebte erinnernd und mitleidend überschaue. So verließen wir sie und machten anderen Platz. Ich bete: Crucifixi fige plagus Cordi meo valide.

Beim Verlassen des Zimmers nahm ich den Pfarrer beiseite und fragte ihn, ob und wann Gelegenheit sei, eine seherische Antwort von ihr zu erhalten. Von privater Seite waren mir fünf Fragen mitgegeben worden, deren Beantwortung ein außerordentliches Wissen voraussetzte. Er sagte, ich solle die Frage aufschreiben und in der Leidensekstase um 11 Uhr wieder kommen. Von hundert Fragen, fügte er noch hinzu, die ihm schriftlich zugeschickt würden, lege er kaum 30 der Therese vor, weil die meisten Anfragen mit dem Seelenheil nichts zu tun hätten; und von diesen 30 würden auch noch manche von Therese nicht beantwortet. Sie erkläre oft bei den wichtigsten Fragen: „Dös sogt mir der Heiland net." Nun, meine Fragen hingen sämtlich mit dem Seelenheil zusammen; wenn mir nur Vater Neumann um 11 Uhr die Tür aufmachte.

Richtig, ich fand sie verschlossen, eine Schelle gab es nicht. So stand ich da im strömenden Regen. Schließlich gelang es mir durch Vermittlung der Tochter meiner Wirtin, durch das Hinterhaus einzudringen. Mutter Neumann empfing mich ziemlich unwirsch und bedeutete mir, im Flur zu warten, der Pfarrer werde wohl gleich wieder herunter kommen. Es tat mir nun leid, daß ich die Ruhe der guten Leute gestört hatte, die von meiner Verabredung mit dem Pfarrer nicht unterrichtet waren. Als ich vergebens auf den Pfarrer wartete, ging Thereses Schwester nach oben und meldete mich ihm. Nach einiger Zeit hörte ich oben die Türe aufgehen; der Pfarrer kam eilends heraus und rief mir am Treppenkopf zu: „Geben Sie geschwind Ihren Zettel mit den Fragen, es ist jetzt die richtige Zeit." Daß ich mit hinein

ging, wollte er nicht gestatten. Nachdem er mit meinem Zettel drinnen verschwunden war, hörte ich die Resl laut reden, immer in kindlichem Tone, aber ich verstand von dem Dialekt kaum ein Wort. Nach zwei bis drei Minuten trat der Pfarrer wieder hervor und sagte mitleidig zu mir: „Nur auf die letzte Frage hat sie mit einem entschiedenen Ja geantwortet, auf die übrigen konnte sie keine Antwort geben. Es geht mir auch oft so, selbst wenn ich mit ganz wichtigen Fragen komme. Trösten Sie sich und beten Sie, daß in allem der Wille Gottes geschehe."

Ich tröste mich mit den vielen, die gleichzeitig mit mir vergebens das Konnersreuther Orakel befragten, vielfach in rein irdischen Angelegenheiten. Ein tiefbetrübtes schwäbisches Ehepaar wollte den Aufenthaltsort ihrer Tochter kennen, die vor Monaten spurlos verschwunden war. Ein Jesuitenpater wollte wissen, ob er sich freiwillig bei seinen Obern nach Amerika melden sollte. Ein Ordensbruder war unruhig über das Seelenheil seines Bruders, der plötzlich dem Irrsinn verfallen war und nun immer von einer schweren Schuld sprach, die er begangen. Überaus zahlreich waren die Besucher, die von der Seherin etwas über das Los ihrer im Kriege gefallenen Lieben hören wollten, ob sie im Himmel oder im Fegfeuer seien oder nicht. Die meisten, die ich nachher befragen konnte, erhielten keine bestimmte Antwort auf ihre schriftlichen Fragen. Ganz natürlich. Wenn Konnersreuth ein göttliches Geheimnis birgt, so wird es nie zu einem Auskunftsbüro werden. Das Glaubensdunkel hier auf Erden gehört wesentlich zum Heilsplane Gottes. Freilich sind durch Therese auch ganz wunderbare Enthüllungen gemacht worden, von denen mir der Pfarrer und andere glaubwürdige Zeugen berichteten.

Doch das Ergreifendste habe ich Ihnen noch gar nicht geschildert: Die Golgathaszene um 12 Uhr, zu der nur die Geistlichen und Ärzte, aber auch manche Konnersreuther zugelassen wurden. Welch ein Anblick! Die Blutbäche aus den Augen, die ich vorher leicht angetrocknet gefunden hatte, flossen nun wieder hellrot und vereinigten sich unter dem Kinn, wo ein Teil auf das Hemd abtropfte, während das übrige hinter den Hemdkragen hinabrann. An der linken Brustseite sah man einen faustgroßen Blutfleck in dem weißen Hemd, das auch sonst von

frischem Blut ganz besudelt war, ebenso die Kissen und das Kopftuch, das viel größere Blutflecken zeigte als vor zwei Stunden.

Trotzdem war der Anblick alles andere als widerwärtig. Das mitleidige Mienenspiel war so lebendig, daß man Therese von Konnersreuth vergaß und nur das Kreuzesleid des Heilandes zu sehen glaubte. Der jammervolle und doch von edlem Mitleid geadelte Gesichtsausdruck, die blicklosen, ganz mit Blut gefüllten Augen, die hilflos greifenden und ringenden Handbewegungen, der zuckende, blutige Leib: das alles brachte einen dem gekreuzigten Heiland so nahe, daß man unwillkürlich denken mußte: Welchen Stein tragen wir im Busen statt des Herzens, daß wir dieses Leiden sehen und doch wieder sündigen können. . .

Plötzlich lauscht sie nach oben, wo der Heiland vor ihrem geistigen Auge am Kreuze hängt. Sie hört jetzt (wie der Pfarrer erklärt) die Worte des Heilandes: Sohn, siehe Deine Mutter; Mutter, siehe Deinen Sohn. Gespannt wendet sie den Kopf mit den blicklosen Augen langsam von rechts nach links: sie sieht Johannes, der seinen Platz zur Rechten des Kreuzes verläßt und zur anderen Seite hinübergeht, um Maria zu stützen, und verliert sich händeringend in den jammervollen Anblick der beiden. Dann schaut sie wieder zum Heiland empor, der den Seelenschmerz seiner Lieben mitempfindet, und ihr Antlitz spiegelt das Leid der drei heiligen Personen so deutlich wieder, wie es kein Pinsel oder Meißel und kein Schauspieler auf der Höhe seiner Kunst darzustellen vermöchte. Mir kam unwillkürlich der Gedanke: Wenn die Passion von Konnersreuth kirchlicherseits gefilmt würde, so könnte man der religiös empfänglichen Menschheit über den Tod der Therese hinaus eine Predigt halten, wie sie wirksamer und packender nicht gedacht werden kann. Eine gewerbsmäßige Verfilmung des Vorganges wird bekanntlich von der Familie Neumann entschieden abgelehnt.

Das seelische Leid steigert sich zu ergreifender Höhe, da sie das Wort des Heilandes hört: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Welch ein Abgrund der Seelenqual erscheint da auf ihrem Angesicht! Der Bischof nahm seine Brille ab und wischte sich die Tränen fort. Ein Priester verließ das Zimmer, weil ihm der Anblick das Herz durchschnitt.

Bald wurde es für uns alle Zeit, andern Platz zu machen. Beim Hinausgehen sah ich dicht an der offenen Zimmertür eine Gruppe Konnersreuther andächtig in den Anblick des heiligen Schauspiels versenkt. Ganz im Hintergrund hatte sich auch Theresens Mutter unter sie gemischt und schaute dem Leiden ihres Kindes zu. Tiefes, mütterliches Mitleid sprach aus ihrem Angesicht. Beide Eltern Theresens machen den Eindruck, als ob sie sich innerlich tief demütigten und es nicht fassen könnten, daß gerade ihrer Familie und ihrem Hause so Außerordentliches zuteil geworden ist.

Wir verlassen das Haus und gehen ernsten Angesichts durch die draußen noch harrenden Priester und Brüder in unsere Wohnung oder in die Kirche. Niemand ist imstande, seine Reflexionen über das Gesehene mit den andern auszutauschen. Menschen und Welt erscheinen mir wie ein Traum. Die einzige Wirklichkeit ist Golgatha. . .

Nicht alle können nach Konnersreuth gehen, und die nicht hingehen, haben sicher das größere Verdienst, wenn sie vor einem l e b l o s e n Ecce-Homo-Bild ihre Andacht verrichten. Ich aber danke Gott, daß ich dieses lebendige Ecce-Homo gesehen habe, und bitte ihn, mich der Verantwortung, die dieses Sehen mir gebracht, würdig zu machen.

Anmerkung.

Wir können uns nicht versagen, den im dritten Briefe gebrauchten Ausdruck „Konnersreuther Orakel" zu bedauern, zumal wenn es von jemanden geschieht, der in sichtlich gläubiger Gesinnung selbst Fragen stellt, deren Beantwortung nur von Gott erfolgen kann.

Wir haben aus dem ersten Briefe einen Absatz beiseite gelassen, mit dem wir uns hier besonders befassen wollen. P. Brinkmann schreibt nämlich:

Ich habe heute den Dorflehrer Böhm besucht. Bekanntlich wurde in der Presse erzählt, er habe Therese im ekstatischen Zustande photographiert, und auf der Photographie sei ein Lichtstrahl bemerkbar, der von den Handwunden ausgehe. (Therese trägt die Wundmale des Heilandes an Händen und Füßen, an acht Stellen des Hinterkopfes, in der letzten Fastenzeit sind auch die Geißelstriemen und die Schulterwunde des kreuztragenden Heilandes aufgebrochen.) Der Lehrer war sofort bereit, mir die Photographie zu zeigen. Während wir die Treppe

hinaufschritten, erzählte er mir, Therese habe damals mitten in der Kirche eine Ekstase bekommen. Als er ihre hochgereckten Arme und entrückten Gesichtszüge gesehen habe, sei er gleich nach Hause geeilt und habe den Apparat geholt, aber in der Aufregung habe er nur undeutlich eingestellt und unterbelichtet. Dann gab er mir die Photographie in die Hand. Ich sah nur die dunklen undeutlichen Umrisse von Kopf und Rumpf und die emporgereckten Hände, sowie einige Säurespritzer, von denen einer, mit einem „Lichthof" umgeben, gerade auf der rechten Hand sitzt; das ist der harmlose Anlaß der Legende vom übernatürlichen Lichtstrahl. Die linke Hand ist ganz dunkel. . . Auch zeigte er mir eine andere, besser gelungene Photographie der lachenden Therese im Pfarrgarten. Aber er ehrt auch hier den Wunsch Theresens und gibt das Bild nicht ab. . ."

Der Schreiber jener Zeilen hat sich die Sache allzu leicht gemacht und ein abschließendes Urteil auf einen Augenschein hin gefällt, der zum allermindesten photographische Fachkenntnis erfordert. Woher weiß er, daß es sich um einen „Säurespritzer" handelt? Hat er die hiefür allein maßgebende Platte untersucht? Nein, er hat sie nicht einmal gesehen. Woher soll der Säurespritzer kommen? Der Vorgang der Entwicklung der Platte schließt einen solchen aus. Hat der Verfasser eine Ahnung von Photochemikalien und jener von Herrn Lehrer Böhm im besonderen verwendeten? Hat er schon einmal „Säurespritzer" und besonders ihre Randwirkungen genau untersucht? Nach diesen Feststellungen würde man die weitere Frage stellen: Wurde die Platte am Ende nicht schon von Fachleuten untersucht? Wie kam Lehrer Böhm überhaupt dazu, die Aufnahme zu machen? War es nicht, weil das Leuchten der Wundmale durch den schwarzen Halbhandschuh hindurch zuerst von anderen gesehen und er d a r a u f h i n erst herbeigerufen wurde? Hatte die Aufnahme nicht den Zweck, das von ihm und anderen Geschaute bildlich festzuhalten, um jeden Irrtum widerlegen zu können? Wir selbst haben von Herrn Lehrer Böhm die Mitteilung erhalten, daß dieselbe chemische Anstalt, die die Platte hergestellt hatte, die Aufnahme untersucht und festgestellt hatte, daß es sich um keinen Plattenfehler und noch weniger um einen „Säurespritzer" handelt, sondern die chemisch-photographische A u f n a h m e des O b j e k t e s. Und nun wollen wir hierhersetzen, was gewissenhafte Tatsachenforschung darüber zu sagen weiß. Dr. Gerlich schreibt im ersten Bande seines Werkes auf Seite 326:

„Die Aufnahme stammt . . . vom 17. Mai 1927, dem Jahrestag der Heiligsprechung der kleinen Therese. Sie wurde von Hauptlehrer Böhm in Konnersreuth gemacht und ist, wie mir dieser und Herr Pfarrer Naber erzählten, auf folgende Weise zustandegekommen: Der Gottesdienst in der Kirche war bereits zu Ende, als Therese Neumann eine Schauung erhielt. Einige Einwohner von Konnersreuth hatten das Presbyterium betreten und betrachteten aus respektvoller Entfernung Therese Neumann, die sich im Zustand der Schauung befand. Plötzlich riefen einige der Betrachter: Das Stigma an der linken Hand leuchtet, es gehen von ihm Strahlen aus. Andere bestritten diesen Vorgang. Pfarrer Naber, der das Leuchten nicht wahrnahm, rief den Hauptlehrer, der den Gesangchor geleitet hatte und noch anwesend war, zu, er möchte doch seinen Photographierapparat holen und eine Aufnahme machen. Dieser eilte in seine Wohnung im benachbarten Schulhaus, brachte seinen Apparat und machte eine Aufnahme. In der Erregung hatte er die Platte nicht voll belichtet. Ich habe die Platte (9 : 12 cm), die sich im Besitz des Pfarrers Naber befindet, genau betrachtet und stimme der Ansicht von Dr. Freiherr von Aretin zu, daß ein Plattenfehler nicht vorliegt. Über die Angelegenheit habe ich mit ihm ein Jahr später ein Gespräch gehabt, in dem er mir erneut seine Überzeugung bestätigte, daß die Erscheinung auf der Platte nicht durch einen Fehler derselben erklärt werden könne. Seine Meinung ist mir um so wichtiger, als er seiner akademischen Fachausbildung nach Astronom ist und jahrelang beruflich an großen Sternwarten tätig war. Er hat bei dieser Tätigkeit sehr viele photographische Aufnahmen von Sternbildern gemacht und die entwickelten Platten mikroskopisch daraufhin untersucht, ob auf ihnen Plattenfehler auftraten."

Im „Luzerner Landbote" vom 22. November 1929 (Nr. 93) finden wir in Erwiderung auf eine anonyme Verdächtigung von Konnersreuth eine Schilderung von einem Schweizer Priester, der Therese Neumann am 23. Juni besucht hat und aus einer Unterredung mit Herrn Pfarrer Naber einige beachtliche Mitteilungen machte. Dieser sagte, „daß er jüngst ein Schreiben von Universitätsprofessoren erhalten habe; großartig stehe auf dem Briefkopf: „Stigmatisationskommission der Universität Bonn". Unterschrie-

ben sei die Zuschrift von 12 Ärzten; der erste sei Protestant. Meist andersgläubige oder protestantische Ärzte, unter denen hin und wieder irgend ein schüchterner, vielleicht nur noch dem Namen nach katholischer Arzt sich befindet. (Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, in dieser Kommission die Frucht der Bemühungen des Freidenkers Dr. Aigner erblicken zu dürfen, der in seinem Prozesse mit mir vor Gericht mitgeteilt hat, daß er in Verbindung mit einem Bonner Professor, vermutlich Dr. F. Kern, die Bildung einer solchen Kommission betreibe.) Ferner wird die (uns bereits bekannte) Tatsache mitgeteilt, daß in der Schweiz eine stigmatisierte Person lebe, wie der Gewährsmann von der Mutter Neumann erfahren hat. Wir können beifügen: sie lebt im Verborgenen und soll es auch. Die Frage, ob Herr Pfarrer Naber nicht schon in der Ekstase gerade in der vielumstrittenen Frage der Untersuchung in einer Klinik den Willen Gottes erfragt habe, wurde dahin beantwortet: „Konnersreuth ist ein Protest gegen den aufgeblähten stolzen Wissensdünkel der Neuzeit." Herr Pfarrer Naber bedauerte dann sehr mit Recht, daß die heutige Welt und leider auch die Theologie noch tief im Rationalismus stecke. Der Gewährsmann teilt folgenden bereits von Dr. Gerlich (J. S. 234) mitgeteilten Fall mit: „Ein Bursche namens J. Sch., der in der Nachbarschaft der Familie Neumann wohnte und nach Tirschenreuth zur Maurerarbeit ging, machte sich eines Abends in der Wirtschaft vor Fremden groß und brüstete sich: „Da müßt ich ein Narr sein, wenn ich alles glauben tät, was d' Resl sagt." Am folgenden Morgen konnte er wegen Unwohlseins nicht aufstehen; der Arzt konstatierte Gehirnkrippe, die Sache verschlimmerte sich rasch. J. Sch. bekam Tobsuchtsanfälle und mußte nach Waldsassen ins Spital gebracht werden, von da aber bald in die Irrenanstalt Karthaus bei Regensburg, wo er anderthalb Jahre weilte. Am gleichen Tag, den 23. Juni, an dem ich in Konnersreuth weilte, kehrte er als Rekonvaleszent heim. Den Leuten ist sein auffallend zurückgezogenes scheues Wesen aufgefallen. Der hat seine „Reserve" teuer bezahlen müssen." Dr. Gerlich schließt die Mitteilung dieses Falles mit den Sätzen: „Zwar ist seither eine Besserung eingetreten, aber noch immer wiederholen sich Anfälle bei ihm. Jetzt glaubt er."

Ein weiterer Besucher dieses Tages, P. Stanislaus Cleven, O. F. M., der unmittelbar vor seiner Abreise in die Missionen Nordbrasiliens stand, berichtet im „Sonntagsblatt für die christliche Familie" (Geldern 2. Februar 1930, Nr. 5) seine Eindrücke von der letzten Stunde der Leidensekstase, die er schauen durfte. „Laien und Priester, die das Haus verlassen, gehen schweigend und sichtlich ergriffen in die gegenüberliegende Pfarrkirche, wo manche in tiefer Sammlung den Kreuzweg beten. . . . Die das Haus verlassenden Besucher scheinen mir in jener Stimmung zu sein, von der es heißt: „Und alles Volk, das zusammengeströmt war in diesem Schauspiel, und sah, was geschehen, kehrte an seine Brust schlagend zurück." Luk. 23, 48.

Ein älterer stattlicher Priester verläßt tränenüberströmt das kleine Bauernhaus. Er schämt sich nicht der Ergriffenheit, die ihn zutiefst bewegt. „Hochwürdige Konfratres," so spricht er aus, „das kann weder fingiert noch natürlich sein! Doch vermag ich das Leichenbild nicht länger anzuschauen. Und — warum findet man nur in der katholischen Kirche solche Ereignisse, nie aber in den immer neu auftauchenden Religionssystemen? Übrigens freue ich mich, dem ebenso lieblichen wie erschütternden Moment der Leidensschau beigewohnt zu haben, wo der Heiland zu Johannes spricht: „Siehe da deine Mutter!" — — —

Endlich werde auch ich eingelassen. Es ist kurz vor halb 1 Uhr. Die Leidensekstase neigt sich dem Ende zu. . . . Unter weißem, jetzt buntgefärbtem Kopftuch schaut ein wachsbleiches Antlitz hervor von unvergeßlichem Leidensausdruck. Von den Augen abwärts zeigen sich zwei dunkelbraune Streifen quer über die Wangen hinab, um sich unter dem Kinn zu vereinigen. Es sind Spuren blutiger Tränen, welche die Leidensschau der Seherin erpreßten. In der getrocknetem Blute eigenen Färbung heben sie sich scharf ab von den blassen Zügen. (Merkwürdig ist, daß man keinen Blutgeruch bemerkt. D. V.)

. . . Bei meinem Eintritt im Zimmer steht die Leidensschau bei dem Worte: „Mich dürstet!" wie Pfarrer Naber den Besuchern erläutert. Die in sitzender Stellung sich befindliche Seherin hebt das Angesicht empor zum leidenden Heiland, den sie in seinem Durste schaut. . . Trotz des Wehes, das in den bleichen Zügen steht und zittert, ist das Antlitz doch voll edler Ruhe. Ich fand kein hysterisches Zucken, kein unschönes

Verzerren. Etwas Erhabenes, schwer zu Beschreibendes liegt während der Ekstase auf den leidenverklärten — das dürfte der beste Ausdruck sein — Zügen des sonst so schlichten Dorfkindes. . . . Auch durch die Nachtjacke, unterhalb der Herzgegend dringen Blutflecken und auf dem Kopfkissen, rechts in Schulterhöhe, sehe ich einen weiteren Blutabdruck, der von der Schulterwunde herrühren muß, welche Therese Karfreitag 1929 erstmals empfing.

Die Leidensschau geht weiter. Pfarrer Naber bemerkt: „Therese hört nun das Wort: Es ist vollbracht!" Der ganze Anblick der Schauenden läßt ahnen, was es gewesen sein mag um die Passion des Gottmenschen für die Sünden der Welt. Man könnte nun meinen, das Bild der ekstatischen Jungfrau absorbiere zu sehr die Aufmerksamkeit der Zuschauer, sodaß das Andenken an Jesu Leiden verblasse und ungebührlich zurücktrete. Dagegen muß ich gestehen, daß mich dauernd der Gedanke gefangen hielt, die Realistik des gottmenschlichen Leidens müsse unendlich ergreifender sein als ihr erschütternder Reflex auf den Zügen und in der äußeren Erscheinung Thereses. . . . .

Unsagbares Weh spricht aus dem Antlitz der Schauenden und Mitleidenden. Sie sieht ja unmittelbar, was wir nicht sehen. Im Zimmer lastet tiefes Schweigen. Selbst der sonst so liederfrohe Kanarienvogel der Jungfrau ist verstummt. Und als der Heiland sein Haupt neigt und stirbt, da sinkt auch Therese unter lautem Geräusch in die Kissen zurück. Es ist ein wuchtiges Zurückfallen aus der stundenlangen, unnatürlichen freien Sitzstellung. Leblos, jedoch ohne Verzerrung, liegt der Körper Thereses in dieser Lage wohl zehn Minuten lang. Man bemerkt keine Bewegung, kein noch so leises Atmen an ihr. . . .

Konnersreuth setzt sich durch. Die Versuche, es natürlich zu erklären, scheitern. Die Wissenschaft ehrt sich selbst, wenn sie bekennt, daß in Konnersreuth Kräfte und Tatsachen vorliegen, die sie weder erfassen noch zu erklären vermag. Letzte Erklärung gibt nur die Übernatur. Sie allein wird befriedigend sein. . . . Gott geht eigene Wege. Er weist die irrigen Menschen unserer Tage auf die blutigen Spuren des Erlösers hin. In eine Welt, die aufgebläht ist von den Erfindungen und Erfolgen der wissenschaftlichen, technischen und materiellen Gebiete, fällt unversehens das Wort von der Torheit des Kreuzes und dem

Verfall von Religion und Sitte, der weiteste Kreise erfaßt hat, ruft das ergreifende Sühneleiden von Konnersreuth ein erschütterndes Halt! zu."

In seiner Nummer vom 30. Juni druckte das „Konnersreuther Sonntagsblatt" Nr. 26 eine Kundmachung des Bischöflichen Ordinariats Regensburg ab. Die Gesuche um Erlaubnis eines Besuches bei Therese Neumann in Konnersreuth seien so zahlreich, daß nur ein ganz kleiner Teil derselben — bei Vorliegen besonderer Gründe — genehmigt werden könne. Weder das Bischöfliche Ordinariat, noch die Familie Neumann wünsche einen größeren Andrang von Besuchern. Das Bischöfliche Ordinariat sei künftighin auch nicht mehr in der Lage auf jedes einzelne Bittgesuch zu antworten. Erfolge innerhalb 8 Tagen keine Antwort, so sei das Gesuch als abgelehnt zu betrachten. Persönliche Vorstellung beim Ordinariat sei zwecklos.

Auch andere Beweise für das unverminderte Interesse des Volkes liegen vor. So sollte z. B. in Düsseldorf, wo wir selbst im Jahre 1928 vor gefülltem Saale in der Tonhalle über Konnersreuth gesprochen hatten, wieder ein Vortrag stattfinden. Der zuständige Pfarrer fürchtete Mangel an Zuhörern, aber der Vortrag wurde angekündigt. Es kam die Stunde des Vortrags, doch der Pfarrer wollte den Vortragenden noch eine halbe Stunde zurückhalten, damit er nicht im leeren Saale warten müsse. Trotzdem brach man auf und — fand den Saal überfüllt. Auch die Kommunisten waren erschienen, aber lautlos hörte alles dem anderthalbstündigen Vortrage bis zum letzten Worte zu.

*

Ein bayrischer Pfarrer berichtet uns aus diesem Monat folgendes Vorkommnis aus seiner Pfarrei. Er hatte eine schwerkranke Frau, die nicht leicht zu behandeln war, weil sie nicht geduldig litt, ohne ihr Wissen Therese Neumann empfehlen lassen. Nach etwa 14 Tagen hört die Kranke, eine nicht im geringsten zu Einbildung neigende Person, früh gegen 4 Uhr, wie ihr eine ernste Stimme die Gebete der fünften Kreuzwegstation vorbetet und ihr dann sehr ernst, fast streng sagt: Es ist schlimm, daß du dein dir auferlegtes Kreuz nicht mit Ergebung trägst! Die Frau teilte dies erschüttert und beschämt dann ihrem Pfarrer mit und bekräftigte die Wahrheit des Erlebnisses mit den derben Worten:

„I bin do net spinnet!" Sie fragte den Pfarrer auch, ob etwa er irgendetwas für sie unternommen habe.

*

Der „Oberschlesische Wanderer" vom 13. Mai 1929 Nr. 110 „bereicherte" unser Wissen über Konnersreuth durch die Briefkastennotiz: 7.)

„Das Interesse an Therese Neumann ist völlig erloschen. Ob sie heute noch ihre Visionen hat und die Stigmata, die ihr zu einer Weltberühmtheit verholfen haben, wissen wir nicht. . . Wir vertreten heute noch den Standpunkt, daß es sich hier um natürliche Vorgänge handelt. Also sparen Sie sich das Reisegeld nach Konnersreuth, vielleicht hat die gute Therese den Geschmack daran verloren, sich als Schauobjekt präsentieren zu lassen."

Anfeindungen.

Der protestantische Pfarrer Grieshammer in dem Konnersreuth nahegelegenen Hof hat in einer Weise, die seinen Geist kennzeichnet, im „Evangelischen Gemeindeblatt für Hof und Umgebung" (Nr. 17) geglaubt, sich zum Fall Therese Neumann äußern zu sollen, indem er schrieb:

„Es wird nicht lange mehr dauern," hieß es z. B., „dann wird der aufhorchenden Welt bekanntgegeben werden: Therese Neumann ist nicht gestorben, sondern gen Himmel gefahren (!), der Heiland hat sich in Konnersreuth viel herrlicher geoffenbart als je (!), alle Zeichen, Taten und Wunder Jesu (!) in seinen Erdentagen und in seiner Gemeinde sind in den Schatten gestellt usw."

Auf die Gegenerklärung des Katholischen Pfarramtes Hof, die Art und Weise, wie Herr Pfarrer Grieshammer über die Ereignisse von Konnersreuth schreibe, müsse in weiten Kreisen der katholischen Gemeinde als tiefe Kränkung empfunden werden, erwiderte Grieshammer:

„. . . Unsere Kirche ist eben so gänzlich uninteressiert an dem Fall von Konnersreuth, daß sie sich offenbar in die Spannung gar nicht hineindenken kann, mit der in katholischen Kreisen der autoritativen Entscheidung entgegengesehen wird (niemand bei uns sieht ihr vor Thereses Tod entgegen. D. V.), ob das arme, durch und durch leiblich und geistig kranke Mädchen (ungläubige Ärzte sagen das Gegenteil. D. V.) von Konnersreuth wirklich Jahre hindurch keine Speise zu sich genommen hat. . . . Unsere Kirche erkennt in der Bewunderung jenes wirklichen oder vorgetäuschten (!) Falles von mehrjähriger Nahrungslosigkeit einen Rückfall ins Heidentum. . . ." [1].

[1] S. „Bayr. Kath. Kirchenzeitung" 1929 Nr. 25 S. 199.

Der selige Don Bosco und Therese Neumann.

Am 2. Juni dieses Jahres wurde in der Peterskirche in Rom der Turiner Priester Johannes Bosco feierlich unter die Zahl der offiziellen Seligen der Kirche aufgenommen. In seinem Leben hat sich das übernatürliche fortgesetzt so sehr bekundet, daß Papst Pius XI. selbst in einer seiner Ansprachen während der Vorbereitung der Beatifikation sagte, es war fast zum Natürlichen bei ihm geworden. Ich habe in meinem Buche „Ich bin bei euch. . . .!" manches von der übernatürlichen Führung dieses außerordentlichen Mannes mitgeteilt, worin uns Gott stets als eine handelnd eingreifende Persönlichkeit, nicht aber wie ein die gesamte Welt dem mechanischen Ablaufe der Naturgesetze überlassende, in ewig süßes Nichtstun und Selbstbeschauung versunkenes Wesen gegenübertritt. Freilich gab es ja schon zu Don Boscos Zeiten auch Priester, die den, sich zu seiner übernatürlichen und außerordentlichen Aufgabe bekennenden Confrater eben deswegen für verrückt erklärten und auch den Versuch machten, ihn durch eine List ins Irrenhaus zu bringen. Es liegt vielleicht ein tiefer Wahrheitssinn darin, daß der Selige sich den Scherz erlaubte, die beiden Herren, die ihn abholen gekommen waren, selbst ins Irrenhaus zu befördern, wo man sie wegen ihres Sträubens dann auch wirklich für Irre hielt.

Wir haben in unserer Chronik 1928 ausführlich den Besuch behandelt, den am 27. Juli jenes Jahres der Salesianerbischof Msgr. Antonio Malan von Petrolina in Brasilien, also ein geistlicher Sohn des seligen Don Bosco, bei Therese Neumann gemacht hatte. Ergänzend teilen wir heute dazu mit, daß der Herr Bischof Therese, die sich im Zustande der erhobenen Ruhe, also in Ekstase befand, eine Reliquie Don Boscos hinreichen ließ. Die Stigmatisierte ergriff sie und bemerkte sofort, sie sei echt; „der, von dem sie ist, hat viel für den Heiland getan, er ist aber schon lange beim Heiland." Mit der Heiligsprechung werde es noch einige Zeit dauern; sie wird schon kommen, aber nicht so bald. — Der Begleiter des Herrn Bischofs und seine Schwester haben ein armes Kind angenommen, um es aufzuziehen; von diesem sagte Therese bei gleicher Gelegenheit, daß es „der Heiland sehr gern hat und daß es einmal ein sehr eifriger Priester werden würde. Es soll einmal drüben im Lande des Herrn Bischofs, also in Brasilien, studieren, „der Heiland

hat es halt soviel gern." Auf den Herrn Bischof hinweisend bemerkte sie sodann: „Den da, den hat Don Bosco schon gekannt, als er noch ganz klein war, und hat schon gewußt, daß er Bischof werde." Es dürfte sich dabei um ein visionäres Kennen gehandelt haben, es sei denn, Don Bosco sei schon auf seiner ersten Reise nach Frankreich dem Kinde begegnet und habe, wie so oft, in einem Augenblicke der Erleuchtung dessen Zukunft erkennen dürfen. Die erste uns bekannte Begegnung Malans mit Don Bosco fand im Jahre 1882 in Turin in der Mariahilfkirche statt, als jener schon ein militärpflichtiger junger Mann von 20 Jahren war und die Entscheidung über seinen Lebensberuf treffen wollte und traf. Bei dieser Gelegenheit sah der Selige eine kleine Flamme vom Mariahilfaltare her sich nähern und auf dem Haupte des jungen, unter der Menge stehenden Mannes niederlassen. Eine sich anschließende Unterredung bestimmte dann Malan den geistlichen Beruf zu ergreifen und in die Salesianische Gesellschaft zu treten[1]. Noch als Kleriker kam er nach Südamerika und empfing 1889, also nach dem Tode Don Boscos, zu Montevideo die Priesterweihe und wurde 1914 Bischof.

Therese Neumann und die 12. Verheißung des hhl. Herzens.

Die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu ist eine der beliebtesten Andachtsformen des katholischen Gebetslebens der Gegenwart. Ihr Gegenstand ist bekanntlich die Liebe des Gottmenschen zu uns, die wir in den Äußerungen seines menschlichen Lebens, seines Herzens verehren. Daß diese Andacht französischen Ursprunges ist, dürfte nach den Forschungen P. Richstätters S. J.[2] wohl niemand mehr im Ernste behaupten wollen, obwohl wahrhaft katholischem Empfinden solches ebensowenig ein Hindernis bereiten würde wie etwa der italienische Ursprung einst der franziskanischen Bewegung hinderlich war. Ja man müßte fast die ganze Geschichte unserer mittelalterlichen Mystik besonders in deutschen Landen anführen, wollte man die Entfaltung der Andacht zum göttlichen Herzen ausführlicher darstellen, die — nebenbei bemerkt —

[1] S. „Ich bin bei euch...!" S. 97.
[2] S. Richstätter, die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. (Pustet.)

sogar in den ersten Protestantismus hinein noch ihre Ausläufer getrieben hat[1]. Erst als ein Verebben drohte, führte eine neue Welle auf dem Umweg über Frankreich bzw. Spanien ihr wieder neue Nahrung zu, als der göttliche Heiland sich herabließ, die Schätze seines Herzens der hl. Margaretha Maria Alacoque zu offenbaren.

Privatoffenbarungen zu glauben ist man bekanntlich als Katholik nicht verpflichtet. Mit der Genehmigung ihrer Verbreitung verbürgt ja auch die Kirche nur deren Freisein von Irrlehren in Glaubens- und Sittendingen. Ja, die Gedanken jener neuen Offenbarung finden sich fast alle schon in der älteren Herz-Jesu-Verehrung verstreut; jetzt aber vereint entfalten sie nicht nur eine ganz neue Stoßkraft, auch die Erfahrung trägt das ihre dazu bei, die die Gläubigen mit den Verheißungen machten, die als Äußerungen Christi in den Schriften der genannten Heiligen für die eifrige Verehrung des Gottesherzens allenthalben erwähnt werden. Ihre gewöhnliche Fassung lautet:

1. Die Sünder werden in meinem Herzen die Quelle und das unendliche Meer der Barmherzigkeit finden.

2. Die lauen Seelen werden eifrig werden.

3. Die eifrigen Seelen werden schnell zu großer Vollkommenheit gelangen.

4. Ich werde ihnen alle in ihrem Stande notwendigen Gnaden geben.

5. Ich werde überreichen Segen über alle ihre Unternehmungen ausgießen.

6. Ich werde sie in all ihren Leiden trösten.

7. Ich werde ihre sichere Zufluchtsstätte während ihres Lebens und besonders im Tode sein.

8. Ich werde die Wohnungen segnen, in denen mein Bild aufgestellt sein wird.

9. Ich werde den Familien den Frieden schenken.

10. Den Priestern will ich die Gabe verleihen, auch die härtesten Herzen zu rühren.

11. Die Namen aller, die diese Andacht fördern, sollen in meinem Herzen eingeschrieben sein und niemals daraus getilgt werden.

[1] S. Barth, die Herz-Jesu-Verehrung im Elsaß. (Herder.)

Der Sinn dieser Verheißungen ist klar genug, doch können wir uns nicht enthalten, ein paar Bemerkungen anzufügen. Wer sich besinnt, welche Mittelpunktstellung das Erlösungsgeheimnis in unserer Glaubenslehre einnimmt und welche echt menschlichen Erinnerungen das dornenumwundene Herz wachruft, der wird die Bedeutung der ersten drei Verheißungen rein seelisch begreifen können. Und das noch mehr, wenn der neunten Verheißung gemäß die ganze Familie darin geeint ist. In christlicher Auffassung der ganzen Volksgemeinschaft als Familie hat das zur Weihe ganzer Völker und zu weltweiter Verbreitung der sogenannten Herz-Jesu-Schilder geführt, entsprechend der achten Verheißung. Bildaufstellung und Familienweihe zusammen haben wir in der jetzt so beliebten, freilich deutscherseits nicht eben glücklich bezeichneten sogenannten Thronerhebung des göttlichen Herzens.

Aber all das wird noch übertroffen von einer Verheißung an die Heilige, die diese in einem Brief vom Mai 1688 der Oberin in Dijon als Äußerung Christi mitteilt: „Ich verspreche dir in überströmender Erbarmung meines Herzens, daß seine allmächtige Liebe allen jenen, welche an neun aufeinanderfolgenden Monaten je am ersten Freitag kommunizieren, die Gnade der Buße an ihrem Lebensende geben wird; sie werden nicht in seiner Ungnade sterben, noch ohne Empfang der Sakramente, indem mein göttliches Herz in diesem letzten Augenblick ihre sichere Zufluchtsstätte wird."

Es hat diese Verheißung, die wörtlich befolgt geradezu eine Bürgschaft auf die ewige Seligkeit in sich schließt (nur die Ablässe können auf den folgenden Sonntag verlegt werden!), zur weiten Verbreitung der öfteren Kommunion und der Herz-Jesu-Verehrung außerordentlich beigetragen. Jedoch ist sie theologisch so außergewöhnlich, daß ein sehr verdienter Priester sogar die schwersten Bedenken dagegen äußerte, zumal manche Gläubige mit Berufung auf ihre neun empfangenen Freitagskommunionen sich der Gleichgültigkeit überließen. Die Heilige habe vielleicht in ihrer Ekstase nur Wahrheiten wie etwa die der siebten und elften Verheißung erfahren und im nachvisionären Zustande ihrer Seele die eigenen Schlußfolgerungen der Freude und Begeisterung davon nicht mehr unterschieden. Andere Priester glaubten mit ihren Erfahrungen bei Sterbenden doch wieder für den Wortlaut der Heiligen

einstehen zu müssen. Daher legte Dr. M . . ., selbst Theologe, Therese Neumann selbst die Frage vor, als ihr Seelenzustand wieder die Vermittlung übernatürlicher Kenntnisse erwarten ließ. Auf einige Begleitfragen mehr privater Natur ging sie überhaupt nicht ein, erklärte aber sofort, mit der letzten, also eben unserer Frage nach der Tatsächlichkeit jener Verheißung als Äußerung des göttlichen Heilandes an die hl. Margaretha Maria habe es seine volle Richtigkeit; das bestätigte ihr der Heiland selbst.

Die Folgerung daraus ziehe der Leser selbst, aber nicht die, welche vielleicht auch die vorerwähnte üble Erfahrung erklärt. Wer nämlich zuerst die Übung jener neun Freitage mitmachen wollte, um sich dann im Bewußtsein endlicher Sicherheit religiöser Lauheit zu überlassen, dem fehlte schon die Voraussetzung richtiger Reu- und Bußgesinnung zur allerersten würdigen Beichte und Kommunion. Mit unwürdiger Kommunion aber wird das Verlangen des Heilandes nicht erfüllt.

*

Juli.

Visionen.

Schon der zweite Tag, an dem die Kirche Mariä Heimsuchung feiert, brachte die Schauung der entsprechenden Ereignisse, den Gang Mariens über das Gebirge und den Besuch der Base Elisabeth, sowie den schönen, Maria dort bereiteten Empfang [1].

Lukas 1, 39—47.

In jenen Tagen machte sich Maria auf und ging eilends in das Gebirge nach einer Stadt in Juda. Sie trat in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Sobald Elisabeth den Gruß Marias vernahm, jubelte das Kind in ihrem Schoße auf. Elisabeth wurde vom Heiligen Geiste erfüllt und rief mit lauter Stimme: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Wie habe ich verdient, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, sobald der Klang deines Grußes an mein Ohr drang, jubelte das Kind

[1] S. „Konn. Sonntagsblatt" Nr. 27 vom 7. Juli 1929.

in meinem Schoße vor Freude auf. Selig, die geglaubt hat, daß in Erfüllung gehen wird, was ihr vom Herrn gesagt worden ist!"

Da sprach Maria: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland."

Die Freitagsekstase blieb für die erste Woche infolge der Oktav des Festes der Apostelfürsten aus, dagegen schaute Therese am siebten Oktavtage die Vorgänge des Tagesevangeliums, wie Jesus auf dem Wasser wandelt, auf das Schifflein der Apostel zuschreitet und Petrus auffordert, zu ihm zu kommen; dieser folgt, wankt aber und droht zu versinken.

Matthäus 14, 22—33.

Sogleich hieß Jesus die Jünger das Boot besteigen und ihm an das andere Ufer vorausfahren. Unterdessen wollte er die Volksscharen heimsenden. Als er dann die Scharen entlassen hatte, stieg er ganz allein auf einen Berg um zu beten. Es war schon Abend, und er befand sich noch allein dort. Das Boot war bereits mitten auf dem See und wurde von den Wellen hin- und hergeworfen, denn es hatte Gegenwind. Um die vierte Nachtwache wandelte er auf dem See und kam auf sie zu. Als die Jünger ihn auf dem See wandeln sahen, riefen sie voll Schrecken: „Ein Gespenst!" Und schrien laut vor Angst. Doch Jesus redete sie sogleich an: „Seid getrost! Ich bin es, fürchtet euch nicht!" „Herr," entgegnete ihm Petrus, „wenn du es bist, so heiße mich über das Wasser zu dir kommen." „Komm!" sagte er. Petrus stieg aus dem Boote und wandelte auf dem Wasser, um zu Jesus zu kommen. Als er aber den starken Wind gewahrte, geriet er in Furcht. Er begann zu sinken und schrie: „Herr, rette mich!" Sogleich streckte Jesus die Hand aus, faßte ihn an und fragte ihn: „Kleinmütiger, warum hast du gezweifelt?" Dann stiegen sie ins Boot, und der Wind legte sich. Die Insassen des Bootes warfen sich vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!"

Die nächste Vision war die des Festes der hl. Maria Magdalena und umfaßte zuerst den Vorgang des Tagesevangeliums.

Lukas 7, 36—50.

Ein Pharisäer bat Jesus, er möge bei ihm speisen. Er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tische.

In der Stadt lebte ein sündiges Weib. Da sie erfuhr, daß er im Hause des Pharisäers zu Tische sei, holte sie ein Alabastergefäß mit Salböl, trat hinter ihn zu seinen Füßen und weinte. Dann fing sie an, seine Füße mit ihren Tränen zu benetzen, trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßte seine Füße und salbte sie mit dem Salböl.

Als der Pharisäer, der ihn geladen hatte, dies sah, dachte er bei sich: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und was für ein Weib die ist, die ihn da anrührt; sie ist ja eine Sünderin."

Jesus redete ihn an. „Simon, ich habe dir etwas zu sagen."

„Sag es, Meister," entgegnete dieser.

„Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Da sie nicht zahlen konnten, entließ er beiden ihre Schuld. Wer von ihnen wird ihn nun am meisten lieben?"

Simon antwortete: „Ich glaube, der, dem er das meiste geschenkt hat."

„Du hast recht geurteilt," sprach er zu ihm. Dann wandte er sich dem Weibe zu und sagte zu Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus und du gabst mir kein Wasser für meine Füße; sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hat seit meinem Eintritt nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Öl; sie aber hat meine Füße mit Öl gesalbt. Darum sage ich dir, ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie eine so große Liebe hat. Wem aber wenig vergeben wird, der hat auch nur geringe Liebe." Dann sprach er zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben."

Da dachten die Tischgenossen bei sich: „Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?"

Er aber sprach zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen, geh hin in Frieden."

In einer zweiten Vision sah Therese Neumann dann wie im Vorjahre, wie die Heilige aus dem Heimatlande verbannt mit noch vier Personen auf einem Schiff ins Meer hinausgestoßen wurde und die südfranzösische Küste erreichte, wo sie in einer Höhle Wohnung nahm. Zum Schlusse schaute Therese dann noch den Tod der heiligen Büßerin und die Aufnahme ihrer Seele in den Himmel.

Am vierten Freitage begann wohl in der letzten Stunde des Donnerstag die Passionsvision, hörte aber mit dem beginnenden Freitage auf, sodaß Therese Neumann dem Gottesdienste beiwohnen konnte. Es war das Fest der hl. Anna, das Namensfest auch ihrer Mutter, und es liegt die Annahme nahe, daß dies der Grund des Ausbleibens des Freitagsleidens war. Dagegen brachte der Abend noch die Schauung des Hinscheidens der Heiligen wie im Vorjahre.

Besuche.

Groß war diesen Monat die Zahl der Besucher, die z. T. von weit her gekommen waren. Im Anschluß an die Generalversammlung des Bonifatiusvereins in Regensburg hatten sich dessen Präsident Graf Stolberg-Stolberg-Westheim mit Graf Droste zu Vischering eingefun-

den. Zum zweiten Monatsfreitage war (zum drittenmal) Herr Bischof Dr. Schreiber von Meißen, heute Bischof von Berlin, erschienen.

Der Herr Bischof war von Herrn Fabrikanten Schwarz begleitet und hatte, wie uns geschrieben wird, zum erstenmal Gelegenheit, die Leidensekstase zu sehen. „Erschütternd und durchaus echt," lautete sein Urteil. Beim Abschied äußerte er zur Familie Neumann, der liebe Gott habe ihnen eine große Gnade gegeben aber auch ein schweres Kreuz auferlegt. „Sie haben viel Kummer und Sorgen und Unannehmlichkeiten. Tragen Sie alles nach dem Willen Gottes." Ein Besucher, Dr. E. Gaßer, berichtet im Luzerner „Vaterland" [1] über seinen Besuch in Konnersreuth und zwar die oft geschilderten Vorgänge und Eindrücke ohne besondere Abweichung. Aus der Freitagsekstase sei eine charakteristische Antwort der Stigmatisierten mitgeteilt, die Dr. Gaßer anführt. „Resel, wie schaut der Heiland aus?" frägt sie Pfarrer Naber. — „Müde, müde, aber gütig."

Ein Besucher der vierten Monatswoche bestritt uns gegenüber schriftlich auf Grund angeblicher, in Konnersreuth eingezogener Erkundigung, was wir in unserer Chronik 1928 in dem Kapitel „Wie sah der Heiland aus?" (S. 87 und 88) bezüglich des beigegebenen Herz-Jesu-Bildes (in Farben) geschrieben hatten. Wir erklären hiermit, daß jedes dort mitgeteilte Wort den Tatsachen entsprach und entspricht. Bei Thereses Worten waren fünf heute noch lebende Zeugen zugegen, die wir jederzeit namhaft machen können. Der Vorgang spielte sich im linken Erdgeschoßzimmer im Pfarrhofe ab; Theresens Eltern waren nicht zugegen. Wir weisen daher die Behauptung von einem „Lapsus und offenbarer Übertreibung" als Unwahrheit zurück.

Untersuchung in Konnersreuth.

Unterm 26. Juli wurde uns auf das Ersuchen um Besuchserlaubnis für eine Gruppe von Priestern von autoritativster Seite in Regensburg die Auskunft erteilt, daß „z. Z. wegen einer schwebenden Untersuchung" eine Erlaubnis zum Besuch in Konnersreuth nicht gegeben wird. Dieser Bescheid stützte sich auf einen in der zweiten Juliwoche unter dem Vorsitze des Herrn Bischofs Dr. Buchberger

[1] Nr. 171/2 vom 22./23. Juli 1929.

gefaßten Ordinariatsbeschluß, der eine vollständige und ausnahmslose Sperrung aller Besuche bei Therese Neumann in Konnersreuth vorsah. Da Herr Sanitätsrat Dr. Seidl in meinem Prozesse mit Dr. Aigner die Forderung erhoben hatte, es sei im Interesse der Wissenschaft erwünscht, den Stoffwechsel bei Therese Neumann fortgesetzt genauestens zu prüfen und zu verfolgen, verbreitete sich die Annahme, es sei eine ärztliche Untersuchung geplant; auch in Konnersreuth wurde sie anfangs geteilt und wirkte verstimmend. Bald, nämlich am 9. August drang die Kunde von der Besuchsperre durch eine KIPA-Meldung in die Öffentlichkeit. Sie besagte, daß, wie Bischof Diepen von Herzogenbusch amtlich mitteile, das bischöfliche Ordinariat von Regensburg ihm, der eine Empfehlung für Zulassung zur Therese Neumann ausgestellt habe, soeben mitteile, daß aus sehr wichtigen Gründen jeder Besuch zum mindesten für einige Monate verboten worden sei, sodaß niemand, ohne Ausnahme, mehr zugelassen werde. Das andauernde Stillschweigen von amtlicher Seite bezüglich des Grundes der Besuchssperre öffnete allen Vermutungen Tür und Tor. Sogar das „Konnersreuther Sonntagsblatt" Nr. 35 vom 8. September schrieb noch in völliger Unkenntnis der Dinge in Fettdruck, es habe sich an die zuständige Stelle in Konnersreuth gewandt und es sei ihm mitgeteilt worden, „daß von einer Untersuchung der Therese Neumann nichts bekannt sei. Es bauen sich sonach alle diesbezüglichen Mitteilungen auf Mutmaßungen auf." In der Tat handelte es sich nicht um eine Untersuchung „der Therese Neumann"; eine so gestellte Frage konnte im Einklang mit den Tatsachen ohne weiteres negativ beantwortet werden. Es handelte sich um die Untersuchung einer Angelegenheit, über die Therese Neumann im Zustande gehobener Ruhe, also in Ekstase, Mitteilung gemacht hatte. Das Ersuchen um Untersuchung war von einer auswärtigen Kirchenbehörde an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg gelangt und dieses glaubte sich demselben nicht verschließen zu sollen.

*

Erhörte Fürbitte.

Von einem Falle, wo nach zehnjähriger kinderloser Ehe die Fürbitte der Stigmatisierten erbeten und sich in diesem Monate auch das

ersehnte Kind eingestellt hat, erhielten wir Kenntnis. Die Einzelheiten und das Zusammenwirken der Zeitumstände lassen keinen Zweifel übrig, daß es sich nicht um ein zufälliges Zusammentreffen handelte. Die Fürbitte der Therese Neumann wurde übrigens ohne Kenntnis der Eltern des Kindes erbeten; Anlaß war jedoch die Klage über das ihnen so lange versagte Elternglück. (Genaueste Angaben sind in unseren Händen; mitgeteilt sei hier nur, daß die Eltern in Aachen wohnen.)

*

Literatur über Konnersreuth.

Im Juli-Hefte der schon einmal erwähnten in Buenos-Aires erscheinenden Zeitschrift „Estudios" ano XVIII. N. 217 verbreitet sich der Steyler Missionspriester und Professor P. Völmecke über „Konnersreuth im Jahre 1928". Das dort Mitgeteilte ist bereits aus unserer vorjährigen Chronik bekannt. Wir fanden nur wenig Neues, so einen Hinweis auf eine Äußerung des Herrn Bischofs Kilian von Limburg, „mehr als das Wunderbare der Ekstase haben ihn die Mitteilungen und Offenbarungen der Schauenden über seine Person gerührt".

Eine „kritische Würdigung" über Konnersreuth finden wir unter dem Titel „Die Wahrheit über Konnersreuth" von Hans Höcht im Sonntagsblatt „Das Himmelreich"-Wiesbaden, 1929 Nr. 27, die dem katholisch-gläubigen Gesichtspunkte auch hinsichtlich der Zweckdeutung gerecht wird. Sie schließt: „Durch das Kreuz zum Licht! Das ist die Botschaft von Konnersreuth." Der Verfasser ist selbst ein großer Kreuzträger. — Wie man die im Falle Konnersreuth schon genügend diskreditierte Wissenschaft völlig auf den Hund bringen kann, dafür bietet Herr Prälat Meßmer in der zehnten Auflage seiner Schrift über Therese Neumann folgenden Beleg (S. 79).

In der August-Nummer der Cademario-Nachrichten (1928 pag. 149 ff.) schreibt Dr. med. Keller-Hoerschelmann: „Eine der interessantesten Erklärungen ist von Herrn A. Scholta, Weinböhla-Dresden, geschrieben worden. Er schreibt u. a.: Die Jesuslegende wird ihr (Therese) zum höchsten Erlebnis, dessen sinnbarer Ausdruck die Verzückungsgesten und Halluzinationen sind. Um vor den Menschen bewundert zu erscheinen, täuscht Therese vor, irdischen Bedürfnissen zu entsagen, sie ißt

in Gegenwart anderer Personen nichts, als ob sie von Luft und wenig Wasser lebe, was jedoch nicht der Fall ist, da sie Notabgänge hat und leidlich ernährt ist. . . . Alles in allem: Therese Neumann in Konnersreuth ist eine schwer hysterische Kranke. . . . Auf alle Fälle möchte ich Therese Neumann unseren Lesern als abschreckendes Beispiel vorstellen." Wissenschaft!

*

August.

Die Besuchseinschränkung hatte selbstverständlich nicht den geringsten Einfluß auf das mystische Leben und die damit für Therese Neumann verbundenen Vorgänge, also auf die Ekstasen und Visionen. Wir wissen, daß sie Monat um Monat wie bisher andauerten, gleichviel ob fremde Zeugen sich einfanden oder nunmehr fast ganz ausblieben. Der 1. August, das Fest Petri Kettenfeier, war wiederum wie im Vorjahre durch dieselbe dreifache Vision mit Petrus gewissermaßen als Mittelpunkt ausgezeichnet; 1. Befreiung des Petrus aus dem Kerker (Apostelgeschichte 12, 1—19), Petrus und Paulus vor Nero und das Kettenwunder vor Papst Sixtus III.[1]. Die gleiche Vision vom 1. August 1928 teilt Dr Gerlich[2] folgendermaßen mit:

„Abends sah Therese Neumann Petrus erst vor König Herodes, dann die Vorgänge im Gefängnis, wie sie die Epistel des Tages berichtet. Später sah sie Petrus und Paulus wie am 29. Juni vor dem Kaiser Nero, und dann Petrus gefesselt im Gefängnis. Schließlich sah sie noch dieselbe Gegend wie vorher, aber ganz andere Leute; vornehme Frauen, unter denen besonders eine hervorragte, und „Herren Pfarrer", unter denen ihr einer wegen seiner Kopfbedeckung auffiel. Sie hatten vor sich die Kette, mit der Petrus in Rom und eine, mit der er in Jerusalem gefesselt gewesen war, beide „zusammengewachsen". Die Frauen legten ihre Prunkgewandung ab und verehrten dann die Ketten. Dies tat auch ein lahmer Mann und alsbald war er geheilt; ebenso ein blinder

[1] S. „Konn. Chronik" 1928 S. 119 ff.
[2] Bd. I. S. 261.

Knabe, und allsogleich sah er. Ferner eine aussätzige Frau, der alle auswichen und alsbald war ihre Haut rein von dem Ausschlag."

Am Freitag, den 16. August, der in die Oktav Mariä Himmelfahrt fiel, blieb die Passionsekstase wiederum aus. Dagegen hatte dieses Fest selbst wiederum die große ebenfalls dreiteilige Vision, den Tod der Mutter des Herrn, die Beisetzung und die Erhebung ihres Leibes durch Engel und die Entdeckung des leeren Grabes durch die Apostel gebracht, wie wir sie in unserer Chronik 1928 ausführlich geschildert haben[1]. Wir setzen daher zur Ergänzung des Eindrucks auch die Gerlichsche Version hierher:

Maria blieb nach der Himmelfahrt des Heilands noch einige Jahre bei Johannes in Jerusalem, der hier und in der Umgebung wirkte. Dann zogen sie gemeinsam nach Ephesus, wo sie nach einigen Jahren in einem etwa fünf Minuten südwestlich der Stadt gelegenen geschenkt erhaltenen Hause Wohnung nahmen. Etwa dreiviertel Jahr vor ihrem Tode, der ihr geoffenbart worden war, sprach Maria den Wunsch aus, die Stätten in Jerusalem, die durch das Wirken und Leiden ihres Sohnes geheiligt waren, nochmal zu verehren. Johannes zog deshalb mit ihr nach Jerusalem. Sie ließen sich miteinander in einem Gemach neben dem Abendmahlssaale nieder. Auf höheren Antrieb kamen die Apostel zu Mariens Tod nach Jerusalem. Eines Samstags morgens waren sie — Jakobus der Ältere war schon tot, Thomas war noch nicht da — bei Maria versammelt und sprachen mit ihr über den Heiland. Die Sehnsucht nach dem Heiland wurde dabei bei ihr so groß, daß sie ganz schwach und blaß wurde und in den Armen des Apostels Johannes im Jahre 49 verschied. Dieser schloß ihr die Augen und den Mund und küßte sie auf die Stirne, die rechte Wange und den Mund, was auch die übrigen Apostel taten. Dann wurde der Leichnam zur Beerdigung hergerichtet, während Petrus und der jüngere Jakobus in das Cedrontal hinaufgingen, nach dem Grab zu sehen, in das Mariens Leichnam gelegt werden sollte. Dieses hatte keinen Vorraum wie das des Heilands, sondern nur eine Tür. Am Samstag noch fand die Beerdigung statt. Am Sonntag früh kamen zwei Engel, nämlich der Erzengel Gabriel und Mariens Schutzengel, und trugen Mariens, mit der Seele nun wieder

[1] Ebenda S. 221 ff.

vereinigten und verklärten Leib, ihn unter den Armen stützend, zum Himmel, von woher Christus mit dem ganzen himmlischen Hof ihnen entgegenkam. Der Heiland selbst und der hl. Joseph übernahmen nun die Stelle der Engel und führten Maria in den Himmel ein. Am Montag, abends, kam Thomas. Dienstags sollte das Grab Mariens nochmals geöffnet werden. Thomas kam dabei wieder zu spät. Die Apostel fanden im Grab nur die Leichentücher. Schon wollten sie zurückkehren, als nun auch Thomas noch kam. Da ihn die Erklärung der Mitapostel nicht befriedigte, ging man nochmals zum Grab, aus dem ein lieblicher Wohlgeruch drang und dessen Befund nun auch ihn von der Aufnahme des Leibes Mariens in den Himmel überzeugte. Die Seele Mariens hatte der Heiland bei ihrem Hinscheiden aus dem Leibe selbst abgeholt.

Wie uns Herr Pfarrer Naber im Januar 1930 zu versichern die Güte hatte, wiederholten sich in diesem Jahr die Visionen des Vorjahres, weshalb er eine Aufzeichnung der Einzelheiten nur dann vorgenommen hat, wenn Neues auftrat. Wir registrieren daher von nun ab nur noch den Gegenstand der Visionen, es sei denn, daß uns sichere Originalberichte von Ohrenzeugen vorliegen.

Am 10. August hatte sich die Laurentius-Vision wiederholt und am 18. August die des Tagesevangeliums von der Heilung der zehn Aussätzigen[1].

Besuche.

Da keine neuen Besuchserlaubnisscheine mehr ausgestellt worden waren, schmolz die Zahl der Besucher sehr rasch zusammen. Trotzdem können wir noch manchen wichtigen Vorgang aus dieser Zeit aus ersten Quellen mitteilen. Zum 15. und 16. August hatte sich der Herr

Weihbischof Msgr. Dr. V. Horváth von Kalocza

in Ungarn (zum zweitenmal) eingefunden, dem Therese Neumann auf Wunsch manches aus ihrer Vision vom frühen Morgen jenes Tages, also von der Himmelfahrt Mariens erzählte. Sie bestätigte eine Mitteilung Herrn Pfarrer Nabers, daß sie am Abende zuvor an Halsschmerzen (Diphtheritis?) am Sterben war. Jetzt war sie wieder gesund

[1] Vgl. „Konn. Chronik" 1928 S. 123.

und wohl. Die Frage, ob sie es auf ihr Gewissen nehme, daß man für eine hingeschiedene Seele nicht mehr bete, von der sie gesagt hatte, dieselbe sei schon nicht mehr im Fegfeuer, sondern im Himmel, brachte sie keinen Augenblick in Verlegenheit, sondern sie antwortete ganz einfach und entschieden: „Sie sollen nur beten für sie; das hilft ja anderen Seelen." Auf die weitere Frage (bezüglich ihrer Auskunft): „Wer ist doch dafür verantwortlich?" antwortete sie lächelnd: „Nicht ich sage es, sondern der Heiland. Ich bin nicht verantwortlich." — „Dann ist also der Heiland verantwortlich?" Darauf hat sie nur bescheiden gelächelt und nichts gesagt. Des anderen Tages, also am 16. August, kam Therese Neumann zur Kirche und empfing aus der Hand des Herrn Bischofs die hl. Kommunion (ohne Ekstase). Der erste Besuch des Herrn Bischofs hatte am 6. und 7. September 1928 stattgefunden, also nicht am 7. November bzw. 14. September, wie unsere Chronik berichtet hatte.

In der vierten Augustwoche, zum 22. und 23. Tage des Monats war der

Herr Bischof Sieffert C. SS. R. aus La Paz

in Bolivien, ein geborener Elsässer aus Irmstatt, mit zahlreicher Begleitung gekommen; überdies hatten sich noch Priester aus Polen, Portugal und Deutschland und Laien aus England, Belgien usw. sowie sechs elsässische Eisenbahner eingefunden. Dem Herrn Bischof war es gelungen, den Orden des hl. Bernhard für seine Missionsdiözese zu interessieren und einige Patres und Schwestern zu erhalten, die sich in seiner Begleitung befanden und mit ihm die weite Reise nach Südamerika machten. Am 21. August waren sie angekommen. Der nächste Tag vervollständigte die kleine Karawane um eine der Chorfrauen aus dem Zisterzienserinnenkloster Waldsassen, das Therese Neumann schon oft besucht hat und wo sie daher gut befreundet ist. Eine ihrer ehemaligen Lehrerinnen hatte gebeten, sie möge einen Besuch der ganzen Missionskarawane einschließlich des Herrn Bischofs zulassen. Therese, die am 15. August im Kloster gewesen war, hatte bei dieser Gelegenheit nach Zustimmung ihres sie begleitenden Vaters eingewilligt. Freitag, den 23. August waren die neun Personen Zeugen der Passionsekstase. Die vier Schwestern zogen sich nach etwa zehn Minuten zurück,

worauf der Herr Bischof und sein Sekretär Abbé Nagel aus Niederbronn mit Therese im Zustand erhobener Ruhe noch allein sprach. Diese begann: „Es ist ein Pfarrer da (bekanntlich bezeichnet Therese in diesem Zustand jeden Priester als „Herr Pfarrer". D. V.), der geht weit fort und mehrere nimmt er mit und sie gehen zu solchen, die sie den Heiland mehr lieben lernen." (Ein Pater, 2 Brüder und 4 Schwestern waren für die Indianermission, für Eingeborene bestimmt, die schon Christen sind, aber wegen des großen Priestermangels noch wenig von der christlichen Religion wissen.) Auf die (vermutliche) Frage des Herrn Bischofs, ob es Gott recht ist, daß diese Mission errichtet werde, erhielt er zur Antwort: „Es ist ihm recht, alle haben guten Willen. Es wird alles gut gehen, sie werden Erfolg haben. Anfangs werden Schwierigkeiten sein." Der Herr Bischof sollte auch „noch mehr nachschicken". Einem der Patres wurde während der Leidensekstase übel. Nach seiner Abreise von Konnersreuth äußerte Therese: „Ja, er wird noch hinkommen (nach Bolivien). Sein Herz ist schwach, aber er wird sich schon noch daran gewöhnen." (Sie riet auch, wegen der schlechten Aussichten wenig Missionäre nach China zu schicken.) Die Schwestern von Waldsassen hatten aus ihrem Kloster eine Reliquie mitgebracht, um deren Herkunft und Echtheit zu erfragen. Therese begann bei Annäherung der Reliquie an die Wundmale schmerzliche Bewegungen zu machen, die jeweils die Echtheit anzeigen, und sagte: „Den mog i, den hat der Heiland gern. Es ist der heilige Marcellus, nicht der Bischof, sondern der Laienbruder Marcellus, der nicht im Verzeichnis der Heiligen steht, aber er ist im Himmel den Heiligen beigezählt." Auch prüfte der Herr Bischof die Reliquie in seinem Bischofskreuz. Sekretär Nagel hatte Anliegen und Befürchtungen betreffs seiner Arbeit und seines Amtes in der Mission. Therese zerstreute ihm diese Befürchtungen vollständig mit dem Bemerken, er werde alles zur größten Zufriedenheit und zum Nutzen der Mission und des Heilandes vollbringen, der ihm ja auch dies Amt gegeben habe. „Haben's Vertrauen! Ich ginge auch gern mit in die Mission, aber i kann nit gscheid laufen." Überglücklich voll Vertrauen kehre er wieder in die Mission zurück, versicherte der Angesprochene. Er wollte auch von Therese Aufschluß über die arme Seele seiner vor zwei Jahren plötzlich ver-

ſtorbenen Mutter haben, um die er immer ſehr beſorgt war. Thereſe ſagte ihm: „Ihre Mutter iſt eben im Übergang aus dem Fegfeuer zum Himmel, ſie hat nur noch eine hl. Meſſe notwendig und ſie zieht in den Himmel ein.“ „Welch ein Glück,“ verſicherte dieſer Prieſter, „zu wiſſen, nach der nächſten hl. Meſſe iſt jetzt meine Mutter von den Peinen des Fegfeuers erlöſt.“

Unter den Beſuchern, die ſich an dieſem Freitag vormittags am Hauſe Neumann eingefunden hatten, um Thereſe in der Paſſionsekſtaſe zu ſehen, befanden ſich auch drei junge Herren. Eben traten ſie als ein Teil einer Gruppe durch die Haustüre ein, als von oben von Thereſe durch Herrn Pfarrer Naber die Weiſung kam, daß die drei von ihr genau beſchriebenen Herren nicht vorzulaſſen ſeien. Auf die Frage des Herrn Pfarrers: „Warum denn nicht?“ erwiderte Thereſe: „Sprechen wir vom lieben Heiland.“ Und auf die zweite Bitte, die Herren vorzulaſſen, folgte ein kräftiges: „Nein!“ Die drei Herren mußten wieder umkehren und man ſah es ihren verlegenen Geſichtern an, daß ihnen etwas Außergewöhnliches zugeſtoßen ſein mußte. Sie drängten ſich durch die Menge und entfernten ſich möglichſt ſchnell. Nachdem eine ſpätere Gruppe ſich eben entfernt hatte, machte Thereſe die charakteriſtiſche Handbewegung, die dem Herrn Pfarrer bedeutete, eine Mitteilung entgegenzunehmen. Sie ſagte ihm, der große ſtarke Herr mit dem grauen Kleide, der eben da war, ſei ein Spätberuf. Pfarrer Naber fragte: „Wer ſagt das?“ Darauf Thereſe: „Er ſagt, der Große, Starke mit dem grauen Kleide iſt ein Spätberuf.“ Die Untenſtehenden wurden nun auf dieſen Herrn aufmerkſam, der in den Vierzigern ſtand, als er, nachdem er das Haus verlaſſen hatte, durch Frau Neumann wieder zurückgerufen wurde: „Der große, ſtarke Herr mit dem grauen Kleide ſoll nochmal reinkommen!“ Es wurde ihm mitgeteilt, er ſolle um 12 Uhr in der Todesſtunde, wenn die Geiſtlichen nochmals zugelaſſen werden, mitkommen. Bezeichnend war, daß Thereſe ſich dann beim Pfarrer erkundigte, was das ſei, ein Spätberuf. Bei einer anderen Gruppe, aus acht Perſonen beſtehend, wurden zwei Damen, eine Belgierin und eine Engländerin, von Herrn Neumann trotz allen Bittens nicht zugelaſſen, da ſie zu kurze Kleider trugen. Sie entfernten ſich ſchwer betrübt, die eine weinend. Bei der nächſten

Gruppe bat ein Herr, doch einen Freund mit einzulassen, der weit herkomme, aber keine Bescheinigung habe. Trotz allen Bittens wurde ihm der Zutritt verweigert mit der Bemerkung: „Viele andere waren schon da, von weit her aus Amerika und England, und durften ohne Bescheinigung nicht herein."

Vorbildlich war der Geist, in dem die sechs Colmarer Eisenbahner ihren Besuch durchführten; es war Glaubensgeist, frei von Zweifeln, Geist vom Geiste der Kirche. Sie verbanden ihre Fahrt mit einem Besuch bei der Gnadenmutter von Altötting und begannen am Freitag ihre Vorbereitung auf das ihnen Bevorstehende mit der gemeinsamen Kreuzwegandacht in der Pfarrkirche, früh am Morgen, ehe noch andere Andächtige da waren. Als Herr Pfarrer Naber dann das Sanctissimum holte, um Therese die hl. Kommunion zu reichen, begleiteten sie im Geiste den Heiland dorthin, wohnten dann mehreren hl. Messen bei und empfingen auch selbst die hl. Kommunion. Um 10 Uhr durften sie Therese in der Passionsekstase sehen. Geben wir einem von ihnen selbst das Wort. „Die Minute banger herzklopfender Gefühle war gekommen, das Zeichen zum Hinaufgehen war gegeben. Oben an der Stiege stand Frau Neumann und wies uns zur Türe von Resls Zimmer. Hier nahm uns Herr Pfarrer Naber in Empfang und bat uns, uns im Halbkreis in angemessener Entfernung von Resls Bett aufzustellen. Ein unvergeßlicher Anblick, da wir Resl erblickten. Ein kurzer Aufschrei, wir sahen ein Schmerzensbild des Heilandes in Resl. Es waren die Leidensmomente der zehnten Kreuzwegstation, wie uns H. H. Pfarrer bedeutete. Resl saß aufrecht im Bette, die wunden Hände ausgestreckt, die Wangen zweifingerbreit blutbelaufen, schmerzverzerrte Gesichtszüge, blutdurchtränktes Kopftuch und blutige Seitenwunde, die Bewegungen schmerzerfüllt, stöhnend. In diesem Augenblick wird der Heiland auf einen Holzblock gesetzt und kurz darauf in ein nebenan liegendes großes Erdloch gestoßen, während dann die Schergen das Kreuz fertig zimmern. Dieser Sturz und das Verweilen des Heilandes in der Erdgrube zeigte sich an Resl durch schnelle, hilfsbereite Bewegungen des Körpers und besonders das Ausstrecken der Arme, um dem Heiland zu helfen, unter lautem Stöhnen, Zurücksinken in die Kissen und kurzem Wiederaufrichten. Unvergeßliche

Augenblicke, in denen wir so recht die Leiden und die Liebe des Heilandes erfaßten. Herr, laß dein bitteres Leiden und Sterben an uns Sündern nicht verloren gehen! Tränen des Schmerzes und des Mitleids kann man hier nicht mehr verbergen. Mit Magdalenens Gefühlen und ihrer Reue standen wir hier, wie sie einst unter dem Kreuze auf Golgatha. Was hast du, o Heiland, für uns getan, was tun wir nun für dich? Heilige Zukunftsvorsätze erfüllten unser Herz. Dreizehn Minuten konnten wir diesem erschütternden Leidensdrama beiwohnen. . . " (Als diese sechs Eisenbahner gegangen waren, äußerte Therese in der Ekstase zu dem am Fußende des Bettes sitzenden Herrn Bischof: „Das waren rechte, gute Männer (Elsässer)." Er machte ihnen davon auf der Heimreise von Waldsassen nach Regensburg Mitteilung und „betonte die volle Glaubwürdigkeit des Wunders von Konnersreuth". Einer von den Sechsen, dem wir diesen Bericht verdanken, bemerkt zum Schlusse: „Resl wird an uns denken, denn sie sagt so gern: Beten wir füreinander. Und wahrlich, wir tun es alle Tage und empfinden es im wachsenden Eifer für den Heiland und seine Interessen. Ehre, Liebe und Sühne dem Herzen Jesu!"

Herr Bischof Sieffert, der tief erbaut und ergriffen war, hat sich dann am 14. September mit seinen Begleitern von Frankreich aus eingeschifft und ist wohlbehalten in La Paz angekommen. Den Zisterziensern obliegt die Aufgabe, dort in den ihnen zugewiesenen Gebieten Klöster nach ihrer Regel zu errichten, das Land zu bebauen und die Indianer hiezu anzuleiten, sowie aus ihnen gute Christen und Bürger zu machen.

*

Mit bischöflicher Erlaubnis war in jenen Tagen auch der Arbeitsminister a. D. Dr. Brauns in Konnersreuth und ist mit überwältigenden Eindrücken von dort geschieden.

Ein Besuch, der mit der bischöflichen Untersuchung engstens zusammenhängt, war der des Herrn

Weihbischof Dr. Gisler von Chur

am 28. August. Der Herr Bischof war mit einem Vertrauensmandat des Herrn Bischofs Dr. Buchberger gekommen. Eine zweistündige Aussprache mit Therese Neumann hatte zur Folge, daß der hohe Be-

sucher einen sehr guten Eindruck empfing und sehr befriedigt von ihr und vom Hause Neumann schied.

(Am Klaustage, dem Feste des seligen Nikolaus von der Flüe, wurde im bischöflichen Seminar zu Chur ein Drama aufgeführt, das den Martertod des seligen Abtes Schlegel behandelte, der vor hundert Jahren als letzter Abt des ehemaligen Prämonstratenserklosters (Churwalden) im Seminar begraben worden sein soll. Die Stelle, wo sich das Grab befindet, ist aber nicht genau bekannt. Als nun der Herr Weihbischof Msgr. Dr. Gisler — so wird uns von privater Seite berichtet — Therese Neumann besuchte, habe er mit ihr über diesen Abt gesprochen und obwohl ihr vorher keine Mitteilung darüber gemacht worden war, habe sie sich überaus lobend über ihn geäußert und seine ganze Lebensgeschichte gekannt. Am Schlusse habe sie noch gesagt, man suche das Grab an einer ganz unrichtigen Stelle.) Der Herr Weihbischof hat sich über seine Erfahrungen in Konnersreuth nicht weiter geäußert, läßt jedoch auf Therese Neumann nichts kommen.

*

Die Gerüchte über den Grund der Besuchssperre zeigten die erwartete Zunahme, schweiften aber weitab von den realen Tatsachen. So verbreitete ein Studienrat aus Regensburg, Therese habe sich in einem Gespräch widersprochen und man wolle sich nun Klarheit verschaffen. Pfarrer Naber sei beurlaubt, Therese sei als Hellseherin entlarvt worden u. a. m. Nichts von all dem ist wahr gewesen.

Ein Arzt über Therese Neumann.

In wohltuend sachlichen Vorträgen, deren Konzept uns gütigst zur Einsichtnahme unterbreitet worden ist, hat sich schon im Frühjahre der Facharzt für Nerven- und Gemütsleiden Dr. E. Schröder in Ravensburg vor dem ärztlichen Bezirksverein XIII, der die Ärzte der Oberämter Ravensburg, Tettnang, Saulgau, Waldsee, Biberach, Wangen und Leutkirch umfaßt, in einem wissenschaftlichen Vortrage ausgesprochen. Demselben hatte allerdings noch keinerlei persönliche Wahrnehmung zugrunde gelegen; diese folgte erst im August, als Dr. Schröder in Begleitung des Herrn Stadtpfarrers Dr. Zorell von Ravensburg und eines Berufskollegen mit Gemahlin am ersten Freitage dieses Monats

Therese Neumann in der Passionsekstase sah. Er schreibt hierüber in einem weiteren Vortragskonzepte:

„Ich sehe Therese und ein unendliches Mitleid erfaßt mich, dann aber auch eine gewisse Bewunderung. Nie hätte ich geglaubt, was hier vor meinen Augen geschieht: ein einfaches Bauernmädel schaut Christus am Kreuz, hört seine Feinde ihn verspotten, erlebt dies alles mit solcher Inbrunst, daß sie mit entsetztem Gesichtsausdruck ihrer furchtbaren Schauung entgegenstarrt und Blut weint. In meiner langjährigen Anstaltstätigkeit habe ich zahllose Halluzinanten gesehen. Das was ich hier vor mir habe, gleicht dem nicht, was mein Beruf mir bisher vor Augen geführt hat. Es ist etwas absolut anderes, darüber war ich mir sofort klar. Deutlich verrät das lebhafte Mienenspiel, das immer wieder über das blutige Antlitz und den wachsbleichen Mund huscht, was Therese erschaut. Für diejenigen, die nicht gewohnt sind, einem Menschen im Gesicht zu lesen, benennt der im Hintergrund an der Tür stehende Pfarrer in dankenswerter Weise jeweils mit knappen Worten den Inhalt der Schauung. . . . Bescheiden hatte ich mich an die eine Zimmerseite, dem Bett gegenüber gestellt, doch so, daß ich alles gut überblicken, Therese gut beobachten konnte. Doch nun wurde ich gebeten, näher an das Leidensbett zu treten. „Gehen Sie bitte ganz nahe heran und sehen Sie sich alles ganz genau an, was Sie sehen wollen. Wir wissen ja, warum Sie kommen. Sie stören Therese ganz und gar nicht, sie weilt jetzt nicht in dieser Welt." Langsam gehe ich an Theresens Bett und schaue ihr aus allernächster Nähe ins Antlitz. Ein wenig Feuchtigkeit rinnt rot aus den Augen, auf die schon ganz verkrusteten Blutbahnen der bleichen Wangen. Weit in die Ferne blicken ihre halb offenen Augen, als wenn sie, wie Bischof Waitz sehr treffend sagte, „in die Welt der Schmerzen und Leiden schauen wollte und sie sich nicht genug tun könne, ihr Staunen zu zeigen. Während der ganzen Leidensekstase existiert ja das Irdische für diese Augen nicht". Und nun die Stigmen. Die Hände, an denen sonst schwarze Handschuhe die Wundmale Christi verdecken, sind heute frei. Auf den Handrücken sehe ich ungefähr in der Mitte ein etwa zehnpfennigstückgroßes leicht erhabenes, rundliches, scharf abgegrenztes Gebilde. Gewöhnlichen Wunden, wie wir Ärzte sie ja in unserem Leben zahlreich

zu sehen bekommen, gleicht dies ganz und gar nicht. An der Innenhand ist das Stigma kleiner, fast nur linsengroß und mehr dreieckig. Blut tritt aus diesen Stigmen nicht heraus, wenigstens heute nicht, es ist ja nicht Fastenzeit. . . Noch einmal schaue ich aufmerksam in das zermarterte Gesicht der Leidenden, dann gehe ich still hinaus, um ein wundersames Erlebnis reicher geworden, um anderen Besuchern Platz zu machen. Im Innersten erschüttert, bis in die Tiefen der Seele gepackt, aufgerüttelt von diesem Mysterium, das einen um so stärker beschäftigt, je weniger man es begreift, geht man hinweg. Wer Therese Neumann nur einmal in das blutige Antlitz geschaut hat, vergißt das sein ganzes Leben nicht mehr. Stunden hat es gedauert, bis ich mein inneres Gleichgewicht einigermaßen wiedergewonnen habe. . ."

Dr. Schröder weist auch auf eine viel zu wenig bekannte Stelle in der Schrift des Herrn Dompfarrers Geiger hin, der schreibt: „Ich habe einen Brief des Pfarrers Naber vom 22. Dezember 1926 in Händen (also aus der Zeit vor der vierzehntägigen Untersuchung. D. V.). Er war in seelischer Not. Es wollte ihm nicht gelingen, den Widerstand des Vaters Neumann gegen den Wunsch der bischöflichen Stelle zu brechen. Er berichtet mir, daß er Therese Neumann beauftragte, den Vater umzustimmen; daß sie es versuchte, aber mit einem Mißerfolg, der ihr bittere Tränen entlockte. Er schließt den Brief mit der Bemerkung: Es ist mir der Gedanke gekommen, daß ich schließlich als letztes Druckmittel dem Vater gegenüber gezwungen sein könnte, damit zu drohen, daß ich ihm nicht mehr ins Haus gehe, weil er damit den Pfarrer als autoritätslos vor dem Bischof bloßstellt."

Über den medizinischen Teil des Vortrages steht uns kein Urteil zu, doch dürfen wir sagen, daß er auf der mangelhaften Grundlage unzulänglicher Tatsachenuntersuchung beruht und in gutem Glauben hierin Ewald und anderen folgt, die, um mit Dr. Gerlich zu sprechen, den Weg des „medizinischen Romans" an Stelle der Tatsachenforschung eingeschlagen haben. Wir möchten aber wenigstens Schröders Worte gegenüber dem von Dr. Kröner angenommenen Fakirismus mitteilen. Er sagt: „Ich möchte ihn (Dr. Kröner) an das Ergebnis erinnern, zu dem die seit Jahrzehnten durch ihre Objektivität und Exaktheit bekannte Londoner Society for psychical researches anläßlich der Schrenck-Notzing-

schen Medien und ihrer angeblichen Materialisationen gekommen ist, in dem es ausdrücklich heißt, daß es in vierzig Materialisationssitzungen nicht gelungen ist, etwas Positives festzustellen! Das Schönste aber kommt noch. Auf welche Fälle von sogenannten fakiristischen und okkulten Heilungen, bei denen sich ein komplizierter Knochenbruch in wenigen Minuten geschlossen hat, in denen Krebs- und Lepraknoten im Handumdrehen auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind, nimmt Kröner denn Bezug? Man höre und staune! Auf die Wunderheilungen Christi, der Apostel und verschiedener Heiliger, besonders des hl. Bernhard, endlich noch auf die in Lourdes erfolgten Heilungen. Ich für meine Person halte es nicht nur für völlig deplaziert, diese Fälle als fakiristisch oder okkult zu bezeichnen, sondern in meinen Augen ist das eine glatte Blasphemie. . .“ Dr. Schröder ist nicht Katholik.

*

Zur Literatur über Konnersreuth.

„Der Türmer“ brachte in seinem Juniheft (S. 237) einen Artikel, betitelt „Das Mysterium von Konnersreuth“. Einleitend werden die Vorkommnisse der Karwoche 1929 erzählt und daneben dann folgende Auslassung einer rechtsgerichteten Tageszeitung gestellt: „Der Skandal von Konnersreuth ist wieder im Hochbetrieb gewesen. Mit wirklicher Religion hat dieser ganze Zauber auch nicht das geringste zu tun. Denn was hat es mit Glauben und Seligwerden zu tun, wenn sich bei Therese Neumann am Karfreitag zum ersten Male neue Stigmata in der Form von Geißelungsstriemen gezeigt haben? Und der Oberbürgermeister von München und der bekannte Kaplan Fahsel sollten sich schämen, daß sie unter den 50 Besuchern von Konnersreuth gewesen sind. . . Und kein Bischof erbarmt sich dieses Spukes und schickt die Hysterische in die Heilanstalt, dahin sie gehört.“ Dazu frägt der „Türmer“: „War es nötig, das katholische Gefühl durch eine so häßliche Glossierung der Vorgänge in Konnersreuth zu verletzen? Mit den Herren Scharnagl und Fahsel müßten sich noch Tausende schämen, auch all die Leute vom evangelischen Lager, Ärzte, Psychologen, Theologen. . . Wenn man auch das Theologische ganz ausschalten wollte,

so bliebe doch noch das psychologische Moment bestehen, wertvoll für Theologen und Ärzte. . . Nun könnte es aber auch sein, daß es sich hier um die Fähigkeit zeitlicher Rückschau handelt. . . In diesem Falle verdienten die Vorgänge unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, . . . hätten sie auch einen den Glauben unterstützenden Wert . . . (als Visionen der hl. Geschichte, Evangelien). Ich bin als Protestant der Ansicht, daß der Apostel Paulus der erste Stigmatisierte war, daß also Christus innerlich und äußerlich in ihm Gestalt angenommen hatte.

Die Heilung der Stigmatisierten ist nicht so einfach. (Vgl. Lateau, Dorothea von Gendringen usw.). Man müßte schon zu einer psychischen Heilmethode seine Zuflucht nehmen. Gelänge es, aus der religiösen Idealistin Neumann eine waschechte Materialistin zu machen, dann wäre sie sicher binnen kurzem geheilt. Aber ich nehme an, daß der Kritiker von dem Werte einer jeden Menschenseele überzeugt ist. Oder bezieht sich dieses Werturteil nur auf evangelische Seelen und nicht auch auf katholische?"

Die französische illustrierte Zeitschrift „VU" vom 28. August 1929 (!) brachte einen illustrierten Bericht über Konnersreuth unter dem Titel „La Femme qui pleure des larmes de sang" (Die Frau, die Blutstränen weint). Sämtliche Bilder sind aus der Zeit des Massenbesuches, also dem Jahre 1927, ja, der Bericht selbst ist schon in jener Zeit entstanden. Weß' Geistes er ist, beweisen die unverkennbar zu Verdächtigungszwecken aufgeworfenen Fragen und Vermutungen. Hier ein paar Beispiele. Wie schon Deravane in der „Christlichen Welt", leitet auch dieser Berichterstatter (Simon Arbellot) den „besessenen Charakter" Therese Neumanns, wie er es nennt, von den Wegkreuzen, Kruzifixen, Herz-Jesu-Statuen und Bildern des katholischen Bayernlandes ab. Mutter Neumann „nimmt kaum Notiz von der Menge. Sie hatte ohne Zweifel Muße, sie hinter den herabgelassenen Gardinen zu beobachten". Mit Arbellot betritt ein tschechoslowakischer Priester das Pfarrhaus, aber Pfarrer Naber lehnt mit abwehrender Geste das Ansinnen des ersteren ab, eine mitgebrachte Amerikanerin bei Therese vorzulassen, „wenn Therese einen Augenblick sie vorließe, würde die Kranke ohne weiteres die Gesundheit wieder erhalten". Aus dem Zimmer hört er Resl rufen: „Mutter Gottes, hilf mir!" „Wir haben genug

gehört!" Und er spinnt sich seinen Roman zusammen, wie seine Leser ihn wohl wünschen. Dann sieht er Therese am Freitag und bricht in den Ruf aus: „Sakrileg! Sakrileg! Sakrileg!" Dennoch, was er sieht, kann er sich nicht mehr erklären, aber am gleichen Tage noch läßt er Therese nach Hause zurückkehren; hier versagt seine Zeugenschaft vollends. Im letzten Satze hat er seinen wohl seit drei Jahren liegengebliebenen Bericht etwas auffrisiert, denn er „lehnt sich gegen den Gedanken auf, daß seit drei Jahren nicht eine autorisierte Stimme sich erhoben hat, unsere Unruhe zu zerstreuen und unsere Vernunft wieder zu befestigen".

*

September.

Visionen.

Die erste Schauung stellte sich am 8. September, am Feste Mariä Geburt ein; eine zweite hatte die Vorgänge des Tagesevangeliums zum Gegenstand. Wir geben hier die erstere Vision vom Vorjahre wieder, wie sie Dr. Gerlich bringt[1].

Erste Schauung: Therese Neumann sah sich in ein großes Haus außerhalb Nazareths versetzt. Joachim und Anna, die Eltern Mariens, besaßen ein kleineres Haus in Nazareth selbst und ein größeres einzeln stehendes außerhalb des Ortes. In einem kleinen Zimmer mit einer Türe, neben der Therese Neumann stand, und einem gegenüberliegenden Fenster, das in der Nähe angebracht war, befanden sich die Mutter Anna und drei Frauen. Sie beteten in singendem Ton Gebete, die sie aus kleinen Rollen ablasen. Sie standen dabei am Fenster und blickten zu diesem hinaus in die Höhe. Bilder waren in dem Zimmer keine vorhanden. Nach dem Beten brachten zwei Dienerinnen einen Tisch und führten zugleich eine weitere Frau herein, die ein Besuch zu sein schien. Sie trugen Früchte und ein flaches, etwa 2—3 cm hohes, gekerbtes Brot auf, das die Frauen den Kerben entsprechend brachen. Dann aß man gemeinschaftlich.

[1] Bd. I. S. 263 ff.

Zweite Schauung: Thereſe Neumann war in ein längliches Zimmer verſetzt, das nicht groß und mit einem Fenſter in der Höhe und einer Türe verſehen war, neben der ſie ſtand. Dem Fenſter gegenüber war am Boden ein Bett gebreitet. Das Unterbett beſtand aus einer Matte, die am Kopfende mehrfach zuſammengerollt war und dadurch für den Kopf eine Erhöhung bot. Darüber waren Decken gebreitet. Auf dieſem Bett lag eine Frau, Mutter Anna, dicht in Decken gehüllt. Eine andere Frau, eine Amme, wickelte das offenbar eben geborene Kind in einen gelblichen, nach naturfarbener Wolle ausſehenden Stoff. Dann reichte ſie es der Mutter auf dem Bette. Dieſe nahm das Kind und hielt es in die Höhe, indem ſie gleichzeitig in ſingendem Tone betete. Während ſie ſo das Kind in die Höhe hob, fiel ein Lichtſtrahl auf dieſes; es öffnete die Augen, lächelte und ſchloß ſie dann wieder, worauf der Lichtſtrahl verſchwand. Die drei Frauen, die dazugekommen waren, nahmen nun ebenfalls das Kind und beteten laut in ſingendem Tone. Die Augen des Kindes waren blau, die Haare weißlich-gelb. Als Maria herangewachſen war, waren die Haare zu braun-blonder Farbe nachgedunkelt. Maria war nicht zierlich von Geſtalt, ſondern von geſunder, kräftiger Schönheit. Ihr Geſicht war bräunlich, von der Sonne verbrannt. Der Geſichtsausdruck war mütterlich. Von Statur war ſie ziemlich groß, geſund und kräftig.

Dritte Schauung: Thereſe Neumann befand ſich in dem gleichen Zimmer, wie in der zweiten Schauung. Die Mutter lag wie vorher im Bett, ganz in graue Decken gehüllt. Das Kind lag neben ihr eingewickelt im Binſenkorb. Die Frau (Amme) war im Zimmer. Die drei anderen Frauen waren nicht mehr anweſend. Ein alter Mann (Joachim) mit ziemlich grauen Haaren und ebenſolchem Bart betrat das Zimmer. Er war in Reiſekleidung, er war bei der Geburt ſeiner Tochter abweſend. Er legte ſeinen dunkelgeſtreiften Mantel und eine ihm an der Seite hängende Ledertaſche ab. Die Mutter Anna gab ihm das Kind, das ihr die Frau aus dem Binſenkorb reichte, auf die Arme. Er erhob es, zum Fenſter hinausſchauend, und ſang laut und feſt dabei lange ein Gebet. Dann reichte er das Kind der Frau, die es in den Korb zurücklegte."

Das Evangelium war das der Heilung des Wassersüchtigen (Luk. 14, 1—11); wir haben es schon im vorigen Jahrgange wiedergegeben.

Die nächste uns bekannt gewordene Vision ist die der Stigmatisation des hl. Franziskus auf dem Monte Alverna in Umbrien. Sie trat wiederum an dem Tage, da die Kirche das Geschehnis feiert, auf und wir wollen mangels ausführlicher Berichte hier zum möglichen Vergleiche dieselbe Vision nach Anna Katharina Emmerich einfügen:

„Ich sah den Heiligen auf einem Berge in der Einsamkeit zwischen Büschen. Es waren Höhlen, wie kleine Zellen dort. Franziskus hatte öfters das Evangelium aufgeschlagen und immer die Passion getroffen. Er flehte darum Gott an, seine Leiden zu empfinden. Er fastete dort gewöhnlich sehr strenge und aß nur soviel Brot und Wurzeln, um nicht zu verhungern.

Er kniete mit bloßen Knien auf zwei ganz höckerichten Steinen und legte sich noch zwei schwere Steine auf die Schultern. Ich sah ihn in der Nacht nach zwölf an den Berg rückwärts gelehnt in den Knien sitzen und mit ausgebreiteten Armen beten. Ich sah seinen Schutzengel bei ihm, der ihm die Hände hielt. Sein Angesicht glühte vom Feuer göttlicher Begierde. Er war ein hagerer Mann, hatte einen braunen, vorne offenen Mantel um, woran eine Kapuze, wie damals dort die armen Hirten trugen. Er hatte einen Strick um den Leib. Ich sah ihn ganz wie erstarrt. -

Es kam ein unbeschreiblicher Glanz vom Himmel annähernd senkrecht über ihn nieder und ich sah in dieser Glorie einen Engel mit sechs Flügeln, zwei über dem Haupte, zwei mit denen er zu fliegen schien, und zwei über den Füßen. Er hatte in der Rechten ein Kreuz, nicht halb lebensgroß. Es war ein ganz lebendiger, durchleuchteter Leib daran. Die zwei Füße waren gekreuzt, die fünf Wunden waren wie Sonnen leuchtend und strahlend. Es schossen aus jeder Wunde drei rotleuchtende Strahlen, welche unten sich in einen Pfeil endigten, zuerst aus den Händen nach seinen inneren Handflächen, dann aus der rechten Seitenwunde, breit mit einer breiteren Spitze, nach seiner rechten Seite, dann aus den Füßen nach der unteren Fläche seiner Füße. Der Engel hatte in seiner Linken eine blutrote Tulpe, worin ein goldenes Herz. Ich erinnere mich dunkel, als habe er sie ihm gegeben.

Der Heilige konnte, als er erwachte, nicht auf den Füßen gehen. Ich sah, daß er mit großen Schmerzen nach dem Kloster zurückging und daß sein Schutzengel ihm half. Ich sah ihn seine Wunden, so gut er konnte, verbergen. Er wollte sie niemanden sehen lassen. Er hatte große, braune Blutkrusten auf dem Rücken der Hände. Seine Hände bluteten nicht alle Freitage regelmäßig. Seine Seite blutete oft so stark, daß das Blut auf die Erde niederfiel. Ich sah ihn betend und wie das Blut an seinen Armen niederrann. . ."

Am 29. September schaute Therese Neumann die Auflehnung und den Sturz der Engel. Nach Dr. Gerlichs Mitteilungen vom Vorjahre schaute Therese die Welt der Engel — Jünglingsgestalten aus Licht in lichten, weiß-glänzenden wallenden Gewändern — in verschiedenen Abteilungen, zwölf Erzengel an der Spitze. Erst waren die Engel noch alle schön und gut und sangen. Dann entstand ein Streiten in Mienen, Worten und Gebärden, währenddessen etwa der dritte Teil der Engel sich verfinsterte und entstellte, darunter der mächtigste der Erzengel und noch vier andere Erzengel. Nun versammelten sich die licht gebliebenen und die finster gewordenen in zwei Heerlagern, die unter Führung des mächtigsten Erzengels auf der bösen und unter Führung des nächstmächtigsten auf der guten Seite unter dem Kampfruf „Michael" auf dieser Seite gegeneinander mächtig kämpften, bis die guten Engel die bösen in die Tiefe verdrängt hatten. Freudig sangen hierauf die siegreichen Engel „Kadosch, kadosch, kadosch" (heilig, heilig, heilig!) Gerlich teilt auch mit, daß Therese heute noch ein Grauen erfaßt, wenn sie an diese Schauung erinnert, und sie will nichts davon hören. In einem nachfolgenden Zustand der erhobenen Ruhe erklärte sie, die Engel hätten nicht hebräisch gesprochen. Sie habe ihre Worte hebräisch gehört, weil das die alte Kirchensprache war. Den obersten der gefallenen Engel nannte sie Samiel[1].

Der Todestag der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, der 30. September, war auch in diesem Jahre wiederum durch ihre Erscheinung vor Therese Neumann ausgezeichnet. Zuerst schaute diese den Tod der Heiligen im Kloster zu Lisieux; einige Stunden später erschien ihr die Heilige und machte ihr neuen Mut zu ihrer schweren Mission. Es wurde ihr auch versichert, daß sie alle Widerstände und mögen sie in noch so großer Zahl an sie herantreten, überwinden werde. Nun, der Widerstände waren es um jene Zeit schon ziemlich viele und starke.

Falsche Gerüchte.

Von einem Besucher der zweiten Septemberwoche erhielten wir Mitteilungen über den Stand der Untersuchungsangelegenheit und die Stellungnahme dazu. Oberste Norm für die Beurteilung der Gesin-

[1] Ebenda S. 268.

nungen ist, wie eine in ekstatischem Zustande gestellte Frage der Stigmatisierten erkennen läßt, die Heilandsliebe der Menschen. Ist diese wirklich vorhanden, „dann ist es schon recht". Therese äußerte, ein Arzt habe sie untersucht und die Verletzung der Wirbelsäule festgestellt. Bezüglich des Briefes an den Hl. Vater vom vorigen Jahre[1] können wir noch mitteilen, daß er die Beantwortung einer Frage enthielt, die ein Kardinal an Therese Neumann im Auftrag Sr. Heiligkeit gerichtet hatte. Beide deutschen Kurienkardinäle in Rom sind übrigens Therese wohlgesinnt. — Wir erhielten u. a. Mitteilung von angeblichen (frei erfundenen!) Äußerungen der Stigmatisierten, die ein Arzt in Regensburg verbreitete, um seine Ehe mit einer Geschiedenen zu rechtfertigen. In der französischen Schweiz ging um dieselbe Zeit das Gerede um, Therese Neumann habe auf Befragen über das Los einer Verstorbenen die mit einem apostasierten Priester in illegitimer Ehe gelebt und vor ihrem Tode den Empfang der Sterbsakramente verweigert (jedenfalls hat sie sie nicht empfangen) habe, im Zustande der erhobenen Ruhe geantwortet: „Seien Sie ohne Furcht; sie ist gerettet." Dies sei bekannt geworden, habe großes Ärgernis hervorgerufen und sei der Grund dafür, daß in Konnersreuth die Besuche verboten wurden und eine Untersuchung (Befragung) stattfand. Wir können versichern, daß eine solche Auskunft von Therese Neumann über „eine Verstorbene, die mit einem apostasierten Priester in illegitimer Ehe gelebt hatte", nicht gegeben worden ist.

An dieser Stelle sei ein Wort dazu gesagt, daß die Äußerungen, die Therese Neumann im ekstatischen Zustand der gehobenen Ruhe machte, „menschlich unklug" gewesen seien.

Jeder Kenner wahrer, echter Ekstase weiß, daß in diesem Zustande die persönliche Verantwortung ausscheidet, weil der freie Wille aufgehoben ist. Auf übernatürlichem Gebiete herrscht eben nun einmal nur ein Wille, Gottes Wille. Gott will und darf aber nicht mit dem Maße der Menschen, auch nicht mit dem der menschlichen Klugheit gemessen werden. Gott ist allwissend, kennt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und handelt unabhängig von menschlichen Erwägungen.

[1] S. „Konn. Chronik" 1928 S. 112.

Er bedarf daher auch keines Vormundes, wie es ebenso keinen menschlichen Richter über ihn gibt.

Man steht an zuständiger Stelle in Regensburg, wie wir mitteilen können, auf dem Standpunkt, daß es im Zustande der gehobenen Ruhe der Therese Neumann niemand anders als Jesus Christus selbst ist, der durch die Person seiner Dienerin spricht. Und es ist die Hand Gottes, die in Konnersreuth wirkt. „Aber diese Hand," schreibt P. Morard O. Pr. in seiner Studie: „Les Faits de Konnersreuth"[1] „zeigt uns auch noch einiges weitere: das Kreuz und die Eucharistie, das Leiden und das Leben, das Kreuz Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns durch das Leiden erlöst und die Eucharistie desselben Jesus Christus, des Sohnes Gottes, die uns für das Leben speist; für das Leben der Gnade, das das ewige Leben ist. Und gegenüber dieser Geste der anbetungswürdigen Hand Gottes, vor der wir uns beugen, antwortet unsere Seele mit dem Rufe des Glaubens: Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn! Ich glaube!"

Besuche.

Am 26. und 27. September weilte auch P. Hermann Josef O. M. Cap. aus Kempten nochmals in Konnersreuth. Er schreibt darüber: „Ich kam von Sachsen her und mußte ohnehin in Wiesau vorbeifahren. Ein Bauer aus dem Allgäu hatte mir eine fingerlange Kreuzpartikel anvertraut, die nach der Überlieferung aus dem Nachlaß des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser (gestorben 1656 zu Bingen) stammen sollte. Ich zweifelte stark an ihrer Echtheit, hatte aber doch den kleinen Abstecher nach Konnersreuth zu machen versprochen, um womöglich durch Therese Neumann Aufklärung zu erhalten. Pfarrer Naber war in Exerzitien. Der neue Benefiziat verhielt sich sehr zurückhaltend, wollte aber doch, weil es sich um eine so außerordentlich große Kreuzpartikel handelte, anderntags (Freitags) Aufschluß über die Echtheit zu erlangen suchen. Ich möge gegen halb 10 Uhr auf Antwort warten. Richtig, zur festgesetzten Zeit kam der Benefiziat zur

[1]) „Nova et Vetera, Revue cath. pour la Suisse Romande" oct.—déc. 1929, S. 412.

Kirchenstaffel, wo ich eben ein paar Postkarten schreiben wollte, und überreichte mir die Kreuzpartikel: „Die Kreuzpartikel ist echt," sagte er freudig. Und da er meine frohe Überraschung sah, erzählte er weiter: „Ich kann Ihnen zu Ihrer Freude auch sagen: die Therese hat dies aus sich gesagt, in der Ekstase, oder vielmehr nach der Ekstase," verbesserte er sich; er meinte den sogenannten erhobenen Ruhezustand, der sich immer nach der Leidensekstase einstellt. „Sie hatte heute außerordentlich große Schmerzen und ich wagte nicht, die Probe mit der Reliquie zu machen. Darum sagte ich zum Vater von Therese, er möge heruntergehen und Ihnen mitteilen, es sei heute nicht möglich; Sie möchten sich auf ein andermal gedulden. Da sagte sie: „Ich kann dir's auch so sagen. Die Reliquie ist echt. Und sag dem Pater, der Heiland wird ihm das Opfer lohnen." Der Benefiziat hatte sich die Worte auf einen Zettel geschrieben, um ja nichts daran zu ändern. Meine Freude war dreifach groß. Mit der Botschaft an mich war haarscharf der Gedanke getroffen, den ich Tags zuvor gehabt hatte, als ich der Therese auf der Straße begegnete, und der sich nachher in der Kirche fortgesetzt hatte. . ." Wir glauben, bezüglich dieser Schlußworte ausführlicher werden zu dürfen. Der Pater hatte schon auf der Fahrt nach Konnersreuth das sichere Empfinden, er werde Therese begegnen. Unterwegs nimmt ihn ein Auto mit und kaum ausgestiegen, begegnet er der Stigmatisierten. Sie erkennt ihn sichtlich, geht jedoch vorüber. Der Ordensmann bedauert in Gedanken, Therese morgen nicht in der Ekstase sehen zu dürfen und bringt diesen Verzicht dem Heilande zum Opfer. In der Kirche trägt er dann diesem sein Anliegen vor.

Zur Literatur über Konnersreuth

äußert sich Universitätsdozent Hollnsteiner in Wien, der schon im Jahre 1926 ein theologisches Gutachten über Konnersreuth eingereicht hatte, in einer Besprechung mehrerer Schriften über Therese Neumann in der Wiener „Reichspost". An der Schrift P. Leibers bemängelt er, daß „die Möglichkeit der Annahme von Hysterie auf Grund der Tatsachen eine schärfere Ablehnung verdient hätte". Wenn Leiber „etwas noch nicht ganz Ausgeglichenes" darin findet, daß ein Besuchsverbot der bayrischen Bischöfe „in den Visionen und Stimmen, so viel zu

sehen ist, keine Rolle gespielt hat", so klingt dies wohl etwas rätselhaft. Sollen die Visionen von den Beschlüssen der Bischofskonferenz diktiert sein? Ein guter Teil der von Leiber gestellten Fragen hätte aus der vorhandenen Literatur oder aus einer genaueren Beobachtung beantwortet werden können. Ebenso hätte die Rüge, die Seite 44 dem Seelenführer Theresens erteilt wird, in Wegfall kommen können, wenn Leiber nicht kritiklos den auch sonst nicht objektiven Bericht Ewalds übernommen hätte. Im Anschlusse an die Broschüre des Herrn Bischofs Dr. Waitz wird gesagt, daß „sobald darüber Klarheit eingetreten war, daß die Vorfälle (in Konnersreuth) ohne Eingreifen der Übernatur nicht zu erklären sind, die bisher geübte Zurückhaltung nicht mehr am Platze scheine. Und heute kann man wohl feststellen, daß wenige Menschen von so vielen kirchlichen Würdenträgern Besuche empfangen wie das schlichte Landmädchen in Konnersreuth." Zum Schlusse stellt Hollnsteiner fest: „Weder die große Zahl von Publikationen noch auch mein zweiter Besuch in Konnersreuth können mich veranlassen, auch nur ein Wort von meinem ersten Berichte zurückzunehmen. Es ist nur das Hereinspielen des Übernatürlichen in diesen zwei Jahren noch deutlicher sichtbar geworden. Aber auch vermögen wir die Grenzen von Natur und Übernatur in den Erscheinungen ebensowenig anzugeben wie damals. Eines ist vielleicht inzwischen noch offensichtlicher geworden: Das Aussichtslose des Versuches, den Phänomenen auf rationalistische Weise beizukommen. Die öfter geforderten genauen Untersuchungen in einer Universitätsklinik würden ebensowenig eine naturalistisch, materialistisch und rationalistisch voreingenommene Wissenschaft von der Übernatürlichkeit des Phänomens überzeugen wie die exakten vierzehntägigen Untersuchungen, die bereits in Konnersreuth veranstaltet wurden. Niemand vermochte irgend eine Lücke in der Beobachtung nachzuweisen . . . . . und trotzdem zieht die Wissenschaft, soweit sie dem Beharrungsgesetze zufolge noch auf dem Boden des Naturalismus und Materialismus stehen geblieben ist, nicht die eine richtige Folgerung daraus. „Voraussetzungslose Wissenschaft!"

*

Oktober.

Infolge der Besuchseinschränkung drang über die Visionen dieses Monats wenig in die Öffentlichkeit. Wir wissen mit Sicherheit, daß Therese in diesem Monat wiederum die Vorgänge mehrerer Sonntags-Evangelien und am 3. Oktober das Hinscheiden des hl. Wolfgang schaute. Eine der Evangelienvisionen war die des 20. Oktober, des Kirchweihfestes:

Lukas 19, 1—9.

In jener Zeit kam Jesus nach Jericho und zog durch den Ort. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus. Er war ein Oberzöllner und sehr reich. Dieser wollte sehen, wer Jesus wäre. Aber wegen der Volksmenge konnte er es nicht; denn er war klein von Gestalt. Da lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er vorbeikommen.

Als nun Jesus an die Stelle kam, blickte er auf und sprach zu ihm: „Zachäus, steige schnell herab, denn heute muß ich in deinem Hause bleiben."

Er stieg schnell herab und nahm ihn mit Freuden auf. Alle die das sahen, murrten und sagten: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt." Zachäus aber trat vor den Herrn hin und sagte: „Sieh, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich jemand übervorteilt, so erstatte ich es vierfach."

Jesus sprach zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil geworden, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Der Menschensohn ist ja gekommen um zu suchen und zu retten, was verloren war."

Die Freitagsleiden verliefen wie im Vorjahre und fast alles Beten und Leiden wurde den Armen Seelen zugewendet; auch für die an den Kirchweihfeiern begangenen Sünden litt Therese wiederum. Am letzten Sonntage schaute sie wieder den Vorgang des Evangeliums:

Matthäus 9, 18—26.

Während Jesus so zu ihnen redete, kam ein Vorsteher, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben, aber komm, leg ihr deine Hand auf, so wird sie leben." Jesus machte sich auf und folgte ihm mit seinen Jüngern.

Da trat eine Frau, die seit zwölf Jahren am Blutflusse litt, hinter ihm heran und berührte eine Quaste seines Gewandes. Denn sie dachte: „Wenn ich nur sein Gewand berühre, so werde ich geheilt." Jesus wandte sich um, sah sie und sprach: „Meine Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen." Von der Stunde an war die Frau gesund.

Als dann Jesus in das Haus des Vorstehers kam und die Flötenbläser und die lärmende Menge sah, sprach er: „Geht fort! Das Mäd-

chen ist nicht tot, es schläft nur." Da verlachten sie ihn. Er aber wies die Leute hinaus und ging in das Gemach. Er faßte das Mädchen bei der Hand, und es erhob sich. Die Kunde hiervon verbreitete sich in der ganzen Gegend.

Am 5. Oktober starb zu Konnersreuth der Vater des früheren Landtagsabgeordneten Landesökonomierat Wilhelm Schiml im 71. Lebensjahre, der Besitzer des allen Besuchern Konnersreuths bekannten Gasthauses. Therese Neumann schaute sein Hinscheiden. Man holte Herrn Pfarrer Naber, der eben im Hause Neumann weilte, zu dem Sterbenden und Therese bot sich an, mitzugehen. Sie setzte sich an das Kopfende des Sterbenden und betete die Sterbegebete mit. Plötzlich fiel sie in den Zustand gehobener Ruhe, indessen der Sterbende seine Seele aushauchte. Die Stigmatisierte sah helle Gestalten auf diese zukommen, zuerst eine Frauengestalt, dann zwei Kinder und zum Schlusse einen jungen Mann. Alle licht! Es sind die Angehörigen des soeben Dahingeschiedenen, seine Frau, seine Kinder und der im Weltkrieg gefallene Sohn. Sie begrüßen den Vater, dann entschweben sie und der Vater bleibt allein zurück — er ist grau. . . Mit einem unsäglich schmerzlichen Blick folgt er den sich zurückziehenden Gestalten während er selbst am Orte der Reinigung zurückbleibt[1]. In Erinnerung dieser Schauung brach Therese in schmerzliches Schluchzen aus.

*

Zum Auftreten der Leidensekstase.

Von zuverlässiger Seite aus dem unmittelbaren Kreise um Therese Neumann wird uns berichtet, diese habe selbst einmal das Kommen der Leidensekstase beobachten wollen. Da aber sei es zur üblichen Stunde ausgeblieben, so daß sie fürchtete, durch Vorwitzigkeit sich verfehlt zu haben und um das Wiederkehren der Leidensekstase betete, falls ihr Verhalten dem Heiland mißfallen habe. Vergebens. Sie griff dann nach einem Buche um zu lesen und mitten drin setzte die Ekstase wieder ein. Wir haben hier also gerade das Gegenteil von Hypnose und Suggestion.

Therese Neumanns Handschrift.

Wir machen von der Möglichkeit, Briefe der Therese Neumann zu veröffentlichen, keinen Gebrauch, so reizvoll dies auch wäre. Wir

[1] Vgl. „Konn. Chronik" 1928 S. 162.

achten diesen uns bekannten Wunsch und werden niemals zu ihren Lebzeiten eine Zeile veröffentlichen, es sei denn mit ausdrücklicher Zustimmung Theresens selbst. Aber eines darf gesagt werden, was gewisse Schlüsse auf den Charakter ermöglicht: liest man einen der (manchmal seitenlangen) Briefe der Stigmatisierten, so zeigt sich eine einfache, schlichte Schrift ohne die geringste Verschnörkelung. „So schreibt niemand, den der Hochmut gepackt hat, sondern nur eine ganz einfache, schlichte, wahrhaftige Seele." (Eine Schriftprobe veröffentlichte Dr. Gerlich in der „Einkehr" Nr. 81 vom 8. November 1927.)

Besuch und Besuchssperre.

Herr Pfarrer Wegmann von Wien hat Konnersreuth in der letzten Oktoberwoche besucht und darüber wie gewohnt im „Neuigkeits-Welt-Blatt"[1] berichtet. Er schreibt, daß sich nur mehr wenig Besuche in Konnersreuth einfinden, „da seitens des Ordinariats nur in ganz besonders wichtigen Fällen Besuchsscheine ausgegeben werden. Das in vielen Pressenotizen gebrachte Wort „Besuchssperre" müsse eigentlich nach der ihm an Ort und Stelle zuteil gewordenen Information dahin richtig gestellt werden, daß es eine solche Besuchssperre überhaupt nicht gibt. Weder an Therese Neumann noch an ihre Eltern, noch an Pfarrer Naber ist jemals ein Verbot der Zulassung von Besuchen ergangen. Das ist richtig, es steht aber, wie wir sahen, fest, daß Regensburg die Ausgabe von Besuchserlaubnisscheinen ausnahmslos abgelehnt hatte. Somit stehen wir vor der (uns übrigens bereits privat mitgeteilten) Tatsache, daß bereits im Oktober der ursprüngliche Beschluß fallen gelassen worden ist. Dies läßt den weiteren Schluß zu, daß die Prüfung der Ursache negativ ausgefallen ist.

Pfarrer Wegmann traf Therese Neumann am Spätnachmittag mit ihrer Schwester und einer Hausgehilfin im Gemüsegarten des Pfarrhofes, Petersilie und Majoran erntend. Beim Reinigen der stigmatisierten Hände von der anhaftenden Erde empfand sie sichtlich Schmerzen in den Wundmalen, bei deren Verbinden der Besucher behilflich war. Große Freude äußerte sie über die mitgebrachten, neugefaßten Reliquien, die sie sofort über ihrem Bett anbringen ließ.

[1] Nr. 261 vom 10. November 1929.

Am Freitag (25. Oktober) blieb das Passionsleiden infolge der Kirchweihoktav aus, doch verfiel sie vormittags nach der hl. Kommunion in Ekstase und beantwortete eine Anfrage des Passionistenordens, wo sich das Grab des im Jahre 1765 verstorbenen Bruders des Ordensstifters Paul vom Hl. Kreuz befinde dahin, „das Grab sei längst vergessen und werde nicht mehr gefunden werden."

Herr Pfarrer Wegmann schloß seinen Bericht durch Bekanntgabe einiger Sätze aus einem Briefe, den der Provinzial der PP. Kapuziner in Wien vor kurzem von einem hervorragenden Berliner Dramaturgen und Schauspieler, einem Protestanten, erhalten hatte. Der Briefschreiber weist auf die in Deutschland übliche Verhöhnung der Kirche und auf die im Wachsen begriffene Gegenbewegung hin und fährt dann fort: „Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher. . . Es gibt doch zu denken, daß gerade in dieser Zeit der Verrohung und des Abfalles das gewaltige Wunder von Konnersreuth geschieht. Hier die tobende, irregeleitete Masse, dort das stille einfache Landmädchen mit den Wundmalen Christi, die Sprache Christi sprechend, sein ganzes Leiden tiefinnerst durchlebend. . . . Gottes Stimme — wohl jenen, die diese Stimme vernehmen und beherzigen."

Literatur über Konnersreuth.

Die „Katholische Kirchenzeitung" (Salzburg) 1930 Nr. 1 brachte folgendes kritische Referat von P. Mathäus Kurz O. Cist., Heiligenkreuz, das wir mit seiner Zustimmung ungekürzt wiedergeben.

Die „Wiener medizinische Wochenschrift" brachte in Nr. 43 vom 10. Oktober d. J., Seite 1356 bis 1358, einen längeren Aufsatz von Dr. A. da Silva-Mello, Rio de Janeiro, mit dem Titel „Wissenschaftliches in Betreff der Stigmatisierten von Konnersreuth." Die formellen Vorzüge dieser Studie erleichtern eine kurze Inhaltsangabe.

1. Der Verfasser beginnt: „Der Untersuchungsbericht und die gutachtliche Stellungnahme von Prof. G. Ewald („Münchner med. Wochenschrift", 1927, Nr. 46) zu dem Fall Therese Neumann liefert kein brauchbares Material, um dem Fall wissenschaftlich näher zu treten. Trotz aller Bemühungen exaktester Beobachtung sind die merkwürdigen

(Alle Rechte vorbehalten.)

Konnersreuther Stimmungsbild

Angaben der Thereſe nur beſtätigt worden, ſo daß irgend ein Loch in der Beobachtungsanordnung angenommen werden mußte, das nicht entdeckt werden konnte."

2. Jetzt kommt eine Stelle aus Ewalds Bericht und dann eine gute Wiederholung des Geſamtergebniſſes. Dann heißt es: „Ewald kommt zu dem Schluß, daß Beobachtungsfehler vorhanden ſein müſſen, die nicht entdeckt werden konnten, und verlangt als unbedingt erforderlich, daß Thereſe Neumann in einer neutralen Klinik überwacht werde, „wenn ſich die Wiſſenſchaft überhaupt weiter für dieſen Teil ihrer Stigmatiſation intereſſieren ſoll." —"

3. Nun kommt eine Kritik des Verfaſſers an Dr. Ewald: „Wir möchten Stellung zu obiger Auseinanderſetzung nehmen, weil die von Profeſſor Ewald bei Thereſe Neumann beobachteten Stoffwechſeleinzelheiten, trotz ihres merkwürdigen Ausſehens, nicht in abſolutem Widerſpruch mit bekannten wiſſenſchaftlichen Tatſachen ſtehen, ſondern direkt durch ſie erklärt werden können. Wir glauben, daß eine in einem neutralen Krankenhaus auf das wiſſenſchaftlichſte ausgeführte Unterſuchung zu denſelben Reſultaten führen könnte, die dann logiſcher Weiſe, wie es Profeſſor Ewald getan hat, wieder als falſch angenommen werden müßten. . . . Wir halten jedenfalls die vierzehntägige Beobachtung für zu kurzfriſtig und es iſt gut möglich, daß die merkwürdigen, in einer ſo kurzen Zeit beobachteten Vorgänge durchaus wiſſenſchaftlichen Tatſachen entſprechen."

4. Jetzt kommt der Kernpunkt der Studie. Der Verfaſſer berichtet über einen *nierenkranken Arzt*, deſſen Krankheitsgeſchichte genau bekannt iſt; dieſer hatte z. B. in den neun Tagen vom 6. bis 14. April 1925 an feſter und flüſſiger Nahrung 7700 g genoſſen und dabei 9303 g feſter und flüſſiger Ausſcheidungen, ſo daß ſich eine Abnahme von 1603 g hätte ergeben ſollen; er hatte aber 2700 g Zunahme. Später iſt es dem Verfaſſer gelungen, auch in der Literatur Beiſpiele eines ſolchen unbegreiflichen Stoffwechſels zu finden. Auch *Scherf* von der Klinik Wenckebach hat ſolche Fälle feſtgeſtellt. In genialer Weiſe verſucht nun der Verfaſſer dieſe Sache durch einen *Einbau von Sauerſtoff* in die verdaute Nahrung und in die körperlichen Reſerveſtoffe zu erklären. — Hierauf erwähnt er die Ekſtaſen der Thereſe.

5. Der Schluß des Verfassers: „Wir wollen diese Ekstasen hier nicht näher schildern. Sie sind jedenfalls ein ergreifendes Schauspiel, das wohl den gesamten Stoffwechsel stark beeinflussen kann . . . Jedenfalls müssen wir gerade die gewaltigen Oszillationen des Körpergewichtes nicht als Verdacht eines Betruges, sondern eher als Beweis einer starken Stoffwechselstörung betrachten . . . Die Wasserbildung im Innern des Körpers erklärt manche Verhältnisse, insbesondere die der Gewichtskonstanz und sogar Zunahme bei negativer Bilanz (zwischen Nahrung und Ausscheidung), die sonst unverständlich sind. Ewald, ohne auf diesen Punkt einzugehen, kommt zu dem Schlusse, daß Therese längst zur Mumie vertrocknet sein müßte, sollten die gemachten Angaben der Wahrheit entsprechen. Aus unserer Auseinandersetzung kommen wir dagegen zu dem Schluß, daß alles, was Ewald beobachtet hat, durchaus wissenschaftlichen Tatsachen entsprechen kann, besonders, wenn man die kurze Zeit der Beobachtung in Betracht zieht. Dies ist besonders wichtig hervorzuheben, sollte man, wie verlangt, eine Nachprüfung des Festgestellten in einer neutralen Klinik durchführen. Die Hauptsache dabei ist eben, daß normale Dinge nicht für übernatürlich gehalten werden."

Ein Vergleich. — Der Verfasser hat bloß auf die Ähnlichkeiten zwischen Therese und dem nierenkranken Arzte aufmerksam gemacht und auch auf diese nur unvollständig, — die Verschiedenheiten aber übergangen. Das müssen wir ergänzen! Denn die Analogie würde erfordern, daß Therese, um genügend Sauerstoff einbauen zu können, in den drei Tagen der Gewichtserholung, wie eine leichte Rechnung ergibt, mindestens 5.37 Kilo Speise und Trank genommen haben müßte; sie müßte dabei 3.3 Kilo Faeces und 5.4 Kilo Nierensekret gehabt haben. In Wirklichkeit war ihr Nierensekret in 14 Tagen nur der zehnte Teil davon, ihre Faeces aber 0. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden besteht aber darin, daß jener Arzt trotz reichlichen Harnes an Wassersucht gestorben ist; denn beim Sauerstoffeinbau bildet sich sehr viel Wasser; bei Therese ist trotz der fast vier Jahre dieses Zustandes keine solche Wirkung vorhanden. Dr. Ewald sagt, Therese müßte nach den Naturgesetzen bereits zur Mumie vertrocknet sein; aber nach des Verfassers Erklärung müßte sie längst an Wassersucht und Urä-

mie gestorben sein. Es ist eben weder die Theorie des einen noch des andern richtig.

Das tatsächliche Ergebnis der Studie des Verfassers. — Es ist von großer Tragweite! 1. Gegen Dr. Ewald ist die Glaubwürdigkeit Theresens und ihrer Umgebung außer Zweifel. — 2. Eine rein natürliche Erklärung der Gewichtserholung würde eine sehr bedeutende Menge von Nahrung zur Voraussetzung und bedeutende Mengen von Faeces und Harn zur Folge haben. — 3. Zur Feststellung solcher Mengen sind weder Feinapparate noch Fachstudien notwendig, noch auch eine Scharfkontrolle, hiezu genügen die gewöhnlichen Waagen sowie Volksschulbildung und bürgerliche Ehrlichkeit der Umgebung, nicht das Fasten als eine negative Tatsache, sondern die Gewichtserholung als positive Tatsache steht im Mittelpunkte des Problemkomplexes, und die Kontrolle des Fastens ist wesentlich erleichtert durch die Kontrolle der Ausscheidungen, die ja in solcher Menge absolut nicht zu verbergen wären. Gott hat gut gesorgt, daß die Wahrheit in diesem Fall auch ohne Mikroskop und Mikrometerwaage erkennbar ist.

*

November.

Der Allerseelenmonat beginnt mit dem Feste Allerheiligen und er begann für Therese Neumann wiederum mit der großen, dreifachen Allerheiligen-Vision. Der 2. November brachte ihr wiederum die Fegfeuer-Vision und dies bietet uns Gelegenheit zu einigen grundsätzlichen Worten. Wir sind wiederholt bei sonst sehr guten Katholiken, die unseren Standpunkt hinsichtlich Konnersreuths teilen, einer gewissen Überheblichkeit begegnet, sobald vom Fegfeuer und Theresens Fegfeuervisionen die Rede ist. Die allzu konkreten Schilderungen der Stigmatisierten machen ihnen sichtlich den Eindruck von Kindermärchen, über die man am besten mitleidig und schweigend zur Tagesordnung überginge. Es scheint sie auch taktlos zu berühren, wenn bestimmte Persönlichkeiten als noch im Fegfeuer leidend bezeichnet werden, taktlos gegenüber den lebenden Anverwandten, denen der Gedanke

peinlich sein muß usw. Nun, Gott hat nur die absolute Wirklichkeit vor Augen und der Hinweis, daß für bestimmte unserer verstorbenen Angehörigen noch besondere Fürbitte notwendig ist, damit sie zur Anschauung Gottes gelangen, sollte nur mit dankbarer Gesinnung aufgenommen werden. Wir wiegen uns allzu gerne in der bequemen Annahme, daß man es ruhig der Zeit überlassen könne, in solchem Falle Remedur zu bringen. Christlich ist das nicht und darauf kommt es doch vor allem an. Jenen modernen Sentimentalismus aber, der letzten Endes ja doch nur der geheimen Furcht vor dem Unvermeidlichen entspringt, dem wir entgegengehen, zu schonen wäre ein Unrecht an jenen, die selbst hilflos auf die Hilfe der Lebenden angewiesen sind und denen so mancher das sorglose Dasein verdankt.

Die dritte Vision des Monats, am 3. November, Sonntag, war die der Begebenheiten des Evangeliums:

Matthäus 8, 23—27.

Darauf stieg Jesus in ein Boot und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, es erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem See, so daß das Boot von den Wogen überflutet wurde. Er aber schlief. Da gingen die Jünger zu ihm, weckten ihn und riefen: „Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde."

Er aber entgegnete ihnen: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleinmütigen?" Dann stand er auf, gebot dem Wind und dem See und es ward tiefe Stille. Da staunten die Leute und sagten: „Wer ist doch dieser? Selbst Wind und See gehorchen ihm!"

Am 21. November, dem Feste Mariä Opferung, schaute die Stigmatisierte dieses Ereignis, am 22. November wiederum wie im Vorjahre das Martyrium der hl. Cäcilia[1] und am 25. November nochmals das der hl. Katharina[2]. Letztere Schauung (vom Jahre 1928) gibt Gerlich[3] folgendermaßen wieder:

„Erst sah Therese Neumann die Heilige dem Kaiser Maximilian gegenüber die christliche Religion verteidigen, später auch noch fünfzig Gelehrten gegenüber, von denen sich ungefähr vierzig zum Christentum bekehrten und deswegen auf Befehl des Kaisers verbrannt wurden. Katharina wurde gegeißelt und dann ins Gefängnis geworfen, wo zwei Engel ihre Wunden heilten und die Kaiserin Justina mit

[1] Vgl. Konnersreuther Chronik 1928 S. 162.
[2] Ebenda S. 163.
[3] Bd. I, S. 273.

Gefolge und der Offizier mit seinen Soldaten, die an der Seite des Kaisers die Verteidigung Katharinas gehört hatten, sie besuchten. Sie alle bekehrten sich und wurden auf Befehl des Kaisers enthauptet. Katharina sollte gerädert werden, aber das Marterwerkzeug zersprang, worauf ihr das Haupt abgeschlagen wurde. Nicht rotes Blut, sondern etwas, das wie Milch war, floß aus der Wunde. Der tote Leib wurde von zwei Engeln fortgetragen."

Schauungen und Äußerungen.

Von einem geistlichen Besucher dieses Monats erfahren wir, daß sich in Konnersreuth am Ablauf der Dinge gegen früher nicht das Geringste geändert hat und daß man auch dem weiteren, darunter schweren Stürmen, mit Ruhe entgegensieht. Ein Besuch des Herrn Pfarrers Naber in Regensburg bezweckte, die kirchliche Behörde vor einem großen Irrtume zu bewahren. Auch hat sich gezeigt, daß noch immer nicht volle Klarheit darüber besteht, mit wem man es bei Therese Neumann zu tun hat, wenn sie im Zustande gehobener Ruhe spricht, obwohl der Beweise genug vorliegen. Therese gab auch über eine Person weitere bestimmte Aufschlüsse.

*

Das Konnersreuther Sonntagsblatt vom 10. November 1929 teilt mit, daß der umstrittene Punkt (mit dem auch die Besuchssperre zusammenhing) gewisse Widersprüche gegen die ekstatischen Zustände, vor allem gegen den Zustand der gehobenen Ruhe sind. Die Prüfung der Therese Neumann in dieser Richtung sei jetzt an der Tagesordnung. — Wir stehen hier in der Tat vor jener „bischöflichen Untersuchung", von der an früherer Stelle die Rede gewesen ist.

In Unkenntnis dieser Vorgänge und mangels jeglicher Direktiven für die Öffentlichkeit nahmen die Verdächtigungen Konnersreuths ihren ungehinderten Fortgang. Insbesonders ereiferte sich im „Luzerner Landbote" Nr. 89 vom 8. November 1929 ein Anonymus in diesem unschönen Sinne und verbreitete sein Geisteserzeugnis auch in anderen Blättern wie dem „Freien Schweizer"-Küßnacht (Nr. 95) und dem „Lothringer Journal" (vom 16. November). Unter Berufung auf das Bischöfliche Ordinariat Regensburg sucht er dem Vater Neumann

eins am Zeuge zu flicken, „der jegliche Zustimmung zu einer Untersuchung verweigere, so daß es unmöglich sei, in dieser schwierigen Sache einen Schritt weiterzukommen." Und nun schiebt der Anonymus die Dinge auf das von ihm gewünschte Geleise und meint, es müsse sich doch durch medizinische Wissenschaft feststellen lassen, ob — Therese wirklich ohne Nahrung lebe und ob die Wundmale durch äußeren Eingriff von Menschenhand entstanden seien, ob sie wirklich aramäische Wortformen wiedergibt, die sie nie gehört und „ob ihre Angaben über das Sterben einzelner Personen *später sich bewahrheiten*". Welche Wissenschaft wohl dies *jetzt* feststellen könnte? In naiver Weise meint dann der Anonymus, „erst wenn diese Tatsachen wissenschaftlich festgestellt sind, könnte . . . die Kirche das letzte Wort sprechen." Nein, sie wird auch dann nicht das letzte Wort sprechen, sondern wird dies erst dann tun, wenn der Fall Therese Neumann hiefür reif ist; diese Reife setzt voraus, daß die Stigmatisierte ihren Erdenlauf gut vollendet hat und weitere Vorkommnisse in Verbindung mit ihr Grund zu weiteren Schlüssen geben. Aber auch dann wird die Kirche nicht über jene Gegenstände sich äußern, sondern einzig über die Persönlichkeit und über den Grad der von ihr erreichten christlichen Vollkommenheit. — Dem Anonymus wurde im gleichen „Luzerner Landboten" (Nr. 91 bis 93) eine ganz gründliche Erwiderung und Abfuhr von einem Kenner Konnersreuths zuteil, der noch diesen Sommer vier Tage dort zubrachte, ja, besonders seitens Herrn Pfarrers Naber weitgehende Aufschlüsse erhalten hatte.

In das Reich der Fabeln gehört auch die um jene Zeit von München aus verbreitete Meldung, Therese Neumann befinde sich in Erlangen. Dagegen trifft es zu, daß Professor Dr. Bergmann sich mit weitgehenden Vollmachten des Herrn Bischofs von Regensburg in Konnersreuth eingefunden hat und Thereses ekstatischem Kommunionempfang beiwohnen durfte. Er war über den Erfolg seiner Mission höchst befriedigt.

In diesem Monate starb in Konnersreuth ein Jüngling von 20 Jahren, der geistig beschränkt geblieben und so seine kindliche Gesinnung und Frömmigkeit bewahrt hatte. Er war wie ein Kind. Therese Neumann, die man in Konnersreuth an jedem Krankenbett

finden kann, besuchte auch ihn und fragte ihn, weshalb er nicht ab und zu zu ihr gekommen wäre. Er erwiderte, er habe gemeint, „die Kinder dürfen nicht hinauf". Diese kindliche Antwort freute sie ungemein. In ihrer Gegenwart trat der Todeskampf ein und Therese, die in Verzückung erhoben wurde, sah den Heiland in Begleitung zweier verstorbener Geschwister und des Schutzengels des Jungen diesem entgegenkommen, um seine Kindesseele abzuholen. Wiederum eine Bestätigung des Wortes: Nisi efficiamini sicut parvuli non intrabitis in regnum coelorum.

Zur Literatur über Konnersreuth.

Dr. med. F. Kleinschrod, Sanitätsrat, veröffentlicht in der Sonntagsbeilage zur „Augsburger Postzeitung" Nr. 45—51 einen „Erklärungsversuch" der Nahrungslosigkeit und Ekstase von Therese Neumann von Konnersreuth. Er schließt den Begriff der Hysterie von vornherein aus. Dieser kommt hier gar nicht in Frage. Dadurch unterscheidet er sich wesentlich von den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen der heutigen Medizin. „Ich fühle selbst, daß er ein sehr lückenhafter ist, aber er ist ein Versuch aus dem Gesetz, und zwar mit Hilfe der wahren Lebensgesetze und der Metaphysik des Gesetzes, was freilich erst alles neu entdeckt werden mußte. Dadurch unterscheidet sich meine Arbeit über Therese grundsätzlich von allen bisherigen. Alles, was wir bisher über Therese haben, sind nur Beschreibungen, oft in glänzender stilistischer Form, tief aus der Seele gegeben, auch in strengster wissenschaftlicher Form (!), wie sie uns Professor Ewald gegeben hat, aber eine Erklärung geben diese nicht. Ein anderes Ding ist die Beschreibung und ein anderes Ding die wissenschaftliche Erklärung. . ." So der Verfasser, der seine umfangreiche Arbeit mit den Worten schließt: „Der tiefgläubige Teil der Menschheit hört nicht auf die Stimmen der Außenwelt. Er fragt bei den großen Menschheitsfragen nur sein Herz und sein Gewissen. Darauf hört er. Und wenn dieses ihm heute angesichts der Therese sagt: „Ja, ja, es lebt noch der alte Gott, und von Zeit zu Zeit meldet er sich bei der Menschheit an," so kann der gesunde Menschenverstand gar nichts dagegen einwenden, wenn er in Therese ein Zeichen „von oben" erblickt. Therese ist eine Weltanschauung von vier Reichen, einem mechanischen Reich der

toten Welt, dem lebendigen Sinnesreich, dem übersinnlichen, geistigen Reich und dem religiösen Reich. Die Gesetze von vier Reichen fließen in ihr zusammen und als Fragen unserer Weltanschauung gehen sie daraus wieder hervor. Nur von diesem Standpunkt aus kann Therese richtig verstanden, beurteilt und bewertet werden. Nicht aber wenn man in ihr ein krankes hysterisches Mädchen erblickt."

Zu dieser Studie Dr. Kleinschrods äußert sich in der Katholischen Kirchenzeitung (Salzburg) 1930 Nr. 1 P. Matthäus Kurz O. Cist. aus der Abtei Heiligenkreuz wie folgt:

Wir möchten fünf Grundgedanken herausheben.

1. Bei der Ernährung ist zunächst der Verdauungsabbau der Nährstoffe vom Protoplasmaaufbau zu unterscheiden. 2. Dem Verdauungsabbau ist in besonderer Weise Veränderlichkeit und Anpassungsfähigkeit eigen. 3. Bei Therese müßte sich eigenartiger Nahrungsstoffbau ausgebildet haben, nämlich die Aufnahme gasförmiger Nahrungsstoffe statt der festen. . . . Es könnten also die bereits vorhandenen Nahrungsstoffabbaufunktionen genügen, um Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff herbeizuschaffen, nur müßten wir uns eine Art Vergrößerung dieser schon bestehenden Funktionen denken. 5. Bezüglich der Mineralien müßten wir einen inneren Kreislauf annehmen, in dem die ausgeschiedenen sofort wieder aufgenommen werden. Wäre es so, so hätten wir keine volle Nahrungslosigkeit, sondern nur eine Umstellung der Funktionen zur Aufnahme gasförmiger Nahrung und einen Kreislauf der Mineralien.

Wie ist nun diese Hypothese zu beurteilen?

Es ist schade, daß der Herr Sanitätsrat offenbar nie versucht hat, diese seine Theorie vom Standpunkte der Wärmechemie zu überprüfen. Wenn nach da Silva-Mello Sauerstoff eingebaut wird, wird keine Wärme gebunden; denn Fett z. B. wird zu Glycose, Kohlensäure und Wasser abgebaut. Wenn aber nach Dr. Kleinschrod Gase zur Erzeugung organischer Substanz aufgebaut werden, werden auch große Wärmemengen gebunden. Bei brennbaren Körperstoffen gibt die Verbrennungswärme ein Bild der beim Aufbau gebundenen Wärmemenge. Jedenfalls sind diese Mengen sehr groß; denn der Mensch ißt ja Eiweiß, Zucker, Mehl und Fett, weil er dadurch große Mengen von Kalorien erhält, die sein eigener Körper nie zu binden vermöchte. Dieser Erklärungsversuch ist so schon aus diesem Grunde als ganz mißlungen zu bezeichnen. Ganz unhaltbar ist aber auch eine Hypothese eines inneren geschlossenen Kreislaufes der Mineralien. Der sehr verehrte Verfasser hat da für einen Augenblick ganz außer Acht gelassen, was er kurz vorher über die Blutverluste der Theresia gesagt hat. Hier gehen doch offenbar Eisen, Natrium und Kalcium dem Körper stetig verloren. Diesen nun fast vierjährigen Mineralverlust der Theresia halte

ich für das größte aller der außerordentlichen Dinge von Konnersreuth, apologetisch wichtiger als alle ihre Visionen und Ekstasen. Er allein genügt, die Vermutungen des Dr. Kleinschrod als unhaltbar zu erweisen.

Seine jedenfalls sehr interessante Studie in der „Augsburger Postzeitung" ist uns aber trotzdem wertvoll und herzlich willkommen. Seine Erörterung ist ein vorzügliches Mittel, eine etwas tiefere Einsicht zu bekommen in die jetzt wohl unbestreitbare gänzliche Unmöglichkeit, die Vorgänge in Konnersreuth bloß natürlich zu erklären."

Eine (nicht vollständige) Zusammenstellung der Bibliographie über Therese Neumann von Dr. Paul Englisch brachte das „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" Nr. 277 vom 30. November 1929; sie umfaßt 120 Publikationen. . .

Anfeindung.

Daß sich der Geist der sozialistischen Presse bezüglich der Beurteilung von Konnersreuth nicht gewandelt hat, dafür lieferte die „Leipziger Volkszeitung" einen weiteren Beweis, die einen Herrn Lehmann in Bezug auf die Schrift des Herrn Bischofs Dr. Waitz sagen ließ: „Ein Bischof kriegt die Konnersräude" und die Schrift als „religiösen Schund und Schmutz" qualifizierte.

*

Dezember.

Visionen.

Der Dezember ist für Therese Neumann bis zum Feste der Geburt Christi Leidenszeit und ihr Leiden wird hiebei vermehrt durch die Sehnsucht nach der Ankunft des Erlösers, von der auch die Liturgie der Adventwochen getragen ist.

Das „Konnersreuther Sonntagsblatt" führt für Dezember folgende Visionen an:

8. Dezember Vision der Unbefleckt Empfangenen nach der Apokalypse, wie im Vorjahr.
(ohne Datumangabe): Reise nach Bethlehem.

24. Dezember: Geburt Christi, dann Erscheinung des Christkinds auf einer Wolke; gegen halb 2 Uhr Verkündung der Geburt Christi an die Hirten.

26. Dezember: Vision des Martyriums des hl. Stephanus.

27. Dezember: Wiederum die doppelte Johannesvision, dann Hinscheiden des Hl. Johannes.

28. Dezember nachmittags: Bethlehemitischer Kindermord. Beschneidung Christi (bereits 1930).

Herr Bischof Buchberger über Therese Neumann.

Das Fest des sel. Friedrich von Regensburg, Laienbruders aus dem Orden der Augustiner-Eremiten, wurde in der Stadtpfarrkirche St. Cäcilia in Regensburg durch ein feierliches Triduum begangen, bei dem Herr Bischof Dr. Buchberger selbst die Kanzel bestieg. Über den Seligen selbst fielen nur einige nebensächliche Worte, weshalb wir das Fehlende aus dem Officium in Kürze ergänzen wollen. Dort lesen wir in der Lectio V., daß der Selige in steter Vereinigung mit Gott lebte und dieser enthielt ihm schon auf Erden reichen Lohn dafür nicht vor. Als der Bruder nämlich einmal vom Empfang der hl. Kommunion abgehalten war, weil er im Gehorsam gehalten war, Holz zu spalten, aber dennoch im Geiste Jesus auf dem Altare anbetete, brachte ihm ein Engel das eucharistische Mahl. Sehr darauf bedacht, den Altar seines göttlichen Herrn schön zu schmücken, wurden ihm mitten im Winter von Engelshänden blühende und lieblich duftende Rosen dargereicht. „Diese und andere Wunder vollbrachte Gott, wie erzählt wird, um die Heiligkeit seines geliebten Dieners vor den Menschen zu offenbaren." Nachdem wir an anderer Stelle bereits gesagt, wie die Taten Gottes im Verhältnisse zu den Taten der Menschen zu beurteilen sind, möchten wir noch daran erinnern, daß es natürlich gar nicht in der Macht eines Menschen liegt, aus eigenem Willen auch nur ein einziges wirkliches Wunder zu vollbringen; diese Macht besitzt Gott allein, aber Gott leiht gewissermaßen diese Macht den Menschen, wenn ihr Glaube an seine Allmacht und Barmherzigkeit entsprechend sich erhebt. Daher das Wort an die Jünger, sie könnten Berge versetzen, wenn sie mehr Glauben hätten. Dies vorauszuschicken scheint

uns notwendig, damit nicht der Anschein entstehe, als wollten wir uns mangelnder Ehrfurcht vor den Taten Gottes schuldig machen.

In bezug auf Therese Neumann also sprach der Herr Bischof folgende Worte: „Wenn es in der Leidensgeschichte der Therese Neumann heißt: „Schließlich hat sie vor allem der eine Wunsch geleitet, so zu tun, wie es Gottes Wille sei, gehorsam seine Fügungen hinzunehmen, denn er weiß ja doch am besten, was für uns gut ist," so ist dieser Satz kostbarer als alle Berichte über wunderbare Erscheinungen. Aus dieser Mahnung, ein heiliges Leben zu führen, denn ein heiliges Leben zu führen ist viel wichtiger als alle Wunder, hat Therese einst geantwortet: „Ja, so ist es, denn das heilige Leben müssen wir selbst führen, die Wunder aber wirkt Gott und sie sind nicht unser Verdienst. Das heilige Leben aber besteht in der Demut und in der Liebe Gottes und dabei ist die Demut das wichtigste, denn wer demütig ist, der liebt Gott von selbst, weil er weiß, was er ihm verdankt." Das sind Perlen einer wahrhaft christlichen Lebensauffassung und christlichen Lebensweisheit. Ich würde wünschen, daß diese Botschaft von Konnersreuth mehr beachtet würde, als die wunderbaren oder wunderähnlichen Erscheinungen, bei deren Erklärung die größte Vorsicht notwendig ist, denn sie können von Gott gewirkt sein, können aber auch ganz oder zum Teil auf natürlicher Grundlage beruhen, sie können ebenso wieder aufhören, wie sie in manchen anderen Fällen wieder aufgehört haben. . . ."

Gerne würden wir dieser Weisung folgen, aber eine begreifliche Scheu hindert uns, heute schon zu Lebzeiten der Therese Neumann all das, was wir von ihrem Innenleben wissen, vor der Öffentlichkeit auszubreiten und gewissermaßen ihr Tugendleben und alle uns hierüber bekannten Äußerungen vor der ganzen Welt zu entblättern. Es mag auch nicht ganz unberechtigt sein, wenn wir die Person, also Therese selbst, möglichst in den Hintergrund treten lassen, denn sie ist sichtlich nicht das eigentliche Objekt, das Gott durch seine außerordentlichen Taten im Auge hat, sondern nur das nach ihrer eigenen Überzeugung unwürdige Werkzeug, um bei denen, die nicht mehr glauben, den Glauben wieder zu beleben oder einzupflanzen. Dafür liefert uns fast jeder Tag neue Beweise. So teilt

uns in diesem Augenblicke ein Leser unserer Chronik mit, daß er fast sein Leben lang erklärter Atheist war und jeden Glauben über Bord geworfen, ja, bereits Selbstmord begangen hatte, aber allein durch die Taten Gottes in Konnersreuth zum Christen und Katholiken geworden ist, der es als sein höchstes Glück betrachtet, am sakramentalen Leben der Kirche teilzunehmen.

*

Wo sind die Bekehrungen?

Diese Frage ist triumphierend von den Gegnern gestellt worden, die Konnersreuth in unserem eigenen Lager heute noch besitzt, und zwar kaum, daß die Kunde von den ersten außerordentlichen Geschehnissen sich zu verbreiten begonnen hatte, also vor drei Jahren. Hier eine Antwort darauf: Wir haben in der Oktoberchronik Stellen aus dem Briefe eines Berliner Dramaturgen veröffentlicht. Unterm 12. Dezember 1929 schrieb dieser Herr, Siegmund Christian v. Elfeld in Charlottenburg, an den H. P. Provinzial der Kapuziner in Wien:

„Ich bin glücklich, wenn ich etwas für unsere hohe christliche Sache tun kann.

Ich möchte dem Wunder von Konnersreuth eine *welterschütternde* Bedeutung beilegen, denn ich glaube fest und unerschütterlich, daß Jesus Christus selbst durch dieses schlichte Landmädchen zur ganzen Menschheit spricht. Leibhaftig werden uns seine Wundmale gezeigt, seine furchtbaren Qualen wieder vor Augen geführt wie eine gewaltige Mahnung zur Einkehr und Umkehr.

Unser armes Deutschland wird ja nicht nur von brutalen äußeren Feinden bedrängt, schlimmer und gefährlicher ist unser innerer Feind — Deutsche — unsere Landsleute, welche unseren kostbaren Besitz, Kirche, Gottesglauben, Moral, Recht, Gesittung, Schule und die Seelen der heranwachsenden Kinder mit brutaler Gewalt zerstören wollen.

Das Pendel schwingt zurück — ungestraft bleibt solche Sünde — Sünde am „Heiligen Geiste" — nicht. Christus behauptet ja doch das Feld und seine Feinde vernichten ja nur sich selbst.

Ich bin kein Protestant mehr. Meine Frau und ich nehmen als Konvertiten am Unterricht teil, welchen der H. H. Prälat L . . . an der Herz-Jesu-Kirche erteilt, und bald werden wir treue und gottgläubige Katholiken sein. Dann wollen wir dem Tertiarorden des hl. Franziskus beitreten und so den sicheren Ankergrund finden."

Wenige Tage zuvor erhielten wir von einem früheren freireligiösen protestantischen Pastor, einem lieben Freunde, die Mitteilung von seiner Aufnahme in die katholische Kirche; auch in seinem Leben spielt Konnersreuth eine Rolle.

Zur Literatur über Konnersreuth.

Das Schrifttum über Konnersreuth erfuhr vor allem durch das Erscheinen des zweibändigen Werkes Herrn Dr. F. Gerlichs die bisher wichtigste Bereicherung. Der Leser findet hierüber an anderer Stelle Näheres. Sie hat noch im selben Monat den Freidenker Dr. Aigner auf den Plan gerufen, der in der liberalen „Kölnischen Zeitung" Nr. 713 vom 31. Dezember darüber berichtet. Im einleitenden Teil bemerkt der Referent nebenbei, bezüglich der behaupteten völligen Nahrungslosigkeit liege ihm von bestunterrichteter Seite folgender neuester Bericht vor: „2. Dezember 1929. Es finden schon seit fast einem halben Jahr keine Urinausscheidungen und noch bedeutend länger keine Darmausscheidungen mehr statt." Dr. Aigner ist wieder einmal im voraus und ohne Untersuchung mit einem Teil seines Urteils fertig (das damit entwertet ist), indem er sagt, „was Dr. Gerlich an der Hand persönlicher Erfahrung bringt, ist mit Ausnahme der Stigmatisation und der Stoffwechselfrage nach meiner Ansicht (!) eine — Illusion. Eine Illusion, die vor zwanzig Jahren in Deutschland vielleicht nicht ihre Leser gefunden hätte, die aber nun möglicherweise Leser findet, weil man heute nach einer Illusion verlangt". Eine billige Begründung im Zeitalter der „neuen" Sachlichkeit", die alles Illusionäre radikal beseitigt.

Zu dem von Aigner mitgeteilten Beschluß einer Ärztekammer bemerkt Dr. Gerlich selbst mit Recht, der Versuch, Erkenntnisfragen durch Gewerkschaftsbeschluß zu lösen, sei „mindestens originell".

Zu Dr. Aigners Stellungnahme äußert sich dann in der „Kölnischen Volkszeitung" Nr. 20 vom 11. Januar 1930 unter dem Titel: „Um Konnersreuth. Der Historiker und die Ärzte" der Theologe Dr. J. Froberger. „Wenn," schreibt er, „Dr. Aigner . . . die Ärzte Deutschlands gegen das Buch Fritz Gerlichs aufruft, so begeht er einen doppelten Fehler, wenn er 1. die Möglichkeit jedes Wunders bestreitet

und 2. den Fall Konnersreuth mit einem solchen Pathos bespricht, als handle es sich um die Existenz der Wissenschaft selbst. Würde er sich darauf beschränken, eine gewissenhaftere medizinische Untersuchung des Falles zu fordern, so könnte niemand eine Einwendung dagegen erheben. Wenn aber das Resultat vor die Untersuchung gestellt wird, d. h. wenn behauptet wird, in Konnersreuth könne nichts Wunderbares geschehen, so ist dies eben eine Behauptung ohne Beweis, die in sich zusammenfällt." Über Dr. Gerlichs Buch äußert sich der Verfasser: „Man wird es Fritz Gerlich danken müssen, daß er in so eingehender Weise uns über den Fall berichtete. Seine Darlegung des Lebens der Therese Neumann ist ungemein anziehend. Sie zeigt uns das schlichte Bauernmädchen seit 1918, wo sie noch kerngesund war, eine unerhört schwere Leidenszeit über sich ergehen lassen mußte, weil sie in dieser Bitterkeit auch im Leben schwergeprüfter Menschen selten ist. Schon aus diesem Grunde sollte man mit einer ehrfurchtsvollen Scheu an dieses außerordentliche menschliche Wesen herantreten und sich solcher Urteile enthalten, die im Grund nur ein Zeichen niedrigster Gesinnung sind. Wir wissen, daß wunderbare Erscheinungen im Leben eines einzelnen Menschen nur aus der göttlichen Lebenskraft, die in der katholischen Kirche pulsiert, abgeleitet werden können. . ." Leider macht sich Dr. Froberger der vielfach in geistlichen Kreisen beliebten Herabsetzung und Geringschätzung der Charismen schuldig, als brauche die Kirche eine derartige Mitwirkung Gottes nicht; er täte daher am besten, sie ein für allemal für sich zu behalten. Und wenn Dr. Froberger schreibt, der katholische Glaube werde durch solche Ekstasen und Stigmatisationen „nicht bewiesen und geweckt, wenn auch schwache Seelen sich durch solche außerordentliche Geschehnisse wieder aufrütteln lassen", so setzt er sich damit zu den Tatsachen sowohl wie zur Hl. Schrift selbst in offenen Widerspruch. (Vgl. das Kapitel „Katholischer Glaube und Wunder" in unserer Schrift „Therese Neumann".)

▪

Die Schrift des Herrn Bischofs Dr. Waitz erschien ebenfalls in spanischer Sprache („El Mensaje de Konnersreuth"); die Übersetzung besorgte der Priester Juan Ciaurò.

Als einen Beitrag für den Ernst, den Vertreter der ärztlichen Wissenschaft im Falle Konnersreuth an den Tag legen, übergeben wir hiermit auch nachstehendes Dokument, das uns im Original vorgelegen hat, der Öffentlichkeit:

Geehrte Frau Dietz!

Ihr Mann wurde bisher mit systematischen Gehübungen behandelt und es hatte sich schon eine gewisse Besserung eingestellt. Allein dann ging es auf einmal nicht mehr, und es war ersichtlich, daß er gar keine Freude an der eingetretenen Besserung hatte. Er will eben nicht gesund werden, um in bequemer Weise seine Rente weiter beziehen zu können. Unter diesen Umständen hat sein weiteres Hierbleiben gar keinen Zweck. Er soll sich von der stigmatisierten Therese in Konnersreuth behandeln lassen, die ja, wie man der staunenden Welt meldet, so große Wunder tun kann. Freilich bin ich überzeugt, daß eure Therese auch keine Wunderheilung zustandebringt, wenn jemand nicht geheilt sein will. Ihr Mann hat überflüssigerweise diesen Brief einschreiben lassen.

Die Direktion der psychiatrischen und Nervenklinik
Prof. Dr. Specht.

(Erlangen, im Sommer 1928.)

(Man vergleiche auch das Urteil Dr. Gerlichs in dessen Werk (II. S. 317) über Spechts Erklärung vom 20. August 1927.)

Das Ende der Besuchssperre.

Wenn wir den Dingen um vierzehn Tage vorgreifen und hier eine amtliche Mitteilung aus dem Januar 1930 noch beiziehen, so geschieht es, um nicht diese Chronik abzuschließen und im Leser ein Jahr lang den Glauben zu erhalten, als bestünden die Gründe für die Einstellung der Besuchserlaubnis nach wie vor fort. Wir werden in der Chronik 1930 die Zusammenhänge schildern, aus denen heraus die nachstehende Erklärung entstand und was ihre Veröffentlichung veranlaßte. Hier möge nur der Wortlaut Platz finden; er wird dem Leser genug sagen.

Das Bischöfliche Generalvikariat Regensburg.

Seit etwa einem halben Jahre wurden vom Bischöflichen Ordinariate Regensburg Erlaubnis-Scheine zu einem Besuch in Konnersreuth, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht mehr ausgegeben. Diese Maßnahme bedeutet keinerlei Urteil über die Vorkommnisse in

Konnersreuth und über die Person der Therese Neumann. In jüngster Zeit wurde übrigens in ein paar Fällen die Besuchserlaubnis wieder gewährt. Vor der Besuchssperre erhielt das Bischöfl. Ordinariat eine solche Unsumme von Gesuchen, daß es schon mit Rücksicht auf die fehlenden Arbeitskräfte unmöglich gewesen wäre, jedes einzelne zu würdigen und zu verbescheiden.

Regensburg, den 17. Januar 1930.

Dr. Höcht, Generalvikar.

„Gott sei Dank, daß das Verbot aufgehoben ist, wenigstens für Notleidende und wichtige Anliegen," schreibt uns ein hoher Geistlicher. „Warum sollte doch der allweise und allgütige Gott eine so wunderbare Flamme der Liebe in Deutschland entzündet haben, ohne daß die arme leidende Menschheit sich an dieser Sonne erwärmen dürfte! Warum soll wegen der Gelehrten, die in ihrer Unbelehrbarkeit sich in Ewigkeit und trotz aller Untersuche nicht zur Anerkennung der Wahrheit wenden wollen, Hunderte und Tausende von denen, die da hungern und dürsten nach der Wahrheit, sich nicht an dieser wundersamen Quelle erlaben dürfen?"

Welche Wirkungen die ohne öffentliche Begründung verhängte Besuchssperre gezeitigt hatte, lehrt z. B. ein Blick in das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt" (Nr. 2), dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Seit Monaten werden an mich als Schriftleiter unseres Sonntagblattes immer und immer wieder Anfragen gestellt, wie es sich mit Therese Neumann in Konnersreuth verhalte. Ununterbrochen werden katholische Arbeiter in ihren Werkstätten und auf Bahnhöfen, auf Weg und Steg, oft und oft mit der Anschuldigung belästigt: „Das mit der Therese Neumann ist ein vollendeter Schwindel!" So schrieb mir ein seeleneifriger Pfarrherr vor einigen Tagen, ich möchte doch wieder einmal Aufschluß erteilen über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit in Konnersreuth. Arbeitspersönlichkeiten in seiner Gemeinde seien in dem benachbarten, großen Industriezentrum mit folgenden hohnlachenden Ausführungen überschüttet worden: „Therese sei vor Gericht gestanden, hätte eingestanden, daß ihre Stigmata und die Leidensszenen Täuschungen seien; sie hätte jeweils durch Einspritzungen in den Oberarm die Leidenserscheinungen, Todesangst und Blutschweiß usw. bewirkt und wäre von den Angehörigen

heimlich ernährt worden. Wegen dieser Machenschaften sei sie zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden, ebenso seien vier mitwissende Geistliche, ferner die sie verpflegenden Ordensschwestern und andere Personen mit Gefängnis bestraft worden. Die katholischen Geistlichen wüßten das schon, aber es sei ihnen befohlen, alles zu verschweigen. Ebenso dürften die katholischen Zeitungen nichts davon bringen."

Aus Südbaden entnehmen wir einer Zuschrift aus derselben Zeit die Mitteilung, ein Professor Hohe aus Freiburg habe in Radolfzell die ganze Ärzteschaft des Seekreises zusammengehabt und die Lösung festgelegt: „Konnersreuth — hysterisches Weibsbild — weiter nichts!" — Angesichts solcher „Wissenschaft" verliert selbst der Monist und Arzt Dr. Ed. Aigner, ebenfalls aus Freiburg, die Geduld und nachdem er Dr. Hohe ins Gesicht gesagt, daß mit Rücksicht auf die von ihm selbst in Konnersreuth festgestellten Tatsachen der von diesem eingenommene Standpunkt in flagrantem Widerspruch zur Wahrheit steht, schreibt er in der „Kölnischen Zeitung" (Nr. 713 vom 31. Dezember 1929): „Gerlich hat leider recht, wenn er anklagend die Ausführungen des einzigen deutschen ärztlichen Ordinarius (Ewalds! D. V.) und Direktors einer psychiatrischen Universitätsklinik, der sich bisher über Konnersreuth geäußert hat, als unhaltbar verwirft. Als ich bei den Ärzteorganisationen und der ärztlichen Fachpresse sowie den ärztlichen Standesvereinen auf die in Konnersreuth sich entwickelnden Verhältnisse hinweisen zu müssen glaubte, erhielt ich unter anderm von einer medizinischen Redaktion die Antwort: „daß von einer Erörterung des Falles Konnersreuth laut Beschluß der Ärztekammer und der Landeszentrale abgesehen werden soll". Wir Ärzte haben uns in einer öffentlichen ärztlichen Angelegenheit, wie es Konnersreuth seit Jahren ist, selbst ausgeschaltet. So haben wir die Geringschätzung des Ärztestandes, die aus jeder Seite des Gerlichschen Buches spricht, selbst verschuldet . . ."

In dasselbe Kapitel gehört auch das Wort einer Ärztin, „Resl legt sich ins Bett und hat der Welt noch nichts genützt!" Wissenschaft! Wir möchten sehen, wenn diese Dame nur ein einzigesmal in ihrem Leben das ertragen müßte, was Therese am Freitag leidet, um dann am Samstag wieder aufzustehen! Die Dame wird sicher froh sein, daß es recht viele solche „unnütze" Menschen gibt, die sich „ins Bett legen" und — von ihr gegen gute Bezahlung kurieren lassen!

In völliger Unbekümmertheit um die Tatsachen weiß auch in der Zeitschrift „Koralle" (V. Jahrg. Heft 9, Dez. 1929) Professor Erich Jacobi in Königsberg unter Bezugnahme auf das „Konnersreuther Wunder", wie er es selbst nennt, daß es sich um „seelisch bewirkte Spontanblutungen" handelt, die „von Ideen und Vorstellungen, von der Gefühlsart des Betreffenden abhängig sind. Es ist durchaus möglich, daß religiös Begeisterte, wenn sie zu seelischen Spontanblutungen veranlagt sind, vorstellungs(wunsch-)gemäß Wundmale nach dem Vorbild Christi oder berühmter Märtyrer erhalten, Blutungen an bestimmten Stellen in bestimmter Form entstehen lassen, ohne daß dabei ein bewußter Wille oder gar irgendwelche Manipulationen am Werke sind." Da nun aber all diese Voraussetzungen bei Therese Neumann eben nicht zutreffen, die Wundmale aber dennoch vorhanden sind, registrieren wir die Auffassung des Herrn Professors als eine ganz interessante Meinung über einen Fall, der — nicht der der Therese Neumann ist.

*

Lassen wir die Chronik des Jahres 1929 mit einer Mitteilung schließen, die wieder den Blick auf die von Konnersreuth ausgehenden wohltätigen, glaubensfördernden Wirkungen hinlenkt und als ein wertvolles Geständnis aus bischöflichem Munde besonderes Gewicht besitzt. Die „Schweizerische Katholische Kirchenzeitung" Nr. 1 vom Jahre 1930 berichtet, daß „der Dekan der schweizerischen Bischöfe, der hochwürdigste Herr Dr. Georgius Schmid, Bischof von Chur, von einer im September nach Amerika unternommenen Reise wohlbehalten vor Weihnachten in seiner Bischofsstadt wieder eingetroffen ist. Es findet sich nun in der Kirchenzeitung (des Bistums Chur. D. V.) folgende merkwürdige und interessante Notiz des hochwürdigsten Herrn: „Episkopat, Klerus und Volk der Schweiz freuen sich über die erfolgreiche Rückkehr des hochwürdigsten Dekanes der schweizerischen Bischöfe, der mit 80 Jahren eine bewunderungswürdige Tat im Dienste des göttlichen Meisters durch die große beschwerliche Reise ausgeübt hat. Was über deren Erfolg und Ausgang von Therese Neumann am 2. August 1929 beim Besuche vor der Abreise des hochwürdigsten Bischofes in ihrem ekstatischen Zustande vorausgesagt wurde, hat sich buchstäblich erfüllt."

Schlußwort.

Nach Abschluß unserer Chronik geht uns von einer Seite, der wir höchste Achtung und Ehrerbietung schulden, ein Wort zu, das uns folgende Feststellung nahelegt. Es wäre für uns höchst wünschenswert, in Konnersreuth selbst Tag um Tag Augen- und Ohrenzeuge aller dortigen Vorgänge sein und somit eine absolut vollständige Chronik bieten zu können. Allzu viel stellt sich aber der Verwirklichung eines solchen Wunsches entgegen, Schwierigkeiten, deren Überwindung nicht in unserer Macht liegt. Wenn wir daher trotzdem den Titel Chronik beibehalten, so tun wir es, weil wir glauben, das Hauptsächliche und Wichtige in zeitlicher Folge hier zusammengestellt zu haben. Unserer Arbeit liegen, wo die Quellen nicht genannt sind, zumeist schriftliche Berichte aus erster Quelle zugrunde. Denen, die sie uns lieferten, sei an dieser Stelle im Namen der Allgemeinheit herzlich gedankt.

Mit dem Dank für viele wertvolle Mitteilungen über eigene Erlebnisse im Zusammenhang mit Besuchen bei Therese Neumann und sonstige Hinweise verbindet der Herausgeber auch diesmal wieder die Bitte um eine derartige Mitarbeit der Leser dieses Jahrbuches. Sendungen erbeten an Herrn Friedrich R. von Lama, Füssen, Bayern.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorrede, I. Teil	5
Einleitung, Dr. Gerlichs Werk	8
Dr. Hynek über Konnersreuth	14
Clauſing, Dr., Sinn und Zweck der Konnersreuther Paſſion	21
— Konnersreuth, eine Botſchaft an den proletariſchen Menſchen	26
Weſſely, Dr., Aramäiſch in Konnersreuth	33
P. Liberat Weiß, Franziskanermärtyrer aus Konnersreuth	36
Anna Schäffer, eine bayriſche Stigmatiſierte	41
Schweſter Amalia vom gegeißelten Jeſus, II. Teil	46
Zur Einführung	53
Nachtrag zur Chronik 1928	55
Dr. Hynek	55
Dr. Papſtmann	59
P. F. M. Lynk	63
P. C. Wehrmeiſter, O. S. B.	64
P. M. Stoks, C. SS. R.	66
M. Alujas, Prieſter	68
R. M. de Azkue	69
Dr. Brauns	71
P. Juan Vicente, D. C.	71
Pfarrer Meyer, Mülhauſen	72
Pfarrer Ganter	80
P. Momme Niſſen, O. Pr.	81
Viſionen	81
Kommunion-Empfang in Ekſtaſe	84
Prozeß Dr. Aigner-Ritter von Lama, III. Teil	88
Januar	95
Ein falſcher Weihbiſchof	100
Februar	102
Beſuch der Biſchöfe Dr. Waitz und Bacciarini	106
Dämonie?	119
Konnersreuth im Film	124
März	126
Beſuch Biſchof Prud'hommes und Kaſpars	131
Dr. Möhlig über Konnersreuth	160
Thereſe Neumann über Louiſe Lateau	166
April	176
Mai	178
Die Blutreliquie von Mirebeau	186

Seite

Juni 197
Besuch Bischof Buchbergers 203
Besuch Bischof Bahlmanns 204
P. Brinkmann, O. S. B. 205
Therese Neumann und die 12. Verheißung des hlst. Herzen. . . . 223
Juli 226
August 232
Besuch Weihbischof Horvaths 234
Besuch Bischof Siefferts 235
Besuch Weihbischof Gislers 239
September 245
Oktober 253
November 259
Dezember 265
Bischof Buchberger über Therese Neumann 266
Schlußwort 275

Namen- und Sach-Register.

Adam, P., O. M. I., 158
Adelindis, sel. 114
Adventisten über Th. N. 196
Agnes, tschechische hl., 140
Aigner, Dr. med. 88, 269, 273
Alujas, Moisés, 68
Amalia, Schw., vom gegeißelten Jesus, 46
Aramäisch, 33, 96, 134, 135, 136, 143, 147, 149, 156
Archiv für Kulturgeschichte 175
Aßmann, P., S. J., 205
Benes, Dr., Dozent, 17
Benigna Consolata Ferrero, 113
Bergmann, Prof. Dr., 262
Besuchseinschränkung, 196, 220, 229, 255, 261, 271
Bischöfe
Bahlmann, P. A. von Santarem, 204
Barretto, Dr. Francisco, von Campinas, 46
Buchberger, Dr. M., von Regensburg, 61, 140, 202, 207, 266
Gall, Weihbischof von Warschau, 209
Gisler, Dr., Weihbischof von Chur, 239
Horvath, Dr. V., Weihbischof von Kalocza, 234
Kaspar, Dr. K. von Königgrätz, 131, 132 ff.
Malan, Antonio, von Petrolina, 177
Prud'homme von Prince Albert, 131
Schmid von Grüneck von Chur, 274
Schreiber, Dr. von Berlin, 229
Schrembs, Dr. Jos. von Cleveland, 68
Sieffert, C. SS. R. von La Paz, 235
Waitz, Dr. S., von Feldkirch, 270
Blutreliquien-Prüfung, 127, 190
Bosco Don, sel., 222
Brauns, Dr., Arbeitsminister a. D., 71
Brentano, Clemens, 73
Brinkmann, P. Dr., O. S. B., 205
Clausing, Dr. J., 21
Cleven, P. Stanislaus, O. F. M., 218
Dämonie, 119
Drion de Chapois, Baron von, 166
Elfeld S. Chr. von, 268
Emmerich, Anna Katharina, 73
Etudes, 172
Ewald, Prof. Dr., 11, 88, 90, 256
Film von Therese Neumann, 124
Franzmathes, Pfr. Dr., 194
Friedrich, sel., von Regensburg, 266
Froberger, Dr. J., 269

Ganter, Pfarrer, H., 80
Galen, P. Auguſtin, Graf, O. S. B., 84, 92
Gerlich, Dr. F., 8, 160, 215, 269
Giſh, Lilian, 124
Giuliani, Veronica, 20
Götz, Dr. W., Leipzig, 175
Grieshammer, Pfarrer (Prot.), 221
Heilung von Blinddarmentzündung, 91
Heilung auf Fürbitte der Thereſe Neumann, 117, 159
Hellſehen, 64, 115
Hermann, Joſeph, P., C. M. Cap., 53, 188, 250
Herz-Jeſu-Bild, 229
Herz-Jeſu-Feſt, 195
Herz-Jeſu-Verheißungen, 223 ff.
Höcht, Dr., Gen.-Vikar, 131
Hohe, Prof. Dr., Freiburg, 273
Hollnſteiner, Prof. Dr., Wien, 251
Hynek, Dr., Prag, 14, 55
Jakobi, Prof. E., Königsberg, 274
Juan Vicente, P. de Jeſus Maria, 71
Keller-Herſchelmann, Dr. med., 231
Kern, Dr., Bonn, 217
Kleinſchrod, Dr. med., 265
Kommunionempfang, ekſtatiſcher, 70, 84, 85, 188
Körner, Dr. med., 242
Kurz, P. Matth., O. Cist., 256, 264
Lateau, Louiſe, 166
Leipziger Volkszeitung, 265
Luzerner Landbote, 261
Lynk, P. Frieör., 63, 195
Mager, P. A., O. S. B., 172
Meyer, Pfr. A., Mülhauſen, 72
Mirebeau, Blutreliquie, 190
Möhling, Dr., 160 ff.
Morard, P., O. Pr., 84
Naber, Pfarrer, 19, 53, 57, 59, 78, 83, 85, 242, 261
Nahrungsaufnahme, 91
Niſſen, P. Momme, O. Pr., 81
Ordinariat Regensburg, 90, 91, 196, 220, 250, 271
Ordinariat Straßburg, 118
Pabſtmann, Prof. Dr., 17, 59
Paſſionsekſtaſe, 126, 129, 132 ff., 209, 218, 241, 254
Pius XI., Papſt, 131
Planella, P., S. J., 119
Reliquien-Prüfung, 64, 65, 67, 75, 140, 166, 190, 236, 250
Reznicek, „Erzbiſchof", 93
Rom und Konnersreuth, 249
Sallotti, Prälat Carlo, Rom, 92
Schäffer, Anna, 42
Schiml, W., Oek.-Rat, 254
Schneider, Dr. F., Jena, 175
Schröder, Dr. med., Ravensburg, 240
Seidl, Sanitätsrat Dr., 88 ff.
Silva-Mello, Dr. A., Rio de Janeiro, 256
Specht, Prof. Dr., 273
Stigmatiſations-Kommiſſion, Bonn, 216
Stoks, P., C. SS. R., 66
Storff, P. Hugolin, O. F. M., 87
Sühneleiden, 92, 95
Thereſia, hl. vom Kinde Jeſu, 75, 82
Thereſienaltar-Einweihung, 82
Türmer, 243
Unterſuchung, Biſchöfliche, 89
Villemin, Dr., Arzt, 72
Viſionen
Abendmahl, 82, 83
Abreiſe von Nazareth, 81
Agnes, hl., 90
Aloyſius, hl., Tod, 200
Altarſakrament, Einſetzung, 83
Ausſendung der Apoſtel, 184
Barbara, hl., 83
Brotvermehrungswunder, 82, 201
Chriſti Auferſtehung, 83
„ Beſchneidung, 82, 95
„ Erſcheinung vor d. Apoſteln, 83
„ Erſcheinung vor Maria, 83
„ Geburt, 82, 90, 266
„ Himmelfahrt, 178
„ am Kreuz, 83
„ Taufe, 89, 96
„ Lehre im Tempel, 88, 89
„ Verklärung, 83
Engelsſturz, 248
Evangelium nach Ap.-Geſch., 5, 12, 183
„ „ „ 8, 14, 83, 182
„ „ „ 10, 42, 181
„ „ Matthäus, 8, 25, 260
„ „ „ 9, 18, 253
„ „ „ 28, 18, 185
„ „ Markus, 8, 1, 202
„ „ „ 14, 22, 226
„ „ Lukas, 1, 19, 226
„ „ „ 2, 42, 89, 96
„ „ „ 4, 28, 185
„ „ „ 7, 36, 82, 226
„ „ „ 5, 184

Evangelium nach Lukas, 9, 1, 184
„ „ „ 11, 14, 128
„ „ „ 18, 31, 95
„ „ „ 19, 1, 253
„ „ „ 19, 45, 83
„ „ „ 24, 36, 83, 176
„ „ Johannes, 8, 46, 82
„ „ „ 12, 1, 83
„ „ „ 16, 16, 83
Fegfeuer, 259
Franz von Sales, Tod, 82, 91
Franz von Assisi, Stigmatisation, 247
Heilung des besessenen Knaben, 83
Hochzeit von Kana, 89, 96
Johannes, Apostel, 83
„ beim Abendmahl, 82
„ Bekehrungswunder, 82
Joseph, hl., 129
Kindermord, bethlehemitischer, 82
Könige, Hl. drei, 88, 96
Kruzifix, 83
Lazarus Auferweckung, 82, 129
Lourdes, Erscheinung, 96
Magdalena, hl., 83
Maria, 86
Mariä Geburt, 245
„ Heimsuchung, 83
„ Himmelfahrt, 233
Mariä Namengebung, 83
„ Verkündigung, 82
Osterfest, 83, 130
Paulus, hl., Bekehrung, 91
„ „ Enthauptung, 83, 201
Petrus, Kettenfeier, 232
„ und Johannes vor dem Hohen Rat, 83, 181, 182
Pfingstfest, 83, 180, 181
Reise nach Bethlehem, 81
Theresia vom Kinde Jesu, hl., 82, 83248
Unbefleckte Empfängnis, 86, 265
Weihnachten, 82
Völmecke, P. Prof., 231
VU, 244
Wassermann, Dr., 19
Wehrmeister, P., Cyrillus, O. S. B., 64, 174
Weiß, P. Liberat, Martyrer, 36
Wessely, Prof., Dr. C., 33
Westermayr, Dr., Subregens, 174
Winters, P. Lambert, O. Praem., 170
Wundmale, 19, 64, 74, 89
„ Leuchten, 214
„ der Geißelung, 126, 127
„ der Schulter, 87, 127
Wutz, Prof. Dr., 36, 58, 59.

Das vom gleichen Verfasser früher erschienene:

Therese Neumann von Konnersreuth

Eine Stigmatisierte unserer Zeit

von

Friedrich Ritter von Lama

ist in deutscher Sprache bis heute in über 28 000 Exemplaren verbreitet.

Ferner liegt eine Uebersetzung dieses Buches in folgenden fremden Sprachen vor:

in französischer Sprache

unter dem Titel:

Thérése Neumann, Une Stigmatisée de nos Jours. (Editions Salvator, Mülhausen.)

in englischer Sprache

unter dem Titel:

Therese Neumann, A Stigmatist of our Day. (The Bruce Publishing Company, Milwaukee.)

in italienischer Sprache

unter dem Titel:

Teresa Neumann, Una Stimatizzata dei Nostri Giorni. (Libreria Editrice Fiorentina, Florenz).

in spanischer Sprache

unter dem Titel:

Una Estigmatizada de nuestros Dias Teresa Neumann de Konnersreuth. (Editorial Liturgica Española, Barcelona.)

in holländischer Sprache

unter dem Titel:

Therese Neumann van Konnersreuth, eene Gestigmatiseerde van onzen tijd. (Teulings' Uitgevers -Maatschappij, 's- Hertogenbosch).

In Vorbereitung sind noch Ausgaben in japanischer, katalonischer und rumänischer Sprache.

In unserem Verlag ist ferner noch erschienen:

Friedrich Ritter von Lama

Therese Neumann von Konnersreuth

eine Stigmatisierte unserer Zeit

mit kirchlicher Druckerlaubnis.

28. Tausend. — 3. vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis RM. 1.80.

Der hochwürdigste Herr Bischof Waitz von Tirol-Vorarlberg schrieb unterm 5. 3. 1928 an den Verfasser:

...„Ihr Buch über Konnersreuth dient gewiß religiösen Interessen in hervorragendem Maße. Es ist Zeit, daß über solche Ereignisse vom Standpunkte katholischer Wissenschaft berichtet und das Volk entsprechend belehrt werde. Es entspricht daher vollkommen meinem Wunsche, wenn ihr Buch eine große Verbreitung findet."

...„Ich hoffe und wünsche, daß das Buch vielen Seelen Nutzen bringe.

† Ludwig Maria, Bischof von Mainz.

Das treffliche Buch über Konnersreuth hat bisher zweifelsohne Ritter von Lama geschrieben, ein geradezu begeisterndes Werkchen! An Hand eigener genauester Studien und eines überreichen Materials von Zitaten der bedeutendsten Aeußerungen auch gerade von Nichtkatholiken in Presse und Schriften gibt er ein erstes vernünftiges und abgerundetes Bild der Ereignisse und einen ersten exakt begründeten Versuch, der unerhörten religiösen und mystischen Bedeutung von Konnersreuth gerecht zu werden. Es ist d a s Buch über Konnersreuth, das jahrelang so bitterlich fehlte und das mit schärfstem Nachdruck zeigt, daß die Ereignisse dortselbst überhaupt nicht medizinisch zu erklären sind, sondern in ihrem Kern übernatürlicher Natur sind. (Dem Urteil der Kirche will natürlich auch Lama nicht vorgreifen.) —

Akademische Monatsblätter München, Dezember 1929.

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag u. Druckerei.

In unserem Verlag ist ferner noch erschienen:

Friedrich Ritter von Lama

Konnersreuther Chronik 1929

ein Jahrbuch.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

189 Seiten stark mit 12 Abbildungen.

Preis RM. 2.75.

Der unerschrockene Verteidiger der Echtheit und Uebernatürlichkeit der Konnersreuther Vorgänge hatte den glücklichen Gedanken, alles, was in und um Konnersreuth vorgeht, nach Art einer Chronik aufzuzeichnen. Es ist die beste Art und Weise, Ereignisse und Vorkommnisse der Vergessenheit zu entreißen und sie vor Entstellungen zu bewahren. Konnersreuth wird in Zukunft noch eine viel größere und allgemeinere Bedeutung erlangen, als es sie schon in der Gegenwart hat. Die Zukunft wird aber dem Herausgeber einmal Dank wissen, daß er mit so viel Fleiß und Genauigkeit beizeiten ein so wertvolles Material sammelte. Wer immer sich für Konnersreuth interessiert — und wer interessierte sich heute nicht dafür — kann sich an dieser Chronik zuverlässig auf dem Laufenden der Ereignisse halten.

Univ.-Prof. Alois Mager O. S. B., Salzburg.

Ritter von Lama scheint einen besonderen Beruf für Konnersreuth zu haben, jedenfalls ist er einer der berufensten, um über Therese Neumann zu schreiben; er hat neben der Gabe der anschauenden Darstellung ein tiefes Verständnis für das innere Leben unserer heiligen katholischen Kirche. Auch in den einschlägigen theologischen und historischen Fragen zeigt er sich durchaus bewandert. Darum darf man sich seiner Führung durch die Geschichte der mannigfaltigen Konnersreuther Ereignisse kühnlich anvertrauen. — Diese vorliegende Chronik liest sich wie ein spannender Roman, und ist doch kein Roman, sondern die Erzählung des gewissenhaftesten Chronisten.

H. J. in Marienborn/Bitterfeld, Februar 1930.

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag u. Druckerei.

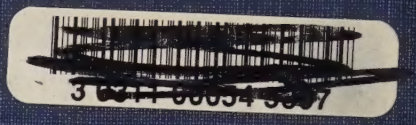
CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX4705.N47L32 C001 V001
KONNERSREUTHER JAHRBUCH 1929 & 1930 BAD
3 0311 00054 5397

WITHDRAWN

BX
4705
.N47L32 Lama, Friedrich von

49613

AUTHOR
v.1
TITLE KONNERSREUTHER JAHRBUCH
~~1929 & 1930~~

DATE LOANED

[redacted]